This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

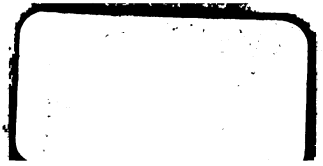
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 00036594 4

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Magazin

von

merkwürdigen neuen

Reisebeschreibungen,

aus fremden Sprachen übersetzt

und mit

erläuternden Anmerkungen begleitet.

Mit Kupfern und Karten.

Zwei und zwanzigster Band.

Berlin, 1801.

In der Vossischen Buchhandlung.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY

ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

Digitized by Google

Reise

nach

China und Bengalen.

Von

Charpentier = Cossigny,

Ex = Ingenieur.

Aus dem Französischen übersetzt.

Nebst

Betrachtungen

über die Sitten und Gebräuche

der

Einwohner der Süd=See=Inseln.

Als Anhang.

NEW-YORK

Mit einer Landkarte.

Berlin,

in der Vossischen Buchhandlung.

1801.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einige

Vorerinnerungen

des

französischen Herausgebers.

Im Auszuge.

Die Reise nach Bengalen ist im Jahre 1789 von einem meiner Freunde gemacht worden, der seitdem gestorben ist. Seine Bemerkungen über Bengalen wurden mir unter der Bedingung von ihm überlassen, daß ich, bei Bekanntmachung derselben, seinen Namen verschweigen sollte. Er hat dieses merkwürdige Land größtentheils unter einem politischen Gesichtspunkte betrachtet, und in der Absicht, allen europäischen Nationen, die Handel nach Bengalen treiben, über die erniedrigende und entehrende Art die Augen zu öfnen, womit die brittische Regierung sie sämmtlich in jenem Lande behandelt.

Da ich mich selbst sehr lange vor meinem Freunde *) in Bengalen aufgehalten habe, so glaubte ich

*) Vermuthlich in den Jahren 1766 oder 67, nach einer Aeusserung in der Vorerinnerung zum Tom. I. Cr.

Digitized by Google

aus meinen eigenen Bemerkungen Noten zu dem Texte meines Freundes beifügen zu müssen, um einige interessante Gegenstände, die er entweder ganz übergangen, oder nicht erschöpfend genug behandelt hat, dem Leser ausführlicher vorzulegen. Ich habe übrigens, eben so wie er, keinen andern Wunsch gehabt, als nützlich und belehrend zu seyn.

Auf dem Vorgebirge der guten Hofnung habe ich mich zweimal aufgehalten, und meine Art die Dinge zu betrachten, ist von der der meisten andern Reisenden verschieden. Mir scheint diese Colonie nicht die große Wichtigkeit zu haben, welche Einige ihr beilegen.

Die unvollkommene Skizze über die Künste der Indier und Chineser ist eine Frucht der Bemerkungen, welche ich auf meinen Reisen nach Indien und China einsammelte. Ich fordere die Bürger Agin und de Guignes auf, meine etwanigen Irrthümer zu verbessern, und mehreren Artikeln die ihnen noch mangelnde Vollständigkeit zu geben.

Digitized by Google

Nachtrag
des
deutschen Herausgebers.

Ganz verschieden von dem Uebersezer der nachstehenden Abrisse und Bemerkungen, wovon mir das Original erst sehr spät, und selbst nach der Rückgabe eines Theils des Manuscripts, zu Gesicht kam, wage ich fast nicht etwas mehr hier beizufügen, als eine Titelangabe des Originals. Es besteht dasselbe aus zwei besonders erschienenen Schriften, man darf wohl nicht eigentlich sagen Theilen, da der erste Theil erst nach der zweiten Schrift, welche diese Bezeichnung nicht hat, erschien. Lezteres hat den Titel:

Voyage à Canton, Capitale de la Province de ce nom, à la Chine; par Gorée, le Cap de Bonne-Espérance, et les Iles de France et de la Réunion, suivi d'observations sur le voyage à la Chine, de Lord *Macartney* et du Citoyen *van Braam*, et d'une Esquisse des arts des Indiens et des Chinois, par le Citoyen *Charpentier-Cossigny*, Ex-Ingénieur. A Paris, an VII de la Rép. Franç., chez *André*; gr. 8.

Digitized by Google

Jener bezeichnete erste Theil hingegen hat die Titelinschrift:

Voyage au Bengale; suivi de notes critiques et politiques, d'observations sur ce voyage, par *Stavorinus* (Chef d'Escadre de la Rép. Batave); d'une notice sur le Japon, et de la description de la Culture du Riz dans l'Asie etc. etc. Par l'Auteur du voyage à Canton, et de plusieurs autres ouvrages, le Cit. *Charpentier-Cossigny*; à Paris, an VII de la R. Franç., chez *Emery*, gr. 8. Tom. I.

Um allen partheiischen, und den wahren Gesichtspunkte entstellenden Vorwürfen etwas zu begegnen, erkläre ich ferner noch, daß der Uebersetzer sehr vieles vom Original, und meistens wohl mit Grund, weggelassen hat, welches ich aber erst nach der Ansicht desselben bemerken, und folglich noch weniger, wie Anfangs andern konnte. Solche und mehrere andere Dinge und Umstände sind doch zu beherzigen, ehe man ins Gelage hinein über den Herausgeber kritteln will; und eben darum mag und darf ich hier nichts mehr sagen. Warum nichts über Japan hier folgt, darüber doch ein Paar Worte: denn der Uebersetzer hat die Notiz davon ganz stillschweigend weggelassen. Einen Auszug dieser Nachrichten enthielt: von Darte's monatliche Correspondenz, 1800. Januar, S. 45 u. folg.; und daraus kam derselbe in die Hamb. Adreß-Comtoir-Nach-

Digitized by Google

zichen, 1800. St. 10 bis 12, denn der persönliche würdige Professor Büsch in Hamburg noch eine Anmerkung über nachstehenden Aufsatz, den großen Goldreichthum der Japaneser betreffend, anhängte. Hierauf erschien in den allgemeinen geographischen Ephemeriden von Gaspari und Bertuch, 1800. July, S. 91, Herrn Titsinghs Protestation gegen Charpentier Cossigny's Märchen von Japan, in seiner Voyage au Bengale en 1789. mit folgenden Worten:

„Herr T., der sich jetzt in London aufhält, hat „im vierjährigen Aprilmonat des Monthly Maga„zine dem Alten feierlich widersprochen, was Char„pentier Cossigny in seiner *) 1789 unternom„menen Bengalischen Reise von seinen Bemerkun„gen über Japan, und seiner noch fortdauernden „Correspondenz mit einigen Japanischen Großen, „dem Publikum aufgebunden hat. Er versichert „zwar, während seines Aufenthalts in diesem Kai„serthume mancherlei Auszüge aus Japanischen Bü„chern gemacht zu haben, die er mit Hülfe des „Holländischen Dollmetschers übersetzte, „auch durch seinen Umgang mit den Eingebohrnen „manche wichtige Nachrichten erfahren zu haben; „und verspricht in einem künftigen Stücke des ange-

*) Ist falsch, verglichen oben. Er.

Digitized by Google

„führten Magazins, die Irrthümer, Uebertreibun-
„gen und Unrichtigkeiten zu widerlegen, welche sich
„Charpentier-Coffigny im hohen Grade zu
„Schulden kommen lassen." — Diese Widerle-
gung ist, so viel ich jetzt weiß, noch nicht erschienen,
und auch in den allgem. geogr. Ephemeriden, dem
Versprechen gemäß, bisher noch nicht mitgetheilt
worden. Indessen verdient diese Notiz doch hier
wohl eine Stelle, und zwar zur Belehrung für Nicht-
kenner und zu meiner etwanigen Rechtfertigung.

Um diesen Band des Magazins den übrigen an
der Bogenzahl gleich zu machen, veranstaltete die
Verlagshandlung den als Anhang beigefügten ge-
drängten Auszug aus den Voyages chez les peu-
ples sauvages, ou l'homme de la nature par le
Cit. *Bablé*, à Paris, 1801. 3 Vol., welcher sich
durch seinen interessanten Inhalt dem Leser, der
Menschen- und Völkerkunde liebt, von selbst
empfehlen wird.

Digitized by Google

Inhaltsübersicht.

Reise nach Canton, Hauptstadt der Provinz Canton in China, über Goree, das Vorgebirge der guten Hofnung, und die Inseln Frankreich und Bourbon (oder Reunions-Inseln,) . . . . . Seite 3

Von der Abfahrt aus l'Orient bis zur Ankunft am Vorgebirge der guten Hofnung. . . . . — 4

Vom Vorgebirge der guten Hofnung. . . . . — 8

Von den Inseln Frankreich und Reunion. . . . . — 29

Von Sumatra. . . . . — 45

Von China. . . . . — 50

Von dem Thee überhaupt. . . . . — 61

Thee-bouy. . . . . — ib.

Grüner Thee. . . . . — 63

Skizze von den Künsten der Indianer und Chineser. — 107

Von den Künsten der Indianer. . . . . — 109

Von den Künsten der Chineser. . . . . — 138

Bemerkungen auf einer Reise nach Bengalen, im Jahre 1789. . . . . — 156

Baloſſor. . . . . — 157

Einfahrt in den Ganges. . . . . — 160

Von Kazery. . . . . — 166

Von einigen kleinen Landesfürsten. . . . . — 170

Vom Tamoul, oder dem alten Ganges. . . . . — ib.

Von Fulta und Mayapour. . . . . — 172

Von einem kleinen Arm des Ganges. . . . . — 173

Digitized by Google

Von Calkutta. . . . . Seite 173
Vom Lord Cornwallis. . . . . — 186
Vom Fort William. . . . . — 190
Von Linagor. . . . . — 193
Von dem Lager bei Balampour. . . . . — 199
Von Sirampour oder Friedrichsnagor. . . . . — ib.
Von einer unbesetzten Strecke Landes. . . . . — 203
Von dem Schloß Goretty. . . . . — 205
Von Chandernagor. . . . . — 207
Von verschiedenen Logen-Rechten. . . . . — 225
Von Chinsurah, oder Chinsurat. . . . . — 227
Von Bandel, und von Hoogly. . . . . — 229
Von dem Innern des Landes, und den Menschen-Post-Pferden. . . . . — 231
Von dem Opium. . . . . — 235
Von dem Indigo. . . . . — 241
Von der Macht der Engländer in Bengalen. . . . — 243

Anmerkungen zu der vorstehenden Reise nach Bengalen. . . . . — 257

Provisorisch abgeschlossene Convention zwischen dem Herrn Vicomte von Souillac, Generalgouvernör der französis. Besitzungen in Ostindien, und dem Herrn Oberstlieut. Cathcart, als von der engl. Compagnie hierzu bevollmächtigten, zu näherer Erklärung des 13. 14. u. 15ten Artikels des zwischen Sr. allerchristlichsten und Sr. Großbrittan. Majestät zu Versailles am 3ten Sept. 1783 abgeschlossenen Friedens. . . . — 267

Auszug aus den Reisen zu den wilden Völkern, vom Bürger Babié. . . . . — 291

Reisen

Reise

nach

China und Bengalen.

Von

Charpentier-Cossigny.

Digitized by Google

Digitized by Google

Reise nach Canton,

Hauptstadt der Provinz Canton in China,

über

Goree, das Vorgebirge der guten Hoffnung, und die Inseln Frankreich und Bourbon (oder Reunions-Insel.)

Ich halte es für sehr überflüssig, über die Fahrt des Schiffes, das mich nach China brachte, ein ausführliches Tagebuch zu liefern; es würde für den Leser äußerst langweilig und doch nicht belehrend seyn. Ich werde mich daher bloß auf die Ruheplätze einschränken, wo das Schiff eine Zeitlang vor Anker lag, und auf die Gegenstände, die wirklich interessiren können. Man darf also nicht erwarten, daß man jeden fliegenden Fisch, alle Delphine, Haysische, Makrelen, Goldfische, Rochen, Wallfische, Seeschildkröten, Kabeljaue und andere Fische, noch auch die mancherlei Arten von Vögeln hier bemerkt findet, die man auf einer weiten Seereise in so großer Menge antrift, und die, wenn man sie nicht mit naturhistorischer Genauigkeit untersuchen und beschreiben kann, höchstens nur für den eigentlichen Seefahrer Interesse haben. Eben so übergehe ich mit Stillschweigen die Wasserhosen, Stürme und Windstillen, die uns auf der Fahrt aufstießen, ja sogar den Verlust von Masten und die Lecke, die das

Digitized by Google

Schiff bekam. Alle diese Vorfälle sind auf der See äußerst wichtig; aber der unterrichtete Leser lernt durch ihre Beschreibung nichts Neues. Ich werde weit mehr vom Lande reden, als vom Meer.

Von der Abfahrt aus l'Orient bis zur Ankunft am Vorgebirge der guten Hoffnung.

Zu Ende des Novembers fuhren wir aus dem Hafen von l'Orient aus, und erblickten nach elf Tagen Porto-Sancto, den andern Tag Madeira, drei Tage hernach die Insel Palma, und den folgenden Morgen den Berg Pico auf der canarischen Insel Teneriffa, der uns fünf und zwanzig Seemeilen entfernt und mit Schnee bedeckt zu seyn schien; an demselbigen Tage sahen wir auch noch die Insel Ferro. Achtzehn Tage nach unserer Abreise erblickten wir das grüne Vorgebirge auf der Küste von Afrika, das ein ganz mit Gras bewachsener, nicht besonders hoher Berg ist, hinter welchem die kleine Insel Goree liegt, wo wir ankerten. Sie enthält kaum eine Stunde im Umkreise. Auf einer Anhöhe gegen das Meer zu ist eine kleine Schanze aufgeworfen, und mit Kanonen und Mörsern versehen, durch welche der Feind auf die Weite eines Schusses entfernt gehalten werden kann; allein er wird dadurch dennoch nicht gehindert, durch Laviren die Rhede zu erreichen. Uebrigens ist in dieser Anhöhe eine nicht unbedeutende Erzgrube. Die Rhede der Insel ist vortrefflich zum Ankerwerfen; an der Küste ist es aber schwer zu landen, weil angehäufter Sand und Felsen es gefährlich machen. Die Insel ist wenig bevölkert, und noch weniger fruchtbar; die Einwohner haben zwar einige kleine Gärten angelegt, allein es ist nicht viel darin zu finden. Die Schiffe, die hier Anker werfen, nehmen Holz und süßes Wasser ein, wovon aus einem Felsen eine Quelle entspringt. Wir hielten

Digitized by Google

uns vier Tage daselbst auf, und verschafften uns Erfrischungen *). Ich sah einige Negerinnen von besonderer Schönheit; sie hatten römische Gesichtszüge, eine sehr glatte, glänzend-schwarze Haut, schöne weiße Zähne, prächtige Augen, und einen großen, schlanken Wuchs. Ehemals betrieb man hier sehr stark den Sklavenhandel; seitdem sich dieser aber weggezogen hat, ist Goree fast ganz verlassen. Die Ufer des Senegals, der sechzig Stunden westlicher fließt, liefert das arabische Gummi **), und würden sehr leicht alle Pflanzen hervorbringen, die auf den Antillen wachsen, wie z. E. Zuckerrohr, Indigo, Baumwolle, Cacao, Caffee u. s. w. Hiezu kommt, daß die Fahrt aus Frankreich an den Senegal in vierzehn bis zwanzig Tagen vollendet werden kann. Schon der berühmte Adanson hat in seiner Reise an den Senegal diese Idee aufgestellt, und die Engländer haben folglich nicht zuerst den Plan entworfen, an den Küsten von Afrika Niederlassungen zu errichten.

Ich darf hier einen Vorfall nicht mit Stillschweigen übergehen, der uns begegnete, kurz ehe wir nach Goree kamen, und der äußerst sonderbar ist. Bei einem

*) Nähere Auskunft über Goree, mit guten weitern Nachweisungen, in C. B. Wachsröhm's Versuch über Kolonien, vorzüglich in Rücksicht auf die westliche Küste von Afrika ꝛc. A. d. Engl. mit vielen Anmerk. und Zusätzen, von C. A. W. Zimmermann. Leipz. 1796. gr. 8. Th. 1. S. 263. Cr.

**) Der Acacienbaum, der dieses Gummi hervorbringt, ist derselbe, den die Botaniker unter dem Namen: Acacia vera, oder Aegyptiaca, kennen. Er wächst auch auf der Küste von Coromandel, wo man sich aber nicht damit abgiebt, das Gummi aus ihm zu ziehen. Man nimmt die Rinde von den Zweigen des Baumes, und mischt sie unter die Beeren, die man destilliren will, um dadurch einen desto stärkern Liquor zu erhalten; dieser ist auch weit gesuchter und theurer, als der gemeine; auch soll er durch die Rinde einen sehr angenehmen Geschmack erhalten †).

†) Umständliche Belehrungen darüber in J. Beckmann's Vorbereitung zur Waarenkunde. Göttingen, 1793. 8. Bd. 1. St. 2. S. 145—180. Cr.

Digitized by Google

sehr heftigen Winde wurde der Himmel durch den Sand, der von der Küste hergetrieben wurde, ganz verdunkelt; und ob wir gleich noch kein Land erblicken konnten, so war doch schon unser sämtliches Takelwerk weiß damit bedeckt. Man versichert, daß dieses bei starken Winden, die von der Küste her wehen, sehr häufig zu geschehen pflege. Es fielen sogar einige Heuschrecken ins Schiff, die der Wind weggeführt hatte. Im vierten Grad nördlicher Breite, und bei ein und zwanzig Grad ein und dreißig Minuten, setzten sich zwei Wachteln, die vor Müdigkeit nicht mehr fort konnten, auf das Schiff, und ließen sich fangen. Mitten im Ocean Wachteln zu fangen, scheint ganz außerordentlich und fast unbegreiflich; allein nach der Versicherung aller Seefahrer, ist es doch nichts Seltenes.

Die Ascensions-Insel *), die wir im Vorbeifahren sahen, schien mir auf der Charte sechs bis sieben Minuten zu viel nördlich zu liegen. Sie hat nicht über eine Meile im Umkreise, und ist sehr dürre und unfruchtbar. Westwärts auf derselben ist ein Berg, den man den Schornstein nennt, und nordöstlich ist ein spitzer Felsen. Auf dem südlichen Theile der Insel sieht man einen runden Berg, den niedrigsten auf der Insel, neben dem sich aber ein großer, spitzer Felsen erhebt **).

Im dreißigsten Grad südlicher Breite, und sechszehn Grad zwei und dreißig Minuten westlicher Länge fanden wir einen sehr großen, dicken Baum auf dem Meere schwimmen, den wir anfänglich für die Trümmer eines Schiffes hielten. Wo kam er her? . . . Wie lange schwamm er schon auf dem Meere? . . . Wenn

*) Es giebt noch eine andere Ascensions-Insel, die acht Grad südlicher Breite liegt, viel größer als diese ist, und bei der zuweilen die Schiffe, die aus Indien nach Europa zurückkehren, anlegen, um Seeschildkröten einzunehmen.

**) Vergleichen, bei dieser Gelegenheit, Magazin, Bd. 16; u. la Perouse's Reise um die Welt, Bd. 1. S. 133 u. 34.

Digitized by Google

das Schiff in der Nacht auf ihn gestoßen wäre, so hätten wir geglaubt, auf eine Klippe gerathen zu seyn.

Ich erinnere mich, gehört zu haben, daß ein Schiff von der ostindischen Compagnie, das der verstorbene brave Pallière-Christy, Vater des jetzigen verdienten französischen Schiffskapitäns, kommandirte, auf seiner Rückfahrt aus Indien, indem es die Linie passirte, in der Nacht einen solchen Stoß erlitten hat, daß man nicht anders glauben konnte, als man wäre auf eine Sandbank gerathen. Es giebt deren jedoch keine in diesen Gewässern, und ich habe sogar nie gehört, daß man unter der Linie in einer Länge von achtzehn bis fünf und zwanzig Grad je mit dem Senkblei Grund gefunden habe. Es kann daher leicht seyn, daß dieses Schiff über einen solchen großen schwimmenden Baum weggefahren ist.

Indem wir uns dem Vorgebirge der guten Hoffnung näherten, erblickten wir viele Vögel, und den Tag, ehe wir Land entdeckten, sahen wir viel Meergras und auch einige Seewölfe.

Wir hatten es versäumt, neue Segel aufzuziehen, was eine durchaus nöthige Vorsicht ist, wenn man bei diesem Vorgebirge landen will. Einem Engländer, den wir antrafen, und der ebenfalls in der Rhede der Tafelbay Anker werfen wollte, glückte dieses noch an demselbigen Tage. Wir hingegen hatten das Unglück, daß heftige Windstöße vom Lande her unsere Segel zerrissen, und uns zwangen die Höhe zu halten, und die Nacht durch vor Anker zu treiben. Erst am andern Morgen konnten wir die Rhede erreichen.

Bei der Landung am Cap hatten wir in unserer Schiffsrechnung einen Fehler von hundert und dreißig bis vierzig Stunden, die wir noch zu weit westwärts waren. Unter allen Mitteln, den Punct zu bestimmen, wo man sich auf dem Meere befindet, scheint mir keins einfacher und so allgemein verständlich, als die See-

Digitized by Google

Uhren. Es wäre zu wünschen, daß alle Regierungen die Verfertigung derselben begünstigten, und durch Belohnungen die Künstler aufmunterten, damit der Preis davon geringer würde. Ich will übrigens damit nicht sagen, daß man die Methode, die Entfernungen des Mondes von der Sonne zu beobachten, ganz aufgeben soll; ich wünschte im Gegentheil, daß kein Eleve in einem Corps der Marine aufgenommen würde, der nicht im Stande wäre, durch genaue Beobachtungen die Länge jedes Orts zu bestimmen.

Nach unserer Rechnung haben wir von der Abreise aus l'Orient bis an's Cap zweitausend, sechshundert und funfzig Stunden zurückgelegt. Die Fahrt war nicht angenehm. Schiffe, die tiefer im Winter abfahren, brauchen weniger Zeit; am kürzesten und ruhigsten reisen diejenigen, die im März abgehen.

Von dem Vorgebirge der guten Hoffnung.

Nach einer Fahrt von drei Monaten und sechs Tagen ankamen wir in der Rhede des Cap's, wo wir mehrere französische, ein dänisches, viele englische und holländische Schiffe antrafen, von denen ein Theil nach Indien ging, und der andere von da zurückkam.

Wenn vom Lande her heftige Stürme wehen, so ankern die Holländer vor der Insel Robin, wo sie Erfrischungen einnehmen, bis ihnen der Wind erlaubt, die Rhede zu gewinnen.

Wir hatten wenige Kranke, aber es war doch Zeit, daß wir ankamen. Nur den Gehülfen des Steuermanns hatten wir verlohren, der ins Wasser gefallen war; zwar war sogleich das Boot ins Meer gelassen worden, allein es brachte ihn todt zurück; wenigstens sah man sich außer Stand, ihn wieder ins Leben zurückzurufen.

Digitized by Google

Es wäre sehr zu wünschen, daß alle, die sich dem Seewesen widmen, Officiere sowol als Matrosen, schwimmen lernten; zu diesem Ende müßten in allen Seehäfen eigene Schwimmschulen errichtet werden. Auch sollte man auf allen Schiffen alle erforderliche Instrumente vorräthig haben, um Ertrunkene wieder ins Leben zurückzubringen. Die Wundärzte, die sich einschiffen, müßten alle theoretisch und praktisch die Mittel studirt haben, die bei Asphixien oder Scheintodten anzuwenden sind. Die Seeleute sind eine so wichtige Klasse von Menschen, daß man nicht genug auf Mittel denken kann, ihr Leben zu verlängern; auch wird durch die Sorgfalt, die man darauf wendet, die allgemeine Achtung für diesen Stand zum großen Vortheil des Staats erhöht werden.

Das Vorgebirge der guten Hoffnung ist schon von so vielen Schriftstellern beschrieben worden, daß es überflüssig scheinen könnte, aufs neue davon zu reden. Allein meine Art zu sehen ist sehr verschieden von der, die wir bisher an allen Reisenden kennen, und ich glaube daher ohne Bedenken wenigstens einige meiner Bemerkungen über diese so sehr berühmte Colonie vortragen zu dürfen. Sie ist neuerlich in die Hände der Engländer gefallen, und doch wäre es sehr leicht gewesen, ihre Eroberung zu verhindern. Schon im December 1792, wo der Krieg mit England voraus zu sehen war, überreichte ich dem Seeminister ein Memoire, worin ich die Maaßregeln ausführlich darlegte, die getroffen werden müßten, um diesen Unfall abzuwenden, und um unsere Feinde in dem Lande, das die Quelle aller ihrer Reichthümer ist, mit einer entschiedenen Ueberlegenheit von Macht anzugreifen. Der Minister schien meinem Plane nicht abgeneigt zu seyn; ich trug ihn auch dem Ausschusse der allgemeinen Landesvertheidigung vor, wohin mich der Bürger Peynieres, eines der aufgeklärtesten und bestgesinnten Mit-

glieder desselben, hatte fordern lassen. Dies alles war jedoch vergebens! . . . Die Engländer sollten in Indien herrschen, und sich aller französischen Besitzungen daselbst, ausgenommen der Inseln Bourbon (Reunions-Inseln) und Frankreich, die im eigentlichsten Verstande sich selbst überlassen blieben, so wie auch aller holländischen Besitzungen, mit Ausnahme von Batavia, das nicht angegriffen wurde, bemächtigen! Kennt man wohl ganz die ungeheuern Hülfsquellen, die unsere Feinde aus Ostindien ziehen, seitdem sie in dem ausschließenden Besitze des ganzen Handels dieser reichen Länder sind? Weiß man wohl, daß diese Hülfsquellen allein sie in den Stand gesetzt haben, dem Kaiser Subsidien zu geben, eine furchtbare Seemacht zu unterhalten, und unermeßliche Ausgaben zu bestreiten? Ihre Schulden, sagt man zwar, vermehren sich täglich! Allein was schadet dieses, wenn in gleichem Verhältniß ihre Macht, ihr Kredit und ihr Handel steigt? Wer sieht nicht, daß, so sehr in einem erschöpften, zu Grunde gerichteten Lande Staatsschulden belästigend und drückend sind, sie es doch keinesweges in einem reichen und mächtigen Staate sind? . . . Diese politischen Bemerkungen entfernen mich jedoch zu sehr von meinem Gegenstande. Ich kehre wieder zum Vorgebirge der guten Hoffnung zurück!

Die Capstadt ist sehr angenehm. Wenn man sie von der Rhede aus sieht, so gleicht sie einem aus Karten gebauten Schlosse. Die Häuser sind alle von gebrannten Steinen gebaut, und mit Kalk beworfen. Da die Materialien im Ueberflusse vorhanden sind, so kann man sehr schnell, schön und wohlfeil bauen; das Holz ist jedoch sehr rar, und von Steinen macht man keinen Gebrauch. Die Häuser haben alle nur Ein Stockwerk; einige sind mit Farben bemahlt; die meisten sind hübsch und geräumig, aber durch eine falsche Anlage im Innern nicht bequem; fast alle sind mit Stroh gedeckt.

Digitized by Google

Die Straßen sind schnurgerade, und fast vor allen Häusern sind kleine Terrassen, die zu einem Trottoir dienen könnten, wenn sie alle zusammenhängend, gleich hoch, und nicht durch gemauerte Bänke unterbrochen wären, welche rechts und links vor den Häusern zur Bequemlichkeit der Eigenthümer angebracht sind, die jeden Abend, wenn die Witterung es erlaubt, die Kühle darauf genießen. Die Straßen sind nicht gepflastert; daher wird man bei starken Winden, die auf dem Cap häufiger sind, als sonst irgendwo auf der Welt, durch Sandwolken äußerst geplagt. Ich kann nicht begreifen, warum die Straßen nicht mit Bäumen eingefaßt sind, wie in Pondichéri und Batavia, und warum an keinem Hause ein Garten befindlich ist.

Der Garten der Compagnie, der zu einem öffentlichen Spaziergange dient, ist sehr groß, und liefert, wie man sagt, viele Gemüse. Dies ist alles, was man zu seinem Lobe anführen kann.

Die Lage des Vorgebirges ist äußerst vortheilhaft, um den Schiffen, die nach Indien gehen, oder von da zurückkommen, zum Ruheplatze zu dienen. Man findet daselbst Ochsen, Hammel, Geflügel, und europäische Gemüse aller Art, die zwar sehr schön, aber wässerig sind. Auch europäisches Obst bekommt man in Ueberfluß. Die Weintrauben sind von vorzüglicher Güte; ich habe nirgends so vortreffliche gegessen. Indische Früchte oder Gemüse findet man nicht; es ist jedoch zu vermuthen, daß manche chinesische Fruchtbäume gut dort fortkommen würden.

Ungeachtet der Menge von Produkten aller Art, kann man doch versichern, daß, im Ganzen genommen, der Boden des Vorgebirges unfruchtbar ist. Die Seeleute, die bei der Rückkehr aus Indien an der Landspitze Natal, oder auch noch nördlicher landen, und also die Küste auf mehr als zweihundert Stunden weit kennen, versichern alle, daß auf dem Ufer keine

Digitized by Google

Bäume zu sehen sind, sondern nur Gesträuche und Haide. Der Boden ist sandig, selbst im Innern. Ein fruchtbarer Boden, der der Natur überlassen bleibt, wird gewiß immer mit schönen Waldungen bedeckt seyn; hier aber sind sie äußerst rar, selbst tiefer ins Land hinein, bis man ganz weit in das Innere kommt. Mehrere glaubwürdige Holländer haben mir dasselbige versichert. Die Einwohner wohnen in fruchtbaren Thälern und in den Gebirggegenden, wo sie Holz und Wasser finden. Die Pflanzungen liegen sehr weit von einander entfernt, und nehmen alle viel Land ein, weil es zur Unterhaltung des Viehes nöthig ist. Daher sind sehr große Zwischenräume zwischen den Pflanzungen, anstatt daß diese auf den Antillen und in andern Kolonien ganz mit einander zusammenhängen.

Man behauptet, das Cap liefere jährlich zwei Schiffsladungen mit Getreide nach Holland (ungefähr zwei Millionen Pfund), ohne die Approvisionnirung von Batavia, die aber nicht beträchtlich ist, weil man dort mehr Reiß konsumirt *), und ohne die große Quantität, welche die Schiffe brauchen, die jährlich daselbst landen. Allein darüber darf man sich gar nicht wundern, wenn man das Alter der Kolonie, das Klima, das dem Getraidebau so sehr günstig ist, die Hülfe, die man von jeher von den Hottentotten erhalten hat, und die Leichtigkeit, den Sandboden zu bearbeiten und ihn wegen der Menge des vorhandenen Viehes gut zu düngen, bedenkt. Hiezu kommt noch, daß die Kolonie durch eine sehr reiche Kompagnie gestiftet worden ist, daß die Kolonisten sich unfehlbar das beste, fruchtbarste Land ausgesucht haben, und daß die große Menge von Fremden, die jährlich dahin kommen und sehr viel Geld ausgeben, dem Ackerbau nothwendig vortheilhaft seyn muß. Es scheint mir nicht

*) Batavia schickt mehr Reiß aufs Cap, als es Getreide von da holt.

als wenn die Kolonie alle diese großen Vortheile mit so viel Industrie benutzt hätte, als man gemeiniglich glaubt; entweder war die holländische Kompagnie damit zufrieden, daß die Kolonie ihre wesentliche Bestimmung, die keine andere war, als die Schiffe der Kompagnie mit Lebensmitteln zu versorgen, erreicht hatte, und legte daher selbst dem weitern Flor derselben, aus Unwissenheit oder aus Geiz, Fesseln an; oder das National-Genie der Holländer, das mehr auf Handel, als auf Ackerbau gerichtet ist, scheint überhaupt nicht so sehr, wie man glaubt, zur Gründung großer Kolonien geschickt zu seyn.

Die Kolonisten haben allgemein die Gewohnheit, ihre Felder zu düngen, und hiebei ziehen sie den Ochsen-Mist dem von Pferden, der zu hitzig seyn soll, vor. Es ist eine Seltenheit auf dem Cap, wenn neu unbar gemachte Felder von Natur so fett sind, daß sie keinen Dünger bedürfen. Die Kolonisten kennen weder die Vermischung des Bodens mit Thon, noch das Düngen mit Mergel. Wenigstens ein Jahr lang bleibt nach jeder Erndte das Feld brach liegen: kein einziges Feld trägt mehr als Eine Erndte im Jahre. Wie verschieden hievon sind die Inseln der Reunion und Frankreich, wo man vom Düngen der Felder gar nichts weiß, und dennoch jährlich auf gutem Boden, nach der Getreide-Erndte, noch eine zweite Erndte von Mais oder Reiß gewinnt.

Das Land am Cap leidet häufig durch große Dürre. Auch wüthen dort äußerst oft die heftigsten Stürme. Daher glaube ich nicht, daß Oliven- und Maulbeerbäume dort fortkommen würden; man sollte aber doch eine Probe damit machen, und sie mit hohen Pfählen einfassen, um sie gegen die Winde zu schützen. Würden sie in Gegenden gepflanzt, wo man sie begießen könnte, so wäre es doch möglich, daß sie nicht zu Grunde gingen.

Digitized by Google

Ein Hafen ist am Cap nicht zu finden, und dies ist ein großer Nachtheil. Soll ein Schiff auf die Seite gelegt werden, um es an den untern Theilen auszubessern, oder bedarf es auch nur sonst einer Ausbesserung, so muß es in die Bay von Saldanha geführt werden, die funfzehn Stunden nordwestwärts liegt, und wo es den Winden und den Wellen weniger als auf der Rhede des Caps ausgesetzt ist; allein auch hier ist es nicht in voller Sicherheit, und überdies fehlt es daselbst an Lebensmitteln und Handwerksleuten. Von der Mitte des Mai's bis in den September ist es schwer, in die Rhede des Cap's einzulaufen. Die häufigen Schiffbrüche, die in dieser Jahrszeit statt gehabt haben, brachten die Seefahrer dahin, daß sie jetzt alle in der sogenannten Simons-Bay, auf der andern Seite des Tafelberges, landen.

Die Holländer machen ein großes Geheimniß aus der Bevölkerung des Landes, sowol was die weißen als die schwarzen Einwohner anbetrift. Ein Reisender, der nicht selbst in das Innere des Landes eingedrungen ist, kann daher unmöglich richtig darüber urtheilen. Der größte Theil der Sklaven sind Malayen, die man aus Batavia zieht; die übrigen kommen von Madagaskar und Zanzibar.

Mehrere Horden der Hottentotten sind civilisirt, oder vielmehr, sind Menschen geworden, und treten bei den Holländern auf gewisse bestimmte Zeit und für einen sehr geringen Lohn in Dienste, was für den Ackerbau äußerst vortheilhaft ist. Allein andere Horden, die in den Gebirgen wohnen, hat man noch nicht unterwürfig machen können, und sie führen häufige Kriege mit den übrigen Landeseinwohnern. Ihre wilde Wuth, ihre unvermutheten Ueberfälle, ihre schnelle Flucht, ehe man im Stande ist sie zu erreichen, ihre Raubsucht, ihre Verheerungen, und ihre Felsen und Wälder, die für Europäer ganz unzugänglich sind, machen diese

Digitized by Google

Horden furchtbar. Zum Glück aber haben sie keine Feuergewehre, und werden dadurch weniger gefährlich. Ich kenne den Ursprung dieses innerlichen Krieges nicht; er ist aber für beide Theile höchst verderblich.

Politik und Menschenliebe scheinen die Regierung gleich stark aufzufordern, durch Anwendung aller möglichen Mittel, und sollten sie auch Opfer kosten, diesen Feindseligkeiten ein Ende zu machen. Sie hemmen die Fortschritte der Kolonie; Bevölkerung, Vermehrung des Viehstandes, Beförderung des Landbaues, alles wird dadurch gehindert. Wenn man vielleicht einige militärische Posten, unter dem Kommando kluger Männer, an die Grenzen der Länder stellte, welche die Buschmänner bewohnen, so würde man theils die Einwohner hindern können, die Wilden anzugreifen, theils auch diese letztern, Einfälle in das Gebiet der Weißen zu machen. Hierauf müßte man den ursprünglichen Eingebornen freundschaftliche Vorschläge thun, und sie durch Geschenke, durch Sanftmuth und Nachgeben zu gewinnen suchen. Ich zweifle wirklich nicht, daß man durch eine standhafte Befolgung dieses Planes endlich allen Haß und alle Erbitterung gänzlich vertilgen könnte.

Dasselbe Verfahren müßte man auch gegen die Caffern beobachten. Man ist mit diesen schon mehrmalen in Streit gerathen, und schon sind ihre Herzen erbittert. Es ist ein schreckliches Geschick, daß die Europäer, die sich civilisirt nennen, und die den Wilden so weit überlegen zu seyn glauben, überall, wo sie hinkommen, Feuer und Schwerdt, Krieg, Mord und Verheerung mit sich bringen, anstatt daß sie in solchen Ländern den wahren Geist der Aufklärung, die doch Liebe des Nebenmenschen zum einzigen Grundsatz, und sein Glück zum Zweck hat, ausbreiten sollten.

Die Kolonie ist in mehrere Quartiere oder Distrikte eingetheilt, über welche besondere Richter gesetzt sind,

Digitized by Google

die sämtlich von dem Obergericht, das in der Capstadt seinen Sitz hat, abhangen. Jedes Quartier hat seine Miliz, die aus seinen eigenen Einwohnern besteht. Ich habe die Miliz der Tafelbay exerciren und mustern gesehen, was jährlich Einmal zu geschehen pflegt. Sie bestand aus zweihundert Reitern und vierhundert Mann zu Fuß; die ganze Kolonie kann funfzehn- bis achtzehnhundert Mann aufbringen. Aber was hilft die Anzahl, wenn der gute Wille fehlt? Die Kompagnie hat bei Vertheidigung des Cap's nie auf diese Miliz rechnen können; sie war immer äußerst unzufrieden mit der Regierung, und kein Band hielt sie an Holland fest. Ihr Vaterland war einzig das Cap. Wenn daher ihre Regierung nur gerecht, sanft und nicht drückend war, so galt es ihr völlig gleich, ob sie aus Holländern, Britten, Oesterreichern oder Franzosen bestand.

Im Jahr 1775 schrieb ich vom Vorgebirge der guten Hoffnung folgendes an den verstorbenen Abbe Raynal: „Diese Miliz nebst dem Bataillon „von vierhundert Mann, das die Kompagnie zur Gar„nison der Stadt unterhält, würde einem europäischen „Feinde, der die Absicht hätte, das Cap zu erobern, „wenig Widerstand leisten. Wenn die Capstadt, die „ganz offen und fast ohne alle Vertheidigungsmittel ist, „denn das elende Fort, so dabei liegt, und das viel „eher erbaut worden ist, um einen Einfall der Hotten„totten abzuhalten, als um eine Landung zu verhin„dern, oder die Stadt gegen Europäer zu vertheidi„gen, darf für gar nichts gerechnet werden; wenn, „sage ich, die Capstadt nur erst eingenommen ist, so „muß die ganze Kolonie von selbst fallen. Die Ein„wohner müßten befürchten, daß ihre Güter ver„heert würden, wenn sie sich vertheidigten; dagegen „könnten sie ihre Lebensmittel und Waaren theuer an „den Sieger verkaufen. Höchst wahrscheinlich würden „sie also an keinen Widerstand denken, besonders wenn

„man

„man sie noch durch eine vortheilhafte Capitulation zu „beruhigen und zu gewinnen suchte.“ Gerade dieses ist neuerlich wirklich erfolgt, als die Engländer die Colonie angegriffen haben.

Uebrigens ist diese Eroberung keinesweges so wichtig für die Engländer, als man auf den ersten Anblick glaubt. Sie gewinnen zwar den Vortheil dadurch, daß ihre Schiffe hier einen sichern Ruheplatz finden, und daß ihre Feinde hingegen dessen beraubt werden, aber dafür müssen sie auch Truppen dort unterhalten und beständig Kriegsschiffe an der Küste kreuzen lassen. Die Erzeugnisse des Caps bestehen in Getraide, Wein und Brandwein, in Butter, Talg und gesalzenem Fleisch. Getraide haben aber die Engländer im Ueberfluß in Surate, das nicht weit von Bombay liegt, auf der Küste von Oriya, und in Bengalen selbst. Die Weine, die auf dem Cap wachsen, sind sehr mittelmäßig, und lassen sich nicht leicht verführen. Der Brandwein ist von geringem Werth. Butter kann man in Indien besser und wohlfeiler haben. Talg wird daselbst wenig consumirt, und alles gesalzene Fleisch vom Cap, hat das Eigenthümliche, daß es sich durchaus nicht hält. Die Colonie liefert also kein Produkt, das im Handel ein wichtiger Artikel der Ausfuhr wäre; sie consumirt aber auch sehr wenig Indische und Europäische Waaren, weil die Einwohner einsam leben, und in ihren Sitten sehr einfach sind. Sie leben auf dem Boden fort, auf dem sie gebohren worden, und kennen den Ueberfluß und den Luxus nicht, die den Menschen in großen Gesellschaften zum Bedürfniß geworden sind, und doch so wenig zu seinem wahren Glück beitragen. Sie sind ohne Ehrgeiz; daher würde es sehr viele Mühe kosten, sie ihre Heimath verlassen zu machen. Sie kennen die Unruhe der Seele nicht, von der die Europäer gequält werden, und die sie so oft verleitet Stand und Wohnort zu verändern.

Digitized by Google

Der Besitz dieser Colonie, kann also auf keine Art die Macht der Engländer vermehren. Sie können nicht einmal Menschen daraus ziehen, um ihre Schiffe zu bemannen, oder ihre Indischen Besitzungen zu vertheidigen. Schwerlich werden sie auch je im Stande seyn, Manufakturen daselbst zu errichten, wenn sie anders nicht Indische oder Europäische Arbeiter dahin verpflanzen *).

Wenn ich die Cap-Weine sehr mittelmäßig genannt habe, so müssen doch die Constantia-Weine davon ausgenommen werden. Dies sind zwei neben einander liegende Pflanzungen, die zwei Privatpersonen zugehören, und Klein- und Groß-Constantia heißen. Sie liegen zwei Stunden von der Stadt, und liefern alle beide höchstens dreihundert Tonnen. Den rothen Wein von Groß-Constantia, ziehen die Holländer dem weißen vor, und er ist auch besser als der rothe Wein von Klein-Constantia; aber dagegen ist der weiße Wein von dem letztern Distrikt dem weißen von Groß-Constantia weit vorzuziehen. Beide Pflanzungen könnten ihre Weinberge noch sehr vermehren, und folglich auch ihre Revenüen. Noch mehrere andere Pflanzer am Cap bauen ebenfalls rothe Muscat-Weine, die den Constantia-Weinen im Geschmack etwas ähneln; aber sie haben bei weitem nicht die Stärke und Feinheit dieser letztern. Die Capweine sind insgesammt zu sehr geschwefelt; die Holländer haben den Gebrauch, daß sie die Fässer, ehe sie sie füllen, ausschwefeln, weil sie glauben, daß sich dadurch der Wein länger hält, und keinen Geschmack vom Faß annimmt.

Man hatte geglaubt ein Mittel erfunden zu haben,

*) Freilich in aller Hinsicht wahr, allein welch eine Macht erhalten die Engländer durch den Besitz des Caps nicht auch dadurch, daß sie andern nach Ostindien handelnden Nationen in ihrem Handel und ihrer Schiffahrt stören, und gar sehr einschränken, wenn auch nicht ganz davon ausschließen können. Cr.

Digitized by Google

wodurch die Verfälschung dieses Weins leicht entdeckt werden könnte. Man sollte nämlich eine ganz volle Bouteille davon in ein Glas Wasser umstürzen; sähe man Wolken in dem Wein entstehen, so dürfe man schließen, daß er verfälscht wäre. Diese Probe ist aber ganz falsch. Die Wolken entstehen, weil der Wein von Natur eine große Menge Syrup enthält, der schwerer ist als das Geistige des Weins und als das Wasser, und daher auf den Boden des Glases niederfällt. Das nämliche erfolgt aber bei jedem Weine, der viele Syrupe Theile enthält.

Die weißen sowol als die rothen Trauben in beiden Constantian sind Muscateller. Sie werden nicht eher abgebrochen, bis sie im höchsten Grade reif, ja schon ein wenig welk sind. Die Weinberge sind ganz ohne Pfähle, denn die Stöcke werden sehr niedrig gehalten. Im Junius und Julius werden sie beschnitten. Im Januar und Februar ist die Weinlese, in beiden Constantian aber erst im März. Der Weinstock trägt hier nur einmal im Jahr Früchte, dahingegen er auf der Insel Frankreich und auf der Küste von Coromandel zweimal trägt. Man hat auf dem Cap die Gewohnheit, die Weinberge zu düngen; man vergräbt den Dünger in Gruben, und wenn man keine hinlängliche Quantität davon hat, so wirft man noch Baumblätter dazu, und läßt alles mit einander faulen.

Reiß wird auf dem Cap nicht gebaut; die Ursache davon ist der Mangel an Wasser. Ich zweifle aber auch, ob der trockne Reiß, der weit mehr Wärme nöthig hat als der Wasser-Reiß, besonders da er so viel länger in der Erde bleibt, auf dem Cap fortkommen würde.

Kolbe, ein holländischer Schriftsteller, der über das Cap geschrieben hat, steht in dem Lande noch im Andenken, und wird für einen Trunkenbold und Lügner gehalten. Es ist durchaus nicht wahr, daß die Hotten-

tottischen Weiber, wie er erzählt, von Natur eine Schürze vor ihren Schaamtheilen haben. Dieser ziemlich allgemein angenommene Wahn gründet sich auf eine Thatsache, die ein sehr unterrichteter Reisender genau untersucht hat, und von der ich gleich mehreres sagen werde. Die Hottentotten haben noch immer den Gebrauch, sich den Leib und besonders Hals und Gürtel, mit den Kaldaunen von Ochsen und Hämmeln und mit schmalen Riemen von Leder zu umwickeln. Die Weiber tragen gewöhnlich Schürzen von Rinds- oder Hammelshaut, die ein trunkener Mensch sehr leicht bei Nacht für natürliche Schürzen kann gehalten, oder ein Betrüger dafür ausgegeben haben. Der Bürger Beyßer, der selbst eine Reise in das Innere des Landes gemacht hat, hat mir über diesen Gegenstand in einem Briefe, den ich schon im Jahr 1794, auf der Insel Frankreich unter dem Titel: Schreiben an den Bürger Sonnerat, in 4to habe drucken lassen, folgende Nachrichten mitgetheilt:

„Die mannbaren Mädchen haben keine Schürzen, aber alle Weiber, die schon Kinder gebohren haben. Sobald diese niedergekommen sind, so nehmen ihre Männer Kuh- oder Ochsenmist, oder noch lieber Eingeweide von Thieren, und reiben ihren Weibern den Leib damit. Die Weiber ziehen zugleich die Haut des Bauches von oben nach unten zu, um das Schaambein zu bedecken. Diese Operation wird neun Tage hinter einander vorgenommen, und hieraus entsteht die Schürze, über die so viel gesprochen worden ist. Nach dem ersten Wochenbett ist sie nur zwei oder drei Zoll lang, aber nach dem zweiten schon vier bis fünf, und mit jeder Niederkunft nimmt sie an Länge zu. Ich habe eine Frau gekannt, die nach sieben Wochenbetten eine zwölf Zoll lange Schürze hatte *)."

*) Der Bürger Beyßer giebt keine Ursache von diesem seltsamen Gebrauch an. Sollte sie etwa darin bestehen, daß

Digitized by Google

„Man findet Hottentotten, die nur einen Testikel haben, und zwar durch eine Art von Castration. Eine Frau nämlich, die schon drei oder vier männliche Kinder gebohren hat, und gern ein Mädchen haben möchte, faßt gemeinschaftlich mit ihrem Mann den Entschluß, dem ersten Knaben, den sie wieder zur Welt bringen wird, den linken Testikel zu zerdrükken. Dies geschieht am Tage seiner Geburt zwischen zwei sehr platten Steinen, worauf sie neun Tage lang mit der Kindbetter-Reinigung der Mutter gerieben werden. Dies geschieht immer nur mit dem linken Testikel und nie mit dem rechten, denn die Hottentotten glauben, daß der linke allein zur Zeugung nöthig sey. Das Loos eines solchen Kindes ist, daß es seinen Eltern dienen muß, und alle Knaben, welche die Mutter nach ihm zur Welt bringt, haben das nämliche Schicksal.“

„Wir haben in dem Innern von Afrika Horden von Caffern angetroffen. Sie sind sehr groß und stark; ich habe welche gesehen, die über sechs Fuß hoch waren. Sie lebten allein von der Jagd und von den Früchten, die die Erde unbearbeitet und bloß von Natur hervorbringt.“

„Drei bis vierhundert Stunden von der Capstadt wohnt noch ein anderes wenig gekanntes Volk, das man Buschmänner nennt. Sie sind gelb, fast Citronenfarbig, äußerst wild, und Menschenfresser. Man behauptet, daß sie sowohl Weiße als Hottentotten, die in ihre Hände fallen, aufessen.“

Die Caffern, von denen in dieser Erzählung die Rede ist, sind seitdem mehr bekannt geworden; sie bewohnen ein sehr großes Land gegen Madagascar über.

die Hottentotten, die den Ehestand heilig halten, die verheuratheten Weibspersonen an zuverläßigen Zeichen erkennen wollen? *)

*) Ueber diese Schürze der Hottentottinnen, vergl. Magazin Band II. in Le Vaillant's Reisen mit Anmerkung. von Forster, S. 392 — 400. Cr.

Digitized by Google

Auch in dieser Insel wohnt eine sehr ansehnliche Horde von Caffern, die ganz dieselbigen Züge und die nämlichen Gebräuche haben, wie die in Africa. Beide Völkerschaften kennen den Ackerbau, und es ist mehr als wahrscheinlich, daß sie einerlei Ursprung haben. Vor einigen Jahren hat man in ihrem Lande eine sehr hohe, buschichte Gras-Art entdeckt, die ein vortreffliches Futter für das Vieh ist, und besonders den Kühen äußerst viele Milch giebt. Die Holländer bauen dieses Gras schon stark auf ihren Pflanzungen, und haben große Strecken damit angepflanzt. Ich habe Samen davon nach der Insel Frankreich kommen lassen, wo er vortrefflich fortgekommen ist. Auf der Reunions-Insel kannte man aber die Pflanze schon, und nannte sie Caffern-Hyssen.

Die mittägigen Gegenden von Afrika sind mit sehr hohen Gebirgen fast ganz überdeckt; es wäre sehr interessant, wenn man eine genaue Charte davon haben, und ihre Direction, ihre Höhe, die Natur ihrer Masse und ihre verschiedenen Produkte *), kennen könnte. Aeußerst merkwürdig ist es, daß in ihnen kein einziger großer Fluß entspringt. Wollte die Natur durch diese große Anzahl von Bergen hier etwa ein Gegengewicht aufstellen? — — Uebrigens sind im Winter die höchsten dieser Berge mit Eis bedeckt, und vorzüglich diejenigen, so tiefer im Innern des Landes liegen. Macht die Nähe des Meeres die Luft an der Küste gelinder, als sie es im Innern ist? Die physische Ursache von dieser Erscheinung glauben einige in der saltigten

*) In den Gebirgsgegenden am Cap wächst keine einzige Frucht, die gut zu essen wäre. Die verschiedenen Arten von Hottentottenbrod, lauter Iris-Arten, sind sphärische Knollen, etwas kleiner als unsere Kartoffeln, und weit schmackhafter. Dieß ist die einzige Pflanze, womit die Natur dieses Land zur Nahrung des Menschen versehen hat. Die Hottentotten bauen sie aber nicht an, sondern leben blos von der Viehzucht; daher auch das Land so äußerst schlecht bevölkert ist.

Digitized by Google

Meerwasser zu finden, ob es gleichfalsen ist, daß das Meersalz sich nicht vermindert. Andere halten mehr Wahrscheinlichkeit dafür, daß die Luft auf den Küsten dichter ist, weil diese niedriger hoch sind als die innern Gegenden eines Landes. Wenn jedoch das Wasser auf diesen Bergen sich manchmal in Eis verwandelt, so hat man mich doch versichert, daß niemals Schnee daselbst fällt.

Die Gebürge in der Nähe des Caps sind nicht mit Wäldungen bedeckt; man muß sehr tief in das Innere vordringen, um Bäume auf den Bergen zu sehen. Der Silberbaum (Protea argentea) ist der einzige, womit die Natur die Gegend um die Capstadt geschmückt hat. In einer Entfernung von vierzig Stunden Nord-Westwärts hat man neuerlich einen Wald entdeckt, der aus lauter Kampherbäumen besteht. In der Capstadt ist das Brenn- und Bauholz sehr selten, und folglich sehr theuer. Es ist noch niemand eingefallen, Waldungen anzulegen; die Regierung hätte dieses auf eigene Rechnung thun, oder doch die Unternehmung begünstigen sollen; die Vortheile daraus wären sehr groß gewesen. Mit Anpflanzung ausländischer Bäume haben sich die Einwohner noch wenig abgegeben; höchstens findet man einige Europäische Hölzer, die aber alle ausgeartet sind. Sollten die Engländer im Besitz dieser Colonie bleiben, so wird sie ohne Zweifel bald einen hohen Grad von Flor erreichen. Kehrt sie aber wieder unter die Herrschaft der Holländer zurück, so wäre sehr zu wünschen, daß die Batavische Republik die verderbliche Regierung der Compagnie abschaffte, den Ackerbau begünstigte, und den Einwohnern Freiheit des Handels ertheilte.

Unter den Hindernissen, die sich dem Zunehmen der Colonie entgegen stellen, ist die große Entfernung der Pflanzungen eines der vorzüglichsten. Die entfernten Pflanzer können mit den Einwohnern der Stadt

nur in geringem Verkehr stehen. Sie müssen sich die nothwendigsten Bedürfnisse für Wohnung, Kleidung und Bequemlichkeiten des Lebens verschaffen. Es giebt nirgends gemachte Straßen, und es wäre auch schwer, welche zu bauen, weil in allen Richtungen eine Menge von Bergen zu übersteigen sind. Eben so sind keine Brücken über die Flüsse geschlagen. Aus allem diesem sieht man, daß die Pflanzer keinen Absatz für ihre Produkte haben, und daß sie sehr elend leben.

Nach meinem Dafürhalten sollte man an der östlichen Küste von Afrika einige Factoreien anlegen, in der Nähe von sichern Buchten, und wo es leicht wäre zu ankern. Dort müßte die Compagnie Magazine erbauen, um den Pflanzern ihre Produkte abzunehmen, und ihnen dagegen ihre Bedürfnisse zu überliefern. Sie müßte eine Anzahl Böte oder Schnauen halten, die in der guten Jahrszeit längs den Küsten hin von einem Ort zum andern führen; diese müßten in der Saldanha-Bay überwintern, und deshalb müßte dort ein Werft erbaut werden. Aus diesem einfachen Plane würde die Compagnie unermeßliche Vortheile ziehen, und der Flor der Colonie außerordentlich dadurch zunehmen.

Die Luft ist auf dem Cap sehr gesund, besonders im Innern des Landes; doch haben die Kinderblattern schon häufig große Verheerungen daselbst angerichtet; man will behaupten, daß bei ihrer ersten Erscheinung zwei Drittheile der ganzen Colonie umgekommen sind, und daß sie noch weit mörderischer unter den Hottentotten gewüthet haben. Man hat jetzt Vorkehrungen getroffen, um die Ansteckung und Ausbreitung dieser verheerenden Krankheit zu verhindern. Sie können in der That nicht wohl mit allzugroßer Strenge befolgt werden!

Auch die Bräune, die aber dort bloß Halsweh genannt wurde, richtete vor einigen Jahren schreckliche Verheerungen an. Die gesundesten Personen wurden

davon ergriffen, und in drei bis vier Tagen waren sie todt. Am meisten wüthete sie unter den Kindern. Die Kranken starben oft, wenn man es am wenigsten erwartete; sie erstickten durch ein plötzliches Zunehmen der Geschwulst. Zu eben der Zeit herrschte diese Krankheit auch auf der Insel Frankreich; sie griff aber nur die Kinder beiderlei Geschlechts, sowohl weiße als schwarze an. Sehr viele davon starben; ich habe mehrere gesehen, die sie nur in einem geringen Grad zu haben schienen, und sonst sehr stark waren, und die dessen ungeachtet plötzlich starben. Das wirksamste Mittel gegen die Krankheit war, wenn man sogleich in ihrem Anfang den Kranken Brechmittel gab. Auch brachte ein aus Senfkörnern bereitetes Gurgelwasser die besten Wirkungen hervor. Man verwandelte die Körner in ein feines Pulver, legte es auf Leinwand, und goß siedendes Wasser darüber, wobei man mit einem Löffel in dem Pulver rührte. Dieses Gurgelwasser wurde warm, und zu wiederholten Malen des Tages gebraucht.

Auf eine Beschreibung von den Sitten der Hottentotten werde ich mich nicht einlassen. Ein Reisender, der so wenig mit diesem Volke zu schaffen gehabt hat, und seine Sprache nicht versteht, kann nicht über dasselbe urtheilen. Ueberdieß haben Sparmann und Le Vaillant, welche Reisen ins Innere von Afrika bis ins Land der Caffern gemacht haben, schon vollständige Nachrichten über die Hottentotten geliefert, und dadurch dieses Volk für Philosophen und Freunde der Menschheit höchst interessant gemacht.

Auch haben beide Schriftsteller die vierfüßigen Thiere beschrieben, die man in diesem Theile von Afrika findet. Ein Reisender, der sich nur kurze Zeit in der Stadt aufhält, hat weder Zeit noch Gelegenheit, die lebenden Wesen zu beobachten, die die Natur hieher versetzt hat, und die sich in entlegene und selten be-

suchte Gegenden zurückgezogen haben. Eben dieses ist auch der Fall mit der Ornithologie und der Botanik des Landes; über beide dürfen nur Naturforscher urtheilen, die tief ins Innere vorgedrungen sind. Doch kann ich nicht unterlassen, eine Sonderbarkeit anzuführen, die mir sehr auffallend gewesen ist. Ich sah zu Constantia eine funfzehn Zoll lange Schlange, die in einem Dornstrauch hing. Man erzählte mir, daß eine Art Vögel, die ich jedoch nicht gesehen habe, gegen diese Schlangen Krieg führten, sie in die Höhe hüben und dann in solche Dornsträuche herabfallen ließen. Nach einem Aufenthalt von drei Wochen verließen wir das Cap, um nach der Insel Frankreich zu segeln, wo wir wieder Anker werfen und ausruhen wollten.

Auf dieser Fahrt sahen wir in einer Nacht das Meer sehr leuchtend. Dieses Phänomen erregt das erstemal, wo man es sieht, großes Erstaunen. Ich schöpfte mit einem Eimer Wasser aus dem Meer, das in der Dunkelheit hell glänzte, und sah, daß es diese Eigenschaft von einer großen Menge Wasserinsecten bekam, die darin herumschwammen. Mehrere Reisende haben dieselbe Erfahrung gemacht.

Ein andermal sah ich dieses Phänomen wieder, allein es hatte nicht dieselbe Ursache. Das Meer war stürmisch, der Wind sehr stark und die Nacht sehr dunkel; in dem Wasser war kein Insect zu sehen, und es verlor in dem Eimer seinen phosphorischen Glanz. Ich vermuthe daher, daß electrische Materie hierbei zum Grunde lag. Die Fische machen durch ihr Schwimmen das Meer ebenfalls leuchtend, und die Furchen, die das Schiff hervorbringt, sind desto leuchtender, je schneller sein Lauf und je dunkler die Nacht ist.

Auch sah ich bei ruhigem Wetter das Meer auf eine weite Strecke hin schauern. Die Seeleute behaupteten, es käme von einem Strom her. Da aber dieses

Schauern nicht auf der ganzen Fläche des Wassers zu sehen war, und es ungefähr nach einer halben Stunde ganz aufhörte, so vermuthe ich, daß es eine andere Ursache hatte, und bin geneigt, es abermals der Electricität zuzuschreiben. Diese scheint mir auch die wahre Ursache von den Wasserhosen zu seyn, die durch das Emporsteigen des in Dünste aufgelösten Wassers entstehen; man sieht dieses Emporsteigen deutlich, wenn man sich in der Nähe befindet.

Wir untersuchten endlich auf unserer Fahrt noch die Insel Roderich, die hundert Stunden von der Insel Frankreich entfernt ist. Sie hat etwa zehn bis zwölf Stunden im Umkreis, und ist nicht bewohnt; es sind einige ziemlich hohe Berge auf derselben, aber wenig Hölz. Ihre Ebenen könnten sehr wohl angebaut werden; sie sind von Bächen mit süßem Wasser durchschlängelt. Sie hat einen Hafen, in dem einige Kriegsschiffe ankern können. Ehemals war eine große Menge Landschildkröten auf derselben, aber jetzt sind sie sehr selten, theils weil man sie in großer Anzahl nach der Insel Frankreich transportirt hat, theils auch weil die sich stets daselbst vermehrende Ratten und wilden Katzen sie täglich immer mehr ausrotten. Die Englische Escader, die der Admiral Cornich im Jahr 1761 commandirte, und die aus achtzehn Kriegsschiffen bestand, hatte diese Insel gewählt, um von da aus zu kreuzen. Sechs Schiffe waren im Hafen zurückgeblieben, sechs kreuzten gegen Norden und die sechs andern gegen Süden. Dennoch fiel kein einziges französisches Schiff in den sechs Monaten, wo die Escader auf diese Art postirt war, in ihre Hände. Der Admiral erwartete eine Verstärkung aus Europa, um mit Nachdruck einen Angriff auf die Insel Frankreich zu unternehmen; allein diese Verstärkung blieb aus. Er verlohr überdies viele Leute, denn das Schiffsvolk aß häufig von einem giftigen Palmkohl, der von dem sogenannten roth-

Palmbaum gewonnen wird. Auf der Insel Frankreich trifft man diese Palmart nicht an, wohl aber den weißen Palmbaum, dessen Kohl keinesweges schädlich ist. Ehemals fand man diesen letztern äußerst häufig daselbst, aber man hat so schlecht damit gewirthschaftet, daß er heut zu Tage anfängt seltener zu werden.

Wenn man sich der Insel Frankreich nähert, und den Wind vom Lande weht, so wird man schon von weitem mit balsamischen Gerüchen umgeben, welche die Blüthen der Bäume ausdunsten, womit die Insel bedeckt ist. Die nämliche angenehme Empfindung hat man auch, wenn man sich der Insel Ceylon nähert. Man hat sich sehr lange auf Rechnung des Zimmtbaumes geschrieben, der auf Ceylon sehr häufig in den Wäldern wächst; allein dieses ist durchaus falsch, weil die Blüthen des Zimmtbaumes nichts weniger als einen angenehmen, sondern vielmehr einen stinkenden Geruch von sich geben.

Höchst merkwürdig sind die sonderbaren Wirkungen, welche die Ausdünstungen der Erde, die oft von den Winden sehr weit über die Meeresfläche hingetrieben werden, auf den Menschen hervorbringen. Ich habe selbst ein Beispiel davon erlebt, und es war gar nichts sehr Seltenes. Ein Soldat, der sich auf unserm Schiff als Passagier befand, ein Teutscher von Geburt und sieben bis acht und zwanzig Jahr alt, starb plötzlich als wir uns der kleinen Insel Roderich näherten. Es hatten sich zwar bei ihm einige kleine Symptome von Scorbut gezeigt, aber er war gar nicht auf der Liste der Kranken, und niemand ahndete, daß er seinem Ende so nahe wäre. Andere scorbutische Personen habe ich alle ihre Kräfte verlieren sehen, sobald sie Landluft einathmeten; sie starben, ehe sie noch in das Hospital geschafft werden konnten. Man schreibt diese Erfahrung der Revolution zu, die durch die Landluft in Personen, die mit dem Scorbut behaftet sind, her-

vorgebracht wird. Allein das Wort: Revolution ist ein sehr unbestimmter Ausdruck, und giebt keineswegs eine befriedigende Erklärung über eine so schnell tödtende Wirkung. Ich vermuthe vielmehr, daß der deutsche Soldat, von dem die Rede war, durch eine dickere Luft, weil seine Lungen ihre Federkraft verloren hatten, erstickt worden ist. Erleuchtete Aerzte werden die Mittel, um diesem Uebel zuvorzukommen, am sichersten beurtheilen können. Ich als Laye halte dafür, daß ein gelindes Abführungsmittel wenige Tage ehe man Land erblickt, der tägliche Gebrauch von Tobback und Kaffee, ein Extract von Wachholderbeeren, und mäßige Bewegung, die aber mehrmalen im Tage zu wiederholen ist, gegen die schreckliche Wirkung dieser sogenannten Revolution die vortreflichsten Dienste leisten würden. Die Meister der Kunst mögen meine Vorschrift prüfen; ich fordere sie aber im Namen des Vaterlandes und der gesammten Menschheit auf, diejenigen Mittel, die sie an deren Stelle für gut und anwendbar finden werden, öffentlich bekannt zu machen.

Von den Inseln Frankreich und Reunion.

Ich habe diese beiden Colonien ziemlich genau kennen gelernt, da ich mich, besonders in der ersten, sehr lange daselbst aufgehalten habe. Sie liefern den Schiffen alle Arten von Erfrischungen, ob sie gleich beide den Grad von Flor noch nicht erreicht haben, dessen sie fähig sind. Die Insel Frankreich wird, wegen ihrer zwei Häfen, die jedoch bisher allzusehr vernachläßigt worden sind, und denen man durch wenige aber zweckmäßige Anstalten die größte Sicherheit gegen alle Stürme verschaffen könnte, für die vorzüglichste Bestzung der Franzosen gehalten, und kann einst die Muster aller Colonien werden, welche Frankreich

wenn es anders seinen Handel und seine Macht ausdehnen will, nothwendig in Ostindien errichten muß.

Die Colonie auf der Insel Frankreich existirt schon seit 1722, aber sie hat noch keineswegs den Grad von Macht erreicht, zu dem sie noch künftig gelangen kann. Die Insel hat ungefähr funfzig Stunden im Umkreise. Außer ihren zwei großen Häfen hat sie noch mehrere kleinere, die durch Reihen von Felsen gebildet werden, welche die Insel umgeben, und durch Buchten, in denen Böthe und Schaluppen, ja sogar auch ziemlich große Schiffe ankern können. Der Boden der Insel ist reich an Eisen; er bestehet fast aus lauter Ocker, und ist ziemlich fruchtbar; die ganze obere Lage scheint einen vulkanischen Ursprung zu haben; man findet fast überall Lava, und auf einem Gut, das ich besaß, befand sich eine große Lage vulkanischer Asche. An der Küste sind viele Reste von Madreporen, die zum Theil zu Staub verwittert, und in so großer Menge vorhanden sind, daß man sie braucht, um Kalch daraus zu brennen, der auch ziemlich gut ist.

Der nordwestliche Hafen, der an der Stadt liegt, ist sehr geräumig und der einzige, den Schiffe besuchen. Seine sehr enge Einfahrt ist rechts und links durch Festungswerke gedeckt. Die Berge, die ihn in einem halben Cirkel umgeben, scheinen ihn gegen die Wuth der Stürme schützen zu müssen. Allein dessen ungeachtet ist es mehrmalen geschehen, daß Schiffe, die darin vor Anker liegen, Schiffbruch gelitten haben. Ich glaube überhaupt nicht, daß in irgend einem Hafen die Schiffe ganz davor gesichert seyn können, daß sie bei wüthenden Orkanen nicht Gefahr laufen zu scheitern, außer wenn man sie allenfalls durch Taue am Kai befestigt. Aber dennoch habe ich den Fall gesehen, daß eine französische Flüte von funfzehnhundert Tonnen, die ganz nahe an der Küste lag und mit sieben Tauen auf derselben fest gebunden, auch noch überdieß

Digitized by Google

dem Wind nicht ganz Preis gegeben war, weil es vom Lande herkam, dessen ungeachtet den Anker schleppen mußte, und zwar in einem Sturm, der nur zwei Stunden dauerte. Hieran war aber der Bau des Schiffes Schuld, weil die Flüte durch ihre bauchigten Seiten zu viel Wind auffing. In heftigen Stürmen kommen die Winde Stoßweise, und diese Stöße sind immer so erschütternd, daß die Ankertaue ihnen selten lange widerstehen; sind diese aber auch so vorzüglich gut, daß sie den Windstößen trotz bieten, so müssen doch sehr bald die Anker selbst nachgeben. Wenn hingegen die Schiffe längs der Kaien angebunden sind, so haben die Winde nicht mehr die nämliche Gewalt über sie.

Die Stürme kündigen sich immer durch einige Vorboten an, die man durch Uebung kennen lernt. Die vorzüglichsten sind, das Fallen des Mercurius im Barometer, und ferner wenn bei stillem Wetter und geringem Wind das Meer mit Heftigkeit gegen die Felsen schlägt, womit die Insel umgeben ist. Beide Anzeigen sind zwar nicht zuverläßig, allein wenn sie eintreten, so darf man, wenn kein Sturm erfolgt, doch mit Gewißheit annehmen, daß in den benachbarten Gewässern einer gewüthet hat; und es ist immer der Klugheit angemessen, alle Vorsichts-Maaßregeln zu treffen, die man gegen Stürme gewöhnlich anzuwenden pflegt. Der ganze Boden der Insel ist mit schönen Bäumen überdeckt, von denen sehr viele vortreffliches Schiffbauholz geben. Auch die jährliche zwiefache Erndte ist ein Beweis von der Fruchtbarkeit der Insel. Die Colonie pflanzt Getraide, trocknen Reiß, Mais, und dreierlei Sorten von Kartoffeln, nämlich die kleine weiße, die vorzüglich gut ist, und aus Madagascar kommt; dann die große aus China stammende, die roth ist, schneller wächst, aber nicht so nahrhaft ist, und die gelbe, die man aus Malaga bekommen hat.

Digitized by Google

Ferner werden gezogen Bohnen, alle Arten von Cucurbiten, alle Europäischen und alle Indischen Gemüse, und alle Obstarten aus beiden Indien und China. In dem Nationalgarten auf der Insel, der seit fünf und zwanzig Jahren unter der Aufsicht des Bürgers Céré steht, hat man die nützlichsten Gewächse aus den vier Welttheilen zusammengebracht. Von den interessantesten unter diesen Gewächsen führe ich nur den Sagobaum, und den Rima oder Brodbaum an. Der erste ist eine sehr hohe und dicke Art von Palmen, deren Früchte an sehr langen und herabhangenden Zweigen hangen, aber zu nichts zu brauchen sind. Sobald sie doch die Früchte abgefallen sind, so stirbt der Baum ab; dann wird der schleimige Saft, der in großer Menge darin enthalten ist, trocken und mehligt, so daß man ihn leicht von dem Holz absondern kann, wenn man es in dünne Späne zerschneidet, diese in frisches Wasser legt, sie stark darin herum wirft und dann wieder heraus nimmt. Das Mehl setzt sich bei diesem Verfahren auf den Boden des Gefäßes; man gießt das Wasser behutsam ab, und läßt den Sago trocknen. Die Einwohner der Molukkischen Inseln nähren sich von diesem Mehl; sie machen Brode daraus, die weißlich und ein wenig zerreiblich sind, auch sich sehr lange halten. Sie geben endlich dem Sago die Gestalt von kleinen runden Körnern, die grau von Farbe und äußerst nahrhaft sind; diese lösen sich durch das Kochen im Wasser, Milch oder Fleischbrühe leicht zu einer Gallert auf. Unter dieser letztern Gestalt ist der Sago in Europa bekannt. In Batavia habe ich welchen gekauft, der äußerst kleinkörnicht und ganz weiß war, und wovon ein Theil schon zu Mehl zerrieben war. Dieser war weit theurer als der andere; er kochte sich aber auch viel leichter und hatte einen weit angenehmern Geschmack. Ueber die Eigenschaften des Sago will ich nichts sagen; sie sind allgemein bekannt, und

die

Digitized by Google

die Ausgemergelten in vielen Fällen. Nur die Bemerkung kann ich nicht übergehen, daß mir der mehligte Bodensatz der Kartoffeln, und mehrerer anderer Wurzeln, die eine ähnliche Substanz haben, mit dem Sago einerley Natur zu haben, und vielleicht seine Stelle vertreten zu können scheint. Beide halte ich, besonders mit Zucker vermischt, für die besten antiscorbutischen Mittel, und für die allerzuträglichste Nahrung auf langen Seereisen.

So lange jedoch die Cultur des Sagobaums blos auf den Nationalgarten, und den einiger Liebhaber auf der Insel Frankreich eingeschränkt ist, so lange kann freilich die Colonie keinen eigentlichen Nutzen davon ziehen. Man müßte ihn häufiger auf den Bergen und in den Wäldern der Insel anbauen, und auch die Einwohner von Madagascar, wo er einheimisch ist, zur mehrern Cultur desselben aufmuntern. Im Norden und Westen dieser Insel heißt er Sago, im Osten aber Mouſa und Raſia. Die Einwohner besitzen die Kunst, die Blätter dieses Palmbaums in sehr feine Fäden zu zerlegen, und daraus ihre Pagnen zu weben, die durch die Zierlichkeit der Arbeit den größten Beweis von Geschicklichkeit und Nachdenken geben.

Auf den Nicobarischen Inseln, die am Eingang in den Meerbusen von Bengalen liegen, findet man eine andere Art von Palmbaum, die mich der Bürger Bolts kennen gelehrt hat. Nach den Zeichnungen, die er mir davon mittheilte, und dem Saamen, den er mir zeigte, ist dieser Baum, den die Insulaner Mallora nennen, eine Abart von dem Palmbaum, der auf Madagascar wächst und Voakoa heißt. Dieser letztere, den man schon auf mehrern Inseln, z. E. Frankreich, St. Domingo, Martinique u. s. w. angepflanzt hat, wird nur allein durch seine Blätter nützlich, indem man sie in Riemen zerlegt, und Säcke daraus verfertigt, die zu verschiedenem Gebrauch dienen, unter andern zum

Digitized by Google

Einpacken des Caffees. Der Mallora trägt eine runde, eben so dicke Frucht wie die des Boakoa, allein sie enthält eine mehligte Substanz, die zur Nahrung des Menschen vortrefflich ist. Der Bürger Bolts hat länger als zwei Monate sein ganzes Schiffsvolk einzig mit derselben erhalten. Ich mache diese Thatsache hierdurch bekannt, damit man diesen nützlichen Baum auch in andern Colonien anzupflanzen suche. Nach den Erzählungen des Bürger Bolts, ist das nahrhafte Mehl des Mallora ganz von derselbigen Art wie das von dem Sagobaum *).

Die Sorte von Brodbäumen, die auf der Insel Frankreich wächst, trägt Früchte, die befruchtet sind, d. h. die zur Fortpflanzung taugliche Saamenkörner enthalten; sie haben viele Aehnlichkeit mit den Kastanien, und auch ungefähr denselben Geschmack. Allein die Sorte von Brodbäumen, die am meisten geschätzt wird, ist die, deren Früchte unfruchtbar sind; d. h. die keine Saamenkörner enthalten, sondern ein fleischiges Mark, das zur Nahrung des Menschen vortrefflich ist. Diese seltsame Verschiedenheit der Früchte ist ganz widernatürlich; ich kann nicht sagen, ob die Natur diese Abweichung hervorbringt, oder die Kunst. Ist das erstere der Fall, so werden sich höchst wahrscheinlicher Weise, unter einer großen Anzahl von Rimabäumen, die durch Saamenkörner sind erzogen worden, doch wenigstens einige mit unfruchtbaren Früchten befinden, und diese müßte man alsdann durch Schößlinge, Steck- und Pfropfreiser fortzupflanzen suchen. Besonders auf der Insel Madagascar sollte man den Rimabaum anpflanzen und vermehren, denn der Boden und das Clima dieser Insel, sind ihm äußerst zuträglich.

*) Ueber Sagu, Sago oder Sego, eine lehreiche Ausführung in v. Beckmanns Vorbereitung zur Waarenkunde. Göttingen 1796, 8. Bd. 2. St. 1 — 28. S. 1 — 21. Cr.

Digitized by Google

Von den feinen Gewürzbäumen, und den übrigen kostbaren und seltenen Pflanzen, die auf der Insel Frankreich wachsen, will ich nichts weiter anführen: ich habe mich über die beiden Arten von Bäumen blos darum so ausführlich ausgelassen, weil mir die Nachrichten, die ich darüber gegeben habe, noch nicht genug, wie sie es verdienen, bekannt zu seyn schienen.

Die Neger, die auf der Insel zum Feldbau und zu andern Arbeiten gebraucht werden, kommen aus verschiedenen Ländern. Man findet Yoloffen von der Küste von Guinea, Mozambicken, Abyssinier und viele Madecässen, welche zwey sehr von einander verschiedene Casten ausmachen; die von der einen sind sehr schwarz, haben krause Haare, und heißen Caffern; die andern sind weniger schwarz, haben lange Haare und heißen Am'anambuen. Ferner findet man Indianer von der Küste Coromandel, und aus Bengalen, einige Malayen, jedoch nur sehr wenige, Creolen von allen diesen verschiedenen Casten, und einige, jedoch wenige, Mulatten. Zur Ehre der Colonisten in beiden Inseln muß ich sagen, daß sie die Sklaven weit gelinder behandeln, als es in allen Amerikanischen Colonien geschieht, und daß sie ihnen niemals eine Arbeit aufbürden, die ihre Kräfte übersteigt.

Eine Hauptplage der Insel ist die ungeheure Menge von Ratten, die auf derselben angetroffen werden, und gegen welche die Colonisten einen ununterbrochenen Krieg führten *). Das fürchterlichste Uebel für die Colonie sind jedoch die häufigen Orkane, die oft in wenigen Minuten die ganze Hoffnung des Landmanns zer-

*) Man behauptet, daß die Einwohner von Siam in ihren Wohnungen eine Art von Ratten unterhalten, die fast so groß sind wie Katzen, und die gewöhnlichen Ratten zu vertilgen suchen; sie sollen noch überdies vorzüglich gut zu essen seyn. Es wäre zu wünschen, daß man dieses Thier auf allen Zucker-Inseln, wo die gewöhnlichen Ratten so ungeheuren Schaden anrichten, mit aller Sorgfalt zu vermehren suchte.

Digitized by Google

richten. Ehemals richteten auch die Heuschrecken grossen Schaden auf der Insel an, aber seit dem Jahre 1770, sind sie ganz von da verschwunden. Man behauptet, eine Art von Schwalben, die aus Indien dahin ist gebracht worden, und die sich zum Erstaunen vermehrt hat, habe sie vertilgt. Gewiß ist es, daß diese Vögel sie mit Begierde fressen, wenn sie fast eben gebohren worden sind, und ehe sie noch Flügel bekommen.

Es sind sehr viele Berge auf der Insel; auch wird sie durch eine Menge von Bächen durchschnitten, die Flüsse genannt werden, und deren Wasser von vorzüglicher Güte ist. In den Wäldern giebt es viele Hirsche, die man jedoch bald wird ausgerottet haben; einige Colonisten unterhalten indessen ganze Heerden davon, und haben sie gewissermaßen wie Hausthiere gewöhnt. Ochsen und Schaafe werden selten angetroffen, weil man sie nur an der Küste des Meeres halten kann. Häufig hingegen findet man Pferde, Esel, Maulthiere, besonders Ziegen und Schweine. Auch sind alle Arten von Geflügel in großer Menge daselbst zu haben.

Die Colonie, als Ruheplatz der Schiffe betrachtet, hat eine vortreffliche Lage für den Handel nach Ostindien. Sie liefert den Schiffen alle Arten von Lebensmitteln und Erfrischungen, und da sie gesunde Luft und sehr gutes Wasser hat, so erholt sich auch das Schiffsvolk auf derselben sehr bald. Als Hafen betrachtet, bietet sie den Schiffen Schutz gegen die Stürme dar, so wie auch alles was dieselben zu ihrer Ausbesserung nur immer bedürfen. Sie könnte in dieser Rücksicht wirklich ein Zwischenplatz für den Ostindischen Handel werden, was auch der Plan des berühmten La Bourdonnay gewesen ist. In Rücksicht auf die Produkte der Insel, in so fern sie Artikel der Ausfuhr werden können, liefert die Colonie Zucker, Caffee, Baumwolle, Indigo, feine Gewürze u. dgl.

Digitized by Google

In militärischer Hinsicht endlich, kann in die Insel eine beträchtliche Land- und Seemacht gelegt werden, die überall, wohin man sie nur nöthig hätte, schnell und unerwartet transportirt werden könnte. In dem letzten französischen Krieg ist sie für die Flotte des Admirals Suffren, von dem größten Nutzen gewesen. Auch in dem gegenwärtigen hat sie dem Handel der Engländer nach Ostindien empfindlichen Schaden zugefügt, ob man sie gleich durchaus nicht unterstützt, und fast allein sich selbst überlassen hat. Soll die Colonie gedeihen, d. h. soll die Cultur und Bevölkerung derselben schnell zunehmen, so muß der französische Handel nach Ostindien, und auch der nach der Insel Frankreich ganz vollkommen frey werden. Alle ausschließenden Compagnien verhindern Industrie, Bevölkerung und Ackerbau in den Colonien, und auch die Privilegien der Ostindischen Handlungsgesellschaft, die vor dem Jahr 1790 noch zu Paris existirte, haben dem Flor der Insel Frankreich großen Schaden gethan.

Da es mein Plan nicht ist, eine Geschichte dieser Colonie zu schreiben, sondern nur eine richtige Idee davon beizubringen, so will ich nur noch eine Stelle aus einem Memoire hier anführen, das ich im Jahre 1788 zur Widerlegung eines Schriftstellers, der die Colonie herabzuwürdigen hatte, auf der Insel selbst habe drucken lassen:

„Zum Glück für Frankreich und seine Inseln können die Träumereien eines Reisenden, der schlecht beobachtet hat, oberflächlich und oft widersprechend in seinen Bemerkungen ist, und mit einem amtlichen, entscheidenden Tone die unrichtigsten Dinge vortrug, durchaus von keinem Gewicht seyn. Die Thatsachen, womit ich bis jetzt seine Meinungen widerlegt habe, führen auf ein Resultat, das ich als Prophezeihung hier aufstellen, und damit schließen will.“

„Man darf mir Gewißheit voraussagen, daß eine

die Insel Frankreich durch den Reichthum und die Mannichfaltigkeit ihrer Produkte und durch ihre starke Bevölkerung Europa und Asien in Erstaunen setzen wird. Sie wird in der Folge der Zeit den größten Einfluß auf den Handel der Franzosen nach Ostindien, auf ihre ganze dortige Existenz und auf die Rolle haben, die sie daselbst spielen werden. Eine Colonie, deren Boden so fruchtbar, deren Luft so gesund, und die sowohl für Handels-Operationen als für politische Plane so äußerst glücklich gelegen ist, muß nothwendig einmal aus dem Zustand von Mittelmäßigkeit herausgehen, worin sie sich jetzt noch befindet. Sie ist noch nicht zu der Reife gekommen, wozu ein kluges Ministerium, eine weise Administration, die anhaltende, gut geleitete Arbeitsamkeit der Colonisten, und die Zeit sie zuverläßig bringen werden. Die Natur hat die Insel mit nichts als wilden Wäldern bedeckt, der Fleiß aber und die Industrie haben die meisten nützlichen Produkte der heißen Länder und sehr viele aus den gemäßigten Erdstrichen dahin verpflanzt, und sie kommen alle vortrefflich fort, so daß sie schon jetzt mehr nützliche Gewächse enthält, als irgend ein Land auf der Erde. Der oben angeführte Schriftsteller hat über sie geurtheilt, ohne sie zu kennen; er hat sie herabgewürdiget, ohne sie zu kennen; er hat ihre Einwohner verleumdet, ohne sie zu kennen. Herr von la Bourdonnay, dieser große Mann, den die Geschichte immer mit Ruhm nennen wird, der großer General, großer Seemann, großer Staatsmann, großer Finanzmann und großer Oekonom gewesen ist, dieser hat ein ganz anderes Urtheil über die Insel gefällt, und doch kannte er sie sehr genau, denn er war mehrere Jahre lang Gouvernör derselben, und ihm wird einst die Insel die Hauptquellen ihres Wohlstandes verdanken. Er hielt diese Colonie für den Schlüssel von dem französischen Handel nach Ostindien, für die Schutzwehr der französischen

Besitzungen in Asien, und für das Mittel, daß die Franzosen sich einst in jenem Welttheile weiter werden ausdehnen können. Er hat aber nicht nur diese letztere Idee obenhin geäußert, sondern er hat auch thätig bewiesen, daß sie vollkommen richtig ist, indem er die Englische Flotte von der Küste von Coromandel vertrieb, und Madras belagerte und einnahm. Nach seiner Absicht sollte die Insel Frankreich der Zwischenplatz für den französischen Handel nach Ostindien und der Hauptort für die dortige französische Land- und Seemacht werden. Landbauend, handelnd und militärisch, — dieß sollte die Colonie nach seiner Idee werden; und dies ist auch die wahre Definition von derselben."

„Diesem Urtheil füge ich noch ein anderes, in vieler Rücksicht eben so vollgültiges bei. Ohne die Insel Frankreich, sagt der Verfasser der philosophischen Geschichte des Europäischen Handels nach Indien, würden die französischen Besitzungen in Ostindien ohne allen Schutz seyn. Und an einem andern Ort: Von der Insel Frankreich wird man immer im Stande seyn, Unterstützung nach Pondischery zu schicken, oder auch nach Umständen, Angriffsweise zu Werke zu gehen. Gewiß, man darf alles von dieser Colonie erwarten, wenn sie einst den Grad von Flor wird erreicht haben, dessen sie so sehr fähig ist, wenn sie noch besser angebaut, und noch mehr bevölkert seyn wird!" —

„Obgleich die Colonie in den Jahren 1792 und 1793, zum vierteumal seit ihrer Errichtung auf eine mörderische Art von den Kinderblattern heimgesucht worden ist, wodurch ihre äußern Fortschritte gehemmt, und ihre innern Kräfte geschwächt worden sind, und ob sie gleich seit der Revolution gewissermaßen sich selbst überlassen geblieben ist, so hat sie dennoch durch ihren

baut wird. Einige Colonisten haben zwar noch eine andere Sorte von Caffeebäumen angepflanzt, deren Bohnen äußerst klein sind; man kennt diese Art unter dem Namen von Eden- oder Ouden-Caffee, und er übertrifft nicht nur den gewöhnlichen weit an Güte, sondern er läßt auch den Moka-Caffee so wie man ihn im Handel bekommt, fast noch hinter sich. Allein dieser Baum trägt sehr wenig Früchte, und ist dabei so zärtlich, daß er sehr leicht zu Grunde geht. Ich habe selbst eine Plantage davon anlegen wollen, aber es ist mir zu wiederholten Malen mißlungen. In einigen Gegenden der Insel wachsen in den Wäldern viele wilde Caffeebäume, die so genannt werden, weil sie inländisch sind, und von der Natur ohne die geringste Cultur hervorgebracht werden. Ihre Bohnen sind länger als die gewöhnlichen, und auf der einen Seite zugespitzt; sonst sind sie aber eben so aromatisch, nur etwas bitterer. In andern Gegenden der Insel giebt es noch eine vierte Art von Caffeebäumen, die noch ganz unbekannt ist. Der Baum ist inländisch; seine Höhe ist sehr beträchtlich, aber sein Stamm wird niemals dick. Seine Blätter sind quirlförmig, lang, breit, glänzend, oben dunkelgrün und unten etwas heller. Die Blüthen stehen straußartig an den Spitzen der Zweige; sie sind weiß, ohne Geruch, und bestehen aus fünf Blättern und einem weißen, in fünf Theile getheilten Kelch. Die Frucht ist oval, oder auch rund, und etwas kleiner als die Frucht der gewöhnlichen Caffeebäume; sie ist im Anfang grün, aber im Reifen wird sie weißlich, und braun wenn sie trocknet. Ihr Fleisch ist weiß, teigigt und von einem süßlichten Geschmack. Gewöhnlich enthält die Frucht zwei Bohnen, die äußerst klein und mit einer braunen Schale überzogen sind. An dem einen Ende sind sie etwas zugespitzt, und grau von Farbe. Ich habe von diesem Caffee mehrern Personen vorgesetzt, und alle haben

ihn sehr aromatisch gefunden. Es war meine Absicht, diesen Baum in Plantagen zu pflanzen, weil ich vermuthen konnte, daß die Vorzüge seiner Bohne durch Cultur, freie Luft und Sonne sehr zunehmen würden; allein ich konnte diesen Vorsatz nicht ausführen, weil Umstände mich bald hernach nöthigten, die Insel zu verlassen.

Man hat die Gewohnheit auf der Insel, die Caffeekirsche zu trocknen, und dann zu stampfen, um die Bohnen von ihren Hülsen zu säubern, wie es auch die Araber im Yemen zu thun pflegen. Auf meiner Pflanzung hatte ich aber eine Wassermühle erbaut, wodurch ein großer Stein auf einem unten liegenden unbeweglichen herum getrieben wurde. Der Caffee fiel von selbst von dem darüber befindlichen Boden auf diesen Stein, und wurde zermalmt, so daß er ohne Menschenhände von allen seinen Schalen gereinigt wurde. Man durfte nur noch die Bohnen vermittelst einer Wanne säubern, und alsdann diejenigen auslesen, die verdorben oder etwa zermalmt waren, was jedoch nicht häufig der Fall war.

Von der Insel Frankreich fuhren wir nach der Insel Bourbon, die jetzt den Namen Rennions-Insel führt. Diese Colonie ist älter, als die auf der Insel Frankreich; auch ist ihre Bevölkerung weit stärker. Man hält die Luft daselbst für noch gesünder, und den Boden für fruchtbarer. Sie enthält alle Producte, die man auf der Insel Frankreich findet, wobei das Local nur einigen Unterschied macht. Die Berge auf derselben sind weit häufiger und auch höher. Unter ihnen befindet sich ein Vulkan, von dem von Zeit zu Zeit Ausbrüche erfolgen, die jedoch keinen Schaden thun, weil weder in seiner Nähe Wohnungen sind, noch auch auf dem Weg, den gewöhnlich die Lavaströme nehmen. Auf der Insel Frankreich müssen von alten Zeiten eben-

falls vulkanische Berge gewesen seyn, denn man trift fast auf jedem Schritte Spuren davon an.

Zum Unglück hat die Reunions-Insel keinen Hafen, und es ist daher äusserst schwer, an ihrer Küste zu landen.

Auf der Fahrt von dieser Insel nach Java hatten wir zwei Stürme auszuhalten, die uns jedoch keinen sonderlichen Schaden zufügten. Ich übergehe hier abermals alle Schiffer-Bemerkungen, denn sie könnten keinen Leser interessiren, der nicht Seemann ist. Nur das Einzige muß ich anführen, daß wir auf dieser Fahrt nicht weiter als bis 33° der Breite kamen, dagegen ich auf andern Reisen, die ich von der Insel Frankreich aus nach Batavia gemacht habe, bis zum fünf und sechs und dreißigsten Grad gekommen bin. Es sind schon Schiffe bis in die Nähe von Neu-Holland verschlagen worden.

Eine Beschreibung von der Küste von Java und von den Ländern, die in den Meerengen Sella-Sonda und Banda liegen, so wie von den vielen Inseln, die man antrifft, ehe man China erreiche, würde ebenfalls zu weitläuftig und doch nur für Seefahrer, die dieselbe Reise machen, interessant seyn. Ich will mich daher bloß auf das einschränken, was die Wißbegierde der meisten Leser zu reizen würdig ist.

Nach einer Fahrt von vier und vierzig Tagen, legten wir uns bei der Prinzen-Insel, in der Meerenge bei Sella-Sonda vor Anker. Hier kam zuerst ein Malayisches Schiff, das uns Schildkröten und Kokosnüsse verkaufte, von andern und die folgenden Tage aber kamen noch eine Menge anderer Schiffe herbei, die uns Hühner, Eier, Schildkröten, lebendige Ziegen, Kokosnüsse und Ananas brachten. Andere Früchte bekamen wir nicht zu Gesicht. Zuweilen bringen die Einwohner der vorbeigehenden Fahrzeuge auch eine Art von Bu-

zeiget auf die Schiffe, die sehr klein und braun, so groß als ein Haase sind, und die vollkommenste Aehnlichkeit mit dem Hirsche haben. Man könnte sie Zwerghirsche nennen. Man kann sich nichts schöneres denken, als dieses kleine Thier, das dabei außerordentlich lebhaft ist. Es scheint von der Liebe zur Freiheit lebendig durchdrungen zu seyn, denn es macht so gewaltige Anstrengungen, um aus seinem Kefich herauszukommen, daß es sich fast immer die Beine darüber zerbricht, und stirbt. Ich glaube nicht, daß je eines von diesen Thieren nach Europa gebracht worden ist.

In der Meerenge von Banca trafen wir zwei chinesische Fahrzeuge an, die einerlei Weg wie wir nahmen. Sie kamen wahrscheinlich von Batavia und gingen nach China. Auch begegneten wir einem französischen Schiff, das von Surate kam, und mit Baumwolle, Pfeffer und Sandelholz für China beladen war. Es schickte sein Boot zu uns; der Supercargo, oder Aufseher über die Waaren, versicherte uns, daß das Schiff in Surate gebaut, und schon hundert und siebenzig Jahr alt sey. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich auch, daß die Indianer ihr Schiffbauholz mit einem Firniß zu überziehen pflegen, um ihm mehr Dauer zu geben. Dieser Gebrauch ist allgemein in Indien.

Von Sumatra.

Bei der Mündung des Flusses Palembam, stießen wir auf ein holländisches Wachschiff, dergleichen beständig an der Küste kreuzen, um den Handel mit Pfeffer zu verhindern. Der Fluß Palembam schien mir für die Jahrszeit (es war zu Ende des Julius) besonders breit und reißend zu seyn; er ist aber überhaupt einer der beträchtlichsten und schiffbarsten auf Sumatra. Diese Insel ist eine von den größten auf dem Erdboden; sie ist zwar nicht so lang als Java,

Digitized by Google

aber desto breiter; auch ist sie vielleicht weniger bevölkert. Man findet hier Gold, Kupfer, Eisen, Zinn, Schwefel, Salpeter und andere Mineralien.

Die Engländer, Holländer und Malayen ziehen aus Sumatra viel Pfeffer; diese drei Nationen, besonders aber die letztere, haben sehr beträchtliche Colonien auf der westlichen Küste der Insel. Die Franzosen haben keine darauf, und besuchen überhaupt sehr selten Achem, eine Colonie der Malayen, die sehr mächtig ist, und ihnen nicht unbedeutenden Handel mit den Chinesen, den Einwohnern von Malakka, auf der östlichen Halbinsel des Ganges, und nach den Inseln Celebes treiben. Sie verkaufen Gold, Calin oder Zinn, Areca-Nüsse und Pfeffer. Der Pfefferbaum ist auf dieser Insel einheimisch; wenn er jedoch sich selbst überlassen bleibt, so trägt er sehr wenig: er erfordert vielmehr eine sehr sorgfältige Cultur. Er muß mit Pfählen gestützt, fleißig geschnitten und sogar durch Absenken fortgepflanzt werden, wenn er reichlich tragen soll. Auch ist ihm nicht jedes Erdreich zuträglich; er verlangt einen leichten Boden, und die allztrockenen oder allzufeuchten sind ihm gänzlich zuwider. Die Stämme davon, die man von der malabarischen Küste nach der Insel Frankreich hat kommen lassen, sind nicht fortgekommen, denn die Hitze ist auf dieser Insel nicht stark genug und der Boden zu schwer. Man sollte aber suchen, ihn auf Madagascar anzubauen, etwa zwischen dem funfzehnten und achtzehnten Grad; dort würde er gewiß gedeihen, denn Clima und Boden sind ihm günstig.

Palembam, das auf der östlichen Küste von Sumatra, gegen die Meerenge von Banca zu liegt, gehört dem König von Bantam auf der Insel Java, der selbst wieder unter der Herrschaft der Holländer steht; sie sind folglich auch Herren von Palembam. Die Javaner, die sich dort niedergelassen haben, sind

men zuweilen Streifzüge in das Innere der Insel vor, und sind von den eigentlichen Sumatranern sehr gefürchtet. Doch kommen die Insulaner, die von malayischem Ursprung sind, haufenweise aus dem Innern nach Palembam, um dort ihr Gold, Zinn und die Producte des Bodens zu verkaufen, z. E. Pfeffer, Arecanüsse, Benzoe *) Campher **) Sago u. s. w. Sie finden dort eine chinesische Colonie, die mit ihnen handelt, und ihre Waaren nachher wieder an die Holländer verkauft. Diese liefern ihnen dagegen weiße, blaue und bunte Leinwand, Opium und einige Producte aus China.

Man behauptet, daß einige Völkerschaften im Innern von Sumatra Antropophagen wären, die alle Gefangene fräßen, die sich nicht loskaufen könnten, so wie alle Verbrecher, die nicht von ihren Verwandten oder Freunden ausgelöst würden. Der Keim von Ci-

*) Der Benzoe wird hauptsächlich auf Sumatra und auf der östlichen Halbinsel des Ganges gewonnen. Der Baum, der ihn hervorbringt, ist von mittelmäßiger Größe; es werden in den Stamm Einschnitte gemacht, aus denen das Harz herausfließt, worauf es sorgfältig gesammelt wird. Es giebt verschiedene Sorten davon, je nachdem es mehr oder weniger rein ist.

**) Sumatra und Borneo sind, wie man sagt, die einzigen Länder, in denen der natürliche Campher gefunden wird; er ist sehr selten und wird, besonders von den Chinesen, sehr gesucht. Man findet ihn in kleinen Körnern, und in geringer Quantität in dem Stamm des Baumes, der deshalb mit vieler Sorgfalt zerschnitten wird. Auch behauptet man, daß der Baum, der ihn hervorbringt, nicht der gewöhnliche Campherbaum ist, sondern eine Abart von demselben *).

*) Wer mehr Belehrung über den Campher wünscht, der kann sie unter anderen finden, in:
1. A. F. L. Dorffurt's Apothek. in Wittenberg. Abhandlung über den Campher, dessen Naturgeschichte, Reinigung, Verhalten gegen andere Körper. Nürnberg und Zerbst, 1792 gr. 8.
2. Crawfords's, Bemerkungen über den natürlichen Campher, in: Medizin. Comment. der Aerzte zu Edinburg. Altenb. 1795, gr. 8. Bd. 8. 1, 5 — 18. Cr.

vilisation, den man in der Insel findet, scheint von den Malayen dahin gebracht zu seyn, so wie verschiedene Dogmen und Religionsübungen des Muhammetanismus, und die Kenntniß des Landbaues. Die Sumatraner bauen den trocknen und Wasser-Reiß durchaus nach der Methode der Malayen, die überhaupt bei den Indianern gewöhnlich ist; sie stampfen ihn, um ihn von den Hülsen zu säubern, und bedienen sich dabei einer hölzernen Maschine, von malayischer Erfindung, die sehr sinnreich ist. Der Philosoph Poivre hat behauptet, man könne auf den Grad von Civilisation eines Volkes von dem Zustand seines Feldbaues schließen; Robertson will diesen Grad von Civilisation an den Fortschritten des Volkes in der Rechenkunst erkennen, und Richardson an der größern oder kleinern Anzahl von abstracten Ausdrücken in seiner Sprache. Allein alle drei scheinen mir durchaus Unrecht zu haben, denn ein Volk, das sich ausschließend nur mit dem Handel beschäftigt, könnte civilisirt seyn, ohne daß sein Ackerbau besonders blühend, seine Kenntnisse in der Rechenkunst mehr als mittelmäßig, und die Anzahl von abstracten Wörten in seiner Sprache auch nur einigermaßen beträchtlich wäre. Eine weit einfachere und zuverläßigere Art, den Zustand von Civilisation bei einem neu entdeckten Volke zu beurtheilen, besteht in dem Grade von Vollkommenheit, in welchem sich bei ihm die Künste befinden. Die Cultur des Pfefferbaumes und des Reißes wird von den Sumatranern nach sehr vollkommenen Methoden der Landökonomie betrieben, und dennoch ist der Grad ihrer Civilisation äußerst gering.

Sie handeln hauptsächlich über die Meerenge nach Banca hin, wo sie ihre Producte des Landbaues gegen Zinn und Pfeffer austauschen. Die letztere Insel ist fast gar nicht gekannt, und es hat sich keine europäische Nation darauf niedergelassen.

Die

Die Küsten von Sumatra werden oft durch Seeräuber unsicher gemacht. Es sind meistens Malayen, die gut bewaffnet, muthig, kühn und grausam sind. Sie geben durchaus kein Quartier.

Alle Schiffe, die von Bengalen oder von den Küsten von Coromandel und Orixa nach China abfahren, so wie auch die, so in der späten Jahrszeit von der Insel Frankreich abgehen, und nicht gern unter dem Winde in der Meerenge della Sonda vor Anker liegen, weil alsdann die Ströme nach Westen gehen, müssen den Weg durch die Meerenge von Malacca nehmen. Sie können entweder in Queda, oder in Achem oder in Malacca ausruhen, wo sie auch Waaren finden, die zum Handel nach China tauglich sind. Oft werden ihnen dergleichen auf malayischen Schiffen zugeführt; auch kommen zuweilen Schiffe aus den celebischen Inseln, die ihnen feine Gewürze verkaufen, ungeachtet die Holländer die strengsten Vorkehrungen getroffen haben, um diesen Schleichhandel zu verhindern. Sie unterhalten zu diesem Ende Wachschiffe in den Meerengen von Malacca und Banca, allein wegen der Menge von Inseln, die in diesen Meerengen sind, entwischen ihnen dennoch die Malayen sehr häufig, denn ihre Schiffe gehen nicht tief im Wasser, sind sehr leicht und mit Rudern versehen.

Aus Malacca, das für eines der fruchtbarsten Länder des Erdboden gehalten wird, haben die Holländer nicht so viel Vortheil gezogen, als sie gekonnt hätten. Die Stadt dieses Namens war ehemals eine der blühendsten in ganz Ostindien, und führte den ausgebreitetsten Handel; die Schiffe aus Indien, China, Cochinchina, Siam und aus den molukkischen Inseln versammelten sich daselbst. Heut zu Tage ist aber ihr Handel äußerst unbedeutend, und man behauptet, diese Niederlassung trüge den Holländern die Kosten nicht ein, die sie darauf verwenden müssen. Ich muß bei

Digitized by Google

dieser Gelegenheit noch einmal wiederholen, daß die batavische Republik schlechterdings die Verfassung ihrer ostindischen Compagnie abändern muß, wenn sie sie von ihrem gänzlichen Untergang retten will. Nur durch Begünstigung des Landbaues, durch Herbeiziehung neuer Colonisten in ein von der Natur so vorzüglich begünstigtes Land, und durch völlige Freiheit des Handels wird die Compagnie die eigenthümlichen Vortheile aus einer so glücklich gelegenen Besitzung ziehen können. Wenn einst diese Mittel sollten ausgeführt werden, so muß die Colonie mit Chinesern bevölkert werden, deren Arbeitsamkeit und Neigung zum Ackerbau bekannt sind, und die durch ihre erstaunende Thätigkeit die Colonie sehr bald in einen blühenden Zustand erheben werden.

Ich führe nicht alle Inseln an, die man auf der Straße nach China antrifft; die meisten sind sehr wenig gekannt, und man weiß sogar von vielen nicht einmal, ob sie bewohnt sind. Auf manchen sind jedoch chinesische Colonien. Auf diesen Inseln wird der dicke Zimmet gewonnen, der in Canton verkauft, und deshalb von den Europäern chinesischer Zimmet genannt wird, ob er gleich nicht in diesem Reiche wächst. Diese Art von Zimmet ist weit wohlfeiler und schlechter als der, so auf der Insel Ceylon gewonnen wird, und dieser hingegen ist wieder viel geringer als der von Cochinchina, den die Chinesen Zuckerholz nennen, und der auch in der That von Natur einen zuckersüßen Geschmack hat.

Von China.

Als wir uns der Küste von China näherten, kam Abends um acht Uhr ein alter, ehrwürdiger Lootse auf unser Schiff, und steuerte uns in fünf Viertelstun-

Digitized by Google

den in die Rhede von Macao *). Ich hätte gewünscht, den andern Morgen ans Land steigen zu können, um mich umzusehen, allein das Meer war stürmisch, dagegen aber Wind und Fluth günstig, um uns der Mündung des Tigers zu nähern. Den andern Morgen legten wir uns der Insel Vam-pu gegenüber vor Anker. In der Rhede trafen wir sechs englische Schiffe an, sechs holländische, ein dänisches, drei schwedische und ein französisches, welches letztere dasselbe war, dem wir schon in der Straße von Banca begegnet waren. Einige Tage hernach kamen noch mehrere englische, dänische und französische Schiffe an.

Die Farth auf dem Flusse gewährt ein prächtiges, und für einen Europäer ganz neues Schauspiel. Die Menge hin- und hergehender Schiffe, die überschwemmten Ebenen auf beiden Ufern, die nichts als Reißfelder sind, und auf denen hin und wieder Kähne fahren, die Thürme, die an den Ufern des Flusses erbaut sind, die mahlerisch gruppirten, und bis auf den Gipfel angebauten Bergen, die Schanzen, die in Zwischenräumen aufgeworfen sind, um die Einfarth in den Fluß zu verwehren, und um die Schiffe zu zwingen, den Zoll zu entrichten, kurz alles was das Auge erblickt, erregt die Idee, daß das Land von einer seit langer Zeit civilisirten Nation, und einem zahlreichen und arbeitsamen Volke bewohnt seyn muß!

Sobald man vor Vam-pu Anker geworfen hat, so nähern sich zwei chinesische Fahrzeuge mit Zoll-Offi-

*) Diese Besitzung, die den Portugiesen zugehört, ist die einzige, welche die Chineser einer europäischen Nation in ihrem Lande verstattet haben. Sie ist zwar von ihrem ehemaligen Glanz tief herabgesunken, aber doch handelt sie noch nach den Philippinen und nach Cochinchina. Ihre Lage ist für den Handel äußerst glücklich, wenn nur die Nation, der sie zugehört, mehr Einsichten und Thätigkeit besäße, und wenn sie besonders begreifen wollte, daß die Colonien keine andere Erwerbsquelle besitzen, als den Handel, und daß sie daher alle mögliche Freiheit genießen müssen, ihn treiben zu können.

Digitized by Google

cianten, die sich mit Tauen auf beiden Seiten des Schiffes befestigen, und es nicht eher wieder verlassen, als wenn es seine Ladung eingenommen hat, und im Begriff ist abzusegeln. Da von allen Waaren bei der Ein- und Ausfahrt Zoll muß bezahlt werden, und einige gänzlich verboten sind, wie z. E. die Einbringung des Opiums und die Ausfuhr des Geldes, so darf nichts aus dem Schiff abgeladen werden ohne Einwilligung der Zollbedienten, welche alsdann Pässe ertheilen. Diese müssen durch die Officianten von vier andern Zollstätten, die auf dem linken Ufer des Flusses liegen, visirt, und dann nach Canton geschickt werden. Die Canots, welche die Flagge von der europäischen Nation aufstecken, der sie zugehören, sind von der Beschwerde befreit, an den genannten vier Zollstätten anzulegen; allein es kommt ein Zollbedienter an Bord, und visitirt die Ladung. Es dürfen jedoch nur diejenigen Canots Flaggen aufstecken, auf denen sich die Schiffskapitäne selbst und die Supercargo's, oder die Oberaufseher über die Waaren befinden.

Vor Wam-pu darf man, wie gesagt, nichts ausladen, bis der Hoppo oder oberste Zollbeamte und Oberaufseher des ausländischen Handels seinen Besuch auf dem Schiffe abgestattet hat. Er läßt sich jedesmal anmelden; so bald man seine Galeere von ferne sieht, wird ihm ein Offizier entgegen geschickt, und man begrüßt ihn mit elf Kanonenschüssen. Auf dem Schiffe wird er mit vielem Gepränge und Ceremonien empfangen, und aufs beste bewirthet. Er mißt das Schiff in die Länge und Breite, um den Ankerzoll zu bestimmen, der dem Kaiser entrichtet werden muß. Gewöhnlich macht er dem Schiff ein Geschenk mit zwei Ochsen, zwei Säcken voll Mehl, und einigen Maaß Samsu. Dies ist ein geistiges Getränk, von einem starken, aber widrigen Geruch, das durch Gährung und Destillation aus Reis bereitet wird. Die Chineser trinken es häu-

Digitized by Google

fig, und unsere Matrosen gewöhnen sich bald auch daran. Wenn der Hoppo das Schiff verläßt, so wird er abermals mit elf Kanonenschüssen salutirt.

Canton ist einer der besten und größten Häfen in China. Er ist nicht nur der einzige, den die Europäer besuchen dürfen, sondern er ist auch der Sammelplatz von einer sehr großen Menge chinesischer Schiffe, die nach Cochinchina, Formosa, Siam, Malacca, Achem, Batavia, den molukkischen Inseln, Japan ꝛc. segeln. Die Chineser sind seit langen Zeiten unter allen Nationen, die diesen Theil des Orients bewohnen, die einzigen, die Handlung treiben; und doch werden sie durch ihre Regierung im geringsten nicht dazu aufgemuntert. Es existirt vielmehr ein Gesetz, wodurch den Unterthanen verboten wird, das Reich zu verlassen; daraus folgt, daß der Stand der Seeleute verachtet und herabgewürdiget ist. Dieses harte und unpolitische Vorurtheil entspringt aus der hohen Meinung, die dieses Volk von seinen Gesetzen, Gebräuchen und Sitten hat; aus der Verachtung, die es gegen alle Fremde hegt, und die auf die Vergleichung seiner Gesetze, der Bevölkerung und Industrie seines Landes mit denen von allen in seiner Nähe wohnenden Nationen sich gründet; ferner aus seiner Industrie und dem Bewußtseyn seiner Thätigkeit, die ihm für alle seine möglichen Bedürfnisse vollkommen auszulangen scheinen; aus seiner religiösen Ehrfurcht für seine Vorfahren, und für sein hohes Alterthum, die ihm jede Neuerung gefährlich scheinen macht; und endlich auch aus der außerordentlich starken Bevölkerung des Landes, die den letzten Wunsch, sie durch Nahrungsquellen, die der Handel darbietet, noch zu vermehren, gar nicht aufkommen läßt.

Canton liegt in 23 Grad 8 Minuten der Breite, und in 130 Grad 43 Minuten der Länge. Man giebt die Anzahl der Einwohner auf eine Million an, und

Digitized by Google

nach dem großen Umfang der Stadt, der Menge von Kauffartheischiffen und Kähnen, und dem Gewühl von Kaufleuten, Handwerkern, Lastträgern, Schiffern, Fischern, Bauern und Matrosen zu urtheilen, kann man diese Angabe ganz wohl für richtig halten. Die Garnison der Stadt besteht zuweilen aus zwanzig-, zuweilen aus fünf und zwanzig- und manchmal auch aus dreißigtausend Tartaren. Die Anzahl der Personen, die auf dem Wasser in Kähnen wohnen müssen, und sich nach den Gesetzen nicht auf dem Lande niederlassen dürfen, beläuft sich auf dreimal hundert tausend, mit Inbegriff der Freudenmädchen, deren auf vierzigtausend gerechnet werden.

Die Straßen sind eng, mit großen Steinen gepflastert, und fast alle nach der Schnur gebaut; fast alle sind mit Schlagbäumen versehen, die jeden Abend verschlossen werden. Die meisten Häuser sind nur ein Stockwerk hoch, und von Holz erbaut; die Fenster sind von Austerschaalen oder Perlmutter gemacht *). Bei den Häusern in den Vorstädten, die reichen Kaufleuten zugehören, sind meistens schöne Gärten. Ich habe eines gesehen, das eben erbaut wurde; der dazu gehörige Garten war von beträchtlichem Umfang, und mit Wasserkünsten, künstlichen Felsen, Brücken, Labyrinthen und mehrern kleinen Pavillons ausgeschmückt, die sehr niedlich und auf den Seiten offen, im Geschmack der Kiesken waren. Dieser Garten war für die Weiber des Kaufmanns zur Wohnung bestimmt, und es war in der That nichts gespart worden, um ihnen den Aufenthalt darin höchst angenehm zu machen.

Der Kai, auf dem die europäischen Factoreien angelegt sind, ist sehr lang, und liegt auf dem linken Ufer des Flusses: alle Eigenthümer derselben pflanzen

*) Nach Staunton's Reise der brittischen Gesandschaft nach China, Hptst. 17, haben einige Häuser doch auch Glasfenster und sogar Camine. Er.

die Flagge ihrer Nation auf die Gebäude, die sehr lang und ein Stockwerk hoch, aber mit mehrern Höfen versehen sind. Auf der Hinterseite formiren sie eine Straße, die aus einer Menge von Magazinen und Buden besteht, worin alle erdenkliche Waaren gefunden werden. An beiden Enden dieser Straßen sind verschlossene Schlagbäume, über die kein Europäer sich hinauswagen darf. Ehemals konnten sie überall frei herumgehen, nur nicht in die tartarische Stadt, die mit der chinesischen zusammen hängt. Ich bin selbst einmal, ohne es zu wissen, in diese gekommen; allein sogleich hielt mich eine Wache an, und nöthigte mich, wieder umzukehren, jedoch ohne mich im geringsten zu beleidigen. Damals durften wir auch vor der Stadt in der umliegenden Gegend spazieren gehen; jedoch ließen wir uns auf solchen Excursionen immer in Sesseln tragen, um den Beleidigungen der Landleute und besonders der Kinder desto weniger ausgesetzt zu seyn, die uns nicht selten aus Verachtung mit Koth und Steinen warfen.

Gegen unsere Factoreien über, die von den Chinesern in ihrer Sprache Hans genannt werden, liegen immer viele von den großen chinesischen Junken, vor Anker. Diese Schiffe sind flach, sehr schwach gebaut und an beiden Enden zu sehr erhöht; sie laden aber oft Lasten von tausend Tonnen. Das Steuerruder an denselben ist übertrieben breit, und folglich den Winden zu sehr Preis gegeben. Auch können sich diese Fahrzeuge durchaus nicht in die offene See wagen, und die Chineser verlieren daher nie das Land aus dem Gesichte. Die Segel bestehen aus künstlich geflochtenen Matten; ihre Taue sind von Rotan gemacht, einem dünnen indianischen Schilfrohr, das etliche Klafter lang ist, sich in dünne Streifen spalten läßt, und zu mancherlei Flechtwerken gebraucht wird; und ihre Anker sind von einem harten Holz, das mit Steinen belastet wird,

Digitized by Google

um das Gewicht zu vermehren. Diese Fahrzeuge gehen ziemlich langsam; so oft wir deren auf dem Meer antrafen, so wurden sie immer sehr bald übersegelt und mußten zurück bleiben. Die Chineser haben eine Composition, die derjenigen ähnlich ist, deren sich die Indianer in Surate bedienen, um das Holz ihrer Schiffe gegen das Auffressen von Würmern zu schützen, das Eindringen des Wassers durch die Fugen zu verhindern, und dem Holz überhaupt mehr Dauerhaftigkeit zu geben.

Auf dem rechten Ufer des Flusses, den Factoreien oder sogenannten Haus der Europäer gegenüber, ist eine ziemlich beträchtliche Vorstadt, in der die Kaufleute von Canton ihre Magazine haben. Die Fluth des Meeres steigt bis oberhalb der Stadt; unsere Chalupen müssen, um frisches Wasser einzunehmen, zwey Stunden weit aufwärts fahren, und die Ebbe erwarten, um ihre Fässer zu füllen. Die Schiffstadt ist eine Stunde oberhalb Canton; die Schiffe, die alle in geraden Reihen liegen, und Straßen formiren, sind ziemlich groß und bedeckt, und dienen einer ganzen Familie zur Wohnung. Bey einem jeden ist ein Nachen vorhanden, um die Bedürfnisse der Familie darin zu holen, und auch, wenn es durchaus erforderlich ist, ans Land zu steigen; die Nacht dürfen sie jedoch nicht auf demselben zubringen. Die Weiber auf diesen Schiffen wenden weniger Sorgfalt an sich zu verbergen, als es auf dem Lande geschieht; ich habe unter ihnen mehrere sehr hübsche gesehen. Auch habe ich einige in den Straßen angetroffen, die sich in Sensten tragen ließen; sie waren äußerst geputzt und von angenehmer Bildung. Man konnte sie durch die Gitterfenster ihrer Sensten genau sehen, denn aus Neugierde, Europäer zu sehen, hielten sie lange still.

Durch die Stadt fließen mehrere Canäle, über welche steinerne Brücken von einem einzigen Bogen er-

Digitized by Google

baut sind; besonders große habe ich jedoch nicht gesehen, allein man hat mich versichert, daß in dem Innern des Reiches, Brücken von neun bis funfzehn und mehrern Bogen angetroffen würden. Die Bauart dieser Brücken beweist, daß die Chineser nicht ohne Kenntniße der Baukunst sind, die sie eben so gut zu Erbauung von Palästen, Tempeln oder andern öffentlichen Gebäuden anwenden könnten, wenn der Geschmack der Nation es mit sich brächte. Es giebt in China keine andere öffentliche Gebäude als die Pagoden, und es sind keine gewisse Tage oder Stunden bestimmt, an denen sich das Volk darin versammelt, und da alle Religionen erlaubt sind, ausgenommen die christliche, die wegen ihrer Intoleranz nicht geduldet wird, so kann man keinen von allen Tempeln für einen dem ganzen Publikum zugehörigen Versammlungsort ansehen.

Die Sitten dieses Volkes sind so sehr von denen der europäischen Nationen verschieden, daß es äußerst schwer ist, richtig darüber zu urtheilen; denn es ist ein allgemeiner Fehler der Menschen, daß sie alles, was sie bemerken, mit ihrer eigenen Art zu denken, und mit ihren Gewohnheiten und Gebräuchen vergleichen, alles, was von diesen abweicht, für sonderbar, und was ihnen entgegengesetzt ist, für albern und abgeschmackt halten. Die Chineser sind in demselbigen Fall, wenn sie über uns urtheilen. Wie sehr müssen die Einwohner unserer großen Städte sich wundern, daß es in den ansehnlichsten Städten von China, selbst in Nanking und Pecking, keine öffentlichen Spaziergänge, keine bestimmte Schauspiele, keine Concerte und Bälle giebt. Man findet in diesem Lande keine müßige Menschen, die darnach streben von andern bemerkt zu werden, und die allein die Veränderungen der Mode veranlassen. Es giebt keine Rantirer, keine Menschen, die blos den Ertrag ihrer Ländereien verzehren, ohne sich auch

mit ihrer Bearbeitung abzugeben; es ist jedermann ohne Unterlaß beschäftiget. Die Weiber sind von allem Umgang getrennt und eingeschlossen; daraus folgt, daß es keine Gelegenheit giebt, durch Schönheit, Eleganz und Reichthum des Anzugs zu gefallen. Die Art sich zu kleiden ist daher höchst einfach, schmucklos und ohne Abwechselung. Sie kleiden sich heut zu Tage beinahe noch eben so, wie in den allerältesten Zeiten; ich sage beinahe, denn der Huth, den sie gegenwärtig tragen, ist tartarischen Ursprungs. Vor ältern Zeiten trugen sie die Haare lang herabhängend, und es kostete sehr viele Mühe, ehe sie sich dem Befehl sie abzuschneiden, unterwarfen.

Die Waaren, die in China eingeführt werden, bestehen in Tüchern, Lasurstein, Corallen, gelben Ambra, Pfeffer, Talin, roher Baumwolle, Sandelholz und Ebenholz, Arekanüssen, Rotam oder indianischem Schilfrohr, das aus Makakra kommt, weißer und bunter indianischer Leinwand, Opium *), feinen Gewürzen, Vogelnestern, Flossfedern von Hayfischen und in Silber. Dagegen wird aus China ausgeführt, und zwar nach Europa: Thee, der von den Ladungen aller Schiffe den größern Theil ausmacht, Seidenwaaren, Nankin, Porcellän, Firniß, Rhabarber, Borax, Zinnober, Bisam, Chinawurzel, Perlmutter u. s. w.

Eigentlich ist es bloß der Thee, der die europäischen Schiffe nach China lockt, denn die übrigen Waaren werden bloß zur Ausfüllung geladen, oder um die chinesischen Producte vollständig zu besitzen. Man hat behauptet, daß die Chineser den Blättern von unserm Weidenbaum einen besondern Werth beilegten, und sie sogar ihrem Thee vorzögen; wenn dieses aber gegründet wäre, so würde gewiß der Weidenbaum, der so

*) Die Einbringung desselben soll, vergl. oben S. ja gänzlich verboten seyn. Eben so auch weiter unten beim Handel von China. Cr.

leicht fortkömmt, und von dem man jährlich so ungeheure reiche Erndten machen könnte, noch weit häufiger und sorgfältiger in Europa angebaut worden seyn, wenn sich die Chineser seine Blätter zum Tausch gefallen liessen. Ich habe jedoch selbst einmal einen solchen theeartigen Trank von Weidenblättern versucht, und kann versichern, daß er äußerst widrig schmeckt. Die Chineser werden sich hüten, dieses unangenehme bittere Getränk je ihrem Thee vorzuziehen. Die Blüthe vom Holunder und der Linde, ferner der sogenannte Schweizerthee, der in der That sehr aromatisch ist, und das Ehrenpreis könnten mit weit größerm Rechte als die Weide mit dem Thee verglichen werden. Die Chineser halten den Thee für ein äußerst gesundes Getränk, das besonders dem salzigten und fauligten Wasser seine böse Wirkung benimmt, und auch sonst schreiben sie ihm noch viele heilsame Kräfte zu. Daher trinken sie ihn ganz pur, ohne Milch und ohne Zucker oder Syrup; sie nehmen bloß ein kleines Stückchen Candelzucker in den Mund. Man hat auch in der That schon seit langer Zeit die Bemerkung gemacht, daß die Schiffe, die aus China nach Europa zurückkehren, weit weniger mit dem Scharbock heimgesucht werden, als die übrigen Schiffe, die aus irgend einer andern Gegend von Indien dahin zurückkreuzen. Diese heilsame Wirkung wird allgemein dem häufigen Gebrauch des Thees zugeschrieben.

Es haben zwar mehrere Aerzte Zweifel in seine Kräfte gesetzt, und andere haben ihm sogar schädliche Eigenschaften zugeschrieben. Allein die Erfahrung, die nicht nur seit mehrern Jahrhunderten die zahlreichste Nation auf dem Erdboden, und mehrere andere, die ihre Nachbarn sind, vorzüglich die Japaneser, sondern auch einige europäische Nationen, bei denen dieses Getränk allgemein eingeführt ist, darüber gemacht haben, ist ein unwiderleglicher Beweis von

seinen Vorzügen. Will man behaupten, daß die Chineser den guten Thee für sich selbst behalten, und uns nur den schlechten zuschicken, so muß man durchaus die Art nicht kennen, wie in China der Handel getrieben wird; es ist eine Thorheit, eine irrige Meinung blos auf gewagte Muthmaßungen hin behaupten zu wollen. Ganz eben so ungegründet ist endlich die Meinung, daß der Thee seine Eigenschaften durch den Transport zur See verliert: es würde auch überdies seine Schädlichkeit dadurch widerlegt; denn wenn der Thee durch irgend eine Ursache seine Eigenschaften verliert, sie seien gut oder nachtheilig, so kann er der Gesundheit nicht mehr schädlich seyn.

Ich bin gewiß überzeugt, daß China seine große Bevölkerung zum Theil dem häufigen Gebrauch des Thees zu danken hat, nicht als ob er die Fruchtbarkeit befördere, sondern weil er die Ursachen von Krankheiten aus dem Wege räumt. Vielleicht hat auch England seine zunehmende Bevölkerung, die seit einem halben Jahrhundert so sehr merklich ist, dem häufigern Gebrauch des Thees zuzuschreiben, denn er verdrängt nicht nur die geistigen Getränke, sondern er vermindert auch die Krankheiten, und macht sie im Allgemeinen weniger gefährlich. „Den Aussatz," sagt der berühmte Wilhelm Buchan im dritten Theil seiner Hausarzneikunst, „der ehmals so häufig in Großbrittanien angetroffen wurde, scheint sehr viele Aehnlichkeit mit dem Scorbut gehabt zu haben. Man findet ihn heut zu Tage seltener, weil die Engländer nicht nur weit reinlicher sind, gesunder wohnen, und weniger gesalzenes Fleisch essen, sondern weil sie im Allgemeinen sich mehr als sonst von Vegetabilien nähren, und viel Thee trinken."

Ich will hier noch einige Stellen aus einem Memoire beifügen, das von einem Supercargo von den Schiffen der alten Ostindischen Compagnie, der mehrere

Reisen nach China gemacht, und sich sehr lange daselbst aufgehalten hat, über den Thee verfertiget worden ist:

Von dem Thee überhaupt.

„Der Thee ist das Blatt eines kleinen Strauches, „das im Frühjahr, während es noch klein und zart ist, „abgebrochen wird. Es ist länglicht, zugespitzt und „zackigt; die Blüte des Strauchs besteht aus fünf „weißen Blättern, in Form einer Rose; die Frucht ist „eine kastanienbraune Schale, von der Dicke einer Ha„selnuß, worin sich ein, oft auch zwei und drei graue, „runzelichte Kerne befinden, die einen sehr unange„nehmen Geschmack haben. Die Wurzel ist fasicht, „und verbreitet sich auf der Oberfläche der Erde. Die „Staude gedeiht übrigens in fettem, wie in magerm „Boden. Die abgebrochenen Blätter werden dem „Dampf von siedendem Wasser ausgesetzt, um sie weich „zu machen, und wenn sie mit diesen feuchten Dün„sten gehörig angefüllt sind, so legt man sie auf metal„lenen Platten über ein gelindes Feuer. Hierdurch wer„den sie bräunlich und kraus, so wie wir sie kennen."

„Es giebt zweierlei Arten von Thee, nämlich „Thee-bouy und grüner Thee. Beide haben wieder „mehrere Unter-Abtheilungen."

Thee-bouy.

„Alle Arten von Thee-bouy wachsen auf einem „einzigen Berge, seitwärts von Emouy. Der gemeine „Thee-bouy wächst am Fuße des Berges, der soge„nannte Camphou oben, und der Saotchaon in „der Mitte, und zwar so, daß er gegen jede ungün„stige Witterung geschützt ist. Diese dreierlei Bäume „sind übrigens von derselbigen Art, und nur die Ver„schiedenheit der Lage und der Zubereitung des Thee's „macht einen Unterschied in seiner Güte. Der Aus-

Digitized by Google

„druck Camphou-bouy, bedeutet einen besser zuberei-
„teten Thee-bouy, und Saotchaon heißt Quint-
„essenz. Man giebt diesen Namen dem Thee, der in
„der Mitte des Berges wächst, und der weit vorzüg-
„licher als beide andere Arten ist, weil er theils durch
„seine Lage gegen jeden nachtheiligen Einfluß des
„Wetters geschützt ist, theils auch weil nur die voll-
„kommensten und saftigsten Blätter von dem Strauche
„gesammelt werden."

„Von dem Thee-pekao giebt es ebenfalls zweier-
„lei Sorten; der gemeine besteht aus kleinen, weißen,
„sammtartigen Blättern, die an den äußersten Spitzen
„von den genannten dreierlei Sträuchen wachsen. Da
„diese Blättchen kaum angefangen haben herauszu-
„brechen, so können sie nur wenig Saft und Geruch
„enthalten, und folglich kann dieser Thee unmöglich
„von besonderer Güte seyn, ob man ihn gleich mit
„Blättern von gemeinem Thee-bouy vermischt. Der
„eigentliche Pekao aber wächst an einem besondern
„Strauch, dessen Zweige nur auf beiden Seiten mit
„Blättern versehen sind. Auf der einen Seite sind die
„Blätter ganz schwarz, und auf der andern ganz weiß,
„bei dem Einsammeln wird besonders darauf gesehen,
„daß weit weniger weiße Blätter als schwarze beige-
„mischt werden, denn die erstern sind in China sehr ge-
„schätzt, und weit theurer als die letztern. Dieser
„Thee heißt Thee-lintcheſſin, und die Europäer
„haben ihm irrigerweise den Namen Theeblumen
„beigelegt."

„Um indessen dem Thee-pekao doch das Anse-
„hen zu geben, als wenn viele weiße Blätter darunter
„wären, so vermischen ihn die Chineser mit kleinen,
„noch weißen und fast eben hervortreibenden Blättchen
„von den gemeinen Thee-bouy Sträuchen. Ich habe
„Thee-pekao gesehen, den man mir für ächt ausge-
„geben hat; er war sehr schwer und schwammicht,

Digitized by Google

„hatte einen starken Geruch, und bestand aus eben so „vielen weißen als schwarzen Blättern, die mit einer „zarten Wolle bedeckt waren.“

„Alle Arten von Thee-bouy müssen trocken seyn, „und schwer in der Hand liegen; dies ist ein Beweis, „daß die Blätter vollkommen und saftig sind. Sie „müssen dem Wasser eine gelbe ins grüne fallende Farbe „geben; dies beweist, daß sie frisch sind, denn jeder alte „Thee färbt das Wasser braunroth. Ferner müssen „die Blätter groß und ganz seyn, und hieran sieht „man, ob sie lange aufbewahrt worden sind, oder „nicht, denn bei dem Aufbewahren müssen sie häufig „umgewendet werden, wodurch sich die Blätter zerstoßen und endlich ganz zu Staub zerreiben.“

„Die Blätter von dem Thee-Camphou müssen „glänzend schwarz, groß, und gewichtig seyn, und „dem Wasser eine sehr helle Farbe, besonders aber einen lieblich süßen Geschmack geben. Der vorzüglichste „Camphou ist derjenige, den man in Europa unter dem „Namen Saotchaon kennt, denn der wahre Saotchaon ist in China selbst viel zu selten und theuer, „als daß fremde Kaufleute ihn leicht bekommen „könnten.“

Grüner-Thee.

„Es giebt dreierlei Sorten von grünem Thee, „nämlich: Thee-Soulo, Thee-bin, oder Kaiserthee, und Thee-Hayfuen. Ich sage, es giebt nur „diese Sorten, weil die übrigen entweder den Ausländern nicht bekannt sind, oder doch wenigstens nicht „gekauft werden. Allein die Chineser haben es in der „Kunst, den Thee zuzubereiten, sehr weit gebracht, so „daß auch die verschiedenen Arten des grünen Thee's „sehr vervielfältigt worden sind.“

„Der Thee-bin, oder Kaiserthee, kommt jedoch „von einem ganz verschiedenen Strauch; seine Blätter

Digitized by Google

„sind größer und dicker als die von den beiden an-
„dern Sorten."

„Alle Arten von grünem Thee müssen bleigrau und
„ein wenig grünlich aussehen; je älter sie sind, desto
„mehr werden die Blätter gelb. Ihr Geruch muß bal-
„samisch und lieblich seyn, und sich dem Geruch von
„gut gebratenem Fleisch nähern; werden sie aber alt,
„so haben sie einen Fisch- und besonders Sardellen
„Geruch."

„Die sämmtlichen Sorten von grünem Thee wach-
„sen nicht in der nämlichen Gegend, wo der Thee-
„bouy zu Hause ist, sondern in einer von Canton sehr
„entfernten Provinz; daher sie auch alle viel später da-
„hin gebracht werden."

Der Thee-bouy wird aus den Provinzen, wor-
in er wächst in Körben, die Barcen heißen, nach Can-
ton gebracht; der grüne Thee hingegen in kleinen Kist-
chen. Alle Körbe müssen in Gegenwart des Super-
cargo's ausgeleert werden; dieser untersucht ihn, Korb
für Korb, und schießt den aus, der schimmlich oder zu
sehr in Staub zerrieben ist. Hierauf wird er in große
Kisten von Tannenholz gepackt, die inwendig mit ge-
rolltem Blei ausgeschlagen, und noch mit Papier über-
zogen sind. So wie man ihn in die Kisten schüttet,
wird er von Lastträgern mit nackten Füßen fest darein
gestampft. Jede Kiste, wenn sie voll ist, enthält un-
gefähr 315 bis 330 Pfund Thee, und hat im Ganzen
ein Gewicht von beinahe vier Centnern.

Die Engländer gehen mit dem Plan um, die Cul-
tur des Thees in Bengalen einzuführen; sollte es ihnen
gelingen, so kann es doch nur in den nördlichen Ge-
genden seyn. Wir Franzosen haben auf der Insel
Frankreich ebenfalls Proben damit gemacht; ich selbst
hatte kleine Theestauden in meinem Garten, die geblüht
und Früchte getragen haben. Auch habe ich mehrere
in dem National-Garten gesehen, die im Anfang gut
fortzu-

fortzukommen schienen; allein in der Folge gingen alle diese Stauden wieder zu Grunde. Wahrscheinlich könnte man aber diese Cultur in den gebirgigten Gegenden des südlichen Madagascar einführen, oder noch besser in den Gebirgen des Vorgebirgs der guten Hoffnung. Man müßte indessen Pflanzen von beiden Arten von Thee, dem grünen sowohl als dem Thee-bonu, aus dem Innern von China kommen lassen; denn die Stauden, die in Canton blos von Liebhabern zur Seltenheit unterhalten werden, sind bei weitem nicht von der nämlichen Qualität.

Ich bin weit davon entfernt, die Gesetze, Sitten, Gebräuche und Religion eines Volkes beschreiben zu wollen, das ich wegen Kürze des Aufenthalts und wegen meiner Unbekanntschaft mit seiner Sprache, nicht habe studiren können. Folglich werde ich weder seinen Bewunderern noch denen, die es herabsetzen, Recht geben. Nur das Einzige muß ich bemerken, daß die äußerst starke Bevölkerung des Landes eine sehr weise Polizei voraussetzt, und daß wir Europäer theils nicht unterrichtet genug, theils nicht hinlänglich frei von Vorurtheilen sind, um über Gesetze und Gewohnheiten, die so auffallend von den unsrigen abweichen, ein gesundes Urtheil fällen zu können. Die Aussetzung der Kinder, die in China gesetzlich geduldet wird, scheint in unsern Augen eine unmenschliche Grausamkeit; und wenn man reiflicher darüber nachdenkt, so findet man demungeachtet, daß diese Toleranz des Gesetzgebers ein Beweis von Menschenliebe und Politik ist. Er hat dadurch hauptsächlich dem heimlichen Kindermord begegnen wollen, der in den europäischen Staaten viel häufiger verübt wird, als man es gemeiniglich denkt. Die ausgesetzten Kinder werden meistens von andern an Kindesstatt angenommen, und die Regierung besoldet eine Menge Beamten, die weiter gar nichts zu thun haben, als solche Kinder aufzusuchen und unter-

Digitized by Google

zubringen. Auch ist diese Toleranz keineswegs so schädlich als man sich einbildet, denn kein Land in der Welt ist stärker bevölkert als China. Man sollte glauben, die Regierung müsse wenigstens Hospitäler anlegen, um diese unglücklichen Kinder darin aufzunehmen und zu verpflegen; allein ich gebe zu bedenken, daß in einem so äußerst bevölkerten Lande die Unterhaltung mehrerer Millionen Kinder so ungeheure Kosten verursachen würde, daß sie das Vermögen der Regierung nothwendig überschreiten müßten.

Es giebt in China überhaupt keine Hospitäler, und sie sind daselbst auch weit weniger nöthig als in irgend einem andern Lande. Die Gesetze sowohl, als die durch die Erziehung eingeprägten Grundsätze machen es jedem Chineser zur Pflicht, für den Unterhalt ihrer Eltern, ihrer Brüder und Schwestern Sorge zu tragen, und sich überhaupt gegen alle ihre Verwandte wohlthätig zu erweisen. Diese Pflicht erstreckt sich auf alle, die denselbigen Namen führen. Daher sieht man auch in China keine andern Bettler, als Aussätzige, und diesen darf man keine abschlägige Antwort geben, und sollte auch das Geschenk nur in einem Reißkorn bestehen. Die Japaneser, die überhaupt viel Aehnlichkeit mit den Chinesern haben, und deren Bevölkerung, verhältnißmäßig mit der Größe ihres Landes, vielleicht noch stärker ist, verstatten ebenfalls die Aussetzung der neugebohrnen Kinder. Sie haben hingegen doch Hospitäler für arme Reisende, und diese haben höchst wahrscheinlich ihre Errichtung mehr den Grundsätzen der Religion zu verdanken, durch welche häufige Wallfahrten befohlen werden, als der politischen Gesetzgebung.

Ein neuerer Schriftsteller, der die große Bevölkerung von China geleugnet hat, über welche jedoch Lord Macartney sich in Pecking Tabellen zu verschaffen gewußt hat, die ganz das Gepräge von Aech-

Digitized by Google

heit sagen, hat auch die Behauptung aufgestellet, daß die Feierlichkeit, womit an einem gewissen Tage der Kaiser sich von dem Thron bis zum Pflug herabläßt, eine eben so nichtsbedeutende Ceremonie wäre, als der bei den alten Griechen gebräuchliche Dienst der Ceres, und daß demungeachtet viele tausend Chineser vor Hunger sterben. Er hat aber nicht hinzugesetzt, oder es vielleicht gar nicht gewust, daß dieses Fest, daß an demselbigen Tage durch das ganze Reich, von den Statthaltern in allen Provinzen, den Commandanten aller Städte gefeiert wird, bloß eine religiöse Absicht hat, nämlich daß an demselben die Gottheit um ihren wohlthätigen Segen über den Ackerbau angerufen werden soll. Der Kaiser und alle, die Theil an der Ceremonie nehmen sollen, bereiten sich durch ein dreitägiges Fasten darauf vor, und den Anfang davon macht ein höchst feierliches Opfer. Die Erndte von dem gepflügten Felde wird mit einer heiligen Ehrfurcht aufgehoben, und nur bei den großen Opfern, die dem Chang-ti, oder obersten Gebieter des Weltalls, dargebracht werden, Gebrauch davon gemacht.

Diese Verehrung, die ein großes Volk der Gottheit darbringt, ist die allerreinste, die sich denken läßt. Sie wird nicht durch Aberglauben verunstaltet, nicht durch lächerliche, unsinnige Ceremonien herabgewürdiget; sie kann von allen Religionen ohne Unterschied gefeiert werden, von Bonzen, Lamisten, Talapoinen, Juden, Mahomedanern, Christen und Deisten, denn alle vereinigen sich darin, daß sie die Wolthaten des Schöpfers preisen. Es ist vielleicht der einzige Fall, daß die Anhänger aller denkbaren Religionen auf der Erde Ein gemeinschaftliches Religionsfest feiern können. Die Gebete, die Millionen Stimmen zum Himmel schicken, der Dank, der dem Ewigen dargebracht wird, braucht hier keiner Dol-

zwischenkunft von Priestern, die sich außerdem überall das ausschließende Recht anmaßen, die Gebete des Volks dem Himmel vorzutragen, und ihn um seine Gnade anzuflehen, als wenn ihre mittelbare Verwendung der Gottheit angenehmer seyn könnte.

In China, sagt man, ist eine Hungersnoth nichts Seltenes: dies ist auch wol möglich. Dergleichen schreckliche Ereignisse entspringen aus der natürlichen Ordnung der Dinge; allein die ungeheure Bevölkerung von China beweist wenigstens, daß nicht häufig viele Tausende seiner Einwohner vor Hunger sterben. Man verlangt von der Regierung, daß sie den Handel zur See aufmuntern solle, damit in der Zeit des Mangels, Lebensmittel von außen könnten herbeigeschaft werden; allein wo sollten die Chineser dergleichen holen? und was ist für eine so außerordentlich starke Volksmenge von den benachbarten Ländern für eine unbedeutende Hülfe zu erwarten? Tausend Schiffe, jedes von Tausend Tonnen, die mit Reiß beladen ankämen, würden jedem von den dreihundert und funfzig Millionen Einwohnern nicht sechs Pfund Reiß verschaffen, und dies wäre, wenn man auch die gewöhnliche Portion für einen Menschen um ein Drittheil verringerte, doch nur höchstens auf sechs Tage Lebensmittel. Wenn alle in jenen Gegenden des Orients gelegenen Länder, sogar Sumatra und Java mit eingerechnet, in Contribution gesetzt würden, so wären sie doch sämtlich bei weitem nicht im Stande, diese Quantität Reiß zu liefern. Folglich muß der Chineser durchaus in seinem eigenen Boden, durch Ackerbau und Industrie, die Mittel zu seinem Unterhalt suchen. Auch irrt man sehr, wenn man den Handel für ein zuverläßiges Mittel hält, um einem großen Volk seine Subsistenz zu verschaffen; denn andere Nationen müssen in solchem Fall einen Ueberschuß von Lebensmittel haben, und man hat eben gesehen, wie sehr dieser Ueberschuß für

China unzulänglich wäre. Die Engländer, die Herren des Meeres sind, und deren Volksmenge nicht so beträchtlich ist, wie die in der kleinsten Provinz von China, oder die nicht den einundvierzigsten Theil von der Volksmenge in diesem unermeßlichen Reiche ausmacht *); die Engländer, die einen ungeheuern Handel treiben, und alle Americanische mit Lebensmitteln für Frankreich beladenen Schiffe wie wahre Seeräuber weggenommen haben, haben demungeachtet in dem Getreide-Mangel, der sie neuerlich betroffen hat, keine bedeutende Hülfe weder durch den Handel, noch durch die Seeräubereien erhalten.

Das sicherste Mittel, dem Mangel an Lebensmitteln vorzubeugen, besteht darin, daß auf alle mögliche Art der Ackerbau begünstigt, in den Jahren des Ueberflusses von der Regierung Fruchtmagazine angelegt, bei eintretender Seltenheit des Getreides Ordnung und Sparsamkeit in der Consumtion beobachtet, und überhaupt für die häufige Anbauung solcher Producte gesorgt werde, die schnell wachsen, und reichliche Ernten geben. Darum möchte ich den Chinesern den Rath geben, die Cultur der Cartoffeln bei sich einzuführen, ferner der Paraten aus Madagascar und Malaya, und auch in den südlichen Provinzen des Reichs die der Ignamen, und des Manioc's.

Man wirft ihnen endlich auch vor, daß sie in Künsten und Wissenschaften keine Fortschritte gemacht haben. Allein ist es denn erwiesen, daß die Volkommenheit in den einen und die Vorzüge in den andern auch wirklich ein Volk glücklich machen? Wir Europäer, die wir so

*) Ich nehme hiebei die Bevölkerung von ganz Grosbrittanien zu acht Millionen an *), und die von China, nach den von Lord Macarthey mitgetheilten Zählungslisten, zu dreihundert drei und dreißig Millionen.

*) Viel zu gering angeschlagen; denn Mr. Albot schätzte, im Nov. 1800, die Volksmenge in Grosbrittannien auf elf Millionen und in Irland auf fünf Millionen. Cr.

Digitized by Google

stolz darauf sind, daß wir in den Künsten seit gestern einen Grad von Vortrefflichkeit erreicht und in den Wissenschaften, ebenfalls seit kurzem große Entdeckungen gemacht haben, die noch wichtigere hoffen lassen; sind wir darum weiser geworden, werden wir besser regiert, und sind wir überhaupt glücklicher dadurch? Wir sollten doch ja nicht vergessen, daß alle unsere Kentnisse, auf die wir uns so viel einbilden, fast lauter neue Entdeckungen sind, dagegen die der Chineser bis in das höchste Alterthum hinauf reichen. Sie bestellten schon nach einer sehr sinnreichen Methode ihre Felder mit Reis, während unsere Vorfahren noch von Eicheln lebten; sie spannen und webten Baumwolle und Seide, als die Kleidung unserer Ahnherren noch in Häuten von wilden Thieren bestand. Sie kannten in den urältesten Zeiten schon den Gebrauch des Compasses*), und hatten schon das Papier und die Buchdruckerkunst, das Schießpulver, das Porcelän und den berühmten Firniß erfunden. Sie besaßen schon damals eben die Gesetze, eben die Polizei-Verfassung, die man noch heutzutage bei ihnen findet.

Wenn sie keine Fortschritte in den Wissenschaften gemacht haben, so stehen sie uns doch in speculativer und praktischer Moral, im Ackerbau und vielleicht auch selbst in der Gesetzgebung nicht nach; denn gerade solche Gesetze, wie sie für eine so ungeheure Bevölkerung passend sind, scheinen schon seit vierzig bis funfzig Jahrhunderten bei ihnen im Gange zu seyn. Wenn unsere modernen Gesetzgeber den Auftrag erhalten sollten, für ganz Europa, dessen Volksmenge doch höchstens nur die Hälfte von der in China beträgt, allgemeine, gleichförmige Gesetze zu entwerfen, so würden sie ohne

*) Die Entdeckung des Compasses in China reicht nach Angabe der Chineser, bis auf das Jahr 2600 vor der christlichen Zeitrechnung hinauf; dies machte also ein Alter von 4400 Jahren aus. In Europa ist der Gebrauch desselben erst im zwölften Jahrhundert erfunden worden.

Digitized by Google

Zweifel, trotz aller Gebrechlichkeit, und Unvollkommenheit sie Muster genug zur Nachahmung hätten, in die gröste Verlegenheit gerathen.

Unter die merkwürdigsten Anstalten in China, und die sich zugleich aus dem allerentferntesten Alterthume herschreiben, gehören folgende: Eine Akademie, ein geistliches Tribunal für die gottesdienstlichen Gebräuche, ein Collegium der Mathematik, das die Beobachtung der Gestirne zum Hauptgegenstande hat, ein Tribunal der Geschichte und ein Sittengericht. Das letztere besteht aus den ausgezeichnetsten Gelehrten, die sich zugleich durch erprobte Rechtschaffenheit den Weg zu dieser Stelle bahnen müssen. Das Sittengericht hat über alle begangenen Verbrechen, und über alle Mißbräuche Klage einzureichen; es muß sogar dem Kaiser selbst wegen seiner öffentlichen und Privatbetragens Vorstellungen thun. Es muß überdies die Unschuld unterstützen, die Wahrheit vertheidigen, und jedem unterthan, der seine Hilfe ansteht, Gerechtigkeit verschaffen.

Die Geschichte ist in China eine Staatsangelegenheit, womit die Regierung sich ernstlich und wesentlich beschäftiget. Sie überträgt nur den gelehrtesten und rechtschaffensten Männern die Sorge, die Geschichte zu verzeichnen, und trifft alle Maßregeln, die nur immer die Klugheit eingeben kann, um von dem Werth ihrer Werke und der Genauigkeit ihrer Erzählungen versichert zu seyn. Hieraus sieht man nicht nur, wie sehr die Chinesen einen Werth auf die Geschichte ihres Landes legen, die auch in der That auf die Sitten dieses Volkes und auf die Handlungen seiner Regierung den gröstm Einfluß hat; sondern es beweist auch, wie aufrichtig sie der Wahrheit ergeben sind.

Auch muß man nicht außer Acht lassen, daß dieses Volk ununterbrochen beschäftigt ist, und gar nicht die Zeit hat, sich dem Studium der abstrakten Wissenschaften zu widmen. Die Sorge für seinen Unterhalt und

Digitized by Google

für den seinen Familienverschlingen alle Ideen des Chinesers. Seine religiöse und sogar abergläubische Ehrfurcht für die Gewohnheiten und Gebräuche seiner Vorfahren, wodurch das Reich einen so großen Flor, und eine so lange Dauer erhalten hat, veranlaßt ihn, jede Neuerung für äußerst gefährlich anzusehen.

Ferner ist die Liebe, diese Leidenschaft die den Menschen so viel Gutes gewährt und so viel Böses zuzieht, in China durchaus unbekannt. Durch sie allein wird die Einbildungskraft entzündet, das Talent entwickelt und das Genie erzeugt; sie allein flößt die Zartheit des Gefühles und den reinen Geschmack ein, ohne welche die schönen Künste sich nie über die Grenzen der Mittelmäßigkeit erheben. Alle Völker bei denen beide Geschlechter nicht frei mit einander umgehen, werden nie Meisterstücke des Genie's hervorbringen; allein sind sie darum mehr oder weniger glücklich? Dies ist ein moralisches Problem, dessen Auflösung für alle Gesetzgeber von der äußersten Wichtigkeit ist.

Der Geist der Tadelsucht macht uns oft ungerecht; wir eifern gegen Mißbräuche und wollen das Gute nicht sehen. Mit ein wenig Nachdenken würden wir einsehen, daß Mißbräuche unvermeidlich sind, daß sie aber nur Ausnahmen von der Regel machen, und daß man bei einer großen Volksmenge die Masse des Guten gewiß immer größer finden wird, als die des Uebels, und wollten wir über uns selbst genauere und aufmerksamere Untersuchungen anstellen, so würden wir nachsichtiger und weniger voreilig in unsern Urtheilen seyn.

Die Tadler haben von jeher dagegen losgezogen, daß in China die Polygamie gesetzlich erlaubt ist. Sie scheinen mir jedoch keinesweges Recht zu haben. Montesquieu hält dafür, daß die Polygamie dem Clima von Asien angemessen ist, nicht sowohl weil die Begierden daselbst heftiger und glühender sind, sondern weil die Anzahl der Weiber weit größer ist als die der

Mannspersonen *). Man könnte jedoch noch einen andern Grund dafür anführen, der mir viel richtiger scheint. In ganz Asien nemlich werden die Weiber im Ganzen früher reif und altern auch früher, so daß alle Reize der Schönheit noch in ihrer Jugend schon wieder verschwunden sind. Das Volk ist überhaupt nicht im Stande, von dem Recht mehrere Weiber zu haben, das ihnen auch die Gesetze gegeben wird, Gebrauch zu machen; folglich überlassen sich nur die reichern Männer der Polygamie. Unter diesen allein findet man auch Ausschweifene, sie halten diesen ausschweifenden Geschmack sogar nicht einmal für eine Schande, und suchen ihn nicht zu verbergen. Es ist kein Gesetz gegen sie vorhanden, und auch die Meinung der Nation ist ihnen nicht entgegen. Mehr als Ein reicher Chineser hat ausgesetzte Kinder zu sich genommen, um seine beiden Serails, das männliche und das weibliche, damit zu bereichern.

Der Diebstahl wird in China nicht bestraft, wenn der Dieb nicht auf der That erwischt wird. Ich will hievon ein Beispiel anführen, das ich selbst erlebt habe. Ein Mann stieg mit vieler Geschicklichkeit in der Nacht auf die Terrasse unserer Wohnung, die an den Fluß stieß. Die Thüre eines großen auf die Terrasse gehenden Saales war nicht verschlossen; er schlich sich leise hinein, ging durch den Saal und durch zwei lange Gänge, an deren äußerstem Ende sich ein Magazin befand, das mit Europäischen Waaren, besonders mit Tuch, Corallen, Lasur-Farbe, und Ginsing-Wurzeln gefüllt war; gerade neben diesem Magazin war meine Wohnung. Der Dieb wußte vollkommen Bescheid in unserm Hause, denn er hatte lange als Lastträger darinnen gedient. Er kannte daher nicht nur

*) Nach genauen Untersuchungen, die in China 2205 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung zuerst angestellt und 1100 Jahre nachher, so wie auch abermals in den Jahren 1615 und 1616 wiederholt worden sind, werden in China 25 Mädchen auf 20 Knaben gebohren.

Digitized by Google

die Lage des Magazins, sondern er suchte auch die Thüre desselben, ohne Geräusch und ohne eigentlichen Einbruch, allein Einer von unsern Leuten, der in einem Winkel des oben erwähnten Saales schlief, hatte ihn bemerkt und seine Absicht errathen. Als daher der Dieb in dem Gang einige Schritte fortgegangen war, weckte er ganz leise seine Cameraden, und erzählte ihnen, was er gesehen und gehört hatte. Sie schlichen sämtlich dem Diebe nach und erwarteten ihn an der Thüre des Magazins, wo sie ihn beim Herausgehen festhielten. Er hatte sich eine beträchtliche Anzahl von Stücken Tuch zusammen in einen Bündel gebunden, und wollte auf dem nemlichen Wege wieder fortschleichen, auf dem er gekommen war. Unsere Leute thaten ihm nichts zu Leide, sondern führten ihn in das Wachhaus der französischen Nation, wo ungefähr 60 französische Soldaten die Wache hatten; hier wurde er an Armen und Beinen festgebunden.

Den andern Morgen wurde bei dem Mandarin, dem die Handhabung der Gerechtigkeit obliegt, deßhalb Klage geführt, und dieser verfügte sich sehr bald mit einem starken Gefolge in unsere Wohnung. Er setzte sich in einen Lehnstuhl, den man in einem Hof, gegen einen mit einem Teppich bedeckten Tische über hingestellt hatte. Ihm zur Seite standen seine Gehülfen, vor ihm standen in 2 Reihen seine 8 Häscher. Der Missethäter wurde vorgefordert und mußte mitten unter den Häschern niederknieen. Hier wurde er von dem Mandarin selbst verhört, und die Sache genau untersucht; die Zeugen wurden vernommen, das Urtheil auch ohne Zeitverlust ausgesprochen, und sogar auch in Gegenwart des Richters die Strafe vollzogen.

Die Häscher legten den Dieb mit dem Gesicht auf die Erde, banden ihm Hände und Füße, und gaben ihm 20 Chabine-Streiche auf die Hintertheile. Die Vor-

Digitized by Google

stehen des Handlungs-Directionsrathes zu Canton waren, wie ich, bei dem Urtheilsspruch und der Vollziehung desselben gegenwärtig; wir baten sämtlich für den Missethäter um Gnade, konnten sie aber durchaus nicht erhalten. Eine Stunde nachher sah' ich eben den Menschen in der Straße, wie er mit mehrern Chinesern, die sich um ihn gesammelt hatten, sprach und lachte, und denen er wahrscheinlich sein Abentheuer erzählte. — Der Chabuc ist in China keine entehrende Strafe. — Wenn der Dieb auf der That erwischt wird, so darf der Eigenthümer der bestohlen werden sollte, sich selbst Recht verschaffen; jedoch muß er die Strafe so mäßigen, daß kein Blut vergossen wird. Auch kann man die Klage vor den Mandarin bringen, und dieser erkennt dann auf den Chabuc; Todesstrafe hingegen oder Verurtheilung zur Gefangenschaft darf auch dieser nicht aussprechen. Die Gerechtigkeit wird ganz umsonst verwaltet. Ich erinnere mich einen Fall, wo der Fiador (so nennt man einen Chinesischen Kaufmann, der seiner Regierung für irgend eine Europäische Nation gut sagt) es schlechterdings nicht zugeben wollte, als die Vorsteher der französischen Handelscompagnie einem Mandarinen, der die Gefälligkeit gehabt hatte, sich in unsre Faktorey zu verfügen, ein Geschenk anbieten wollte. Er setzte sich mit so triftigen Gründen entgegen, daß es unterbleiben mußte. Ich muß hier nur noch beifügen, daß bei Leuten von einem gewissen Stande der Diebstahl für entehrend gehalten wird, und daß man ihm nur in denjenigen Klassen des Volkes einigermaßen nachsieht, wo die Bedürfnisse drückender und schwerer zu befriedigen sind.

Der Chabuc ist jedoch nicht die einzige Strafe, welche die Justiz-Mandarinen zuerkennen können, sie dürfen auch zur Verbannung zu den Galeeren, die darin bestehen, daß die Missethäter auf unbestimmte Zeit

die kaiserlichen Backen ziehen müssen, und ferner zum Brennen mit einem glühenden Eisen auf die Backen verurtheilen; allein kein einziger von welchem Range er auch sey, und selbst nicht der Tsang-tu oder Statthalter der Provinz, hat das Recht, Todesstrafe gegen einen Verbrecher auszusprechen, er mag auch begangen haben was er wolle. In einem solchen Fall wird der Prozeß von den Justiz-Mandarinen zum Spruche eingeleitet, und dann dem Kaiser zugeschickt, der allein das Recht hat Todesurtheile zu fällen. Das Gesetz befiehlt sogar, daß der Kaiser dreimal in drei verschiedenen Sitzungen seines Staatsraths, der ein solches Urtheil muß unterschrieben haben, ehe es vollzogen werden darf, gegenwärtig sey.

Diese Formalität ist ohne Zweifel in einer sehr menschenfreundlichen Absicht eingeführt worden. Dem ungeachtet haben die Chineser die allergrausamsten Todesstrafen, was einer von den Widersprüchen ist, die man nur zu häufig in allen menschlichen Einrichtungen findet. Wahrscheinlich sind diese Todesstrafen sogleich in den erstern Zeiten, wo das Volk noch halb wild war, und sich eben erst in eine Gesellschaft zu vereinigen anfing, befohlen und eingeführt worden. Die Chineser hängen aber so fest an allen ihren alten Gebräuchen, daß ihre zunehmende Ausbildung keine Veränderung in diesem Theile ihrer Gesetzgebung hat bewürken können, und vielleicht haben sie sich auch an den Gedanken gewöhnt, daß die Strenge ihrer Todesstrafen durchaus nothwendig wäre, und daß sie die Seltenheit der begangenen Verbrechen ihr zu danken hätten. Nach ihrer Versicherung werden jährlich kaum zweihundert Missethäter in China hingerichtet.

Der Großvater von Kien-long, der Kaiser Cam-hy, der jedem Thron Ehre gemacht hätte, hat die Verstümmelung der Missethäter, aber nicht die Tortur abgeschafft. Keinem Gesetzgeber dieses Reichs ist es

se eingefallen die Sclaverei abzuschaffen; sie ist auch weil die Sitten sanft sind, und überdies ist auch die Anzahl der Sclaven gering. Sie bestehen aus Verbrechern, die gerichtlich zum Verlust ihrer Freiheit verurtheilt werden, aus Kriegsgefangenen, aus Schuldnern die nicht im Stande sind ihre Gläubiger zu befriedigen, aus Menschen die sich in Zeiten des Mangels und der Theurung selbst verkauft haben, um ihren Unterhalt zu gewinnen, aus Kindern die von ihren Vätern verkauft werden, und endlich aus den Unglücklichen, die in der Sclaverei gebohren sind.

Ein Gesetz, das den Chinesern die gehörte Ehre macht, und das wahrscheinlich erst gegeben wurde, als dieses Volk schon große Fortschritte in seiner Ausbildung gemacht, und sich nach seinem Aufenthalt in den Gebirgen, schon in den Ebenen und auf den Küsten ausgebreitet hatte, ist dasjenige, worinnen eine menschenfreundliche Behandlung gegen Schiffbrüchige anbefohlen wird. Diese Unglücklichen mögen von einer Nation seyn von welcher sie wollen, so finden sie in China die vollkommenste Sicherheit und allen nöthigen Unterhalt. Ihre Effecten werden ihnen nicht nur sämmtlich zurückgegeben, sondern sie erhalten auch alle ihre Bedürfnisse, und werden auf Kosten der Regierung in ihr Vaterland zurückgeschickt. Wenn wir dieses wohlthätige Gesetz mit den Gebräuchen der Europäer in ähnlichen Fällen, die leider in Rechte verwandelt worden sind, vergleichen, welche Schande für diese letzteren! Und doch maßen sie sich noch Vorzüge vor den Chinesern in Gesetzgebung, in Moral, in Menschenliebe an!

Die Chineser haben einen unüberwindlichen Abscheu vor aller Vergießung von Menschenblut. Einem kaiserer Offiziers, ein junger unbesonnener Mensch, war eines Tages in eine Porzellän-Niederlage gegangen, und handelte um die Preise von verschiedenen Artikeln, als einer von den Aufwärtern, der sich dabey

ärgerte, daß er sich eine Menge von Waaren vorlegen ließ, ohne eine davon zu kaufen; ihm ein Nachtgeschirr, daß er eben in der Hand hielt, wegreißen wollte. Darüber schlug der Offizier, entweder aus Versehen oder aus Unbesonnenheit, mit dem porzellänenen Geschirr dem Chineser so heftig an den Kopf, daß das Blut sogleich Stromweise herabfloß. In wenigen Augenblicken war das Magazin voll von Menschen. Zum großen Glück befanden sich gerade viel Franzosen und auch einige Engländer und Schweden in der nämlichen Straße, und kamen auf den Lärmen herbeigelaufen. Der Eigenthümer des Magazins, der ein vernünftiger Mann war, entfernte den Thäter und den Verwundeten, und befahl, daß man die Wunde verbinden sollte, die auch im mindesten nicht gefährlich gefunden wurde. Nunmehr wurde der Offizier heimlich aus dem Hause geschafft, und dem Kranken eine beträchtliche Summe Geld geschenkt, worauf dieser dem versammelten Volk erklärte, daß er vollkommen zufrieden, und seine Wunde nicht von Bedeutung sey. Hierdurch wurde die Sache beigelegt; hätte hingegen der Verwundete laute Klage geführt, so wäre das Volk nicht zu besänftigen gewesen, und die Sache wäre äußerst ernsthaft geworden. Der Kaufmann benahm sich bei dieser Gelegenheit mit großer Klugheit und Mäßigung.

Aus Neugierde besuchten wir fast täglich einen oder den andern Kaufmann oder Künstler in Canton. Am häufigsten gingen wir in die Werkstätte der Sticker, und in die der Porzellänmahler. Das Sticken wird in China von Männern und nicht von Weibspersonen getrieben; auch in Europa ist ihre Arbeit gekannt, und wird mit Recht geschätzt.

Zu Kim-tet-chim, wo die Porzellänöfen, und alle dazu gehörigen Werkstätte sind, wird auf Biscuit gemalt, und dieses alsdann mit Email überzogen. Wenn man ein Stück Porzellän mit einer aus Europa

mitgebrachten Zeichnung zu haben wünscht, so darf man diese nur nach Kim-te-tschim schicken, und die Beschreibung, was und wie man es haben will, beifügen; jedoch erhält man in diesem Fall das Porzellän erst in dem folgenden Jahre. Reisende, die nicht warten können, kaufen zu Canton weiße emaillirte Stücke, und lassen sie unter ihren Augen mahlen. Dieß Mahlerey wird auf das Email aufgetragen, und verbindet sich mit demselben vermittelst des Feuers; immer aber bleibt sie etwas über das Email erhaben. Mit einem scharfen Diamant kann man sie jedoch ganz hinwegnehmen. Ich habe zu Paris Teller gesehen, auf welche in China Wappen waren gemahlt worden, und von denen man mit so viel Geschicklichkeit und Reinlichkeit die Wappen abgenommen hatte, daß durchaus keine Spur davon mehr vorhanden war. Viele Personen, denen es unbekannt war, daß man die Malerey von dem Porzellän ohne große Kunst wegnehmen kann, haben in dem unseligen Zeitpunkt des Schreckensjahrs alle ihre mit Wappen bemalten porzellänenen Geräthschaften aus Furcht zerbrochen.

Die Chineser besitzen zweierlei Verfahrungsarten, um die Stücke von zerbrochenem Porzellän wieder zusammenzusetzen. Die erste ist, daß sie mit äußerster Geschicklichkeit sie durch Nägel festmachen, so wie bei uns ungefähr das Fayance geflickt wird; nur mit dem Unterschied, daß die Art von Nägeln, deren sie sich bedienen, und die die zerbrochenen Stücke zusammen festhalten, nicht durch und durch gehen. Die zweite Verfahrungsart ist, daß sie die Stücke zusammen leimen. Diese Art scheint mir Vorzüge vor der andern zu haben. Sie nehmen die feinsten Theile von Waizenmehl, machen einen Teig daraus, und mischen diesen mit Eyweiß; hierauf lassen sie diesen Teig gähren, und streichen ihn dann auf die Brüche des Porzellans, die sie einige Tage fest zusammengebunden lassen.

Die Malayen haben noch ein anderes Verfahren. Sie lassen die käsigten Theile von geronnener Milch trocknen, und wenn sie Gebrauch davon machen wollen, so schaben sie ein wenig davon und vermischen es mit Kalch und Milch.

Zweimal habe ich mich mit mehrern andern Franzosen außerhalb Canton in Senften spazieren tragen lassen. Wir kamen durch einige mittelmäßig große und ziemlich schlecht gebaute Dörfer, und sahen auf unserm Wege chinesische Grabmähler, eine Moskee, viel Bamburohr, viele Obstbäume und Reißfelder. Das zweitemal kamen wir bis an die Mauer, welche die tartarische Stadt umgiebt, und zwar gerade an einen Ort wo sie einen Winkel bildet; sie ist von Backsteinen erbaut, und schien mir wenigstens vierzig Fuß hoch zu seyn; ihr ganzes Ansehen verräth ein sehr hohes Alterthum. In dem Winkel war ein Belvedere angebracht, von welchem man eine herrliche Aussicht genießen muß. Am Fuß der Mauer sahen wir eine außerordentliche Menge Knochen, und man erzählte uns, daß sie von Verbrechern herrührten, die zuweilen von der Mauer herabgestürzt, und deren Leichname den Raubvögeln zur Beute überlassen würden.

Es wird in China für eine große Strafe gehalten, wenn dem Körper kein Begräbniß verstattet wird.

Ehebrecher werden zwischen zwei Bretern, Gesicht auf Gesicht, zusammengebunden, und so von der Mauer herabgestürzt.

Der Fluß ist gegen den Kai der Europäer überaußerordentlich breit. Auf diesem Ufer, welches nach dem Lauf des Wassers das rechte ist, steht noch eine andere Stadt, die bei weitem nicht so groß ist als Canton, und eigentlich noch einen Theil von dieser letzteren ausmacht. Es werden daselbst viele gröbere Waaren, als z. E., Ebenholz, Sandel, Sapanholz, und indianisches Schilfrohr u. dgl. ausgeladen,

weil

weil sehr viele Kaufleute ihre Magazine daselbst haben. Ich ging aus Neugierde mit einem meiner Freunde auch einmal dahin, und traf es gerade, daß eine Ladung Ebenholz gewogen wurde, das aus der Insel Frankreich, wo dasselbe einheimisch ist, hergekommen war. Man bediente sich dabei einer Schnellwage, und das ganze Geschäfte ging nicht nur sehr schnell, sondern wurde auch mit der äußersten Pünktlichkeit besorgt. Wir aßen in dieser kleineren Stadt zu Mittag. Ich sahe darin eine Pagode, die aber nichts Merkwürdiges hatte; alle Wohnungen schienen mir mit Gärten versehen zu seyn.

Hier sind auch die Grabstätten der Europäer. Ich hatte während meines Aufenthalts in China den Kummer, einen meiner Freunde an einem Flußfieber zu verlieren, und begleitete seinen Leichnam, den man nach unserer Sitte in einen Sarg gelegt hatte, mit andern Freunden zu Grabe. Wir bedeckten nachher dasselbe mit einem Stein, in den eine Inschrift eingegraben wurde. Die Chineser haben eine große Ehrfurcht für die Grabmähler, und man darf nie fürchten, daß eines davon beschädiget wird; ich erblickte deren mehrere auf denen die in den Stein gegrabene Jahrzahl schon sehr alt war.

Es ist mir leid, daß ich über die Krankheiten, die am häufigsten zu Canton herrschen, und über die Art, wie dieselben behandelt werden, keine näheren Untersuchungen angestellt habe. Die Chineser machen einen häufigen Gebrauch von Ginseng-Wurzel und Rhabarber; sie lassen niemals zur Ader. Venerische Krankheiten sind in China äußerst selten, und es wird nichts weiter dagegen gebraucht als ein sehr starker Decoct von China-Wurzel; die verschiedenen Zubereitungen des Queckſilbers, die in Europa so häufig gebraucht werden, sind bei ihnen gänzlich unbekannt. Die Elephantiasis ist in China ebenfalls sehr häufig, besonders

aber bei den Malayen; in Madagaskar ist sie durchaus unbekannt, allein man findet hingegen dort andere, höchst sonderbare Krankheiten. Die Glieder der Finger und Zehen fallen eines nach dem andern ohne weitere Schmerzen ab.

Auch von dem Podagra habe ich nie Spuren in China gefunden, und glaube auch nicht, daß die Indianer diese Krankheit kennen. Die Europäer hingegen sind in China, in Indien, auf der Insel Frankreich, und auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung eben so damit behaftet, wie in Europa; allein ihre Lebensart ist auch ganz anders, als die der Eingebohrnen. — Es giebt in China viele mineralische Quellen, die sehr heilsame Kräfte enthalten; ich habe aber nie gehört, daß die Chineser Gebrauch davon machten.

Feuerspeiende Berge giebt es in diesem Reiche nicht; zuweilen werden jedoch heftige Erdbeben gespürt, besonders in der Gegend von Peking. Im Jahr 1730 wurde durch ein Erdbeben ein großer Theil dieser Hauptstadt zerstört, und auch weit umher in der umliegenden Gegend der furchtbarste Schaden angerichtet.

Die Chineser haben eine große Vorliebe für starke Wohlgerüche. Sie bedienen sich hiezu vorzüglich des Moschus, des grauen Ambra's, und der wesentlichen Oele von Sandelholz und Thymian. Diese und andere aromatische Substanzen liefern ihnen auch ihre meisten Arzneymittel; ich weiß jedoch nicht, in welchen Fällen, und wie sie gebraucht werden.

Diejenigen Krankheiten, denen die Europäer in China, wie überhaupt in ganz Ostindien, am häufigsten unterworfen sind, sind die Ruhr und der Blutfluß. Für beide Krankheiten ist die Ipecacuanha ein specifisches Mittel; es muß jedoch bis zur vollkommenen Genesung mehreremal und mit Vorsicht wiederholt werden. Die Chineser selbst sind jedoch dieser Krankheit nicht sehr häufig unterworfen.

Digitized by Google

Der Flechtenausschlag wird in China und noch mehr in Indien äußerst häufig gefunden. Es werden gegen denselben nichts als topische Mittel gebraucht, allein sie sind selten wirksam. Wenn sie auch die Krankheit vorerst verschwinden machen, so kommt sie doch gewöhnlich bald wieder. Die Flechten vergehen hingegen von selbst, so bald man wieder einige Zeit in Europa gelebt hat. Würde man mit den topischen Mitteln noch Bäder, trocknes Reiben mit warmen Tüchern, einige Abführungen und eine schickliche Diät verbinden, so könnte man höchst wahrscheinlich in China, wie in Indien, diese Haut-Krankheit, die durch das heftige Jucken, das sie verursacht, äußerst beschwerlich fällt, nach und nach ganz ausrotten.

Ich habe oben gesagt, daß in China Leute häufig mit dem Aussatz behaftet sind. Ich weiß nicht bestimmt, was in Rücksicht ihrer die Regierung für Polizey-Maßregeln befolgt, und welche Mittel gegen diese schreckliche Krankheit gebraucht werden. Der Verfasser von den philosophischen Untersuchungen über die Egyptier und Chineser behauptet, daß die Brühe und das Fleisch von der einen Viper-Art, die in Egypten äußerst häufig gefunden wird, und unter dem Namen Colnder bekannt ist, für ein specifisches Mittel gegen die Elephantiasis gehalten werden. „Das Nil-Wasser", setzt er hinzu, „hat die schlimme Eigenschaft, „daß es, besonders in den ersteren Tagen seines Stei„gens, auf der Haut derer, die es unvermischt trinken, „Blattern hervorbringt". Er schreibt diese verderbliche Eigenschaft dem darin befindlichen Natrum zu; ich kann ihm jedoch hierinn unmöglich beipflichten. Wenn der Aussatz eine in Egypten eigenthümliche Krankheit wäre, so könnte man noch eher annehmen, daß sie ihren Ursprung in den Eigenschaften des dasigen Wassers hat; allein auch in Europa war diese Krankheit vor alten Zeiten äußerst häufig, und scheint also in Egypten

Digitized by Google

eine ganz andere Ursache zu haben. Ueberdis würden die Priester dieses Landes, die alle auch zugleich Aerzte wären, und von denen man behauptet, daß sie ausgebreitete und gründliche Kenntnisse in der praktischen Arzneykunde besessen haben, gewiß sehr bald eingesehen haben, daß durch die Vermischung mit einer geringen Dosis von vegetabilischer Säure diese verderbliche Eigenschaft des Nilwassers verbessert werden könnte. Eben so wenig kann ich mich überzeugen, daß es mit den Kräften der Brühe und des Fleisches von Vipern so ganz seine Richtigkeit hat. Es kann vielleicht ein vortreffliches Vorbauungsmittel gegen den Aussatz seyn; allein ich zweifle, ob es auch ein probates Heilmittel dagegen ist. Es mögen ungefähr 15 bis 18 Jahre seyn, daß in den öffentlichen Blättern auf der Insel Frankreich, das Eidechsenfleisch als ein specifisches Mittel gegen den Aussatz angepriesen wurde; man behauptete damals, daß dieses Geheimniß von Indianern sey entdeckt worden. Die Versuche, die damit angestellt wurden, haben jedoch durchaus den Erfolg nicht gehabt, den man sich nach dieser Ankündigung davon versprechen konnte.

Während meines Aufenthalts in Canton hatte ich einigen Umgang mit einem dasigen Gelehrten, der bei einem der größten Kaufleute als Buchhalter in Diensten stand; er war ein junger Mann von ungefähr 26 Jahren, schön gewachsen, von einer sanften einnehmenden Gesichtsbildung und von angenehmer höflicher Lebensart. Ich konnte zum Unglück aus seinem Umgang wenig Vortheil ziehen, weil wir uns gegenseitig nicht hinlänglich verstanden. Alle Kaufleute in Canton sprechen ein verdorbenes Portugiesisch, das die Fremden für den gewöhnlichen Gebrauch im Handel zwar sehr leicht erlernen, das hingegen durchaus nicht mehr zureicht, so bald man die Absicht hat, nähere Nachrichten über die Gesetzgebung, die Sitten und die

Digitized by Google

Verfahrungsart in den Künsten bei einem Volke einzuziehen, welches in allen Stücken von den in Europa angenommenen Begriffen so gänzlich abweicht.

Ich erinnere mich, daß dieser junge Mann, der sich nur eben anfing dem Handel zu widmen, um ohne Zweifel einst selbst ein Haus zu errichten, seinen Prinzipal einen sehr vortheilhaften Handel mit den Supercargo's der Französischen Compagnie schließen machte. Die Letzteren hatten eine äußerst beträchliche Quantität Ginseng aus Canada in ihren Magazinen, weil dieser noch kurz zuvor äußerst theuer war verkauft worden; allein die Chineser, und auch die Japaneser, denen sie diesen Artikel wieder zuführten, hatten diese Wurzel bei weitem nicht von der nemlichen Kraft gefunden, die der Ginseng aus der Tartarey besitzt, und niemand wollte daher mehr welchen haben. Die Compagnie hatte den Preis desselben auf drei Piaster festgesetzt, unter welchem er nicht abgelassen werden sollte. Unser junger Gelehrter, der schon weit mehr Handlungsgeist besaß, als unsere ältesten Supercargo's, schien Antheil an der Verlegenheit zu nehmen, in der sich diese durch den Nichtverkauf einer Waare, die in den Magazinen ganz oder zum Theil verderben mußte, nothwendig befanden; er that ihnen daher den Vorschlag, daß sie ihm allen Ginseng, den sie besaßen, ablassen sollten, und versprach sie nach Verlauf eines Jahres nach dem Preis zu bezahlen, worin der Ginseng alsdann in Canton stehen würde. Dieser Vorschlag war nicht gradezu gegen die Befehle der Compagnie, denn die Supercargo's kamen dem Vertrocknen, dem Verfaulen, [illegible] mit einem Worte dem Verderben dieser Wurzel dadurch zuvor, und da sie in dem folgenden Jahre keinen Ginseng aus Europa erwarteten, so hofften sie, daß der Preis desselben alsdann wieder steigen würde. Der Vorschlag wurde daher angenommen und der Handel zum großen Vortheil des Kaufmannes abgeschlossen, denn dieser ernie-

Digitized by Google

dritte sogleich selbst den Preis des Einsatzes für einen Piaster für das Catis, das bei uns ungefähr 20 Unzen ausmacht; hierdurch konnte er die eine Hälfte davon sogleich absetzen, und die andere hob er auf, um gegen Ende des Jahres den Preis davon noch tiefer fallen zu machen. Er hatte daher, außer dem großen Gewinne von der verkauften Hälfte, auch noch den, daß ihm ein ganzes Jahr hindurch die Interessen der Hauptsummen zu gut kamen, und dies ist kein unbedeutender Gegenstand, denn in China werden sehr hohe Zinsen bezahlt.

Eben dieser junge Mann schien auch, gegen die gewöhnlichen Vorurtheile seines Vaterlandes, eine sehr vortheilhafte Meinung von den Europäern gefaßt zu haben. Ob er gleich selbst, theils aus Temperament, theils aus Grundsätzen, phlegmatisch war, so hatte er doch einen großen Gefallen an der Französischen Lebhaftigkeit, so lange sie nicht in Unbesonnenheit ausarten, und er zog sie dem trotzigen Ernst der Engländer und der eigennützigen Kälte der Holländer weit vor. Der Kaufmann, in dessen Handlung er stand, und der selbst ein Mandarin war, hatte für ihn die größte Hochachtung. Ich muß hiebei bemerken, daß alle Staatsbedienungen in China nur an solche sogenannte Gelehrte ertheilt werden. Um diesen wichtigen Titel zu erlangen, muß man nicht nur studirt, sondern sich auch in drei verschiedenen Graden strengen Prüfungen unterworfen haben. Sogar die militärischen Mandarinen haben solche Prüfungen auszuhalten, und müssen darin Beweise von Stärke, von Gewandheit, Schnelligkeit, und von Einsichten in die militärische Kunst ablegen. Man wird mir einwenden, daß durch die Gunst oft Stellen erlangt werden, die nur allein das Verdienst erhalten sollte, und daß bei Vertheilung derselben Geschenke, und Geld oft den Vorzug verschaffen; ich will dieses keinesweges läugnen, allein es sind unvermeid-

Digitized by Google

liche Mißbräuche, die überall in allen Himmelsstrichen und unter allen Regierungsverfassungen gefunden werden.

Die gebildeten Chineser haben höfliche, anständige und bescheidene Sitten, und wenn man ihnen ein Uebermaß von Höflichkeit vorwerfen kann, so beweist dieses doch immer einen hohen Grad von Ausbildung; zudem werden durch die Aufmerksamkeiten, die sie sich gegenseitig erweisen, nicht nur viele Streitigkeiten vermieden, sondern sie flößen ihnen auch überhaupt ein Gefühl von allgemeinem Wohlwollen gegen ihre Nebenmenschen ein. Daher sind auch Mordthaten in China äußerst selten. Die vorzüglichste Triebfeder, deren sich die Regierung bedient, um die unermeßliche Volksmenge im Zaum zu halten, ist nicht die Religion: denn es sind alle Religionen in China erlaubt, und man kann ungestört Atheist seyn, ohne daß man Gefahr läuft sich die geringsten Ungelegenheiten zuzuziehen; sie besteht auch nicht in einer besonders strengen Polizey, ob gleich diese wirklich mit dazu beiträgt und auch nothwendig dazu beitragen muß; sie beruht einzig und allein in der väterlichen Autorität und in der unaussprechlichen Ehrfurcht gegen die Vorfahren. Dieses durch Natur, Erziehung und Gesetzgebung eingeprägte, durch das Beispiel bestärkte, und durch die Gewohnheit festgegründete Gefühl macht die Basis von der Moralität der Chineser aus, und erhält dieses große Volk unerschütterlich in der Ehrfurcht und Unterwürfigkeit, die es seinen Obern schuldig ist.

Die kindliche Liebe ist die Grundsäule der Chinesischen Gesetzgebung *). Dieser aus der Natur geschöpfte

*) China ist der einzige Staat in ältern und neuern Zeiten, dessen Gesetzgebung diese Basis gehabt hat; denn obgleich auch in der Römischen Gesetzgebung die Ehrfurcht der Kinder gegen die Eltern zur heiligen Pflicht gemacht wurde, so war doch Liebe zum Vaterland die Basis der ganzen Staatsverfassung. Montesquieu hat gesagt, Ehre, Tugend und Furcht seyen die Grundsäulen der verschiedenen

Digitized by Google

Grundsatz ist bei näherer Untersuchung viel ausgebreiteter, fruchtbarer und wirksamer als man gemeiniglich glaubt. Die Ehrfurcht gegen die Eltern, das daraus fließende Gefühl, das den Kindern Gehorsam gegen die Befehle ihres Vaters und ihrer Mutter zur Pflicht macht, und ihre innige warme Anhänglichkeit an die Urheber ihres Lebens, erstrecken sich auch auf den Kaiser, den gemeinschaftlichen Vater, auf die Statthalter der Provinzen, auf die Kommandanten der Städte, auf die Mitglieder der Tribunäle, und überhaupt auf alle Mandarinen die nur einigermaßen in Ansehen stehen. Sie werden insgesammt für die Väter des Volks gehalten, allein sie alle geben auch wieder von ihrer Seite das Beispiel von kindlicher Liebe, und kindlichem Gehorsam. Die Kaiser, die auf dem Throne sitzen, richten sich, entweder aus wahrem Gefühl, oder aus Politik, oder aus Hof-Etikette, mit äußerster Genauigkeit nach diesem nützlichen Vorurtheil; sie zeigen alle nicht nur die größte Ehrfurcht für ihre Vorfahren, sondern auch für ihre noch lebenden Mütter, und nie wird es einem einfallen sich einer oder der andern von den vielen öffentlichen Ceremonien entziehen zu wollen, bei denen sie zur Darlegung ihrer Gesinnung oft sehr lästigen Beweisen unterworfen sind.

Ueber den Ackerbau in China will ich mich hier nicht weitläuftig auslassen; man findet in anderen Schriften ausführliche Nachrichten, zum Beyspiel über die Art wie sie den Reiß bauen, und über einige andere merkwürdige Verfahrungsarten *). Sie besitzen auch tref-

Regierungsverfassungen, der monarchischen, republikanischen und despotischen. Durch das Wort Tugend versteht er aber eine öffentliche Tugend, und die kindliche Liebe ist eine Privattugend. Man muß daher dem von diesen großen Philosophen und Rechtsgelehrten aufgestellten Grundsatze noch den von mir eben angeführten beifügen.

*) Ich will eine davon hier anführen, die man in Europa noch nicht kennt, oder wenigstens, so viel ich weiß, noch nicht nachgemacht hat. Es ist kein Absenken und

Digitized by Google

sehr Kenntnisse in der Kunst zu Pfropfen *), und üben sie in allen Provinzen fleißig aus. Die in Europa ganz neue Erfindung der Treibhäuser ist bei ihnen schon von uralten Zeiten her bekannt. Ihr Zweck dabei ist nicht nur die Aufbehaltung der exotischen Pflanzen, die eine warme Temperatur verlangen, sondern sie suchen auch darum frühzeitige Gemüse und Früchte zu ziehen, so wie auch Blumen während des Winters. Sie düngen ihre Felder dadurch, daß sie dieselben sogleich nach der Erndte, mit dem Stroh und allem Genisse so noch darauf liegt, unter Wasser setzen und bis zum folgenden Frühjahr, oft auch ein ganzes Jahr lang, so liegen

kein Pfropfen; es ist eine sehr glückliche Verbindung zweier Pflanzen von derselben Art, aber von ganz verschiedenen Farben, um buntgestreifte Blumen zu bekommen, wie sie die Natur nicht von selbst hervorgebracht hat. „Sie nehmen zwei Stöckchen Mutterkraut, von verschiedenen Farben, machen an jedes unten einen ziemlich „langen und bis in das Mark gehenden Einschnitt, und „binden dann beide mit Stroh fest zusammen. Hierdurch „erhalten sie die schönsten buntgestreiften Blumen von allen Farben die sie nur haben wollen".

„Der geduldige, nachdenkende Chineser hat es dahin „gebracht, daß er aus einer wilden fauligten und stinkenden Pflanze die prächtigsten und wohlriechendsten Blumen „hervorbringt". Allgemeine Beschreibung von China. Wie groß ist die Macht der Erziehung auf das Thierreich und sogar auch auf das Pflanzenreich.

*) In allen Ländern die zwischen den Wendezirkeln liegen, glückt das Pfropfen nur sehr selten; in China wird es in den südlichen, vorzüglich aber in allen nördlichen Provinzen getrieben. Die Chineser pfropfen durch Einschnitte, Zweige von Mutterkraut auf Zweige von Eberraute und von Beifuß; auch pfropfen sie männliche Päonien auf weibliche; eben so impfen sie Eichen auf Kastanienbäume, Hüttten auf Orangenbäume. ꝛc. Es giebt Bäume in den heißen Ländern, die man leicht durch Steck-Reiser fortpflanzen kann, bei andern hingegen glückt diese Verfahrungsart durchaus nicht, man mag auch noch so viele Sorgfalt darauf verwenden. Dagegen lassen sie sich aber leicht durch Knospen oder Schoßreiser fortpflanzen; man gräbt zu diesem Ende am Fuß des Baums die Erde auf, schneidet einige zarte Wurzeln davon ab und läßt sie in der Erde stecken. Von Zeit zu Zeit werden diese begossen, und wenn sie treiben, so nimmt man die Schößlinge und verpflanzt sie, wohin man will.

Digitized by Google

Tassen. Ferner nehmen sie auch zum Düngen derselben ein mit Mist oder Kalch geschwängertes Wasser.

Die Chineser sind äußerst wißbegierig, oder vielmehr neugierig. Sie würden alle exotischen nützlichen Pflanzen, die man ihnen brächte, mit Dank annehmen und sie gewiß mit aller Sorgfalt behandlen. Wenn Freunde der Menschheit nach China reisen, so wären diese Geschenke die allerkostbarsten, die sie ihnen nur machen könnten. Es würde sogar ehrenvoll für die Regierungen seyn, wenn sie sich mit diesem Gedanken beschäftigen wollten. Anstatt daß sie immer wie in einem fortdaurenden Krieg mit allen andern Nationen zu seyn scheinen, sollten sie als wahre Freunde gegen die fremden Völker handlen, mit denen sie nähere Verhältnisse unterhalten wollen, und als Wohlthäter der Menschheit. — Dies sind die wahren Grundsätze einer reinen Philosophie und einer gesunden Politik. Man erwirbt sich weit mehr Anhänger durch Wohlthaten als man durch Gewalt an Macht gewinnen kann, und diese Macht ist nie von Dauer!

Der Kaiser Can-hy, Urgroßvater des jetzt regierenden, hat in einem von ihm selbst verfertigten Werke über die Natur-Historie, bei Gelegenheit der dreierlei Arten von Weinstöcken, die er aus dem Königreich Ha-my nach Pecking verpflanzt hat, folgende große Worte gesagt: „ich will lieber meinen Unterthanen eine „neue Art von Früchten oder Sämereyen verschaffen, „als hundert Thürme von Porzelain erbauen". Er war überhaupt ein Monarch von großen Einsichten, von tiefer Beurtheilungskraft und warmer Menschenliebe; er hatte keinen angelegentlicheren Wunsch, als sein Volk glücklich zu machen. Er ließ alle verschiedene Arten von Getraide und sonstigen Sämereien, wie auch von Gemüsen und Obstbäumen, die er aus den entferntesten Gegenden seines Reichs herbei holte, unter seinen eigenen Augen anbauen, um Versuche damit zu machen.

Digitized by Google

„Es geschah einmal, sagt er: daß ein Reisstöckchen „lange vor allen übrigen auf demselbigen Felde in Aehren schoß und reif wurde. Ich ließ von diesen frühzeitigen Aehren den Reis besonders sammeln, und „ihn in dem folgenden Jahre auch besonders säen. „Alles was seit mehreren Jahren hiervon eingeärndtet „und wieder ausgesäet worden ist, wird immer weit „früher reif, als alle übrigen Arten von Reiß". (S. Memoiren über die Chineser durch die Missionarien zu Pecking, Tom. IV.) Dieser weise Kaiser hat also durch seine väterliche Vorsorge seinem Lande eine ganz neue Art von frühzeitigem Reiß verschafft. Ich habe diese Anekdote hier angeführt, damit unsere Oekonomen dadurch zu Beobachtungen von derselbigen Art mögen veranlaßt werden.

Die Chineser sind so äußerst fleißig und betriebsam, daß sie sogar den Boden in ihren Gewässern anbauen; ihre Seen, Teiche, Moräste und Wassergräben liefern ihnen mannigfaltige Früchte, die auf den besten Tafeln für die größten Leckereien gehalten werden. Ich glaube nicht, daß irgend eine andere Nation, ausgenommen die alten Egyptier *), diese Industrie, den Boden der Gewässer anzubauen, Früchte von ihm zu erzwingen, die zur Nahrung des Menschen zuträglich sind, und hierdurch die Masse seiner Genießungen zu vermehren, besessen hat. Es ist sogar sehr glaublich, daß die mit Vegetabilien bepflanzten Moräste weit weniger ungesund sind, als die andern, weil die Gewächse das mephitische Gaz, wodurch die Luft verdorben wird, ganz oder zum Theil einsaugen, und in Lebensluft verwandeln. Es ist sehr möglich, daß die Erfahrung die

*) Man weiß von diesen, daß sie nicht nur die Nymphaea Nelumbo in dem Wasser gebaut haben, sondern auch die Nymphaea Lodomedra, aus deren sehr kleinen Saamenkörnen eine Art von Brod bereitet wurde. Beide Pflanzen sollen aus Aethiopien nach Egypten gekommen seyn, werden aber heut zu Tage nicht mehr daselbst gefunden. Phil. Unters. über die Egyptier und Chineser, Tom. I.

Digitized by Google

Chineser über diese heilsame Wirkung der Pflanzen belehrt hat, und daß sie bei der besonderen Sorgfalt, womit sie alle stehenden Gewässer mit Vegetabilien anpflanzen, nicht nur die Absicht haben mancherlei nützliche und selbst für die Augen ergötzliche Früchte einzuerndten, (denn die mit Blättern, Blumen und Früchten bedeckten Teiche gewähren einen entzückend schönen Anblick), sondern auch die Luft dadurch heilsamer und gesünder zu machen. Es wäre der Mühe werth, von den Chinesischen Landbauern und Botanikern Nachrichten über die einheimischen und exotischen Wasserpflanzen einzuziehen, die am leichtesten fortkommen und den meisten Nutzen gewähren; sie würden in den Gegenden von Europa, wo die Luft durch stehende Gewässer verunreinigt wird, von äußerst wesentlichem Nutzen seyn.

Ueberhaupt wäre zu wünschen, daß ein verständiger Oekonom alle Handgriffe und Erfahrungen, die von den Chinesern bei ihrem Ackerbau benutzt werden, gründlich studierte. Sie schreiben sich Alle aus den urältesten Zeiten her, und ihr Nutzen ist von Jahrhundert zu Jahrhundert durch zahllose Versuche bewährt gefunden worden. Denjenigen Landbauern, die wüstes Land urbar gemacht haben, und sogar auch den Mandarinen, die mit ihrem Geld solche Unternehmungen unterstützt haben, werden von der Regierung besondere Vorzüge oder auch wohl Ehrentitel ertheilt. Diejenigen z. B. die hundert Morgen urbar gemacht haben, erhalten nicht nur das Eigenthum über die ganze Strecke sondern wenn sie die nöthigen Talente dazu besitzen, so werden ihnen auch Vorzugsweise öffentliche Bedienungen ertheilt.

Es ist bekannt, daß die Chineser aus Seide, Bambu, Stroh *), und besonders aus der Rinde des

*) Zu Ning-hia, einer Stadt in der Provinz Chen-nu, wird auch Papier aus Hanf gemacht, der geschlagen und mit Kalchwasser vermischt wird.

Digitized by Google

Tehu-Fu*) Papier fabrizieren. Dieser merkwürdige Baum gehört zum Geschlecht der Feigen-Bäume, und es wäre vielleicht möglich ihn ebenfalls nach Europa zu verpflanzen. Ich will die Art seiner Kultur hier kürzlich mittheilen, um einen Begriff von den Kenntnissen der Chineser in diesem Zweig der Landwirthschaft zu geben. Sie müssen in der That mannigfaltige Versuche gemacht haben, ehe sie die Methode, die sie jetzt befolgen, und die in Rücksicht der Qualität sowohl als der Quantität die allervortheilhafteste ist, haben entdecken können.

Sie waschen nämlich die Saamenkörner von diesem Baume, vermischen sie mit Körnern von Sesam und werfen sie miteinander im Frühjahr in die Erde. Es versteht sich von selbst, daß der Boden vorher gepflügt und gehörig bearbeitet worden ist. Wenn der Sesam seine Reife erhalten hat, so schneiden sie ihn nicht, wie sonst gewöhnlich, ab, sondern sammeln nur seine Saa-

*) Lange vor der Erfindung des Papiers sollen die Chineser auf die Rinde von Bambu-Rohr geschrieben haben. Wahrscheinlich aber war dieses eine ganz andere Art von Bambu-Rohr, als man gegenwärtig auf den Küsten von Coromandel und Malabar findet; denn die Rinde von diesem letztern ist so dünne und glatt, daß sie nicht wohl könnte abgelöset werden. Die Indianer schreiben gewöhnlich mit einem spitzigen eisernen Griffel auf getrocknete Palmblätter; ob sie gleich ebenfalls ein grobes gelbbräunliches Papier fabrizieren. Die Palmblätter erhalten sich länger als das Papier; die darauf geschriebenen Charaktere sind unauslöschbar und sogar das Feuer kann diese Blätter nicht zu Grunde richten *).

Es haben mehrere Schriftsteller geglaubt, daß noch nach dem Gebrauch auf die Rinde von Bambu-Rohr zu schreiben, man sehr lange auf Leinwand und Seide geschrieben habe Dem sey jedoch wie ihm wolle, so ist doch gewiß die Erfindung des Papiers in China wenigstens zweitausend Jahr alt. Ich weiß nicht, ob sie älter ist als die Erfindung der Buchdruckerkunst; bei den Indianern ist diese letztere nicht bekannt; es könnte jedoch seyn, daß die Chineser von ihnen die Erfindung des Papieres angenommen, aber nachher erst zum Druck ihrer Schriften und zur Malerey Gebrauch davon gemacht hätten.

*) Dies ist wohl zu viel gesagt, und erheischt näheren Beweis. Cr.

Digitized by Google

menkörner ein, aus denen sie ein Oel pressen. Im folgenden Frühjahr wird der Acker angezündet und alles dürre Geniste darauf verbrannt, worauf die jungen Tchu-kus sehr bald mit aller Kraft hervortreiben; schon nach drei Jahren können sie abgeschnitten und ihre Rinde zu Papier benutzt werden. Wahrscheinlich verzehrt das Feuer die ersten Triebe dieses Baumes, aber nicht die Wurzeln, und diese treiben nachher neue Schößlinge. Sie befolgen die nemliche Methode bei Anpflanzungen von Maulbeerbäumen, deren Saamenkörner sie zu gleichen Theilen mit Hirsensaamen vermischen. Dieser letztere wächst viel schneller und verschafft den jungen Bäumchen Schutz gegen die Strahlen der Sonne. Sobald der Hirse reif ist, wird der Saamen davon eingesammelt, und hierauf bei dem ersten eintretenden Wind der Acker angezündet. Im folgenden Frühling treiben dann die jungen Maulbeerbäume mit verdoppelter Kraft.

Uebrigens sind alle Papierarten der Chineser, sie mögen aus animalischen oder vegetabilischen Stoff bereitet seyn, viel weniger weiß, aber weit glänzender und glätter als die unsrigen. Sie schreiben nicht wie wir mit Federn, sondern mit Pinseln; auch ihre Buchstaben haben keine so feinen Züge wie die unsrigen.

Während meines Aufenthalts in China habe ich keine diesem Lande eigenthümliche Thierart gesehen, ausgenommen eine besondere Art von Ourang-outang. Als ich nämlich eines Tages vor einer Pagode vorbei ging, so bot mir ein Chineser einen Ourang-outang in einem cylindrischen Käfig zum Kauf an. Er hatte in der Länge höchstens vier und zwanzig bis dreißig Zoll, und war sehr dick und ganz schwarz; sein Bart war kurz und dünne, und sein ganzer Körper mit Haaren bedeckt. Ich wünschte ihn zu besitzen, und nach einigem Handeln wollte mir ihn der Chineser für zwanzig Piaster überlassen. Allein meine Freunde, die

Digitized by Google

bei mir wären, stellten mir vor, daß auf der Reise dieses Thier mir schrecklich beschwerlich fallen, und auch gewiß vor seiner Ankunft in Frankreich sterben würde. Ich gab daher, obwohl ungern, den Kauf wieder auf, und dieß war der einzige Ourang-outang von dieser Art, den ich in China gesehen habe. In Batavia, und auch auf der Insel Frankreich, habe ich mehrere dergleichen gesehen, die aus Java kamen, allein keiner davon näherte sich so sehr der menschlichen Gestalt, als der von dem ich eben geredet habe. Zu Chandernagor in Bengalen sah ich einen Pou-pou, der wie man versicherte, sehr weit herkam und vollkommen einem Ourang-outang aus Java-ähnlich sah. Ich kaufte auch einmal eine sehr schöne getiegerte wilde Katze, die sehr sanft und außerordentlich groß war, und schickte sie auf unser Schiff; sie entwischte aber bald aus ihrem Käfig, und richtete eine Niederlage unter den Hühnern an. Da man sie verfolgte, so sprang sie ins Meer und schwamm nach der Insel Vam-bu, wo sie auch glücklich ankam. Diese Art von Thieren ist jedoch zur Gnüge bekannt. Eben so wenig will ich mich weitläuftig über die glänzenden Käfer auslassen, die in China äußerst häufig gefunden werden, und deren sich das weibliche Geschlecht nebst künstlichen Blumen, die vortreflich nachgeahmt sind, und die lebendigsten Farben haben, zum Kopfputz bedienen. Ich habe künstliche Blumen und ganze mit Früchten beladene Sträuche gesehen, die so lebendige Farben hatten, daß man sie auf den ersten Blick für ein Werk der Natur halten mußte.

Ueber die kleinen Füße der chinesischen Frauenzimmer, von denen so oft gesprochen worden ist, will ich weiter nichts anführen. Ich habe einige Mannspersonen gesehen, die außerordentlich lange Nägel hatten; es ist bekannt, daß sie sich aus einer lächerlichen Eitelkeit, die ihnen höchst beschwerlich fallen muß, dieselben

Digitized by Google

wachsen lassen. Auch über Confutius, diesen berühmten chinesischen Philosophen, brauche ich hier nicht ausführlich zu reden. Seine Lehre kann für die ursprüngliche und natürliche Religion der Chineser gehalten werden; sein Name steht noch heut zu Tage im ganzen Reich im größten Ansehen, und seine Nachkommlinge besitzen besondere Ehrentitel. Es ist die einzige Familie im ganzen Reich, die durch die Geburt besondere Auszeichnungen und Privilegien genießt.

Man wird wohl glauben, daß ein Reisender, der sich nur einige Monate in Canton aufhält, und der während dieser Zeit mit Geschäften überhäuft ist, sich keine gründlichen Kenntnisse über die Glaubenslehren und die Religions-Gebräuche dieses Volkes erwerben kann. Man findet aber auch diesen Gegenstand in mehrern andern Schriften ausführlich verhandelt. Vor sehr langen Zeiten sind die Dogmen des Foé aus Indien nach China gekommen; dieß läßt vermuthen, daß die Indianer noch vor den Chinesern einen gewissen Grad von Ausbildung erhalten hatten. Diese Meinung ist auch schon von andern Gelehrten angenommen worden. Die chinesischen Pagoden kommen denen in Indien bei weitem nicht gleich, weder in Rücksicht ihrer Größe noch der Pracht ihrer Bauart. Die indianischen Völker haben alle nur eine Religion, die des Brama. Die muhamedanische Religion kann nicht in Betrachtung kommen, denn sie ist nur die Religion der Eroberer, der tartarischen Mongolen, die eine ganz verschiedene Nation ausmachen, und sich mit den Eingebohrnen nie vermischen. Einheit der Religion bei den Inder's, die unermeßliche Größe ihrer Pagoden und die religiösen Dogmen, die einen so großen Einfluß auf ihre bürgerliche Verfassung gehabt haben, setzen es fast außer allem Zweifel, daß sie in den ältesten Zeiten eine theokratische Regierungsverfassung gehabt haben, und

und daß ihre Geschichte weit älter ist, als die der Chineser.

Die Bonzen werden in China sehr geachtet; allein die Verehrung die man ihnen erweist, ist vollkommen freiwillig, so wie auch die Geschenke die ihnen gemacht werden. Die Priester besitzen keine Herrschaft in China. Der Deismus ist die einzige von der Regierung anerkannte Religion; der Kaiser und alle im Reiche befindlichen Tartaren bekennen sich zu der Sekte des Dalai-Lama, oder der des Foé; allein sie suchen im mindesten nicht ihre Religion weiter auszubreiten, und die Zahl ihrer Anhänger zu vermehren.

Unter der Regierung des Out-Song, aus der Dynastie der Tang, wurden mehr als vier und vierzigtausend Bonzen-Tempel zerstört, und ihre Güter vom Staat eingezogen. Chit-Song zerstörte dreißigtausend ihrer Tempel, die keine authentischen Urkunden über ihre Errichtung aufzuweisen hätten; (Allgemeine Gesch. von China Tom. 6 u. 7.) dem ungeachtet sind ihre Tempel noch äußerst zahlreich. Die Chineser scheinen ein leichtgläubiges Volk zu seyn, und sich sehr leicht vom Aberglauben hinreißen zu lassen. So glauben sie z. B. an einen besondern Geist in den Elementen, welcher der Gott derselben ist; das Feuer, das Wasser, die Luft ꝛc., haben alle ihre besonderen Geister. Man findet nicht selten Kinder mit einem Flaschen-Kürbis am Hals auf dem Wasser schwimmen, die dem Geist des Flusses geopfert worden sind. Der Aberglaube bringt die schrecklichsten Wirkungen hervor; er macht den Menschen barbarisch und blutdürstig.

Die Theater der Chineser werden in den Straßen aufgeschlagen; unter denselben läßt man jedoch einen freien Durchgang. Ihre Schauspiele haben eine gewisse Art von Regelmäßigkeit. Wenn ich nicht irre, so werden die Kosten für diese Schauspiele von der Regierung bestritten. Ihre musikalischen Instrumente sind

Digitized by Google

einfach und thun wenig Wirkung. Was mich aber äußerst wundert, ist, daß dieses Volk nichts vom Tanzen weiß; ich habe wenigstens niemals so lange ich in Canton war, irgend einen Tanz aufführen sehen, sogar nicht einmal auf den Theatern. Die Indianer haben ihre Bayaderen, oder Tänzerinnen, die bei den Pagoden angestellt sind; allein in China findet man durchaus nichts davon. Die chinesische Ernsthaftigkeit, die Eingezogenheit des weiblichen Geschlechtes, der Mangel an öffentlichen und Privatzusammenkünften, und die ununterbrochene Arbeitsamkeit, lassen wahrscheinlich die Neigung zum Tanz nicht in ihnen aufkommen; vielleicht liegt auch schon ein Hinderniß in ihrer Kleidung, denn weite Hosen, lange faltige Kleider und weite Stiefel, mit sehr engen Schuhen, sind dieser Leibesübung keinesweges zuträglich.

Wir wollten auch einmal den Chinesern eine Idee von unserer Art von Schauspiel geben, und ließen zu diesem Ende in einem sehr großen Saal unseres Factorei-Gebäudes ein Theater aufschlagen, und es auf die bei uns gebräuchliche Art verzieren. Wir spielten Zaire, dann Radamiste und noch zwei andere kleine Schauspiele, so gut als wir es nur immer in Frankreich hätten thun können. Wir hatten hierzu sehr viele Eingebohrne eingeladen, und besonders die vornehmsten Kaufleute aus Canton, und allen schienen diese Schauspiele das lebhafteste Vergnügen zu machen. Die Conzerte hingegen, die wir zuweilen anstellten, waren nicht nach ihrem Geschmack; eben so wenig machen sie sich auch aus unserer Kochkunst, der sie die ihrige weit vorziehen. Ich habe mehrere Male bei Kaufleuten gegessen, bei denen Gerichte, die sie selbst hatten zubereiten lassen, und andere, die wir von unsern Köchen hatten zurichten und hinbringen lassen, zugleich aufgetragen, und also die Tafel zur Hälfte mit chinesischen und zur Hälfte mit französischen Speisen versehen

Digitized by Google

würde. Sie halten zwei Mahlzeiten im Tage, die eine um zehn Uhr des Morgens, und die andere um sechs Uhr des Abends. Sie trinken weder europäische Weine, noch Caffee, noch Chokolade. Ihr Sam-fu ist ein berauschendes Getränk, allein sie trinken es mit großer Mäßigkeit; ich habe nicht einen einzigen betrunkenen Chineser gesehen, dahingegen die europäischen Matrosen sich in diesem Getränke gar oft berauschen. Unter den Gewürzen ist der Pfeffer dasjenige, wovon sie am meisten Gebrauch machen. Zu ihren Speisen kommt nichts als Salz und ein wenig Pfeffer, und selten thun sie ein wenig Piment, oder indianischen Pfeffer, dazu. In den südlichen Provinzen ist der Reiß das vorzüglichste Nahrungsmittel.

Von den Künsten in China hat man in Europa sprechende Beweise; wer kennt nicht ihre seidenen Zeuge, ihre Porzelläne, ihre Firnisse? Die Kunst zu Sticken haben sie auf den höchsten Grad der Vollkommenheit gebracht; ihre Arbeiten in Elfenbein, Perlemutter, und Schildkrötenschaale sind von vorzüglicher Schönheit; sie verfertigen auch mancherlei eingelegte Arbeiten, und sogar auch Geräthschaften von Gold, denen zwar die vollendete Schönheit der Europäischen abgeht, die aber doch immer Beweise von ihrer Geschicklichkeit und ihrem Nachdenken sind. In der Mahlerei haben sie eben keine großen Fortschritte gemacht, obgleich ihre Farben schön und besonders lebhaft sind; dennoch sind sie sehr gute Copisten. Die Bildhauerkunst wird von den Chinesern sehr wenig getrieben, dafür ist sie aber auch bei ihnen unter dem Mittelmäßigen. Weniger vernachläßigt ist die Baukunst; dem ungeachtet glaube ich nicht, daß in ganz China besonders merkwürdige Gebäude gefunden werden. Hievon sind jedoch die Brücken auszunehmen, unter denen einige die größte Bewunderung verdienen. „Die Brücke zu Siu-en-„tcheou-Fou, in der Provinz Fou-kien, ist über

„einen gefährlichen Arm des Meeres gebaut; sie be„steht ganz aus einem schwärzlichen, oder vielmehr „dunkelblauem, äußerst hartem Steine, und wird von „dreihundert Pfeilern getragen, die auf beiden Seiten „sich in einen spitzigen Winkel endigen, um die Gewalt „der Wellen zu brechen. Sie ist nicht in Bogen erbaut, „sondern immer fünf Steine von gleicher Größe und „Dicke nehmen den Raum von einem Pfeiler zum an„dern ein. Auf beiden Seiten ist sie mit einem sehr „schönen Geländer verziert, das in gleichen Entfer„nungen mit Weltkugeln, Löwen und Pyramiden, die „auf zierlichen Fußgestellen stehen, verziert ist. Ihre „Länge beträgt etwas mehr als dreihundert und sechs„zig Ruthen, oder, ungefähr dreitausend sechshundert „chinesische Fuß, die mit einem geringen Unterschied „dem alten französischen Königsfuße gleich sind.“ (S. allgem. Gesch. von China Tom. 12.)

Ihre astronomischen und geographischen Kenntnisse mögen wahrscheinlich ebenfalls gering und unbedeutend gewesen seyn, ehe die französischen Missionarien ihnen einigen nähern Unterricht darin ertheilt haben. Von der Botanik, der Chimie und der Physik, haben sie kaum eine entfernte Idee. Die bloße Erfahrung hat ihnen einige nützliche und interessante Verfahrungsarten gelehrt, von denen sie es sich jedoch nicht einfallen lassen, den wahren Grund erklären zu wollen. Ich werde am Ende dieser Bemerkungen eine kurze Nachricht über einige Künste der Chineser beifügen.

Der ganz kürzlich verstorbene Kaiser Kyen-lung, war einer der größten Monarchen, dessen die Geschichte von China Meldung thut. Er hat nicht nur die unermeßne Strecke Landes, die das Reich der Eluten, oder Dsongoren ausmachte, ferner die kleine Bucharey, nebst den Städten Casghar und Yerguen und alles dazu gehörige Gebiet, mit seinem Reiche vereinigt; sondern er hat auch, was seinem Ruhme eigentlich die

Digitized by Google

Krone aufsetzt, die Miao-tsé, ein wildes Volk, das die Gebürge in dem innern von China bewohnt, und deren Räubereien und verheerenden Streifzügen niemals konnte Einhalt gethan werden, seinem Zepter gänzlich unterwürfig gemacht. Er war zugleich Dichter, Geschichtschreiber, Philosoph, großer Gesetzgeber, und warmer Freund der Menschheit; er verdiente die Verehrung seines Zeitalters und die fernste Nachwelt wird ihn bewundern. Seine Wohlthätigkeit, seine anhaltende und unermüdliche Thätigkeit, worinn er in seiner sechszigjährigen Regierung nicht einen Augenblick nachließ, seine warme Liebe für Gerechtigkeit und sein Eifer in Aufrechthaltung der Gesetze des Reichs, sein Geschmack an Wissenschaften *) und seine Achtung für die Gelehrten, so wie auch die bis zum höchsten Grad getriebene kindliche Liebe, sichern ihm einen ausgezeichneten und höchst verdienten Rang in den Annalen der chinesischen Geschichte zu.

Die Gelehrten in China sollen der Meinung seyn, daß ihr Land durch Colonien aus den höheren Gegenden der Tartarei wäre bevölkert worden. Für einige Provinzen in China, wie z. B. für die Provinz Pé-chéle und Kiang-nan — mag diese Meinung gegründet seyn; allein es ist nicht wahrscheinlich, daß die tartarischen Colonien, die doch gewiß ihr Vaterland verließen, um bessere Wohnungen aufzusuchen, die rauhen, von den Miao-tsé bewohnten Gebürge den fruchtbaren Ebenen vorgezogen hätten. Ich halte vielmehr diese Bergbewohner für die eigentlichen, ursprünglichen Eingebohrnen von China, die sich, als sie von tartari-

*) Die Sammlung seiner Poesien besteht aus vier und zwanzig kleinen Bänden; er hat auch einen Auszug aus der Geschichte der Mingen geliefert, und eine aus mehr als hundert Bänden bestehende Sammlung von ältern und neuern chinesischen Monumenten veranstaltet, die sämmtlich an Ort und Stelle abgezeichnet, in Kupfer gestochen und mit erläuternden Erklärungen und Beschreibungen von ihm selbst versehen sind.

Digitized by Google

schen Horden aus den Ebenen verjagt wurden, in diese für die Reiterei durchaus unzugänglichen Gegenden zurückgezogen haben. Ueberhaupt wäre die Geschichte dieses nunmehr unterworfenen Volkes und ausführliche Nachrichten über den Grad seiner Ausbildung, über seine Regierungsverfassung, Religion, Sprache, Gebräuche und Volksmenge, äußerst interessant, und man würde dadurch über die frühere Geschichte des chinesischen Reiches richtigere und bestimmtere Kenntnisse erlangen.

Es bleiben mir nunmehr noch einige Bemerkungen über den Handel in China zu machen übrig. Man kann sich vorstellen, wie unermeßlich derselbe im Innern des Landes seyn muß, nicht nur wegen der ganz außerordentlichen Bevölkerung dieses Reichs, der Fruchtbarkeit seines Bodens, der Industrie und Arbeitsamkeit des Volkes, und wegen der sehr mäßigen und unveränderlich festbestimmten Abgaben, die es zu entrichten hat; sondern auch, weil alle Flüsse im Lande schiffbar, und noch überdieß eine sehr große Menge künstlicher Kanäle überall angelegt sind. Die Chineser wohnen fast alle an den Ufern von Flüssen und Kanälen; daher trifft man auch an dem großen kaiserlichen Kanal beinahe von Stunde zu Stunde eine andere Stadt an.

Der Handel wird in China nur durch eine geringe Anzahl von prohibitiven Gesetzen eingeschränkt; sie bestehen blos allein in dem Verbot der Einfuhr des Opiums, der Ein- und Ausfuhr des Salpeters und der Ausfuhr von Gold, Silber und Reis. Das Opium wird nämlich für äußerst schädlich für die Gesundheit, und der öffentlichen Ruhe für nachtheilig gehalten; Politik und Menschenliebe haben folglich das Verbot desselben eingeflößt. Gold und Silber hält man für unentbehrliche Bedürfnisse, deren das Reich nicht beraubt werden darf. Das Verbot sie auszuführen, hat jedoch mehr zur Absicht, die Eingebohrnen, die das

Digitized by Google

Reich verlassen um sich anderswo niederzulassen, zu hindern, ihre Schätze mitzunehmen. als daß es sich streng auf den Handel erstreckte; denn es fällt den Kaufleuten keinesweges schwer, Gold und Silber auszuführen, so viel sie wollen. Der Reiß endlich ist in einem so außerordentlich bevölkerten Lande ein Bedürfniß von der ersten Nothwendigkeit, dessen Masse man unmöglich mit Gleichgültigkeit vermindert sehen kann. Von allen übrigen Waaren, sie mögen heißen wie sie wollen, und verarbeitet seyn oder nicht, ist die Einfuhr und die Ausfuhr vollkommen erlaubt. Die Staatsgründe, durch welche in andern Ländern die Concurrenz oder die Consumtion von fremden Waaren einzuschränken für nöthig geachtet wird, sind in China durchaus unbekannt. Der Grundsatz, auf welchem dieselben beruhen, ist überhaupt in neuern Zeiten häufig von Schriftstellern angegriffen worden; anstatt mich hier in Erörterung dieser Materie einzulassen, will ich mich als Geschichtschreiber blos darauf einschränken, Thatsachen zu erzählen.

Der Handel der Chineser mit dem Auslande ist besonders dadurch äußerst beträchtlich geworden, daß die Regierungen von Japan und Cochinchina ihren Unterthanen verboten haben, außer Landes zu reisen. Seitdem sind die Chineser in diesen orientalischen Ländern die einzige handeltreibende Nation. Sie besuchen Cochinchina, Tonkin, Siam, Malakka, Achem, Queda, Palembam, Batavia, Borneo, Japan, die malaischen und die philippinischen Inseln. In allen diesen Ländern finden sie Landsleute, die sich dort niedergelassen haben.

Gegen den Hang der Chineser zum Diebstahl und gegen die Betrügereien ihrer Kaufleute in der Quantität und Qualität der Waaren, ist oft schon sehr heftig losgezogen worden. Ich könnte aber nicht sagen, daß ich mehr Betrügereien daselbst gefunden hätte, als

Digitized by Google

irgendwo anders. Alle großen chinesischen Kaufleute gehen in dem Handel mit Zuverlässigkeit und Treue zu Werke. Es ist mir sogar ein Fall bekannt, wo ein Kaufmann zu Canton eine sehr beträchtliche Summe freiwillig einem französischen Kaufmann auszahlte, weil dieser bei Gelegenheit daß er Waaren an ihn abgeliefert hatte, bestohlen worden war; es war jedoch vollkommen erwiesen, daß der Chineser keinen Antheil an dem Diebstahle gehabt hatte. Er hatte bei diesem beträchtlichen Opfer keine andere Absichten, als sich Zutrauen zu erwerben, und es ist in der That eine große Frage, ob man in Europa viele Kaufleute finden würde, die eben so edel und fein zu handeln fähig wären.

Ein anderer chinesischer Kaufmann, der schon sehr alt war, und von früher Jugend an besonders mit der französischen Nation Handel getrieben, auch sich durch seine Geschäfte mit derselben ein großes Vermögen erworben hatte, schoß der indischen Compagnie in einem Zeitpunkte, wo es ihren Schiffen gänzlich an baarem Gelde fehlte, aus bloßer Dankbarkeit zwei ganze Schiffsladungen mit Waaren vor. Würde wohl der allerreichste und berühmteste Kaufmann in Europa eben so großmüthig gehandelt haben? Es ist nämlich zu bemerken, daß der Chineser nicht hoffen konnte, früher als in zwei Jahren seine Bezahlung zu erhalten.

Das Gold wird in China nur als Waare behandelt, und ist nicht wie das Silber ein repräsentatives Zeichen von dem Werth der Dinge. Alle Abgaben, die in Geld erhoben werden, dürfen gar nicht in Gold bezahlt werden; auch alle Waarenkäufe werden in Silber abgeschlossen, und ein großer Theil der Auflagen wird in Naturalien bezahlt. Hieraus muß nothwendig folgen, daß das Gold in China nicht denselbigen Werth haben kann, den es haben würde, wenn es wie das Silber den Werth der Dinge repräsentirte. Der Werth des Goldes erhält sich in China nur durch den Werth

Digitized by Google

den die fremden Nationen darauf legen. Die Quantität davon, die zu Kleinodien und Vergoldungen verarbeitet wird, ist unbeträchtlich, und würde um so weniger hinreichen, es in dem Preise zu erhalten, worin es wirklich steht, da Cochinchina einen Ueberfluß an diesem Metalle hat, und es zu sehr mäßigen Preisen liefern kann.

Der Wechselhandel ist bei den Chinesern gänzlich unbekannt; so wie sie auch keine Idee von unsern Finanz-Operationen haben. Es giebt in China ganz und gar keine Staatsschulden, denn die Revenüen des Reichs sind weit größer als die Ausgaben; der Ueberschuß wird für außerordentliche Fälle bei Seite gelegt. Der Kaiser hat über diese Staatseinkünfte allein zu schalten; er verwendet sie jedoch nicht für seine Privat-Ausgaben, denn für diese hat er Domainen, die vollkommen hinreichend sind. Einmal hat in China der Fall statt gehabt, daß ein Kaiser auf eine gewisse festgesetzte Zeit Papiergeld in Umlauf gebracht hat; es wäre interessant die Geschichte davon genauer zu kennen. Die nämlichen Bedürfnisse bringen in verschiedenen Ländern die nämlichen Ideen von Hülfsmitteln hervor.

Das Geld trägt in China außerordentlich hohe Zinsen. Man muß hieraus schließen, daß es entweder nicht genugsam nach dem Verhältnisse der Bedürfnisse verbreitet ist, oder daß die Gesetze über das Ausleihen desselben auf irgend eine Art mangelhaft sind, oder aber daß der Handel in China einen ganz außerordentlichen Gewinn abwerfen muß.

„China, sagt Smith in seinen Untersuchungen „über den National-Reichthum *), ist seit undenklich „langen Zeiten eines der reichsten, d. h. eines der „fruchtbarsten, am besten angebauten, durch die An„zahl und den Fleiß seiner Einwohner ausgezeichne-

*) Band 1. S. 130. nach der Uebersetzung von Garve. Breslau 1794.

Digitized by Google

„sten Länder gewesen. Aber es scheint auch lange her „zu seyn, daß es in allen diesen Sachen keine weitern „Fortschritte mehr macht. Marco Polo, der es vor „mehr denn fünfhundert Jahren besuchte, schildert uns „dessen Anbau, Kunstfleiß und Bevölkerung ungefähr „in denselben Ausdrücken, mit welchen die Reisenden „der gegenwärtigen Zeit dieses Land beschreiben. Viel„leicht war es selbst schon lange vor Polo's Zeiten, „daß es das höchste Ziel des Flors errreicht hatte, zu „welchem ihm seine Gesetze und Verfassungen zu gelan„gen erlauben."

Dieser Satz ist offenbar ganz ungegründet, und alle Grundsätze, die der Verfasser daraus folgert, sind es nicht weniger. Ich will nur einige wenige Worte zu seiner Wiederlegung anführen. Es ist erwiesen, daß seit fünfhundert Jahren, ja sogar seit dem Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts, die Bevölkerung in China zum Erstaunen zugenommen hat. In demselbigen Verhältniß ist auch der Ackerbau gestiegen. Durch den Handel mit den Europäern haben auch die Cultur der Theestaude, der Maulbeer- und Baumwollen-Bäume, die Seidenwürmer-Zucht und mehrere andere Zweige der Industrie außerordentlich zugenommen. Diese zunehmende Bevölkerung aber mußte nothwendiger Weise auch die Cultur des Landes und den Flor der Manufakturen steigen machen. Durch die Unterjochung der Miao-tses, dieser unbändigen Bergbewohner, die durch ihre räuberischen Einfälle rings um sich her alle Fortschritte des Ackerbaues, und die Zunahme der Bevölkerung gehemmt hatten, wird nun bald China zu einem noch höheren Grad von Wohlstand gelangen. Könnte man noch Mittel ausfinden, um der von Zeit zu Zeit in diesem Reiche herrschenden Hungersnoth vorzubeugen, so würde es sich gewiß bald zu dem höchsten Grade von Wohlstand empor heben, dessen irgend ein Land auf der Erde fähig ist.

Digitized by Google

Obgleich die Stadt Canton unter dem Wendezirkel liegt, so ist doch im Winter die Kälte daselbst sehr schneidend. Allein es friert dem ungeachtet nie Eis, und man findet in ganz China in keinem Zimmer Camine oder Oefen; nur schützt man sich in den nördlichen Provinzen durch Pelzwerke gegen die Kälte. Unter diesen werden besonders die Häute von Fischottern, weil sie ehemals sehr selten und theuer waren, von den Chinesern geschätzt. Durch die neuern, in Amerika gemachten Entdeckungen, sind jedoch diese Häute viel gemeiner geworden, und folglich auch im Preise gefallen. Es wird auch in Canton eine Art von Pelzwerk verkauft, das sehr feine und glänzend weiße Haare hat, und von einer Art von wilden Bergkatzen kommen soll; es hat große Aehnlichkeit mit den Hermelin-Flechen.

Meine Rückreise aus China nach Europa übergehe ich nun so mehr mit Stillschweigen, weil wir den nämlichen Weg gemacht haben, wie auf der Hinreise; ich füge nur noch eine Skizze von einigen der nutzbarlichsten Künste der Indianer und Chineser bei, über welche wir in Europa keine oder doch sehr unvollständige Nachrichten haben.

Skizze von den Künsten der Indianer und Chineser.

Die Europäer, die alle mechanischen Künste zu einem bei den Alten unbekannten Grad der Vollkommenheit gebracht haben, bilden sich gewöhnlich ein, daß sie von andern Völkern des Erdbodens nichts weiter in diesem Fache lernen könnten. Sie glauben sogar, daß, weil sie schon so sehr lange mit den am frühsten ausgebildeten Völkern in Verkehr stehen, sie auch alle ihre nützlichen Künste und Verfahrungsarten sich von Grund aus zu eigen gemacht haben. Dieses Vor-

Digitized by Google

urtheil, das theils aus Eigenliebe, theils aus dem Gefühl der wirklichen Vorzüge entspringt, wodurch die europäischen Nationen in Rücksicht auf Wissenschaften und Künste allen asiatischen Völkern überlegen sind, ist vollkommen ungegründet, und man wird in der Skizze, die ich hier aufstelle, mehr als einen Beweis davon finden. Man muß sich allerdings wundern, daß wir in den Künsten der Indianer und Chineser noch so viele äußerst einfache Handgriffe nicht kennen, die man doch so leicht hätte lernen können, wenn unsere Reisenden wißbegieriger gewesen wären, oder wenn sie den wohlthätigen Wunsch gehabt hätten, der Menschheit nützlich zu werden. Die Indianer haben uns gelehrt, wie man baumwollene Zeuge, Cattune, Basins und Musseline verfertigt, und wie man auf diese Zeuge dauerhafte und fast unzerstörbare Farben druckt. Auch haben wir von ihnen die Kunst gelernt, den Zucker aus dem Zuckerrohr zu pressen, den Indigo aus der Pflanze zu gewinnen, worin er enthalten ist ꝛc. Den Chinesern verdanken wir das Schießpulver *), die Kunst auf

*) In Europa schreibt man die Erfindung des Schießpulvers mehrern Personen zu; man ist jedoch über den Zeitpunkt dieser Entdeckung nicht ganz einverstanden. Diese Ungewißheit macht mich glauben, daß keine von den verschiedenen Meinungen gegründet, sondern alle zu verwerfen sind. Es scheint mir viel wahrscheinlicher, daß die Europäer, die in Caravanen nach Pecking zu reisen pflegen, über die außerordentliche Wirkung des Pulvers in den chinesischen Kunstfeuern in Erstaunen gesetzt worden sind, daß sie über die Natur dieser Composition nähere Erkundigung eingezogen, und das Geheimniß derselben mit in ihr Vaterland zurück gebracht haben.

Die Indianer machen den Chinesern die Erfindung des Schießpulvers streitig, allein ich halte ihre Ansprüche nicht für gegründet. Man weiß wenigstens, daß es in Indien zu den Zeiten Alexanders des Großen noch durchaus nicht bekannt gewesen ist. Freilich wäre es auch nicht unmöglich, daß, da diese seltsame Composition nur zu Kunstfeuern gebraucht wurde, ein Krieger der begieriger auf Eroberungen als auf Kenntnisse war, es entweder gar nicht gekannt, oder als ein bloßes Kunstwerk, dessen Wirkungen nur zu augenblicklichen Unterhaltungen dienen könnten, als einen geringfügigen Gegenstand verachtet hätte.

Digitized by Google

mannichfaltige Art die Seide zu verarbeiten, Porzellän, Email und Firnisse zu machen, die Metalle mit Email zu überziehen, und vielleicht sogar Papier zu fabriziren. Allein wie groß ist die Menge von besondern, diesen beiden Völkern eigenthümlichen Handgriffen und Verfahrungsarten in den Künsten, die uns noch durchaus unbekannt sind, und durch welche wir uns doch neue Genießungen verschaffen, die Sphäre unserer Industrie erweitern, und die Thätigkeit unseres Handels beträchtlich vermehren könnten. Es wäre viel zu weitläuftig, über alle diese Gegenstände hier ausführliche Nachrichten geben zu wollen; ich kann nur eine Art von Verzeichniß von den Kenntnissen liefern, die wir noch zu erwerben haben, um vielleicht unterrichteten Reisenden Gelegenheit zu geben, nähere Untersuchungen darüber anzustellen.

Ich will zuerst einige Künste der Indianer anführen, die entweder noch gar nicht oder nicht vollständig bey uns bekannt sind; alsdann werde ich auch einige eben so unbekannte Künste und Handgriffe der Chineser dem Leser vorlegen.

Von den Künsten der Indianer.

1) Die lange Dauer der indianischen Schiffe ist für die Europäer auffallend und ganz unbegreiflich, denn es soll nichts seltenes seyn, daß man Schiffe findet, die zwei bis dreihundert Jahre alt sind. Die in Surate erbauten, werden jedoch noch weit älter, als alle übrigen. Man schreibt gewöhnlich diese außerordentliche Dauer dem Holz zu, woraus sie erbaut werden. Da in Ostindien der Thekabaum Vorzugsweise zum Schiffbau gebraucht wird, und die Schiffe von Surate länger dauern, als die in Java, Pegu und China erbauten, so wird gewöhnlich der vorzüglichen Güte der Art von Thekabäumen, die in Surate zum Schiffbau genommen wird, und welche die

Thekabäume in andern Ländern nicht besitzen, diese Eigenschaft der Dauer zugeschrieben. Diese Erklärung kann vielleicht sehr richtig seyn, allein ich bin der Meinung, daß auch der sogenannte Sarangusky, der eine Mischung von harzigten und öligten, mit Kalch angemachten Materie ist, womit die Schiffe der Indianer überall stark bestrichen werden, zu ihrer langen Dauer nicht wenig beiträgt. Vielleicht wird in Surate diese Composition sorgfältiger zubereitet, oder die Schiffe sorgfältiger, oder auch häufiger damit bestrichen. So viel ist gewiß, daß es im höchsten Grade der Mühe werth wäre, ihre desfallsige Verfahrungsart ganz genau zu kennen, denn die Anzahl unserer Kriegs- und Handlungsschiffe würde dadurch bald verdoppelt und verdreifacht werden.

Vielleicht wird man hier nicht ungern die Methode kennen lernen, deren sich die Europäer in Asien seit ungefähr dreißig Jahren bedienen, um das der Luft ausgesetzte Holz gegen die Kakerlaken, eine Art geflügelter Ameisen, und überhaupt gegen alle Insekten, ja sogar gegen den verderblichen Einfluß der Hitze und der Feuchtigkeit zu schützen. Ehe man diese Entdeckung gemacht hatte, die ich jetzt aufführen will, begnügte man sich damit, daß man das, der Luft ausgesetzte Holz mit Holzlack doppelt überstrich. Dieser Lack kommt aus Pegu, und man setzt in Ostindien einen außerordentlichen Werth darauf; er ist dick und austrocknend, und schon von Natur ohne irgend eine Zuthat eine Art von Firniß. Wenn das Holz nur einigermaßen bedeckt liegt, so wird es durch diesen Lack Jahrhunderte hindurch unversehrt erhalten; ist es hingegen allzu sehr der Luft, dem Regen, und den brennenden Sonnenstralen ausgesetzt, so vertrocknet der Lack in die Länge, bekommt Sprünge und fällt ab; worauf das Holz sehr bald den Kakerlaken zur Beute wird. Ein Engländer hat daher den Einfall gehabt, das Holz zuvor mit

Digitized by Google

Aloedl, das äußerst bitter ist, zu überstreichen, und nachher erst den Holzlack auftragen zu lassen. Durch dieses Mittel wurden die Kariaken vertrieben; allein die damit angestellten Versuche sind noch nicht alt genug, um von der vollständigen Güte desselben vollkommen überzeugt seyn zu können. Es ist jedoch ein so sehr einfaches und wohlfeiles Mittel, daß wenn es die Schiffe auch nur um zwölf bis funfzehn Jahre länger erhält, es dennoch eine äußerst schätzbare Entdeckung ist, weil man nach Verlauf dieser Jahre, die Operation immer wiederholen und dadurch die Schiffe dennoch Jahrhunderte hindurch erhalten könnte.

Gegen die vorzüglichen Eigenschaften des Saranguny's, sind mir von mehrern Personen, denen ich meine Ideen darüber mitgetheilt habe, verschiedene Einwendungen gemacht worden. Einige von ihnen behaupteten, die lange Dauer der indianischen Schiffe beruhe einzig und allein auf der Eigenschaft des Holzes. Wäre jedoch dieses gegründet, so würden die Indianer nicht noch durch andere Compositionen das Holz dauerhaft zu machen suchen. Ich selbst hatte im Jahr 1763 zu Batavia eine Brigantine gekauft, die von Thekaholz erbaut war. Drei Jahre hernach ließ ich in der Insel Frankreich sie ausbessern, und hierbei wurden zwei von ihren Rippen und mehrere Theile ihrer äußern Bekleidung ganz von Würmern zerfressen gefunden. Man sieht also, daß die Schiffe der Indianer nur allein durch das Beschmieren mit einer harzigen und alkalischen Composition gegen den Wurmfraß geschützt werden.

Andere machten mir den Einwurf, daß die Engländer, die doch ein so großes Interesse hätten, ihren Schiffen die höchste Dauer zu geben, und denen auch die außerordentliche Dauerhaftigkeit der indianischen Schiffe, so wie auch die Zubereitung des Saranguny keinesweges unbekannt wäre, zuverläßig schon

Digitized by Google

lange Gebrauch davon würden gemacht haben, wenn die Wirkung deſſelben vollkommen erwieſen wäre. Es iſt nicht zu leugnen, daß dieſer Einwurf allerdings ſehr ſtark iſt; um jedoch nichts weiter darauf antworten zu können, müßten zuvor die Engländer Verſuche damit angeſtellt, und die erwarteten Reſultate nicht erhalten haben. So lange aber die Europäer noch keine Proben damit angeſtellt haben, ſo lange kann man auch die offenbare gute Wirkung von dieſem uralten Gebrauch der Indianer nicht leugnen, denn daraus, daß man etwas nicht gethan hat, was man thun könnte und ſollte, folgt ja keinesweges, daß es unnöthig iſt es zu thun.

2). In der Pagode zu Tiruvalur, zwölf Stunden von Negabatnam in dem Königreich Tanjaur, habe ich Gewölbe geſehen, woran einige eine ſphäriſche andere eine eyrunde und noch andere eine flache Form hatten, alle aber von Backſteinen erbaut waren. Man mußte die äußerſte Zierlichkeit, und den hohen Grad von Symmetrie an ihnen bewundern. Ob es gleich wahrſcheinlich iſt, daß ſie ſchon vor uralten Zeiten erbaut worden ſind, ſo waren ſie dennoch nicht im mindeſten verſehrt, und ſahen noch zum Erſtaunen neu aus. Ich unterſuchte beſonders die Backſteine, woraus ſie erbaut waren, und fand zu meiner großen Verwunderung, daß ſie nicht nur eine ſehr lebhafte rothe Farbe und ein äußerſt feines Korn hatten, ſondern daß ſie auch ſehr glatt und fein polirt waren, wie bei uns keine Backſteine gefunden werden. In der That ſcheint das ganze Geheimniß von der dauerhaften Bauart dieſer Gewölbe in der höchſtſorgfältigen Fabrikation der Backſteine, und in dem vortreflichen Kalk zu liegen. In den flachen Gewölben findet man die Backſteine nach ihrer Länge auf die ſchmale Seite geſtellt, ſie machen alle gleichförmige Paralellopipeda aus, und haben alle einerlei Maaß, das heißt, ſo viel ich mich erinnern kann,

ſieben

sieben Zoll in der Länge, vier in der Breite und ungefähr zwei Zoll in der Dicke. Der Kalk ist das einzige Band, wodurch sie zusammen fest gehalten werden.

3) In der Provinz Kaschmir, die zu den Staaten des großen Mogols gehört, werden wollene Shawls verfertigt, die von der allerausgesuchtesten Schönheit sind *), sie sind nur drei Ellen lang und eine breit; es werden deren zu allen Preisen bis zu dreihundert Thaler verfertigt, was in einem Lande, wo der Arbeitslohn und die erste Materie so äußerst wohlfeil sind, eine ungeheure Summe ist. Ich kann übrigens nicht bestimmen, ob es besondere Güte der Wolle oder sorgfältige Auswahl derselben, oder aber die Art der Fabrikation ist, wodurch diese schönen Shawls von Kaschmir allen andern Zeugen von eben der Art, die sonst irgendwo in der Welt verfertigt werden, so unendlich überlegen sind **).

Auch in Bengalen werden solche Shawls verfertigt, die etwas mehr als eine Elle im Viereck halten, und denen aus Kaschmir ganz gleich kommen. Einige behaupten, sie würden aus der Wolle von jungen Lämmern gemacht, die aus dem Bauch ihrer Mutter herausgeschnitten würden; andere sagen: die Wolle, die dazu genommen würde, käme von einer Art von sehr kleinen Schaafen aus Thibet, die einen äußerst dicken Schwanz hätten, und deren Wolle keine andere in der Welt an Feinheit und seidenartiger Zartheit gleich käme. Die Einwohner von Kaschmir hätten dann auch kein anderes Verdienst dabei, als daß sie die Kunst verstehen, diese Wolle zu verarbeiten. Es wäre jedoch sehr der Mühe werth, diese Schaafe nach Bengalen zu verpflanzen, und wenn man erst die Art der Behand-

*) Das Wort selbst kommt aus dem Indischen her, wo es jedoch weiblichen Geschlechts ist.

**) Bekanntlich erhöhen Güte der Wolle und der Fabrikation den Werth derselben. Er.

lung und die Nahrung genau kennte, die sie bei den Thibetanern bekommen, so ließen sie sich vielleicht auch in der Folge nach Europa herüber bringen *).

4) Die Indianer verfertigen ein grobes Papier aus Bambu-Rohr. Ich weiß jedoch nicht, wie sie dabei zu Werke gehen, und ob sie in ihrer Verfahrungsart von den Chinesern abweichen, die ebenfalls Papier aus dieser Pflanze machen.

5) Die Kunst der Indianer, Leinwand zu färben, ist in Europa häufig nachgemacht worden, allein man hat sowohl in Rücksicht der Lebhaftigkeit der Farben, als auch ihrer Dauerhaftigkeit, den Grad von Vollkommenheit, den die Indianer besitzen, noch nicht erreichen können. Ihre blaue Leinwand besonders übertrift die Europäische unendlich, und auch die rothe, ist nicht minder vorzüglich.

6) Zu Balassor, in dem Meerbusen von Bengalen, wird aus Baumwurzeln eine sehr schöne Art von Zeugen verfertigt. Sie haben eine äußerst liebliche graue Farbe, und ihren Nahmen führen sie von dem Ort, wo sie fabrizirt werden. Es wäre nützlich, die Art von Bäumen zu kennen, aus deren Wurzeln diese Zeuge bereitet, und die Art wie sie fabrizirt und gefärbt werden.

7) Man behauptet, die Indianer hätten ehemals die Kunst besessen, Steine zu schmelzen. Diese Mei-

*) Nach G. Forsters Journey from Bengal to England through the northern Part of India, Kashmire, etc. Lond. 1798. 4. Vol. II. hat Kaschmire einen großen Theil seines Ruhmes, und den größten Theil seines Wohlstandes von jeher den Manufakturen von Shwals zu verdanken. Die Wolle dazu fällt in so fernen Gegenden von Thibet, daß man einen ganzen Monat braucht, um sie nach Kaschmire zu bringen. Sie ist ursprünglich dunkelgrau, und wird in Kaschmire durch eine gewisse Zubereitung aus Reißmehl gebleicht. Ein Theil der Einkünfte von Kaschmire wird in Shawls nach der Hauptstadt des Königs der Afganer übermacht. Man behauptet, daß unter der milden Regierung der Großmoguls aus dem Hause Timur 40000 Weberstühle für Shawls vorhanden waren, und daß jezt nicht 16000 übrig sind. Cr.

Digitized by Google

nung gründet sich auf mehrere Monumente in ihren Pagoden, deren Erbauung man sich ohne dieses Hülfsmittel nicht als möglich denken kann. Ich habe z. E. zu Chalambron, auf der Küste von Coromandel, eine Pagode gesehen, deren Terrasse sich auf außerordentlich große steinerne Säulen stützte, die aus einem einzigen Schaft bestanden. Jedes Paar von diesen Säulen war oben durch steinerne Ringe mit einander verbunden. Wenn dieselben aus einer Steinmasse sind gehauen worden, so setzt diese Arbeit eine unglaublich lange Zeit voraus, und ihr Transport und Aufstellung müssen ungeheure Schwierigkeiten verursacht haben. Um dieses Räthsel zu lösen, hat man behauptet, die Indianer hätten die Kunst besessen, Steine zu schmelzen. Allein jeder geschmolzene Stein wird mehr oder minder verglast, und an dem Kunstwerke, wovon ich hier spreche, ist auch nicht die geringste Spur von Verglasung sichtbar. Wenn daher die Säulen nicht selbst in dem Steinbruch sind zugehauen worden, so wäre noch eher zu glauben, daß vor alten Zeiten die Indianer die Kunst besessen haben, Erde und Sand so mit einander zu verbinden, daß sie die Festigkeit, Härte, und ganz das Ansehen von Steinen bekommen haben.

8) Die Einwohner von Bengalen verfertigen auch aus Baumrinde einen Zeug, der unsern Gaz beikommt; er ist gewöhnlich gestreift, und man findet ihn von verschiedenen Farben. Er ist sehr leicht, und man braucht ihn hauptsächlich zu Bettvorhängen; auch ist er nicht nur äußerst schön und ziemlich dauerhaft, sondern auch ausnehmend wohlfeil.

9) Die Jamdanis sind eine Art von Mousselinen, die mit goldenen, silbernen und seidenen Blumen durchwürkt sind. Sie sind von ausnehmender Schönheit, aber selbst in Bengalen, wo sie fabrizirt werden, sehr selten zu bekommen, und weit theurer als die

Digitized by Google

schönsten gestickten Mousseline. Diese Zeuge sind von den Europäern noch nicht nachgemacht worden.

10) Die Europäischen Niederlassungen in Bengalen sind an den Ufern des Ganges unter dem Wendezirkel. Es ist darin, selbst in der Jahrszeit, die den Namen Winter führt, und die ungefähr sechs Wochen dauert, so wenig kalt, daß wie ich schon oben gesagt habe, in keinem Hause außer der Küche Feuer eingemacht wird, und daß auch außer dieser nirgens im ganzen Hause Schornsteine existiren. Von den benachbarten Bergen wird Eis herbeigeschafft, und die Einwohner haben eine besondere Manier, die Quantität desselben zu vermehren. Sie machen nemlich im freien Felde eine Grube in die Erde, legen Stroh hinein und stellen ein Gefäß von gebrannter Erde darauf, das eine sphärische Form hat, oben offen und ohne Deckel ist. Dieses füllen sie mit Wasser an, und werfen ein kleines Stück Eis hinein. Diese Verrichtung wird nach Sonnen-Untergang vorgenommen, und vor ihrem Aufgang wird das irdene Gefäß, worin alsdann das Wasser ganz gefroren ist, wieder weggenommen. Hiebei ist noch zu bemerken, daß überhaupt ihr Töpferwerk äußerst porös ist, und das Wasser nach und nach herausrinnen läßt; grade hierdurch aber wird der Grad der Kälte beträchtlich vermehrt. Auf der Küste von Coromandel, wo die Hitze fast unerträglich, und kein Eis zu haben ist, bekommt man demungeachtet ziemlich kühles Wasser zu trinken. Man pflegt es nemlich in leicht gebrannte irdene Gefäße zu thun, die eine sphärische Form und einen sehr langen Hals haben. Von außen werden sie mit einer nassen Leinwand umwickelt, und in die freie Luft gesetzt; da nun diese ausserordentlich heiß ist, so macht sie bald die in der Leinwand enthaltene Feuchtigkeit verdünsten, und hierdurch wird das Gefäß nebst dem darinn enthaltnen Wasser abgekühlt.

Digitized by Google

11) Das Opium, womit ein so starker Handel getrieben wird, ist ein Produkt aus Bengalen. Es ist bekannt, daß diese Substanz aus den Mohnhäuptern genommen wird; allein das Indische Opium hat nicht einerlei Beschaffenheit mit dem aus der Levante. Das letztere ist in einem festen verdickten Zustande, und daß erstere hat kaum die Consistenz von einer Latwerge. Ich kann nicht umhin, die Nachrichten kürzlich hier mitzutheilen, die ich auf meiner Reise nach Bengalen über die Cultur des Mohns, über seine Erndte, seine Zubereitung, und die Substanz, die mit dem Opium vermischt wird, eingesammelt habe.

Hauptsächlich wird der Mohn in der Gegend von Patna gebaut, das ungefähr hundert und dreißig Stunden von Chandernagor, bis wohin ich gekommen bin, entfernt liegt. Sobald die Mohnkörner anfangen zu keimen, so müssen die Felder stark begossen und beständig feucht erhalten, so wie auch mit der größten Sorgfalt von allem Unkraut gereinigt werden.

In alle Mohnhäupter, sie mögen weiße, oder schwarze Blüthen haben, werden ohne Unterschied Einschnitte gemacht; das Harz so herausstropft, wird jeden Morgen gesammelt, und in irdenen Gefäßen aufgehoben. Dasjenige, so rein erhalten wird, ist zum eignen Gebrauch und zu Arzeneimitteln bestimmt; den größeren Theil davon aber, der verkauft werden soll, vermischt man mit einer gleichen Quantität Reißmehl, und gießt eine Art von Oel dazu, das aus einem im Lande wachsenden und in der Mauritschen Sprache Tschi genannten Korn gepreßt wird. Diese ganze Masse wird zusammengestampft, um die verschiedenen Theile gehörig mit einander zu vermischen. Man kann sehen, ob es gut ist, wenn man ein klein wenig von dem Teige zwischen die Finger nimmt, und es beim zerreiben ge-

Digitized by Google

hörig Fäden spinnt. Hierauf werden aus der Masse nach Willkühr größere oder kleinere, schwere oder leichtere, Kuchen gemacht, und in sehr viele, vorher sorgfältig getrocknete Mohnblätter gewickelt, damit sie frisch bleiben; alsdann werden diese auf Schichten von trockenen Blättern, und zwar so, daß die Kuchen sich einander nicht berühren, in Kisten gepackt. Die Opium-Kisten von Patna wiegen gewöhnlich zwei Mans oder einhundert und funfzig unserer Pfunde.

Wenn die Kuchen inwendig trocken werden, so nehmen sie an Güte ab, und gelten auch nicht mehr den nemlichen Preis. Fängt daher das Opium an, alt zu werden, so muß es auf die oben beschriebene Art aufs neue mit Tichiorel vermischt, und abermals mit trockenen Mohnblättern umwickelt werden.

Wenn es schimmlich wird, so muß es an der Sonne getrocknet, hierauf mit dem nemlichen Oel noch einmal gestampft und wieder aufs neue in trockene Blätter gewickelt werden.

Die Tichi-Staude hat eine große Aehnlichkeit mit dem Sesam-Kraut; es ist ebenfalls ein Sommergewächs und wird auch auf dieselbige Art gepflanzt.

12) Der Hanf kommt ursprünglich aus Ostindien; auch findet man ihn auf der Insel Madagaskar, wo er wild wächst und weit dicker und höher wird als in Europa. Man macht jedoch, so viel ich weiß, nirgends in Ostindien Gebrauch von seinem Bast.

Der in der gelehrten Welt rühmlich bekannte Fonjas de Saintfond hat die Art von Hanf, die in China gebaut wird, nach Frankreich gebracht. Er trägt weit weniger Saamen als der Europäische, aber seine Stengel sind weit höher, dicker und äsiger, und sein Bast viel stärker; ein einziger Stock davon sieht aus wie ein beträchtlicher Strauch.

Die Indianer und Madekassen finden ein besonderes Vergnügen darin, die getrockneten Hanfblätter

Digitized by Google

zu rauchen. Dieser Rauch berauscht sie, schläfert sie ein, und macht sie sogar unempfindlich gegen den Schmerz. Einer meiner Neger, der Ganja geraucht hatte (so nennen sie diese Art von Hanf), stürzte in der Trunkenheit ins Feuer, und machte auch nicht die geringste Bewegung um sich zu retten; wenn seine Kameraden nicht herbeigelaufen und ihn herausgerissen hätten, so wäre er ohne Zweifel gänzlich verbrannt.

Diese Völker behaupten, der Hanf-Rauch verschaffe ihnen im Schlaf die angenehmsten Träume, und bei dem Erwachen wären sie weit munterer und frölicher. Die nemliche Wirkung schreibt man auch dem Opium zu.

13) Der Borax ist ebenfalls ein Bengalisches Produkt, von dem wir noch sehr mangelhafte Kenntnisse haben. Die Chineser, die ihn an die Europäer verkaufen, holen ihn aus Thibet; man weiß jedoch noch sehr wenig Zuverlässiges, sowohl über den Ursprung dieses Salzes, als über die Fabrikation desselben.

14) Die vorzüglichsten Feuerungsmittel der Indianer sind wohlgetrockneter Kuhmist und Reisstroh; sogar in ihren Töpferöfen, und in ihren Ziegelbrennereien brauchen sie keine andern Feuerungsmittel. Das Holz ist auf der Küste von Coromandel sehr rar und äußerst theuer. Es war mir im höchsten Grade auffallend als ich einmal einen Indianischen Schmidt mit seinem Ofen, Blasbalg und allen Geräthschaften in ein Haus zu Pondichery, wohin er wegen einer Arbeit, die er verrichten sollte, gerufen war, kommen, und ihn mit sehr wenigen inländischen Steinkohlen, mit Kuhmist und Reisstroh in kurzer Zeit das Eisen glühend machen sah.

15) Die Art wie die Mauren zu Patna wesentliche Oele aus allen Blumen ziehen, verdient hier noch eine Stelle.

Sie nehmen Sesam-Körner, die sie in großer Menge haben, und woraus sie ein Oel pressen, dessen sie sich besonders zum Brennen bedienen; diese Körner werden ungefähr zwölf Stunden lang in Wasser eingeweicht, dann in der Sonne getrocknet und gelinde gestampft, um die Haut davon abzulösen. Hierauf werden sie zwischen zwei Stücken grober Leinwand stark gerieben, dann geschwungen, und abermals zum Trocknen in die Sonne gelegt.

Nunmehr wird in ein inwendig mit Firniß überzogenes Gefäß eine zwei Finger dicke Schichte von denjenigen Blumen gelegt, aus denen man die Essenz herausziehen will, und auf diese Schichte werden, eines starken Fingers dick, Sesamkörner geschüttet, dann kommt eine zweite Lage von Blumen, auf diese wieder eine von Körnern, und so wird wechselsweise fortgefahren bis das Gefäß eingedrückt voll ist. Hierauf wird es hermetisch verschlossen und bleibt vierzehn Tage ruhig stehen; nach dieser Zeit werden die unterdessen vertrockneten Blumen herausgenommen, und andere an ihre Stelle gethan, die ebenfalls wie die erstern mit Sesam-Körnern schichtenweise hineingelegt werden.

Man wiederholt diese Operation zum drittenmale, und dann findet man die Körner von dem eingesaugten Blumenöl dick aufgequollen. Sie werden nunmehr ausgepreßt, und das herausfließende Oel wird in Flaschen gethan, die man sorgfältig verstopfen und nur halb voll machen muß, weil die Sonnenhitze, welcher nunmehr die Flaschen zehn bis zwölf Tage lang ausgesetzt werden müssen, den Umfang des Oeles beträchtlich vermehrt.

Allein die Sesam-Körner sind an und für sich schon ölichter Art, und man erhält folglich hierdurch das wesentliche Oel der Blumen vermischt mit dem Sesam-Oel. Die Indianer wissen jedoch beide sehr geschickt von einander zu trennen. Das wesentliche Oel

Digitized by Google

ist flüchtig und wird durch die Sonnenhitze noch mehr in die Höhe gezogen; es befindet sich daher ganz oben in den Flaschen und das weit schwerere Sesam-Oel ist in der Mitte und unten. Die Indianer tauchen deshalb Baumwolle in den obern Theil der Flaschen und ziehen dadurch alles oben befindliche Oel heraus.

Auf diese Art bereiten die Einwohner von Patna unter andern das so sehr berühmte wesentliche Rosenöl, so wie auch noch verschiedene andere Arten von köstlichen Oelen.

16) In ihren Krankheiten bedienen sich die Indianer verschiedener Heilmittel und einiger Behandlungsarten, die durchaus neu und zum Theil höchst merkwürdig sind. Ich will einige davon hier anführen, in so weit ich sie habe kennen lernen.

Sie machen besonders einen starken Gebrauch vom Aloesaft, und schreiben ihm in sehr vielen Krankheiten eine heilende Kraft zu. Sie brauchen ihn auch bei Quetschungen und Wunden, in welchem Fall sie ihn in Wasser oder in Arrac auflösen.

In Harnverstopfungen brauchen sie sehr fein gepülverten Indigo, als ein topisches Mittel. Sie gießen nämlich siedendes Wasser darüber, und machen einen dicken Brei daraus; diesen erweichenden Umschlag legen sie dann in der Gegend der Blase auf den Bauch. Dieses Mittel hat einem meiner Freunde, den die Aerzte zu Pondichery schon aufgegeben hatten, das Leben gerettet.

Unter allen ihren medizinischen und chirurgischen Verfahrungsarten ist jedoch das Massiren eine der vorzüglichsten und interessantesten. Es besteht darin, daß der Patient, der sich der Operation unterwirft, mit den Händen geknetet und mit beiden Fäusten gestampft und gewalkt wird. Die Indianer besitzen eine ganz besondere Geschicklichkeit hierin, und verrichten dieses

Digitized by Google

unscheinend schreckliche, und widerwärtige Mittel ohne daß der Kranke besondere Schmerzen dabei auszustehen hat. Dieses Massiren, wie sie es nennen, oder Kneten, bewirkt eine starke Absonderung der Feuchtigkeiten durch die Poren, erleichtert die Zirkulation des Blutes, und macht den Körper geschmeidig, so wie überhaupt den Patienten munter und wohlbehaglich. Auch bei Steifigkeiten in den Gliedern wird dieses Heilmittel angewendet. Ich bin überzeugt, daß es in allen angeführten Fällen, so wie auch gegen den Ueberfluß an Feuchtigkeiten und gegen allzu dickes Blut auch in Europa mit dem besten Erfolg könnte gebraucht werden. Man behauptet, daß die Unbehaglichkeit, die der Mensch nach großen körperlichen Anstrengungen und Beschwerden empfindet, durch dieses Massiren wie durch Zauberei verschwindet; ich zweifle auch wirklich nicht, daß es in allen Arten von Rheumatismen, sowohl chronischen als hitzigen, die wesentlichsten Dienste leisten würde.

17) In den schleimfeuchten Engbrüstigkeiten rauchen die Indianer die Wurzel von dem Stramonium, oder Stechapfel, mit violetter Blüthe, die sie in kleine Stückchen zerschneiden. Dieser Rauch bewirkt ein reichliches Auswerfen des Schleimes und hat noch die besondere Eigenschaft, daß er die Feuchtigkeiten wodurch die Aeste der Lunge verstopft werden, zertheilt. Er erleichtert auch auf der Stelle das Athemholen, und befreit folglich von den Beklemmungen auf der Brust, wodurch es unnöthig wird, seine Zuflucht zum Aderlassen zu nehmen, durch welches die Kräfte des Kranken nothwendig erschöpft werden müssen. Wenn man sich nicht entschließen kann, diese Wurzel zu rauchen, so muß man sich doch stark damit einräuchern lassen, um den Dampf davon in gehöriger Menge einzuathmen. Die Crisen der Engbrüstigkeit werden durch dieses Mittel wenigstens bei weitem nicht so

Digitized by Google

schmerzhaft und häufig, und nicht selten wird auch die Krankheit ganz dadurch geheilt.

Es sind mir sogar in Frankreich mehrere Personen bekannt, die dieses Mittel gebraucht und sich sehr wohl dabei befunden haben. In Ermangelung des violet blühenden Stramoniums nehmen sie die Wurzel des weißblühenden; beide Arten kommen jedoch in Europa nur mit der größten Mühe fort, und gedeihen nirgends als in den ganz heißen Ländern. Vielleicht ließe sich eine inländische Pflanze auffinden, die die nämlichen Eigenschaften besäße.

18) Die Areka-Nuß ist die Frucht eines Palmbaumes, der in mehreren Gegenden von Asien wächst. Die Indianer kauen sie fast ununterbrochen, nachdem sie solche mit ein wenig Kalk in ein Betelblatt gewickelt haben. Dieses Mittel soll theils den Magen stärken, theils die Zähne, die eine ganz rothe unauslöschbare Farbe dadurch annehmen, gesund erhalten.

19) Auf der Küste von Coromandel sind Unverdaulichkeiten eine der häufigsten und schmerzhaftesten Krankheiten, die auch äußerst oft tödtlich werden. Besonders haben die Europäer in diesem Lande sehr viel daran zu leiden; die Indianer hingegen, die weit mäßiger leben, und alle ihre Speisen theils mit Pfeffer, theils mit Piment würzen, sind dieser Krankheit weit seltener unterworfen, und wenn sie damit befallen werden, so besteht ihr einziges Heilmittel in warmen Wasser das sie in großer Menge trinken, und in einem Decokt von zerstoßenen Gewürz-Nägelchen, Pfeffer und Ingwer. Dieses Mittel ist jedoch nicht immer ganz hinreichend, und die Europäer bedienen sich daher noch einiger anderer, besonders einer Art von bittern Tropfen, von denen Aloesaft und Myrrhen die wesentlichsten Bestandtheile ausmachen.

20) Es giebt in Indien mehrere Arten von Schlangen. Die kleinste davon ist von grüner Farbe,

Digitized by Google

und hält sich gewöhnlich unter dem sogenannten Caky-Strauch *) auf, dessen milchigter Saft äußerst caustisch ist. Diese Art ist die gefährlichste unter allen in Indien, und man behauptet, daß sie durch den Blick der Augen, den man auf sie wirft, erbittert wird, und alsdann den Menschen angreift. Der Biß von dieser Schlange ist tödtlich. Die Braminen zu Madure, auf der Halbinsel des Ganges, besitzen ein sehr wirksames Gegengift, das den von einer Schlange gebißnen Menschen, wenn es früh genug gebraucht wird, unfehlbar das Leben rettet. Es führt auch den Namen Salbe von Madure, und außer dem Saft von einigen bei uns unbekannten Pflanzen, machen besonders rothes und gelbes Operment, Borax, stinkender Assant, schwarzer Kümmel, geläuterter Schwefel, und hauptsächlich eine große Menge von Cassonade-Zucker, die wesentlichsten Bestandtheile davon aus.

Die gewöhnliche Dosis dieser Salbe ist sechs bis acht Gran. Wenn der Kranke nicht im Stande ist sie hinabzuschlucken, so werden ihm Zunge und Gaumen, und selbst auch die Wunde damit stark gerieben; man macht sogar eine leichte Schramme in die Oberfläche der Haut auf dem Kopf, und reibt sie mit der Salbe tüchtig ein. Dies ist jedoch nicht nöthig, wenn der Kranke die Arznei gehörig einnehmen kann; erfolgt auf dieselbe nach drei bis vier Stunden keine merkliche Wirkung, so wird die nämliche Dosis noch einmal gegeben oder eingerieben.

Die Art, wie dieses Mittel wirkt, besteht hauptsächlich darin, daß es den Kranken von oben und von

*) Die Caky-Staude hat eine große Menge von grünen, zarten und leicht zerbrechlichen Zweigen, die nur an den äußersten Spitzen Blätter tragen. Die Indianer brauchen diese Stauden zu Umzäunungen, anstatt der Palisaden, und diese sind auch in der That ganz undurchdringlich wegen der Zerbrechlichkeit ihrer Zweige und des caustischen Milchsaftes, der alsdann sogleich in Menge herausfließt.

unten purgirt. Während die Wirkung erwartet wird, ja oft vier und zwanzig Stunden nachher, darf der Kranke nichts weiter als einen dünnen Aufguß von ganzen Pfefferkörnern trinken. Am allermerkwürdigsten hierbei ist, die beträchtliche Menge von rohem Cassonadezucker der zu diesem Gegengift genommen wird. Es ist hier der Ort, über dieses vortrefliche, bei uns noch so wenig gekannte Heilmittel einige Bemerkungen und Erfahrungen anzuführen.

Auf der Insel Frankreich giebt es eine Art von Fischen, die in der heißen Jahrszeit häufig giftig sind. Die Insel ist nämlich mit weißen Madreporen von aller Art, die man Corallen nennt, ganz umgeben. Alle Fische, sie mögen heißen wie sie wollen, riechen und schmecken zuweilen nach diesen Corallen, ohne daß sie deshalb ungesund sind. Dem ungeachtet wird behauptet, daß die obengenannte Fischart ihre giftige Eigenschaft von den Corallenblumen bekommt, womit sie sich nährt, weil in dieser Jahrszeit die Corallen eine weiße flüßige Materie auszuschwitzen scheinen, deren eigentliche Natur man aus Mangel an Beobachtungen noch nicht kennt; allein es ist durch nichts erwiesen, weder daß diese Materie, die vielleicht bloß kalkartig ist, den Fischen wirklich zur Nahrung dient, noch auch, daß sie ihnen eine tödtende Eigenschaft mittheilt. Wenn jedoch auch dieses letztere wirklich gegründet wäre, woher käme es denn, daß der eine Fisch giftig und ein anderer von der nämlichen Art, der die nämliche Nahrung bekommen haben muß, weil er nicht minder nach Corallen riecht und schmeckt, es nicht ist? Es läßt sich daher durchaus nicht bestimmen, wodurch eigentlich einigen von diesen Fischen ihre giftige Eigenschaft mitgetheilt wird. Erwiesen und außer Zweifel ist es jedoch, daß zuweilen in der heißen Jahrszeit giftige Fische gefangen werden. Die auf der Insel Frankreich wohnhaften Malabaren, lassen einen solchen

Fisch, von dem sie fürchten, daß er giftig seyn könne, mit sehr viel Salz und Piment in Wasser kochen, und legen einen silbernen Löffel in das Gefäß. Behält dieser seinen metallischen Glanz, so essen sie den Fisch ohne alle Gefahr. Der Piment ist nicht nur ein Gewürz, daß sie sehr lieben, sondern es soll auch die Kraft besitzen, die giftige Eigenschaft des Fisches zu verbessern. Ist hingegen der Löffel durch das Kochen schwarz geworden, so werfen sie den Fisch als höchst schädlich ganz weg. Wenn es sich jedoch zuträgt, daß sie diese Vorsicht nicht getroffen, und sich daher wirklich vergiftet haben, so gebrauchen sie ein Gegengift, das ganz unfehlbar seyn soll. Sobald sie nämlich die Wirkung des Giftes fühlen, so essen sie sogleich ganze Hände voll rohen Cassonadezucker, und trinken ein Glas kaltes Wasser darauf. Hierdurch soll die Wirkung des Giftes unvorzüglich gehoben werden.

Schon diese Thatsache, an der ich nicht zweifeln kann, weil sie mir an Ort und Stelle als etwas allgemein bekanntes ist erzählt worden; beweist offenbar, daß der rohe Cassonadezucker ein giftabtreibendes Mittel ist. Weil mir jedoch die Sache sehr wichtig und nicht genug gekannt zu seyn scheint, so will ich noch ein anderes merkwürdiges Beispiel davon hier anführen.

La Condamine, einer von den Akademikern, die Ludwig XV nach Peru schickte, um einen Grad des Aequators zu messen, war auf seiner Rückreise durch das Innere von Amerika gekommen, und brachte drei Flaschen von dem giftigen Saft mit, womit die Wilden an den Ufern des Amazonenflusses ihre Pfeile zu vergiften pflegen. Mit einer dieser Flaschen machte er der Akademie der Wissenschaften zu Paris ein Geschenk. Reaumur wollte in voller Versammlung mit diesem Gift Versuche anstellen, und ließ zu diesem Ende einen zahmen Bären, den er in seinem Hause aufgezogen hatte, in den Versammlungssaal bringen. Hier-

Digitized by Google

auf tauchte er die Spitze einer Nadel in das Gift, und stach damit dem Bären in die Tatze; in zwei Minuten starb dieser! — Von dem nämlichen Gifte bekam auch der Prinz von Conti eine Flasche, und dieser machte damit eine Menge Versuche an einer großen Anzahl von Thieren von ganz verschiedener Art, denen jedesmal sogleich wieder mancherlei Gegenmittel eingegeben wurden; man hatte nämlich bei diesen Versuchen zur Absicht, ein wirksames Gegengift zu entdecken. Nach einer großen Menge von vergeblichen Versuchen, fiel man endlich auch auf den Gedanken, von dem Cassonadezucker Gebrauch zu machen, und es fand sich, daß dieser das einzige Mittel war, wodurch die Wirkung des Giftes gehemmt werden konnte. Es wäre höchst interessant, alle die bei dieser Gelegenheit angestellten Versuche einzeln genau zu kennen; ich glaube aber nicht, daß irgendwo Nachrichten darüber enthalten sind. Ich weiß diese Anekdote von einem meiner Freunde, einem höchst glaubwürdigen Manne, der in dem Gefolge des Prinzen selbst Augenzeuge davon gewesen ist.

21) Getreide bauen die Indianer in der Gegend von Surate, auf der Küste von Orixa, und in einigen Distrikten von Bengalen. Sie kennen die Kunst nicht, Brod daraus zu backen, oder achten sie vielmehr zu gering um sie nachzuahmen. Sie kennen sogar den Gebrauch der Mühlen nicht, sondern stampfen das Getreide, um es in Mehl zu verwandeln, und suchen es durch Schwingen von den Kleien abzusondern; hierauf machen sie mancherlei Arten von Kuchen, und besonders mit Zucker versüßte Backwerke daraus; der Reiß ist bekannter Maßen das vorzüglichste Nahrungs-Mittel der Indianer, und Getreide-Mehl brauchen sie nur aus Liebhaberei oder bei besondern Festlichkeiten. Die Mauren hingegen, die Indostan erobert haben, sind gewohnt Brod zu ihrer täglichen Nahrung zu essen,

Digitized by Google

und bei der Bereitung desselben bedienen sie sich, um den Teig aufgehen zu machen eines besonderen Säuerungs-Mittels, das den Namen Kalu führt, und aus dem Saft des Kokosbaums besteht. Dieser Saft ist süß und geräth äußerst leicht in Gährung. Das damit gebackene Brod ist von einem vorzüglich guten Geschmack, leicht zu verdauen und sehr nahrhaft. Mehrere Einwohner auf der Reunions-Insel brauchen den gegohrnen Saft vom Zukkerrohr zum Sauerteig, und es ist nicht zu leugnen, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, daß sie ein vorzüglich gutes Brod dadurch bekommen.

22) Die Indianer, die an den Ufern des Ganges wohnen, haben ein sehr einfaches Mittel um das trübe und schlammige Wasser dieses Flusses, in kurzer Zeit klar zu machen. Sie nehmen eine im Lande wachsende schleimige Beere, die sie Titan-coté nennen; (das Wort coté heißt schon in ihrer Sprache eine Beere); diese reiben sie auf einem Stückchen neugebrannter Erde, das noch rauh ist, und lassen sie dann in ein wenig Wasser auflösen. Wenn die Beeren ganz aufgelöst sind, so gießen sie dieses Wasser in ein Faß voll Gangeswasser, und nach zwölf Stunden ist dieses vollkommen hell und trinkbar. Die Beeren dürfen jedoch nicht in zu großer Quantität genommen werden, weil, wie die Indianer behaupten, das Wasser sonst mancherlei Beschwerden und besonders heftige Koliken verursacht. Diese Körner sind ziemlich klein, sphärisch und ein wenig flach; die Staude, die sie hervorbringt, wächst äußerst langsam. Ich hatte selbst auf der Insel Frankreich mehreremal Beeren von Titan-coté gepflanzt, aber nur zwei davon sind aufgegangen, und da diese vor meiner Abreise noch nicht geblüht hatten, so kann ich keine bestimmte Beschreibung davon liefern. Ich habe jedoch verschiedene Versuche mit diesen Beeren angestellt, unter andern an zwei Eimer Wein von

Weres,

Xeres, der gänzlich verdorben war, und durch diese Beeren wieder vollkommen klar wurde.

Im Jahr 1792 brachte ich sogar eine ziemliche Quantität derselben mit mir nach Frankreich, allein trotz aller angewandten Mittel war ich nie im Stande sie aufzulösen; wahrscheinlich waren sie schon zu alt, und auch zu trocken geworden. Es wäre jedoch sehr wichtig, wenn man sie mit Beibehaltung ihrer Auflösbarkeit und ihrer übrigen Eigenschaften aus Indien nach Europa transportiren könnte, denn sie würden nicht nur durch Reinigung des Wassers, sondern auch durch Herstellung des verdorbenen Weines von dem wesentlichsten Nutzen seyn.

23) Von dem Oel des Wunderbaumes, Riccinum oder Palma-Christi, machen die Indianer einen sehr häufigen Gebrauch, und der Gegenstand ist zu merkwürdig, als daß ich nicht einige ausführlichere Nachrichten darüber mittheilen sollte. Es giebt dreierlei Sorten von Wunderbäumen, die nur durch ihre Größe und die Größe ihrer Früchte von einander verschieden sind. Die größte Art wird in einem guten Boden ungefähr zehn Fuß hoch; ihre Blätter und ihre Früchte werden größer als die von den andern Arten. Die kleinste Art wird höchstens drei bis vier Fuß hoch; ihre Blätter sind kleiner und ihre Mandeln nicht größer als Erbsen, jedoch länglich und ein wenig flach. Die Hülsen von den Mandeln des großen Wunderbaums haben eine sehr schöne marmorirte Farbe; die Mandeln des kleinen haben zwar auch eine marmorirte Hülse, aber ihre Farbe fällt ein wenig ins graulichte. Die mittlere Sorte steht in jeder Rücksicht zwischen den beiden angeführten in der Mitte.

Aus den Mandeln von allen drei Sorten wird ein Oel gemacht, das ohne allen Unterschied von gleicher Güte ist, obgleich die Indianer behaupten, daß das von der kleinsten Sorte besser und heilsamer sey. Auf

Digitized by Google

der Insel Frankreich wird gemeiniglich nur die mittlere Sorte gebaut.

Alle drei Arten sind jährige Pflanzen, und führen mit Unrecht den Namen von Bäumen; doch findet man zuweilen auch einige, die noch in das zweite Jahr fortdauern, aber dann tragen sie nur sehr wenige Früchte.

Derjenige Baum, den man auf der Insel Frankreich, wo er häufig gefunden wird, und auch in Europa, unter dem Namen des indianischen Pinien-Baumes kennt, gehört zwar mit dem Wunderbaum zu einerlei Klasse, aber dennoch ist er in allen seinen Theilen gänzlich von diesem verschieden. Er ist nicht nur weit größer und dicker, sondern er ist überhaupt ein Baum im eigentlichen Verstande, der lange Jahre leben kann; er ist auch weit stärker belaubt, und seine Blätter sind kleiner. Seine Früchte sind rund, von der Größe eines Hühnereies, und auswendig ganz glatt, anstatt das die Früchte des Wunderbaumes immer mit Stacheln besetzt sind. Sie enthalten ebenfalls drei Mandeln, aber diese sind weit größer als die von dem Wunderbaum; ihre Hülse ist überdieß hart und schwärzlich.

Man braucht auf der Insel Frankreich das Oel von dem indianischen Pinienbaum zu weiter nichts als zum brennen. Der Geschmack seiner Mandeln ist zwar sehr angenehm, allein ihr Genuß erregt ein heftiges Erbrechen. Ich habe selbst einmal eine davon auf das Wort eines Arztes gegessen, der mich versicherte, daß, wenn man das feine Häutchen, womit sie bedeckt sind, davon abschäle, sie keinesweges schädlich wären; allein ich befand mich sehr übel dabei, denn sie bewirkte ein so heftiges Erbrechen, daß ich mehrere Tage krank davon wurde.

Ich komme jedoch wieder zu den Wunderbäumen zurück. Die Indianer machen von den Mandeln selbst

Digitized by Google

keinen Gebrauch in ihren Krankheiten, sondern, so wie auch wir in Europa, nur von ihren Oel; dieses ist so süß und balsamisch, daß es unter allen Arzneimitteln am häufigsten gebraucht wird; besonders giebt man es den neugebohrnen Kindern, um das Mekonium, oder den zähen schwarzen Unrath, der sich in ihren Gedärmen befindet, abzuführen.

Auf der Insel Frankreich, so wie fast durchgängig in allen heißen Ländern, werden die neugebohrnen Kinder in den neun ersten Tagen ihres Lebens häufig von Krämpfen und Zuckungen befallen, besonders wenn man sie an die Luft bringt. Die Vermehrung der Bevölkerung wird durch diese Krankheit, die sehr häufig und dabei tödtlich ist, außerordentlich gehemmt; es ist eine Art von Tetanos, wogegen noch kein specifisches Mittel entdeckt worden ist. Weiße und Schwarze werden ohne Unterschied damit befallen, und man hat sich bisher vergebens bemüht die wahre Ursache dieser schrecklichen Krankheit aufzufinden. Gewöhnlich schreibt man sie dem Reiz eines vergohrnen Mekoniums auf die Eingeweide zu, und führt deshalb, nach dem Beispiel der Indianer, die Kinder mit dem Oel von Palma-Christi ab. Viele Europäer geben ihren Kindern in den ersten vierzehn Tagen ihres Lebens täglich einen Löffel voll davon ein, und halten dieses nicht nur für ein untrügliches Mittel gegen die angeführte Krankheit, sondern glauben ihr auch dadurch zuvor zu kommen. Wenn die Kinder den neunten Tag zurückgelegt haben, so ist von dieser Krankheit nichts weiter zu befürchten.

Der Gebrauch dieses Mittels schränkt sich jedoch keinesweges auf die angeführte Krankheit allein ein. Man giebt es überhaupt allen Kindern von jedem Alter und Geschlecht, und auch Erwachsene und Greise nehmen häufig Oel von Palma-Christi ein. Die Dosis davon, richtet sich jedesmal nach der Stärke und dem Alter des Kranken; den Säuglingen giebt man es mit

Digitized by Google

Muttermilch vermischt, die übrigen aber nehmen es mit Citronensaft ein. Es ist in jedem Falle ein sehr gelindes Abführungsmittel, wodurch niemals Brechen erregt wird.

In Europa hat man zwar von diesem Oel eine ganz entgegengesetzte Meinung, und hält es für äußerst caustisch; allein es ist vielleicht nicht schwer diesen anscheinenden Widerspruch zu erklären. Es kann nämlich wohl seyn, daß das Oel, so durch Pressen aus den Mandeln des Wunderbaums gewonnen wird, caustisch, dasjenige hingegen so in Indien gebraucht wird, und von dem ich hier rede, es nicht ist.

Die Methode der Indianer, dieses Oel zu gewinnen, der man sich auch auf der Insel Frankreich bedient, ist folgende:

Nach der Erndte werden die Früchte des Wunderbaumes zuerst in die Sonne gelegt, um gehörig zu trocknen. Hierdurch springen, wenn man anders die Mandeln an dem Baum gehörig hat reif werden lassen, die äußeren Schaalen derselben von selbst auf, und fallen herab. Hierauf werden die ganzen Mandeln in Wasser gesotten, dann zum zweitenmal in die Sonne gelegt, bis sie vollkommen trocken sind. Alsdann stampft man sie zugleich mit ihren röhrlichen Hülsen zu einem Teig, den man mit ein wenig warmen Wasser anfeuchtet, und nach und nach in einen Kessel mit siedendem Wasser wirft, unter dem das Feuer wohl unterhalten werden muß. In diesem Kessel schwimmt das Oel oben, und so wie es sich ansetzt, wird es abgehoben und in reine Gefäße gethan, in denen es immer einen schleimigen Bodensatz abwirft, der weggeschüttet wird. So wie das Wasser in dem Kessel durch die Wirkung des Feuers verdünstet, so muß immer von frischem sehr heißes dazu gegossen werden.

Wenn das Oel keinen Schleim weiter zu Boden setzt, so wird es in einer Casserolle auf ein gelindes

Digitized by Google

Feuer gestellt. Hierdurch verdünstet vollends das Wasser, das noch allenfalls darin enthalten ist, und die noch zurückgebliebenen schleimigen und andern fremden Theile setzen sich, wenn es wieder kalt wird und in Ruhe kommt, desto leichter zu Boden.

Diese Art von Oel wird also vermittelst eines dreimaligen Aufwallens über dem Feuer zubereitet. Wenn daher die Mandeln des Wunderbaums zweierlei Arten von Oel enthalten, wovon das eine süß und milde, das andere aber äußerst scharf und so caustisch ist, daß es Zunge und Gaumen verbrennt, so ist dieses Letztere wahrscheinlich ein ätherisches Oel, das durch das dreimalige Aufwallen verdünstet. Nach dieser Vermuthung würde das durch pressen gewonnene Oel die ätherischen Theile noch in sich enthalten, und daher caustisch seyn; das andere aber durch Aufsieden bereitete wäre süß und milde. Man behauptet jedoch, daß gerade in den ätherischen Theilen die abführende Kraft dieses Oeles vorzüglich bestehe, und es ist auch nicht zu leugnen, daß in dem caustischen Oel des Wunderbaums weit mehr abführende Kraft enthalten ist, als in dem milden. Vielleicht kommt überhaupt die abführende Kraft dieses letztern nur daher, daß nach dem dreimaligen Aufwallen noch einige mit dem milden Oele vermischte Theile des caustischen Oeles zurückbleiben, und nicht ganz verdünsten. Auf jeden Fall ist jedoch durch die Erfahrung hinlänglich bewiesen, daß von ihrer Vermischung mit dem süßen Oel, so wie dieses nach der angegebenen Art gewonnen wird, nicht der geringste Nachtheil zu befürchten ist.

Dieses so zubereitete Oel ist auch vortreflich zum brennen, und giebt nicht den geringsten unangenehmen Geruch von sich. Wenn es gut ist, so muß es durchaus helle, grünlich gelb von Farbe, ein wenig dick und klebrig seyn. Den neugebohrnen Kindern wird gewöhnlich ein Kaffeelöffelchen voll davon eingegeben;

Digitized by Google

die Erwachsenen aber nehmen, nach Maaßgabe ihrer Constitution vier, sechs bis acht Eßlöffel voll. Ich muß auch noch anführen, daß dieses Oel eine vortreffliche Arznei gegen die Würmer ist. Sowohl in Indien, als auch besonders auf der Insel Frankreich, wo die Kinder sehr von Würmern geplagt werden, braucht man allgemein kein anderes Mittel dagegen, als Oel von Palma-Christi; man giebt es entweder ganz pur oder mit Citronensaft und Zucker vermischt.

Ich habe einen achtzigjährigen Greis gekannt, der an Verstopfungen und andern Gebrechlichkeiten sehr viel leiden mußte, und der regelmäßig zweimal in der Woche einen Eßlöffel voll von diesem Oel einnahm. Er hatte dieses in den letzten zwanzig Jahren seines Lebens unausgesetzt gethan, und glaubt diesem Mittel sein hohes Alter zu verdanken zu haben. Ich selbst habe mich dessen mehrmalen mit dem besten Erfolg als eines Abführungsmittel bedient.

24) Die Inokulation der Blattern ist in Bengalen seit undenklichen Zeiten eingeführt. Diese heilsame Operation wird an keinem andern Orte als zu Bendel, einem Flecken neun Stunden oberhalb Calkuta, an den Ufern des Ganges, vorgenommen. Hier allein wohnen die Aerzte, die sich mit dem Inokulieren abgeben, und bei denen sich diese Kunst vom Vater auf Sohn forterbt. In der trocknen Jahrszeit strömt hier eine unermeßliche Menge von Fremden zusammen, Männer, Weiber und Kinder, die aus allen Theilen von Bengalen zu Fuß hieher reisen; einige kommen zwar ganz aus der Nähe, andere haben funfzig, hundert bis hundert und funfzig Stundenwegs zu machen. Auf der ganzen Reise nehmen alle diese Menschen keine andre Nahrung zu sich, als Reiß in Wasser gekocht, und ihr einziges Getränk ist klares Wasser. Die Nächte bringen sie unter freiem Himmel zu, und ohne irgend eine andere Decke als ihre gewöhnliche Kleidung, die aus

Digitized by Google

einem leichten Saamen besteht; hierbei befolgen sie sorgfältig die Vorschrift ihrer Religion, die ihnen befiehlt sich dreimal im Tage zu baden, oder doch den ganzen Körper zu waschen. Den ersten Tag nach ihrer Ankunft zu Bendel ruhen sie gewöhnlich aus; am andern Morgen gehen sie aber zu dem Blattern-Arzt, der ihnen in den untersten Theil des Arms einen plumpen Schnitt macht, das Blatterngift darauf legt, und die Wunde mit ein wenig Leinwand wieder zubindet. Den andern Tag gehen diese Inokulirten sogleich wieder nach Haus zurück, und zwar auf dieselbige Art, wie sie gekommen sind, das heißt: sie nähren sich unterwegs von Reiß, trinken Wasser, waschen sich den Körper dreimal im Tage, und schlafen unter freien Himmel. Gewöhnlich zeigt sich schon auf der Reise die Wirkung des Giftes; die Krankheit ist aber niemals auch nur einigermaßen heftig, denn theils genießen die Patienten eine leichte gesunde Nahrung, theils wird durch das tägliche ununterbrochene Marschieren in einem so warmen Lande eine mehr als hinlängliche Transpiration unterhalten. Man will behaupten, daß noch kein einziger Fall vorgekommen wäre, wo die Krankheit eine unglückliche Wendung genommen hätte, und man hält es für eine ganz ausgemachte und zuverläßige Sache, gegen welche in diesem Lande auch noch nie der geringste Zweifel ist erhoben worden, daß diese Inokulation gegen die Ansteckung der Blattern für das ganze Leben sichert.

Von den Chinesern weiß man, daß sie eine ganz besondere Art haben, die Blattern zu inokuliren; sie streuen nämlich wohlgetrocknetes und zu Pulver zerriebenes Blatterngift auf ein wenig Baumwolle, und stecken diese in die Nasenlöcher. Wahrscheinlich hat die Erfahrung sie gelehrt, daß diese Methode nicht nachtheilig ist.

25) Jedermann kennt das elastische Harz, das

den Namen Caoutchouc, auch Leder-Harz führt, und aus Cayenne kommt. Der Baum, der es hervorbringt scheint nach der unvollständigen Beschreibung, die wir bisher davon haben, in das Geschlecht der Wunderbäume zu gehören. Zu Madagaskar wird ein Harz gefunden, daß in Rücksicht der Farbe und der Eigenschaften dem Lederharz vollkommen ähnlich ist, und von einem rankenden Gewächs gewonnen wird, das in die Familie der Jasmine gehört, und von den Einwohnern der Insel Voaene oder mit Abkürzung Voae genannt wird.

Dieses Gewächs ist eine auf der Erde fortrankende Pflanze, deren Zweige oft dicker als Mannsärme werden. Ihre Rinde ist braun, die paarweise gegeneinander überstehenden Blätter sind dick, dunkelgrün und oben glänzend. Die Gestalt dieser Blätter ist nicht immer dieselbige, einige davon endigen sich in eine scharfe Spitze, andere in einen stumpfen Winkel; alle sind jedoch anderthalb bis zwei Zoll lang und zwölf bis funfzehn Linien breit.

Die Blüthen gleichen dem spanischen Jasmin und haben auch einen äußerst angenehmen Geruch; sie kommen Büschelweise, und jede hat ihren eigenen besondern Stiel. Sie sind einblättrig, die Krone ist cylindrisch geformt, und ihr Rand ist in fünf lange sehr weiße und dickliche Blättchen zertheilt. Innerhalb der Krone sind fünf Staubfäden mit gelben Staubbeuteln, die um den Stämpel herumstehen. Der Kelch der Blume ist grün und fünffach gespalten.

Die Früchte haben die Gestalt einer Birne, und werden sehr groß. Ihre Schaale ist dicker als die von einem Granat-Apfel; sie ist jedoch noch mit einen andern dünnen und zarten Häutchen überdeckt, das grau von Farbe ist.

Das Innere der Frucht besteht aus einem gedrungenen Haufen von Körnern, deren Gestalt Eyrund, das

Digitized by Google

heit, an dem einen Ende dicker als an dem andern ist. Jedes Korn liegt in einer braunen Schale, und ist mit einem Fleisch umgeben, das wenn es reif wird, ebenfalls braun aussieht. Die Körner sind nach der Größe der Frucht mehr oder minder dick, und im Durchschnitt ungefähr wie eine Haselnuß. Frisch sind sie von mehlichter Substanz, aber sobald sie trocken, so werden sie fest, und sogar hart.

Uebrigens verlangt diese Pflanze einen feuchten sandigen Boden und kühle schattige Gegenden.

In den Stamm des eben beschriebenen Poae-Baums werden nun von den Madekassen zur Zeit da der Saft darein tritt, Einschnitte gemacht. Aus diesen fließt ein milchartiger, dicker, sehr weißer und geruchloser Saft, der in Bambu Röhre aufgefaßt, und in die Nähe des Feuers gestellt wird. Hier verdünsten seine wäßrigen Theile, und das Harz verdickt sich zu einer festen Masse; anfänglich ist dieses ganz weiß, aber an der Luft wird es nach und nach braun.

Auch die Chineser besitzen eine Art von elastischem Harz; ich kann aber nicht sagen, aus welcher Pflanze sie dasselbe ziehen, noch auch was sie für einen Gebrauch davon machen; so sehr ich mir theils während meines Aufenthalts in Canton, theils auch noch in der Folge von der Insel Frankreich aus, Mühe gegeben habe nähere Nachrichten darüber zu erhalten. Vielleicht weiß diese Industrie reiche Nation irgend einen bedeutenden Vortheil aus diesem Harz zu ziehen, und es wäre der Mühe werth, daß Reisende Nachforschungen darüber anstellten.

Ich habe auf der Insel Frankreich eine Menge Versuche angestellt, um ein Mittel ausfindig zu machen, das elastische Harz in dem Zustande der Auflösung zu erhalten, worin es sich beim Herausfließen aus dem Baume befindet. Als Resultat derselben kann ich, um Weitläuftigkeiten zu vermeiden, hier nur anführen,

Digitized by Google

daß wenn Weingeist und überhaupt jede Art von Säure, so wie auch alle sowohl feste als flüchtige Laugensalze mit diesem Voaénen-Saft vermischt worden, sogleich die engste Verbindung der darin enthaltenen harzigten Theile bewirkt wird, und dadurch den einzigen Aether es möglich wird, diesen Saft in Auflösung zu erhalten. Wenn man ihn ohne die geringste Beimischung auf Flaschen füllt, und sie auf das allerfesteste zustopft, so verwandeln sich dennoch die harzigten Theile dieses Milchsaftes nach einiger Zeit in eine feste Masse, und die abgeschiedenen wäßrigten Theile bekommen einen unerträglich faulichten Geruch, wovon an dem Saft, so lang er frisch ist, keine Spur gefunden wird.

Wenn man Gefäße oder Werkzeuge von diesem elastischen Harz haben will, so muß man sie entweder sogleich an Ort und Stelle aus dem noch ganz frischen Saft des Kaout-chuc, oder Voaénen-Baumes, verfertigen, oder man muß den Saft zum dritten Theil mit Aether vermischen, und ihn in hermetisch verschlossenen Flaschen aufheben; alsdann kann man ihn überall hin, ja selbst bis nach Europa verführen. Wird nachher dieser Saft in Formen gegossen und in die Nähe des Feuers gebracht, so verdünsten sowohl seine wäßrigten als auch seine ätherischen Theile, und die zurückbleibenden harzigten nehmen mit Beibehaltung ihrer Elasticität die Gestalt der Formen an. Diese letzteren Theile haben gegen einander eine auffallende stark anziehende Kraft, und in dieser ist auch wahrscheinlich der Grund ihrer Elasticität zu suchen.

Von den Künsten der Chineser.

China ist nicht nur das größte und am meisten bevölkerte Reich auf dem ganzen Erdboden, sondern es ist auch eines von denen, deren Ausbildung sich in dem

Digitized by Google

entferntesten Zeiten des Alterthums verliert. Es müßte äußerst interessant seyn, in diesem merkwürdigen Lande die Producte der Natur und der Kunst aufmerksam zu studieren; denn es giebt in China eine große Menge von merkwürdigen und nützlichen Gegenständen, von denen die Europäer theils noch gar nichts, theils äußerst wenig wissen. Ich selbst habe mich nicht lange genug in Canton aufgehalten, und war auch damals noch viel zu jung um die Geheimnisse ergründen zu können, von denen dieses industrieuse Volk seit einer langen Reihe von Jahrhunderten in den Künsten Gebrauch macht. Ich kann daher hier ebenfalls nur eine Skizze von demjenigen mittheilen, was meines Erachtens nach einer besondern Aufmerksamkeit und der näheren Nachforschung und Untersuchung eines philosophischen Reisenden würdig ist.

1) Die Chineser verfertigen eine Art von Zeug, der durch geringen Preiß und glänzendes Ansehen Aufmerksamkeit verdient. Er besteht aus Seide und Floretseide, und wird mit sehr fein geschnittenen Riemchen von Goldpapier durchwürkt, durch welche die Chineser die niedlichsten und mannigfaltigsten Zeichnungen hervorbringen, und die, besonders bei Licht vollkommen den Glanz von Goldlahn haben. Er kommt an Schönheit unsern reichsten lioner Stoffen gleich, und ist dauerhafter als man glauben sollte. Dieser Zeug wird häufig getragen und man findet ihn von allen Farben.

2) Von diesem fleißigen Volke haben zwar alle andern Nationen die Seide kennen lernen, und die Art sie zu verarbeiten; dennoch fabriziren die Chineser noch mancherlei seidene Zeuge, die von den Europäern noch nicht nachgemacht worden sind. Hierunter gehören ihre Mandarinen, ihre Concho's, ihre Saien, und ein besonderer Zeug, der aus gezwirnter Seide verfertigt wird. Dieser Letztere ist ausnehmend schön, und

Digitized by Google

von einer unglaublichen Dauerhaftigkeit. Die Mandarinen und Concho's sind sehr dicke, reiche und mit Blumen durchwirkte Zeuge; die Saien sind kernhaft, dabei äußerst weich und geschmeidig, und lassen sich wie Leinwand waschen; daher auch die Chineser sie zu Hemden und Pantalons brauchen.

Aus Wolle verfertigen sie einen sehr feinen, leichten und doch dabei äußerst warmen Zeug, der dem Shawls von Kaschmir ziemlich gleich kommt.

3) Die Ginseng-Wurzel und ihre bewunderungswürdigen Eigenschaften, die ihr mit Recht den Namen der Kraftwurzel zugezogen haben, sind zur Genüge bekannt; einen Theil von diesen Eigenschaften verdankt sie jedoch der Zubereitung, die sie erhält. Man macht von derselben auch einen Aufguß wie von Thee, der sehr zusammenziehend und stärkend ist; allein dieser Gebrauch allein verschaft dem Ginseng nicht den hohen Werth, den die Chineser ihm beilegen. Sie schätzen ihn hauptsächlich unter einer andern Gestalt. Sie lassen ihn nämlich eine geraume Zeit über einem Dekokt von Reis stehen, so daß die Wurzel von den heißen Dämpfen desselben ganz durchdrungen wird; alsdann lassen sie ihn auf das sorgfältigste abtrocknen. Hierdurch soll der Ginseng einen hohen Grad von Durchsichtigkeit bekommen, und unserm Gerstenzucker ähnlich sehen. In diesem Zustande ist er die allerwirksamste Arzenei, um die verlohrnen Kräfte wieder herzustellen. Man kennt noch bis jetzt dieses Mittel in Europa nicht; es verlohnte sich jedoch der Mühe, Versuche damit anzustellen.

Bei den reichen Chineserн ist es zur Gewohnheit geworden, täglich Ginseng einzunehmen, um das Blut zu reinigen, die körperliche Wärme aufzuregen, den Magen und überhaupt die Gesundheit zu stärken.

4) Aus Saft von Fleisch und einer sehr kleinen Art von Erbsen, verfertigen die Chineser eine flüssige

Digitized by Google

Gubstanz, womit sie ihre Speisen würzen, und die sich, weil sie sehr stark gesalzen ist, äußerst lange hält. Gewöhnlich wird eine kleine Portion davon mit Fleischbrühe, Citronensaft, Pfeffer und andern Gewürzen vermischt, und diese in der That vortrefliche Sauce zu Rindfleisch, Braten, Fisch, so wie auch zu allen Arten von Gemüsen gegessen. Diese Substanz hat den Namen Souy, und diejenige so aus Japan kommt, wird für die beste gehalten und am meisten gesucht. Auch die in Indien lebenden Europäer machen einen häufigen Gebrauch davon.

5) Die Chineser machen süße Orangen mit Zucker ein, und geben ihnen eine flache Gestalt; wir kennen sie in Europa unter dem Namen gedörrter Orangen. Sie sind nicht nur von sehr gutem Geschmack, und halten sich außerordentlich lange, sondern sie besitzen auch sehr heilsame medizinische Eigenschaften. Eine solche gedörrte Orange giebt, mit einem Maaß Wasser gekocht, eine sehr liebliche Ptisane, die in mehreren Krankheiten, besonders aber in Katarrhen, die beste Dienste leistet; auch soll sie sehr stärkend seyn. Ueberhaupt haben alle Arten von chinesischem Confekt die Eigenschaft, sich sehr lange zu halten; ich glaube daß sie dem Zucker zuzuschreiben ist, der dazu genommen wird, denn sie ziehen denjenigen, der ihnen aus Cochinchina zugeführt wird, ihrem eigenen im Lande fabricirten, dazu vor.

Man will behaupten, daß sie alles Confekt mit Kandelzucker zubereiten, und daß es hierdurch den sehr feinen Geschmack bekommt, und sich auch länger hält. So viel ist gewiß, daß der Kandelzucker zu allen solchen Zubereitungen weit besser ist als der andere Zucker. Ich habe selbst Proben damit gemacht, und die Vorzüge des Kandelzuckers immer bestätigt gefunden.

Diese gedörrten Orangen werden von den Chinesern auf folgende Art zubereitet: sie pflücken dieselben kurz ehe sie vollkommen reif werden, und weichen sie

Digitized by Google

einige Tage in Kalkwasser ein; hierauf machen sie auf beiden Seiten einige Einschnitte darein, und legen sie vier und zwanzig Stunden lang unter die Presse. Nach Verlauf dieser Zeit werden die Orangen in Syrop gekocht, und dann in einem sogenannten Trocken-Ofen getrocknet.

Diese gedörrten Orangen erhalten sich, wenn sie an trockenen Orten aufgehoben werden, zehn bis zwölf Jahre lang. Es giebt jedoch zweierlei Arten davon; die eine wird aus den gewöhnlichen süßen Orangen gemacht, die andere aber, die weit beliebter ist, aus sogenannten Oranginen. Diese sind säuerlich, nicht größer als eine kleine Billiardkugel, und haben eine dunkelgelbe, sehr zarte Schale. Der Baum, worauf sie wachsen, ist zwar eben so groß als der gewöhnliche Orangenbaum, aber weit schöner; seine Blätter und Blüthen sind kleiner, und seine Gestalt ist ganz rund, und wie kugelförmig zugeschnitten. Aus diesen gedörrten Orangen wird auch zu Nankin eine Art von Backwerk verfertigt, das nicht nur in China selbst sondern auch in ganz Ostindien weit und breit verführt wird; man hält es für die köstlichste Leckerei, und es ist ganz außerordentlich theuer.

6) Der Kandelzucker wird überhaupt von den Chinesern weit höher geachtet und weit häufiger gebraucht als der gewöhnliche Zucker; aller Cassonadezucker, der aus Cochinchina dahin kommt, wird fast in Kandelzucker verwandelt. Sie versüßen ihren Thee niemals mit gewöhnlichem Zucker, sondern nehmen dazu blos ein Stückchen Kandelzucker in den Mund. Die Art, wie sie diesen kandiren, ist mir unbekannt, allein so viel ist gewiß, daß der allerschönste Kandelzucker in Europa an Weiße, Reinigkeit und Glanz dem von der ersten Qualität in China nicht gleich kommt. Alle Arten von Confekt, alle Syrope, und sogar die abgezogenen Wasser, die mit Kandelzucker zubereitet werden, haben einen

Digitized by Google

weit angenehmern Geschmack als die, so mit weissem Zucker gemacht werden; Confekt und Syrope erhalten sich weit länger, und das erstere wird äußerst selten schimmlich.

7) Es wäre der Mühe werth ihre medizinischen und chirurgischen Kenntnisse und Verfahrungsarten genauer zu studiren; denn es ist nicht wohl möglich, daß ein so altes, zahlreiches und industrieuses Volk nicht eine Menge von ihm eigenthümlichen Arzneimitteln besitzen sollte. Auch wissen wir schon aus Erfahrung, wie viel in diesem Fache von ihnen zu lernen ist. Sie haben das Massiren erfunden, dieses blos mechanische Heilmittel, das die Indianer von ihnen angenommen haben, und daß auch bei uns eingeführt zu werden verdiente. Ferner haben wir von ihnen den Gebrauch der Rhabarber- und der Chinawurzel kennen gelernt; auch verdanken wir ihnen den Kampfer, den Ginseng, und mehrere andere köstliche Heilmittel; wie viele mögen sie aber noch besitzen, die uns bis jetzt gänzlich unbekannt geblieben sind!

Sie besitzen zum Beispiel eine Art von kleinen Schwämmen, die sie Lint-chy nennen; er wächst auf den Bergen und hat viele Aehnlichkeit mit unseren Lerchenschwamm. Diesen verbrennen sie zu Asche und brauchen dieselbe bei zerschnittenen Blut- und Pulsadern, um das Blut zu stillen. Auch machen sie einen häufigen Gebrauch vom Zinnober, den sie in vielen Fällen innerlich eingeben; sie halten ihn nicht nur für ein schweißtreibendes Mittel, sondern auch für ein vortreffliches Gegengift. Zur Wiederherstellung der erschöpften Kräfte trinken sie häufig noch ganz warmes Hirschblut; das getrocknete Blut dieses Thieres trinken sie in Wasser aufgelöst, und halten es für ein specifisches Mittel gegen die Kreuzschmerzen, bei Blutspeien, und in den Blattern um den Ausbruch dieser letztern zu befördern, und ihrer Bösartigkeit zuvor zu kommen.

Digitized by Google

Dem Borax schreiben die chinesischen Aerzte eine vorzügliche heilende Kraft im Halsweh zu.

8) Auch ihre landwirthschaftlichen Gebräuche verdienten näher bey uns gekannt zu werden. Eine besondere Vorliebe haben sie für die Zwergbäume in ihren Gärten. Man hat mich versichert, daß, um die Bäume zu Zwergbäumen zu machen, sie dieselben, während sie noch ganz jung sind, mit den Wurzeln aus der Erde zu reißen, und verkehrt, das heißt: die Zweige in die Erde und die Wurzeln in die Höhe, wieder zu setzen pflegten. Ich gebe jedoch diese Sage nicht für gegründet aus, und kann ihr auch selbst keinen Glauben beymessen.

Der berühmte Duhamel hat zwar einmal einen Versuch mit dieser Art von umgekehrter Verpflanzung in Frankreich gemacht, um zu sehen, ob die Zweige sich in Wurzeln verwandeln, und diese hingegen Knospen, Blätter und Blüthen treiben würden. Wirklich war auch dieser Versuch schon einigermaßen und über alle Erwartung gelungen, als Duhamel aus unbekannten Ursachen aufhörte, ihn weiter zu verfolgen. Ohne Zweifel muß auf diese Art von Verpflanzung eine ganz besonders genaue Sorgfalt verwendet werden, sowohl was die Jahrszeit anbetrifft in der sie unternommen werden kann, als auch in Rücksicht auf das Abschneiden eines Theiles der Wurzeln, und des Schutzes der ihnen in der erstern Zeit gegen Winde und Sonnenstrahlen verschaft werden muß.

So viel ist übrigens gewiß, daß die Chineser die Kunst besitzen, aus allen ihren verschiedenen Baumarten Zwergbäume zu ziehen. Unter andern machen sie auch Zwerg-Citronenbäume; diese tragen eine ganz besondere und seltsame Frucht, die fleischig, ohne Kerne und ohne Saft ist, aber einen starken und köstlichen Geschmack hat. Die Chineser geben ihr den Namen Mißgeburt, schälen dieselbe, machen sie

ganz in Zucker ein. Dies ist eine von ihren vorzüglichsten Arten von Confekt.

9) Die Färberei scheint ebenfalls bei ihnen einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht zu haben. Ihre rosenfarbenen Nankins haben eine so frische und lebhafte Farbe, als wir in Europa den baumwollenen Zeugen niemals zu geben im Stande sind. Auch für die Malerei besitzen sie einige sehr lebhafte und gefällige Farben.

10) So weit man es auch in Europa und besonders in Frankreich in Verfertigung von künstlichen Blumen gebracht hat, so stehen diese demungeachtet, was das frische und lebendige Colorit anbetrifft, den chinesischen noch weit nach. Es ist unbegreiflich, daß wir sogar die Materie noch nicht haben kennen lernen, woraus dieselben verfertiget werden. Ist es ein Papier aus Seide oder aus Bambusrohr? Ist es das Mark einer Pflanze? Man kann nur vermuthen, ohne etwas gewisses darüber zu sagen.

Sie verfertigen noch überdieß Blumen und Zweig-Bäume aus Elfenbein, die so vollendet ausgearbeitet, und deren Farben der Natur so außerordentlich nahe kommen, daß man auf den ersten Blick dadurch getäuscht wird.

11) Ihre Kenntnisse in der Metallurgie verdienen nicht minder eine Untersuchung. Die Chimie, als Wissenschaft, hat zwar keine großen Fortschritte bei ihnen gemacht; allein es ist sehr wahrscheinlich, daß die Erfahrung, verbunden mit lokalen Verhältnissen, sie einige uns noch unbekannte Verfahrungsarten gelehrt hat, aus denen wir den wesentlichsten Nutzen schöpfen könnten. Ihr Eisen z. B. ist das geschmeidigste, das man finden kann; sie schmelzen es mit großer Leichtigkeit, und sind im Stande, elfenne Gerätschaften, die durch einen Zufall oder eine andere Ursache Löcher bekommen haben, vollkommen auszubessern.

Digitized by Google

12) Sie mahlen häufig auf Glas. Warum hat man bei uns diese Kunst so sehr vernachläßigt, da doch in dieser Art von Mahlerei das Colorit beständig frisch bleibt? Ueber ihre sonstigen Talente in der Mahlerei, und ob die Farben, deren sie sich bedienen, dauerhaft sind, können wir nicht urtheilen, da wir die Gemälde der großen chinesischen Mahler noch gar nicht kennen. So viel weiß ich jedoch, daß sie sehr geschickte Kopisten sind; daher findet man auch ihre Häuser mit vielen Kopien von Mahlereien großer Meister ausgeschmückt. Wir setzen in Europa einen viel zu geringen Werth auf solche Kopien, und unsre Mahler haben Unrecht sich nicht damit abgeben zu wollen; denn außer dem, daß wegen ihrer wohlfeilern Preise die Wohnungen häufiger damit können ausgeziert werden, ist auch eine gute Kopie von einem großen Meister weit schätzbarer als ein mittelmäßiges Original-Gemälde.

13) Man kennt in Europa die sogenannte Seide von Nankin; allein die Art wie sie zubereitet und wie ihr besonders die blendende weiße Farbe gegeben wird, hat bei uns noch nicht können nachgeahmt werden. Da die gelbe Farbe ausschließend dem Kaiser zukommt, so mußte dieses ein mächtiger Sporn für sie seyn, um mit der größten Anstrengung ihres Fleißes sie vor allen übrigen Farben in der größten Vollkommenheit zu liefern; auch ist in der That die gelbe Farbe ihrer Zeuge von ganz vorzüglicher Schönheit, und besonders übertrifft ihr Jonquillengelb alles, was man in Europa von dieser Farbe sehen kann.

14) Die Art, wie sie ihren Saffian zubereiten, ist ebenfalls noch nicht bekannt. Sie besitzen die Kunst, ihn zu firnissen und zu vergolden, wodurch die davon verfertigten Meubels eine ganz besondere Reinlichkeit und Schönheit bekommen.

15) Sie verfertigen eine Art von Regenschirmen aus Papier; dieses wird in Oel getränkt, be-

Digitized by Google

malt, und sieht aus wie überfirnißt. Dergleichen Regenschirme sind außerordentlich leicht, wohlfeil, und demungeachtet ziemlich dauerhaft. Das Gestelle derselben wird von Bamburohr verfertigt, und sie schützen vollkommen gegen jeden Regen.

Sie machen auch noch andere Regenschirme von großen Baumblättern, die aber hauptsächlich nur für Landleute und Fischer sind, und fast gar nichts kosten. Diese letztere Classe von Menschen ist überhaupt in China beinahe nicht zu zählen, und man kann sich nicht genug wundern, was man für eine ungeheure Menge von Fischerkähnen an den Küsten dieses Reichs antrifft.

16) Man verfertigt in China eine Art von kleinen Kästchen, in denen Fleischbrühe, Kaffee und alle Arten von Getränke sehr lang können warm erhalten werden. Diese Kästchen haben eine Cylindrische Form, und werden gewöhnlich nebst ihrem Deckel aus Rosenholz verfertigt. In denselben steckt ein anderer Cylinder von Zinn, dessen Deckel auf- und zu gemacht werden kann, wie an unsern silbernen Kaffee-Kannen; er hat überdieß einen Schnabel, der durch eine Oeffnung im äußern Futeral herausragt. Dieser Cylinder ist in ein mit ungesponnener Baumwolle oder Seidenwerch gefüttertes und durchnähtes Kissen, in Form einer Matratze, gewickelt, und dieses ist wieder mit einem sehr weichen seidenen Zeug umgeben. Der zinnerne Cylinder wird durch siedendes Wasser heiß gemacht, dann wieder geleert, und die Fleischbrühe, oder das andere Getränk hineingegossen; hierauf wird der Cylinder in sein Kissen gewickelt, und in das Kästchen eingeschlossen. Man braucht dieses nicht aufzumachen, wenn man sich des Getränkes bedienen will, denn der Schnabel des zinnernen Cylinders geht durch dasselbe hindurch.

17) Die Art, wie sie den Thee trocknen ist ebenfalls bemerkenswerth. Sie legen ihn auf kupferne

Digitized by Google

Platten, und stellen diese in den Dampf von siedendem Wasser. Durch diese Wärme rollen sich die Theeblätter von selbst zusammen, und bekommen die Form, in der wir sie kennen. Man könnte dieses Verfahren auch bei uns zum trocknen der Orangen-Hollunder- und Lindenblüthen, und überhaupt aller Arten von Blätter anwenden, die in der Medizin gebraucht werden.

18) Es giebt in China Künstler, die bei uns den Namen Modellirer führen, und die in drei oder vier Sitzungen, wovon keine über eine Stunde dauert, die ganze Figur eines Menschen in einem besonders zubereiteten Thon im kleinen darstellen; zuletzt bemahlen sie dieselben gewöhnlich noch mit natürlichen Farben. Ich habe selbst solche Figuren gesehen, die auffallend ähnlich waren, und der Preis für ein solches Kunstwerk ist außerordentlich gering. Wir kennen zwar diese Kunst auch in Europa, allein es wird nirgends ein so allgemeiner Gebrauch davon gemacht, als in China.

19) Die chinesische Art zu rechnen ist sehr leicht, und geht viel geschwinder als die unsrige. Ich habe sie selbst die wichtigsten Additionen in einigen Augenblicken ausrechnen sehen. Der Grund von dieser besonderen Fertigkeit besteht darin, daß bei ihnen die Dezimalrechnung allgemein angenommen ist.

20) Die sogenannten chinesischen Magots sind Figuren von Männern und Weibern, die von gefärbter Erde verfertigt, und in welchen die charakteristischen Züge der Chineser auf das vollkommenste dargestellt sind. Sie waren ehemals in Europa sehr Mode, und wurden auf Caminen und unter Spiegel als Zierathen aufgestellt. Außerdem verfertigen sie auch noch andere den Magots ähnliche Figuren aus einer weit dauerhaftern Masse, die, nach der ihnen gegebenen Farbe, dem Alabaster oder dem Agath gleich sehen. Diese Masse soll aus einem Teig von gekochtem Reiß, Kalk und Alaun bestehen, und durch das bloße trocknen, und ohne

Digitized by Google

gebrannt zu werden, nicht nur die Härte, sondern auch ganz den feinen Glanz des Marmors annehmen.

21) Eines der allermerkwürdigsten Produkte von China ist der Kampfer. Es ist bekannt, daß der Kampferbaum in ganz Ostindien einheimisch ist, und vor wenigen Jahren hat man auch einen ganzen Wald davon auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung entdeckt, ohne jedoch vorerst noch Gebrauch davon gemacht zu haben. Kämpfer hat uns eine Beschreibung von dem japanischen Kampferbaum und von der Art geliefert, wie diese Insulaner den Kampfer aus demselben herausziehen. Es giebt jedoch mehrere Arten von Kampfer-Bäumen; diejenigen, die ich auf der Insel Frankreich lange Jahre unter den Augen hatte, und die unmittelbar aus China dahin gekommen war, weicht in etwas von derjenigen ab, wovon man bei andern Schriftstellern die Beschreibung findet. Ich will daher einige Kennzeichen davon hier anführen.

Eigentlich giebt es zweierlei Arten von Kampferbäumen; die eine liefert den gewöhnlichen Kampfer, der in den Handel kommt; von der andern hingegen ist der ausgeronnene von vorzüglicher Güte, und wird, wie man behauptet, von den Chinesern hundertfach höher geschätzt und theurer bezahlt. Sie selbstbauen jedoch nur den gemeinen Kampferbaum; die andere Art wächst vorzüglich auf der Insel Borneo und ist überhaupt ein sehr seltener Baum.

Der Kampferbaum, der auf der Insel Frankreich gefunden wird, kommt von Saamenkörnern die aus China dahin gebracht worden sind; er ist folglich von der gewöhnlichen Art.

Dieser Baum gehört in das Geschlecht der Lorbeerbäume, wächst schnell, und wird sehr hoch; die jungen Zweige haben eine grüne und glatte Rinde, die ältern aber werden grau. Die Blätter sind bei ihrem Entstehen röthlich, werden aber grün, so wie sie sich entfal-

Digitized by Google

ten; die jungen Blätter haben ein blässeres Grün als die alten; sie stehen wechselsweise, sind länglich, zugespitzt, ein wenig hohl, glatt, glänzend, und haben einen langen Stiel mit einer hervorstehenden Rippe, die unterhalb weißlich ist. Diese weiße Farbe kommt von einer Substanz her, die sich davon abreiben läßt; sie ist aber so dünne aufgetragen, daß es nicht wohl möglich ist, soviel davon einzusammeln, als man nöthig hätte, um eine genauere Untersuchung darüber anzustellen. Ohne Zweifel ist sie ein ausgeschwitzter Saft, der wahrscheinlich die Poren auf der unteren Seite des Blattes mehr geöffnet findet, als auf der obern, und folglich durch dieselben herausdringt; übrigens hat das Blatt, wenn auch die Substanz abgerieben wird, noch wie vor denselbigen Geruch.

Die Zweige wachsen gerade und ihr Holz ist stark und biegsam. Sie haben, so wie die Blätter, einen dem Kampfer ähnlichen Geruch; die letztern behalten diesen so gar noch bei wenn sie getrocknet sind. Die Blüthen sind sehr klein, und kommen büschelweise zwischen den Stengeln und den Blattstielen hervor. Jedes Büschel hat einen gemeinschaftlichen Hauptstiel, der sich aber bald in verschiedene Zweige theilt, und dann bekommt jede einzelne Blüthe ihren besonderen Stiel, der anfänglich weiß ist, hernach aber grün wird. Die Blüthe selbst besteht aus sechs weißlichen, sehr kleinen, länglichten und zugespitzten Blättern, die mit einem weißlichten Staub bestreut sind. Die Staubfäden, deren sich in jeder Blüthe sechs befinden, sind kleiner als die Blumenblätter, haarigt an ihrer Spitze, von bräunlicher Farbe, schneckenförmig gekrümmt und gleichsam mit Schuppen bedeckt. In ihrer Mitte steht der Stämpel, der zwei Wärzchen und einen Griffel hat.

Die Frucht des Baumes ist rund, und fast ganz in den Kelch eingeschlossen; anfänglich sieht sie weiß aus, wenn sie aber reif wird, so ist sie schwarz. Sie

Digitized by Google

hat ein sehr aromatisches Fleisch, und inwendig eine holzigte Schaale, worin sich eine weiße, milchigte Mandel befindet, die aus zwei Theilen besteht, und deren Geruch und Geschmack aromatisch ist, jedoch mehr wenn sie getrocknet als wenn sie frisch ist. Sie sind nicht größer als Erbsen.

22) Der mit vollem Recht so sehr berühmte chinesische Firniß, ist das Produkt eines Baums, der in diesem Reiche wächst. Ein Jesuit, der sich als Missionär in China aufgehalten hatte, brachte ein Pflanzreiß davon nach der Insel Frankreich, und dieses wurde mir zur Wartung anvertraut. Der Baum hat ein außerordentlich langsames Wachsthum, und überhaupt scheint ihm der Boden dieser Insel nicht zuträglich zu seyn. Er hat nur ein einzigesmal geblüht, und ist zwei oder drei Jahre nachher wieder abgestorben.

Das im Jahr 1766 aus China auf die Insel Frankreich verpflanzte Setzreiß von diesem Baum, war damals nicht mehr als vierzehn Zoll hoch; im Jahr 1768, betrug seine Höhe etwas über vier Fuß, und der Stamm war zwei Zoll im Durchmesser dick. In den Jahren 1772 bis 1773 wurde der Baum durch die damals wüthenden furchtbaren Orkane zerbrochen, und bekam dadurch ein verkrüppeltes Ansehen. Er enthält einen milchigten Saft; seine Rinde ist grau und im November 1778 blühte er zum erstenmal. Er verliert im Winter seine Blätter, d. h., sie fallen in Mai oder Junius ab, und kommen erst im Oktober wieder; seine Blätter sind gefiedert, zusammengesetzt und stehen zu dreizehn oder funfzehn, aber immer in ungleicher Zahl gegen einander über; sie sind länglich und haben eine scharfe Spitze; unten sind sie rauh, so wie auch der Zweig an dem sie wachsen, und blasgrün; ihre Länge beträgt ungefähr vier Zoll, und ihre Breite achtzehn bis zwanzig Linien; in der Mitte haben sie eine Rippe, die auf der untern Seite sehr stark hervorragt, und von

Digitized by Google

der andere parallel laufende, haarigte Rippen ausgehen. Sie wachsen übrigens nur an den Spitzen der Zweige.

Die Blüthen brechen in Büscheln zwischen dem Blatt und den Stengeln hervor, und oft kommen aus einem und demselbigen Orte zwei solcher Büschel. Sie sind klein, und bestehen aus sechs länglichten, blaßgrün und ins Gelbe schillernden Blättchen; ihr Kelch ist dick, kurz, von grüner Farbe, und in sechs Theile zertheilt; ihre sechs Staubfäden, deren Kolben viereckig, gelb und dick sind, haben eine weißliche Farbe, und ihre Länge ist der Größe der Blume angemessen; der Stämpel ist blaßgrün, und mit einer Haube bedeckt, worin man, wenn sie sich öffnet, einen Staub von weit dunkeler gelber Farbe findet, als die ganze übrige Blume ist. Der Stämpel ist nur halb so groß, aber weit dicker als die Staubfäden; die letztern sind haarig; man kann aber ihre Haare nur mit dem Mikroscop unterscheiden. Die Narbe scheint unregelmäßig und gleichsam in zwei Theile getheilt zu seyn. Rings um den Stämpel und auf dem innern Behälter liegt eine blaßgelbe, fleischige Substanz, die von harzigter Natur zu seyn scheint. Jede Blume hat ihr besonderes, blaßgrünes, und bald längeres bald kürzeres Stielchen. Wenn die Blätter abfallen, so sieht man von einem Jahr zum andern auf dem Zweige, gerade an dem Ort, wo sie gestanden haben, einen Flecken oder eine Narbe, die sich nur durch die Länge der Zeit verwischt; es ist jedoch keine eigentliche Wunde, und es fließt kein Saft heraus.

Ich hatte mir eingebildet, daß dieser Baum durch die Wurzeln könnte fortgepflanzt werden, und ließ daher im Winter die Erde um ihn herum aufgraben, düngen und begießen. Wirklich trieb er auch im Frühling einige Sprößlinge, aus der Erde hervor; allein da er in der Folge, ob ich ihn gleich verschiedentlich auf die

nämliche Art behandelte, nie mehr Sprößlinge aus der Erde getrieben hat, so vermuthe ich, daß es ihm nicht eigenthümlich ist, sondern beim ersten mal blos daher gekommen seyn mag, daß vielleicht durch das Umgraben einige Wurzeln abgeschnitten worden sind.

Die Wurzeln des Baums treiben seitwärts; die Früchte wachsen in Trauben, und ihre Saamenkörner sind flach wie Linsen. Dies ist alles, was ich von diesem merkwürdigen Baume sagen kann.

Unsere Künstler haben den chinesischen Firniß verschiedentlich nachgemacht, allein ihre Compositionen kommen dem Produkt der Natur entfernt nicht gleich. Ich zweifle jedoch nicht, daß man diesen merkwürdigen Baum mit einiger Sorgfalt in den südlichen Gegenden von Europa recht gut fortbringen würde.

23) Die Chineser verfertigen eine besondere Composition, die, wenn sie einmal glühend gemacht worden ist, es außerordentlich lange bleibt. Diese Composition besteht aus zehn Theilen Steinkohlen, eben soviel Schmergel-Asche, und drei Theile getrockneter und zu Pulver zerriebener Baumblätter. Diesem Teig geben sie die Gestalt von mancherlei Thieren, und stellen dieselben bei großen Festen glühend vor ihre Wohnung. Diese Art von Illumination soll bei Nacht eine vortreffliche Wirkung thun. — Wenn man auch hiervon für die Künste keinen Gebrauch machen könnte, so wäre doch dieses neue Brennmaterial, schon als solches, unserer Aufmerksamkeit werth.

24) Während man noch in ganz Europa den Glauben hatte, daß das Getraide, um geistige Getränke daraus abzuziehen, erst keimen müßte, ehe es zur Gährung geschickt würde, so verfertigten schon seit undenklichen Zeiten die Chineser Wein und Branntwein aus Getraide, ohne daß es ihnen einfiel, dieses vorher keimen zu lassen. Sie vermischten es blos mit einem Gährungsmittel, um die geistigen Theile daraus zu ent-

Digitized by Google

wickeln. Wenn das Getraide in voller Gährung ist, so vermischen sie es zuweilen mit wohlriechenden Substanzen, mit Saft von mancherlei Früchten, Honig, Syrop ꝛc., und verfertigen dadurch vielerlei Arten von gebrannten Wassern, die eben so angenehm als gesund sind.

25) Vor alten Zeiten wuchs auch Wein in mehrern Provinzen von China; allein die Regierung hat alle Weinreben ausreißen lassen, damit der Landmann nur die zum Lebensunterhalt erforderlichen Bedürfnisse anbauen solle. Wenn von diesen die Erndte besonders reichlich ausfällt, so verfertigen die Chineser aus verschiedenen Arten derselben Wein und Branntwein.

Besonders machen sie einen sehr angenehmen Wein aus Reiß. Sie weichen diesen nämlich zwanzig bis dreißig Tage lang in Wasser ein, mischen einige unbekannte Zuthaten dazu, und lassen ihn stark kochen. Wenn er im Feuer durchaus geschmolzen und flüssig geworden ist, so geräth er sogleich in Gährung, und seine aufsteigenden Dämpfe setzen auf der Oberfläche einen Schaum an, der dem von unsern Weinen ziemlich ähnlich sieht. Unter dem Schaum wird aber die ganze Flüßigkeit durch die Gährung in einen sehr angenehmen Wein verwandelt, den man helle abzieht und in stark gefirnißte, irdene Gefäße gießt. Aus der zurückbleibenden Hefe wird ein Branntwein gebrannt, der dem Europäischen an Stärke nicht nachsteht.

Auch aus geperlter Hirse machen sie einen Wein, der zwar ebenfalls gut ist, aber doch dem vorigen nicht gleich kommt. Die Hirse wird zwei bis drei Tage lang in kaltes Wasser eingeweicht, um ihr ihre Schärfe zu benehmen; hierauf wird sie gekocht und mit kaltem Wasser und einem besonderen Gährungsmittel sorgfältig durch einander gemischt. Dieses letztere besteht aus Waizenmehl, das man mit Wasser vermischt, knetet, und gähren läßt; hierauf macht man länglich viereckige

Digitized by Google

Kugeln daraus, und läßt sie trocken, um, wenn es nöthig ist, Gebrauch davon zu machen.

Wenn durch dieses Mittel die Gährung gehörig erfolgt ist, so läßt man den hellen Wein ablaufen, und kocht ihn ungefähr eine Stunde an einem mäßigen Feuer; der Schaum, der während des Kochens oben schwimmt, wird sorgfältig abgehoben. Sobald dieser Wein kalt geworden ist, so wird er in irdene oder porcellänene Gefäße gegossen, und der Deckel derselben sorgfältig verkittet.

Man sieht schon hieraus, daß die Chineser die Kunst der Gährung und die dadurch zu gewinnenden vielerlei Vortheile genau kennen; es wäre daher überflüßig, wenn ich noch andere Gährungsmittel, deren sie sich bedienen, oder mancherlei andere abgezogene Wasser und sonstige Getränke, die sie bereiten, einzeln anführen wollte. —

Die hier aufgestellte Skizze von den Künsten der Indianer und Chineser, ist keinesweges so vollständig, daß nicht noch andere Entdeckungen in beiden Ländern zu machen seyn sollten. Man wird jedoch daraus sehen, wie sehr viel wir noch von diesen ältesten Völkern des Erdbodens zu lernen haben, und unterrichtete Reisende werden desto sorgfältigere Beobachtungen anstellen.

Dies war die Absicht, die ich mir bei diesem Entwurf vorgenommen hatte, und nach derselben wird ihn auch der Leser beurtheilen.

Digitized by Google

Bemerkungen
auf einer
Reise nach Bengalen,
im Jahr 1789.

Es ist meine Absicht nicht, eine vollständige Reisebeschreibung nach Bengalen hier zu liefern, sondern ich will blos die mancherlei interessanten Bemerkungen, die ich während meines Aufenthaltes in diesem Lande zu sammlen Gelegenheit hatte, unter einen Gesichtspunkt vereinigen. Ich werde daher diejenigen Orte, durch welche ich selbst gekommen bin, alle einzeln durchgehen, und bei einem jeden dasjenige anführen, was mir in einer oder der andern Rücksicht merkwürdig darin geschienen hat.

Ich habe bei dieser Arbeit keinen andern Zweck, als die Kenntniß, die man in Europa von diesem Lande hat, so viel mir möglich ist, zu erweitern, und die unermeßliche Wichtigkeit der englischen Besitzungen in demselben dem Leser vor Augen zu legen. Zur größeren Deutlichkeit wird eine Charte von demjenigen Theile von Bengalen beigefügt, den ich durchreist habe, und von dem in diesen Bemerkungen gehandelt wird; man wird finden, daß sie den interessantesten Theil von Bengalen in sich begreift, nämlich den Lauf des Ganges von ungefähr achtzig Stunden vor seinem Ausfluß ins Meer an.

Digitized by Google

Balassor (1) *).

Diese mittelmäßige Stadt gehört zu der Republik der kleinen Maratten. Sie hat wenig eigenen Handel, weil die Art ihrer Regierungsverfassung keine Industrie aufkommen läßt; ihrer glücklichen Lage nach wäre sie jedoch zu einer außerordentlichen Betriebsamkeit geschickt. Sie liegt mitten in der Tiefe des Meerbusens von Bengalen, zwischen dieser reichen Provinz und den Königreichen Golconda und Orixa, und dem fruchtbaren Lande Arakan gegenüber; durch blosse Küstenfahrt konnten daher alle Produkte dieser vier Länder in dieser Stadt, als dem Mittelpunkte ihres Handels, zusammengebracht werden. In die unermeßliche Rhede von Balassor strömen die westlichen Arme des Ganges, und diese sind die einzigen, die von den Europäern besucht werden.

Ungeachtet verschiedener neuerer Nachrichten, deren Verfasser falsch berichtet worden sind, ist der Ankergrund auf dieser Rhede vortrefflich, wenn anders die Taue in gutem Stande sind. Sie ist neun Klafter tief, und der Boden besteht aus Sand oder Schlamm. Gewöhnlich bringen die englischen Schiffe den Winter hier zu, der in der Regel immer sehr streng ist. Zur Zeit der günstigen Passatwinde liegen auch eine Menge Schiffe daselbst, und dies ist überhaupt die einzige Zeit wo man sich dort aufzuhalten genöthiget wäre, wenn Balassor die vorzüglichste Marktstadt von diesem Theile Asiens werden sollte. Die Schiffe würden hierdurch der vielen Kosten und Gefahren überhoben, denen sie auf dem Fluß sowohl beim Hinauf- als Herunterfahren ausgesetzt sind, und Calkutta müßte in eben dem Maße fallen, wie Balassor stiege.

Wenn man aber glaubt, daß durch die ohngefähr sechszig Stunden lange Schiffahrt, in das Innere des

*) Die im Texte vorkommenden Zahlen beziehen sich auf die am Ende angehängten Anmerkungen.

Digitized by Google

Landes Vortheile erlangt werden können, die beträchtlich genug sind, um die Gefahren, denen die Schiffe trotzen müssen, aufzuwiegen, so könnte auch diesem Einwurf mit der Zeit abgeholfen werden; denn einer thätigen und industrieusen Nation würde es gar nicht schwer fallen, der Stadt Balassor ganz eben dieselbigen Vortheile, ohne irgend eine von den damit verknüpften Gefahren, zu verschaffen. Es müßte nämlich in gerader Linie ein Canal dahin angelegt werden, der von dem Dorfe Hoogly selbst anfinge, und immer auf dem rechten Ufer des Flusses hinliefe; die Natur hat hiezu schon die Hände geboten, denn die Gegend ist in Rücksicht des Falles vollkommen dazu geschickt, und man stößt auf keinen einzigen Berg, ja nicht einmal auf einen Hügel. Der Boden ist überall leicht zu durchgraben, und mehrere kleine Aerme des Flusses, die mit einander verbunden werden könnten, würden das Unternehmen äußerst erleichtern. Bekäme dieser Canal auch nur eine mittelmäßige Breite und Tiefe, so würden dennoch alle Arten von Kähnen in jeder Jahrszeit auf demselben hin- und herfahren können, und zwar mit einer Sicherheit und Gefahrlosigkeit, von der die Fahrt auf dem Flusse selbst, wie wir weiter unten sehen werden, weit entfernt ist.

Die Kosten des Ein- und Ausladens der Waaren, und der Fracht für dieselben, die durch diesen neuen Weg verursacht würden, wären bei weitem noch nicht so groß, als die so die Schiffe jetzt zu bestreiten haben, und sie würden überdies der mancherlei Gefahren überhoben seyn, denen sie auf dem Flusse selbst, unausbleiblich ausgesetzt sind. Man wird dieser Idee vielleicht den Vorwurf machen, daß sie übergroß und ungeheuer ist; allein das würde nicht geschehen, wenn nicht heutzutage kleine Ideen überall herrschten und am beliebtesten wären (2).

Der englische Major Tolley hat in Calkutta selbst

Digitized by Google

durch einen Kanal, der seinen Namen führt, den Hoogly mit einem Arm des östlichen Ganges verbunden. Er soll über dreißig Stunden lang seyn, kann in jeder Jahrszeit von den größten und schwer beladensten Kähnen befahren werden, und erspart einen Umweg von mehr als hundert Stunden. Der Weg hingegen, der seinetwegen verlassen wurde, konnte nicht zu jeder Zeit befahren werden; denn bei der Ebbe sind die Mündungen der kleinen Arme des Flußes durch Sand und aufgehäuften Schlamm so verstopft, daß unmöglich irgend ein Schiff sie passiren kann.

Alle europäischen Nationen, die Handel nach Bengalen treiben, besitzen ein Haus zu Balassor, das ihrem dasigen Agenten zur Wohnung dient. Auch die Franzosen hatten ehemals einen solchen Agenten daselbst; allein aus einer kleinlichen Sparsamkeit der damaligen ostindischen Compagnie, wurde die mäßige Besoldung, die mit dieser Stelle verbunden war, eingezogen, und der Besitzer derselben verabschiedet. Dies war zuverläßig ein sehr wesentlicher Fehler; denn wenn auch der Agent zu Balassor nichts weiter zu thun hätte, als unsern übrigen Comptoiren in Indien zur gehörigen Zeit die nöthigen Nachrichten zugehen zu lassen, so wäre seine Stelle schon wesentlich nützlich. Ueberdies erfordert auch die gesunde Politik von Seiten unserer Regierung, daß sie, anstatt alle Spuren von unsrer ohnehin schon so schwankenden Existenz, in jenen Gegenden zu vertilgen, vielmehr einen Mann von wahren Verdiensten nach Balassor schicke, der im Stande ist, der marattischen Regierung, die noch fast allein unter allen Mächten jenes Landes sich gegen die Uebermacht der Engländer aufrecht erhält, und die man bei vorkommender Gelegenheit zu offener Feindschaft gegen England anreizen könnte, Hochachtung und Zuneigung einzuflößen. Wenn auch gleich die Macht der Engländer in diesem Theile von Indien gegenwärtig so

Digitized by Google

unermeßlich groß ist, daß sie vorerst nicht Ursache haben, sich vor den kleinen Maratten, wenn sie allein stehen, besonders zu fürchten, so wäre dem ungeachtet die erklärte Feindschaft derselben wegen ihrer Nähe sehr beunruhigend für sie; ja sie könnte ihnen auch einst äußerst furchtbar werden, denn diese Republik der kleinen Maratten steht in natürlichen, engen und sorgfältig unterhaltenen Verbindungen mit den großen Maratten, dem allerfurchtbarsten Volke in ganz Asien.

Einfahrt in den Ganges.

Es ist eine allgemein bekannte Sache, daß diese Einfarth äußerst gefährlich ist. Die Engländer haben, um ihren Schiffen dabei auszuhelfen, in Bombay zwölf Schoner oder Lotsenböthe bauen lassen. Diese kleinen Fahrzeuge sind zweimastig, und scheinen ungefähr 130 bis 150 Tonnen zu halten; sie sind sehr dauerhaft, mit Kupfer beschlagen, und werden beständig in dem besten Stande erhalten. Ihre Bauart ist dabei so zierlich, daß man nichts schöneres in dieser Art sehen kann. Diese Böte liegen in jeder Jahrszeit und unabläßig auf der Rhede von Balassor vor Anker, und warten auf Schiffe, die in den Fluß einfahren wollen. In jedem derselben befindet sich ein sehr erfahrner Lotse, der mehrere Gehülfen und eine hinlängliche Mannschaft, die immer zur Hälfte aus Europäern, und zur Hälfte aus Bengalern besteht, unter seinen Befehlen hat. Die ihrer eigenen Nation zugehörigen Schiffe, führen diese Böte Vorzugsweise vor allen übrigen in den Fluß, und zwar bis auf die Rhede von Calkutta; sind sie jedoch unbeschäftigt, so verrichten sie dieses Geschäft überhaupt bei allen Schiffen, die sie darum ansprechen; diese letztern führen sie jedoch nur bis Maya-pour.

Der Hauptlotse darf Schiffe, die weniger als funfzehn

zehn Fuß im Wasser gehen, nicht in Person begleiten. Dawiderhandelten sie jedoch auch diese Vorschrift, und ich selbst habe ein Beispiel davon erfahren; denn da wir dieses Gesetz nicht kannten, so hatten wir ihm nicht verhehlt, daß wir nur dreizehn Fuß Tiefe hätten. Es wäre in der That sehr nützlich, wenn die Schiffe von andern europäischen Nationen in Zukunft auf irgend eine Art von diesem Umstand benachrichtiget werden könnten, damit diejenigen, die sich mit uns in gleichem Fall befänden, nicht etwa einen gewissenhaftern Lotsen anträfen als wir. Sie würden hierdurch in große Verlegenheit gerathen; denn ein solcher Mann würde ihnen, um einen Fuß Wasser weniger als vorgeschrieben ist, unfehlbar einen von seinen Gehülfen geben, um sie in den Fluß zu führen, und dieses verursachte ihnen bei weit weniger Sicherheit ganz dieselbigen Kosten. — Das Both so die Schiffe führt, befindet sich immer in einer kurzen Entfernung vor denselben, und giebt ihnen ohne Unterlaß durch Zeichen die jedesmalige Tiefe des Wassers zu erkennen. Am Bord des Schiffes selbst befinden sich immer einer auch wohl zwei Sondierer, die Tag und Nacht mit dem Senkblei beschäftigt sind. Dem Schiffe folgen endlich noch drei oder vier kleinere Kähne, in deren jedem sich zehn oder zwölf bengalische Ruderer befinden, die das Schiff nach den vorkommenden Fällen entweder hugsiren oder auch es vor den Sandbänken vorbeiführen.

Ich muß hierbei noch erinnern, daß sehr viele europäische Kauffahrteischiffe, die nach Bengalen segeln, für diese äußerst beschwerliche Einfahrt in den Ganges viel zu schwach gebauet sind. Es entstehen daraus zwei wesentliche Nachtheile: denn 1) macht man sich dadurch bei den Engländern verächtlich, die sich nie in diesem Falle befinden, und die daher auch eben aus dieser Ursache willen nie ohne Widerwillen fremde Schiffe führen; 2) wird die Mannschaft solcher Schiffe durch

die ganz unaussprechlich mühsame Arbeit, die mit dieser Einfarth verbunden ist, erschöpft und zu Grunde gerichtet. In den acht bis vierzehn Tagen nämlich, die man braucht um den Ganges hinauf zufahren, müssen Tag und Nacht ununterbrochen die Anker bald gelichtet bald geworfen werden. Ich habe selbst gesehen, daß schon am dritten oder vierten Tage die Mannschaft gänzlich erschöpft war, ihr Schicksal verwünschte, und ungeachtet sie den Schiffbruch und ihren unvermeidlichen Tod vor Augen sah, dennoch nicht mehr zur Arbeit konnte gebracht werden. Die Regierungen sollten in der That alle Schiffs-Eigenthümer zwingen, die Schiffe, die sie nach Bengalen schicken, mit so viel Mannschaft zu besetzen, als der Dienst derselben erfordert.

Fährt jedoch der Hauptlotse nicht selbst mit, so behält er auch sein Both zurück, und schickt nur von demselben einen Gehülfen und einen oder zwei Sondirer auf das Schiff, das geführt werden soll. Alle diese Menschen kennen die Mündung des Flusses und sein Bett auf das allergenauste; denn ihre Regierung läßt jedesmal nach großen Fluthen auf das sorgfältigste untersuchen, ob sich irgend etwas in dem Bett des Flusses verändert hat. Ist dieses der Fall, so wird die Abänderung sogleich auf der Charte bemerkt, und sobald beträchtliche Veränderungen eingetreten sind, wird eine neue Charte entworfen. Die neueste ist vom Jahr 1786, und ob sie gleich in Calkutta öffentlich und um einen geringen Preis verkauft wird, so kennen sie doch unbegreiflicher Weise nur wenige Seefahrer, ausser den Engländern. Sie ist von einem englischen Schiffskapitän verfertigt, der in Verbindung mit mehrern Offizieren und mit Zuziehung aller Lotsen im Ganges, die mit einander abwechseln mußten, sechs Monate darauf verwandt hat, um von neuem das ganze Bett des Flusses zu untersuchen; nach seiner Angabe wurden die leeren

Tonnen, die das Fahrwasser anzeigen, aufs neue ausgelegt.

Außer der unablässigen Sorgfalt, welche die Engländer auf die möglichste Sicherheit der fahrbaren Straßen wenden, geben sie sich auch noch alle Mühe, um in den andern Armen des Flusses, worin sie vermuthen, daß einigermaßen bedeutende Schiffe fahren könnten, immer neue Fahrten zu entdecken. Während meines Aufenthalts zu Calkutta, ließ die Regierung dieser Stadt eine kleine Flotille ausrüsten, die aus einer Corvette, einem oder zwei Lotsen-Schiffen und aus mehreren großen inländischen Kähnen bestund, und die einen ganzen Arm des östlichen Flusses, der mit dem Hoogly in Verbindung steht, und dessen Lauf für die Schiffe, die gegen das Ende der günstigen Passatwinde von der Küste von Arakan ankommen, äußerst vortheilhaft wäre, auf das genauste untersuchen mußte. (Es ist nämlich bekannt, daß in dieser Epoche die Schiffe, die von irgend einem Orte auf der Halbinsel diesseits des Ganges nach Bengalen fahren wollen, bis an den nördlichen Theil der Halbinsel jenseits des Flusses hinauffahren müssen). Wirklich wurde auch dieser Arm sehr schiffbar, in jeder Rücksicht bequem und so tief gefunden, daß er von seinem Ursprung an bis zur Mündung sehr beträchtliche Schiffe tragen konnte. Allein ungeachtet dieser Vorzüge mußte er dennoch für ganz unbrauchbar erklärt werden, weil die Waldungen von Sondery, durch welche dieser Arm durchfließt, von einer ganz unglaublichen Menge von Tigern bewohnt wird. Mehrere Leute, die ans Land geschickt wurden, sollen von ihnen zerrissen worden seyn, ehe sie noch ihren Kahn verlassen hatten, und selbst die Mannschaft auf der Flotille mußte Tag und Nacht gegen sie auf ihrer Hut seyn. Zugleich hat man mich versichert, daß die Engländer, die diese Expedition mitgemacht haben, eine strengere Kälte als je in ihren ganzen Leben aus-

Digitized by Google

gestanden hätten, und wie sie in diesem Klima im Monat Oktober, wo die Fahrt unternommen wurde, nie für möglich war gehalten worden. Ich kann diese Erscheinung nicht erklären, will aber auch ihre Wahrheit nicht verbürgen, obgleich in Calkutta während meines Aufenthaltes niemand Zweifel darin setzte, und man allgemein davon sprach.

Das Geld, das für dieses Einführen der Schiffe in den Ganges bezahlt wird, dürfen die einzelnen Lotsen, die dieses Geschäft verrichten, nicht behalten, sondern es kommt in eine gemeinschaftliche Kasse, und diese wird nach einer bestimmten Zeit unter sämmtliche Lotsen gleich vertheilt. Die Bezahlung geschieht nach einem bestimmten Tarif, der nach der Tiefe des Schiffes eingerichtet ist. Dasjenige, worauf ich mich befand, mußte 600 Rupien-Sica (die Rupie-Sica zu 17 gl. Sächst.) bezahlen; es konnte ungefähr dreihundert Tonnen laden, und ging dreizehn Fuß tief im Wasser. Hieraus sieht man wie schrecklich theuer diese Taxe ist; aber man muß dagegen auch der Regierung zu Calkutta die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß, wenn man über einen englischen Lotsen auf irgend eine Art sich zu beklagen Ursache hat, man es nur seinen Vorgesetzten anzeigen darf, und jedesmal auf eine strenge und schleunige Bestrafung sicher rechnen kann.

Die Holländer und Dänen unterhalten ebenfalls solche Lotsen-Böte, und man versichert, daß dieselben in sehr gutem Stande sind. Die Franzosen haben nie mehr als ein einziges sehr mittelmäßiges besessen, und dieses ist im Jahr 1787 zu Grund gegangen. Es wurde durch eine elende Barke wieder ersetzt, die durch kein Manövre fortgebracht werden kann. Sie leidet außerdem an allem nöthigen stets Mangel; die Lotsen unterscheiden sich von einander im Rang, und sind sämmtlich faul, unwissend und Trunkenbolde. Jeder von ihnen arbeitet auf eigne Rechnung, beneidet die an-

Digitized by Google

dern und sucht sie zu verschreien; dabei klagen sie, daß sie nicht zu leben haben. Wenn man dieses Betragen mit dem der Engländer vergleicht, so wird man sich gar nicht mehr wundern, daß wir im Ganges allen andern Nationen zum Gelächter dienen. Die Holländer und Dänen, die zusammengenommen kaum den vierten Theil so viel Schiffe dahin schicken als wir, unterhalten dennoch eine größere Anzahl von Lotsen, und diese sind auch in jeder Rücksicht besser und brauchbarer als die unsrigen (3).

Die französische Regierung sollte zur Ehre der Nation ähnliche Lotsen-Böte, wie die Engländer haben, daselbst einführen; die Kosten der ersten Einrichtung und der Unterhaltung würden durch die großen Vortheile, die man dadurch erlangen könnte, bei weitem aufgewogen. Wenn man zugleich Sorge trüge, daß eine bessere Einrichtung mit den Lotsen getroffen würde, so könnte es mit der Zeit viele geschickte, wohl unterrichtete Männer unter ihnen geben, deren gründliche Kenntnisse und Erfahrungen in siegreichen Zeitumständen, die zwar entfernt scheinen, aber doch sehr möglich sind, uns die allerwesentlichsten Dienste leisten würden. Durch die Kühnheit des Herrn von Suffren und den günstigen Erfolg derselben in dem letztern Krieg zwischen Frankreich und England, wurden auf einen Augenblick bis nach Calkutta hin Schrecken und Angst verbreitet; als man nämlich erfuhr, daß er sich schon auf der Nordseite der Küste (zu Ganjan) befände, und bis zwischen den vorliegenden Sandbänken hinein kreuzte. So viel ist zuverläßig, daß wenn ein solcher Fall noch einmal eintreten sollte, nur allein durch den Mangel an guten Lotsen ein schneller und unerwarteter Angriff auf den Ufern des Flusses würde unmöglich gemacht werden. Durch einen solchen Ueberfall könnte man aber den Engländern einen ganz außerordentlichen Schaden zufügen, und wenn man auch

Digitized by Google

nicht weiter als bis an die Diamantspitze hinaufführe, die nicht weit von der Mündung entfernt, noch diesseits des Tamoulé oder des alten Ganges liegt, und der allergefährlichste Punkt im ganzen Fluß ist. Die englische Compagnie hat daselbst nicht nur fünf unermeßliche Magazine, die ganz ohne alle Vertheidigung sind, sondern ihre sämmtlichen Schiffe liegen auch vor, während, und nach der Winter-Zeit daselbst. Ich bemerke endlich nur noch, daß wenn man geschickte Lotsen gebildet hätte, man sie bei dem ersten Anschein eines Bruches mit England sämmtlich entfernen, und entweder auf die Küste Coromandel oder gar auf die Insel Frankreich schaffen müßte; denn in einem solchen Fall würden natürlicher Weise die Engländer nichts angelegentlicheres zu thun haben, als sich vor allen Dingen der Personen dieser Lotsen zu versichern.

Von Kagery.

Sobald ein Schiff diesen Ort erreicht hat, so ist es schon außerhalb der Sandbänke, und in dem eigentlichen Bett des Flusses. Es ist es zwar auch schon von Ingely an, das noch ein wenig südlicher liegt; allein da Kagery der Ort ist, wo die Schiffe gewöhnlich anlegen, so wird dieser Punkt für das Ende des Flusses gehalten, und die Schiffe, die von oben her nur halb beladen herunterfahren, um desto leichter zu seyn, und folglich desto weniger Gefahr zu laufen, nehmen hier die andere Hälfte ihrer Ladung von Getraide, wenn die Ausfuhr desselben erlaubt ist, aus den inländischen Schiffen, die es ihnen nachführen, wieder ein. Ich werde in der Folge Gelegenheit haben, noch einiges über diesen Gegenstand zu sagen.

Kagery ist ein kleines Dörfchen, das höchstens aus zwanzig Stroh-Hütten besteht, die mit Matten von Bambusrohr umgeben sind. Wer jedoch diese Hüt-

Digitized by Google

ser in Kalkutta gesehen hat, hat die Wohnungen von allen Landes-Eingebohrnen durch ganz Bengalen gesehen. Sie bauen niemals anders, sie mögen so reich sein wie sie wollen, und zwar, wie man sagt, weil sie fürchten von ihren asiatischen und europäischen Tyrannen für Reich gehalten zu werden. Ich will diesen Grund nicht ganz verwerfen; es lassen sich jedoch noch andere viel natürlichere und einfachere denken, die auf Lokal-Verhältnissen beruhen. In einem so milden Klima, wie das in Bengalen ist, und bei einem so weichlichen Volke, das äußerst wenig Bedürfnisse hat, und nach Religions-Grundsätzen dieses Leben nur für einen Uebergang, für eine bloße Reise hält, und sehr wenig Werth darauf setzt; das endlich, und vorzüglich, bis zum Aberglauben an seinen alten Gebräuchen hängt, bei einem solchen Volke ist es keineswegs zu verwundern, daß man diese einfache Bauart, die aus dem entferntesten Alterthum herstammt, noch immer fortdauern sieht. Schon darum, daß seine Urältern nicht anders gebaut haben, muß dieses Volk auch dieser Gewohnheit treu bleiben, so wie es überhaupt noch gegenwärtig alle religiösen und moralischen Gebräuche beobachtet, die schon zu den Zeiten des Pythagoras bei ihm gefunden worden sind. Wenn jedoch die Bengalen außerhalb der europäischen Comptoire, keine Häuser von Backsteinen bauen, so ist doch eben so gewiß, daß sie innerhalb denselben sehr gern dergleichen kaufen und bewohnen. Ihre alten Pagoden hingegen und sehr viele Ruinen, unter andern die von einem unermeßlichen Gebäude, in der Gegend von Chandernagor, das den Namen: Schloß von Laurany führt, und einem uralten Monarchen dieses Landes zum Pallast gedient haben soll, liefern den vollkommensten Beweis, daß sie vor undenklichen Zeiten Backsteine, Kitt und dergleichen, und überhaupt noch eine ganz andere Art zu bauen gekannt haben, von der sie we-

Digitized by Google

nigstens für ihre Götter und ihre Fürsten Gebrauch gemacht hatten (4).

Wenn ein Schiff Kagery gegenüber liegt, so kommt ein inländischer Beamter, der sich durch ein Bandelier und ein kupfernes Schild auszeichnet, auf dem, wenn ich nicht irre, das Wappen der englischen Compagnie steht, an Bord desselben. Dieser Abgeordnete überreicht dem Capitän ein Register, in welchem die Namen aller, vor ihm eingelaufenen Schiffe, und ihrer Capitäne, ferner die Nationen, denen sie zugehörten, und die Orte, von denen sie gekommen waren, nebst einer Uebersicht ihrer Ladungen, eingeschrieben sind. Dieses Register wird in englischer Sprache geführt, und den Schiffs-Capitänen im Namen des Rabobs vorgelegt. Man sieht zwar wohl, daß dieser Name eine bloße Spiegelfechterei ist; allein dennoch scheint mir die Nationalwürde nicht darunter zu leiden, wie manche geglaubt haben. Ich sehe vielmehr in der ganzen Einrichtung nur eine bloße Polizeianstalt, wodurch eine jährliche Uebersicht über die sämmtliche Schiffarth auf dem Ganges erlangt werden soll, und die in der That zur Verbreitung nützlicher Kenntniße sehr viel beitragen muß. Eigentlich sind es zwar die Engländer, die diese Art von Oberaufsicht ausüben, und in einem Lande, wo sie so äußerstmächtig sind, ohne jedoch für die eigentlichen Herren anerkannt zu seyn, könnten leicht die fremden Flaggen dadurch zu einer Art von Unterwürfigkeit herabgewürdigt werden; diese ist zwar in der Wirklichkeit nur allzu sehr gegründet, allein sie darf doch nicht, ohne andere Nationen empfindlich zu beleidigen, laut und bestimmt geäußert werden. Es hat aber auch keine Nation wirklich Ursache, diese getroffene Anstalt für eine Beleidigung zu halten, denn die Engländer üben sie nur im Namen des rechtmäßigen Landesfürsten aus. Es sollen auch schon mehrere französische Schiffskapitäne sich geradezu geweigert ha-

Digitized by Google

ben, ihre Namen auf die oben beschriebene Art in das Register einzutragen, ohne daß ihr Eigensinn weitere Folgen gehabt habe. Ich werde weiter unten von einer ganz ähnlichen Untersuchung reden, der sich die Schiffe bei Calkutta unterwerfen müssen.

Ehe ich diesen Artikel endige, muß ich noch alle Schiffskapitäne warnen, daß sie bei Kagery ihre Matrosen durchaus nicht ans Land steigen lassen, und höchstens nur in den allerdringendsten Nothfällen, die jedoch kaum vorkommen können. Der ganze Ort steckt nämlich voll von liederlichen Weibsleuten, die fast alle von einer so bösartigen und eingewurzelten venerischen Krankheit angesteckt sind, daß sie mit dem bösartigsten Aussatz behaftet zu seyn scheinen. Um auf diesen widrigen Gegenstand nicht noch einmal zurückkommen zu müssen, will ich der Ordnung, die ich zu befolgen mir vorgenommen habe, vorgreifen, und eben diesen Umstand auch bei Bernagor bemerken, einem kleinen den Holländern zugehörigen Comptoir, das oberhalb Calkutta und fast dicht an dieser Stadt liegt. Man beschuldigt die Ortsvorgesetzten, daß sie diese verworfenen Geschöpfe absichtlich unterhalten, und einen sehr beträchtlichen Gewinn daraus ziehen; allein dieser würde denen die ihn einerndten, eben so sehr zur Schande gereichen, als durch diese teufliſche Spekulation dem Menschengeschlecht Schaden zugefügt wird. Ich will übrigens keinesweges behaupten, daß, wenn man auch die Matrosen von diesen beiden Orten abhält, man sie dadurch von dem traurigen Uebel, das ihre Ausschweifungen ihnen gewöhnlich zuziehen, gänzlich zu retten hoffen darf; allein es wäre doch schon viel gewonnen, wenn sie wenigstens diesen beiden Orten des unzweifelhaften Verderbens entrissen würden, die nicht einmal, wie doch sonst bei den allerverworfensten der Fall ist, den traurigen Vorzug der Ungewißheit haben.

Digitized by Google

Von einigen kleinen Landesfürsten.

Zwischen Kagery und der Grenze des zu Calkutta gehörigen Gebiets, sieht man hier und da in kleinen Dörfern die Flaggen von einigen inländischen kleinen Fürsten wehen, denen die Engländer noch einen Schatten von Macht übrig gelassen haben. Sie verwalten in ihren Domainen die Gerechtigkeit, und haben sogar das Recht über Leben und Tod; ein auf ihre Weise Gehängter bezeugte dieses den Reisenden, da ich eben vorüber fuhr. Diese Phantome von Fürsten, sogenannte Rajah's, leben alle fast ganz unbekannt zu Calkutta, von den Einkünften ihrer kleinen Distrikte, und treiben sämmtlich dabei einen Handel, der ihnen weit mehr einträgt. Ich habe die besondere Ehre gehabt, einen von diesen Potentaten persönlich zu kennen; er war trotz des unermeßlichen Unterschieds der Kasten, seit langen Jahren durch Freundschaft und Handelsgeschäften mit dem, mir zum Cerkar *) empfohlenen Banian, (der jedoch äußerst reich war) aufs innigste verbunden. Er war Rajah von Houlougaret, einem aus einer ziemlichen Anzahl von Strohhütten bestehenden Dorfe, das auf dem rechten Ufer des Flusses, nicht weit von Bouji-Boujia, den auf dem andern Ufer befindlichen untersten Gränzorte der englischen Besitzungen, liegt.

Vom Tamoul, oder dem alten Ganges.

Etwas oberhalb der Diamantspitze, von der ich vorhin gesprochen habe, kommt man an den Zusam-

*) Man nennt Cerkar eine Art von Intendanten, die den in Calkutta sich niederlassenden Fremden ein Haus einrichten, die Bedienten bezahlen, alle Einkäufe für dieselben, und sogar auch die Handelsgeschäfte besorgen, wenn es verlangt wird. Ein solchen Cerkar hat meistens mehrere Herrn zugleich zu besorgen, und er hält sich wieder eigene Cerkar's für sich selbst, durch welche er die Geschäfte, deren, in deren Diensten er steht, betreiben läßt.

Digitized by Google

mensluß des Tamoul, oder des alten Ganges, und des Hoogly. Durch die Vereinigung von zwei der größten Arme des Flusses, die hier mit reißender Schnelligkeit geschieht, wird diese Stelle für die Schiffe äußerst gefährlich. Sie sind genöthigt mit einer furchtbaren Geschwindigkeit abwechselnd von dem Strich abzuweichen, und in kurzen Wendungen äußerst oft den Lauf bald rechts bald links zu nehmen, und wenn sie in diesem höchst gefährlichen Manövre das Unglück haben, mit dem Kiel nur leise auf den Grund zu stoßen, so sind sie unausbleiblich verlohren, denn der Kiel geht in demselbigen Augenblick in Stücken, und für niemand von der Mannschaft ist die geringste Hoffnung von Rettung vorhanden. Diese traurigen Ereignisse geschehen zwar nicht so häufig, als man glauben sollte, aber das Verzeichniß davon ist demungeachtet noch sehr groß.

Der Tamoul führt darum den Namen des alten Ganges, weil er ehemals unter allen Armen dieses Flusses am häufigsten befahren wurde, ehe noch Calkutta an den Ufern des Hoogly erbaut, und durch seine vorzüglich günstige Lage seine Reichthümer, und sein reißend schnelles Emporkommen die Schiffe dahin waren gelockt worden.

Der Tamoul kommt aus dem westlichen Asien, das er in der ungeheuren Strecke von mehr als vierhundert Stunden durchströmt. Fast eben so weit ist er für die größten inländischen Kähne schiffbar, die bis nach Benarés und auch noch weiter auf ihm hinauf fahren. Sogar auch große Schiffe können ihn bis tief in das Land befahren, allein zum Unglück hat sich gerade bei seinem Zusammenfluß mit dem Hoogly mitten in ihm eine Sandbank angesetzt, die den Weg gänzlich versperrt; sie kann zur Zeit der Ebbe zum Theil gesehen werden, und scheint äußerst beträchtlich zu seyn. Die Einfahrt in den Tamoul wird hierdurch allen

Schiffen von einiger Größe vorerst gänzlich unmöglich gemacht; es ist jedoch zu vermuthen, daß die Gewalt und die unermeßliche Masse von zuströmenden Wasser, dieses Hinderniß in der Folge wieder heben werden.

Von Fulta und Mayapour.

Fulta gehört den Holländern und verdient kaum angeführt zu werden. Der Ort besteht aus einigen Hütten und einem der holländischen Compagnie zugehörigen Magazine. Die Schiffe dieser Nation, die nicht bis Calkutta gehen wollen, pflegen hier zu überwintern.

Mayapour ist ein guter Ankerplatz, der zwar dem Nabob zugehört, wo in der That aber die Engländer herrschen. Hier müssen alle Privat-Schiffe, die den Ganges verlassen wollen anlegen, um sich zum Vortheil der Assuradeurs visitiren zu lassen. Auch die französischen Schiffe werfen an diesem Orte den Anker, und bleiben gewöhnlich bis zu ihrer Abreise dort, (5) wahrscheinlich zu einiger Ersparniß der Kosten, und zur Verminderung der Gefahr. Sie nehmen auch hier ihre Ladung ein.

In diesem Stücke hat Mayapour ein anderes kleines Comptoir, Namens Culpy, verdrängt, das ein wenig weiter unten auf dem rechten Ufer des Flusses zwischen dem Tamvul und der Diamantspitze liegt, und das ich, weil es gegenwärtig äußerst unbedeutend ist, ganz übergangen habe. Ehemals hatten die Engländer eine sehr beträchtliche Niederlassung daselbst, allein die höchst ungesunde Luft hat sie genöthigt, den Ort fast gänzlich zu verlassen, ohne ihn jedoch völlig aufzugeben. Von weitem schienen mir ziemlich beträchtliche Schiffe dort zu liegen; auch werden von der Regierung zu Chandernagor inländische Schiffe zu Culpy unterhalten, durch welche theils den vorbeisegelnden französischen Schiffen die Anweisung zuge-

Digitized by Google

schickt wird, daß sie nur allein nach diesem Comptoir fahren sollen, theils auch von denselben die mitgebrachten Briefe und Päcke abgeholt werden, um sie desto schneller an den Ort ihrer Bestimmung zu liefern. Auch wird häufig von Calpy aus die Reise nach Calkutta zu Lande gemacht; der Weg ist jedoch sehr mühsam und gefährlich.

Von einem kleinen Arm des Ganges.

Kurz ehe man nach Fulta kömmt, stößt man auf einen kleinen Arm des Ganges, der in den Hoogly fällt. Auf ihn fuhren ehemals die französischen Kähne, und, wie mich der englische Lotse versicherte, auch mittelmäßige Schiffe in gerader Linie bis nach Chandernagor. Die Engländer aber, setzte er hinzu, haben ihn durch einen Damm von Schutt und Erde versperren lassen, um uns zu zwingen, vor Calkutta vorbei zu fahren. Die zu meiner Zeit in Bengalen befindlichen Franzosen, waren von diesem Umstand nicht zuverläßig unterrichtet, und hatten ihn ebenfalls nur durch englische Lotsen erfahren. Er stimmt jedoch mit unserer untergeordneten Lage in jenem Lande, und dem unternehmenden, herrschsüchtigen Genie unsrer Nebenbuhler vollkommen überein. Sollten wir eines Tages glücklich genug seyn, um ihnen in Europa Gesetze für Asien vorzuschreiben, und endlich einmal von der entehrenden Unterwürfigkeit, worin sie uns in jenem Lande halten, uns befreien zu können, so müßte dieser Umstand genau untersucht, und Rechenschaft darüber abgefordert werden.

Von Calkutta.

Calkutta liegt ungefähr sechszig Stunden oberhalb der Mündung des Flusses. Diese berühmte Stadt erstreckt sich längs des Flusses von Süden nach Norden.

Digitized by Google

und ihre Größe beträgt mit Inbegriff der Vorstädte eine Stunde im Umkreis. Der Fluß ist beständig von einer außerordentlichen Menge von Schiffen von allen Nationen bedeckt.

Beim Anlanden steigt man auf einer Art von Stiegen, die aus Backsteinen gebaut sind, und von der obersten Fläche des Bodens bis zu den niedrigsten Stand des Wassers hinab reichen, aus dem Schiff unmittelbar in die Stadt hinauf. Mit jedem Schritt stößt man auf Zollofficianten, die alle Waaren in das Zollhaus tragen lassen, wo dieselben visitirt und gewisse Abgaben bezahlt werden müssen. Da außer diesen Unterofficianten keine andere Aufsicht über die ankommenden Waaren statt hat, und diese Miethlinge sich mit einer Kleinigkeit bestechen lassen, so wäre es sehr leicht dieser Visitation und der Bezahlung des Zolls zu entgehen. Ehemals waren diese Zölle, sowohl für die ankommenden als abgehenden Waaren äußerst beträchtlich; allein neuerlich sind diese Letztern ganz abgeschafft und die Erstern beträchtlich vermindert worden. Sie werden von der englischen Compagnie bezogen, und zwar Kraft des ihr durch einen Firman des großen Moguls, vom 12ten Oktober 1765, zuerkannten Titels eines Divanah oder General-Schatzmeisters der drei Nabobeien, Bengalen, Bahar und Orixa.

Sobald irgend ein Schiff, es sey von welcher Nation es wolle, vor Calkutta ankommt, es mag nun daselbst bleiben wollen, oder nur vorbei seegeln, so schickt die englische Regierung zwei Soldaten an Bord desselben, und läßt die nämlichen Untersuchungen anstellen, deren ich oben bei Kagery erwähnt habe. Ist es ein zurückkehrendes Schiff, so wird hauptsächlich Nachfrage über die Artikel der Ausfuhr angestellt, und man hat mich versichert, daß fremde Schiffe nicht selten auf eine höchst lästige Art durchsucht werden. Mit den französischen Schiffen sollen sie jedoch viel glimpfe-

Digitized by Google

licher verfahren, als mit denen von allen übrigen Nationen, und ihre Untersuchungen gewöhnlich bei einer mündlichen Deklaration des Capitäns bewenden lassen. Hier wird auch diese Inquisition nicht wie bei Kagery, im Namen des Nabobs ausgeübt, sondern geradezu in dem der englischen Compagnie, als unumschränkten Herrn von Calkutta, seinem Gebiete und dem Theil des Flusses, der daran hinströmt. Zum Theil gründet sich diese lästige Untersuchung auf das oft wiederholte Verbot der Ausfuhr von Getraide; denn da Bengalen sehr häufig durch Mangel und Hungersnoth heimgesucht wird (6), so muß allerdings dafür gesorgt werden, daß man seine Lebensmittel nicht ausführen. Unter diesem menschlichen Gesichtspunkte ist die angeführte Visitation sehr gerecht und weise, allein die Art, wie dieselbe ausgeübt wird, kann keineswegs gebilliget werden. Ein, von der englischen Regierung erlassenes Verbot kann seine Wirkungen nicht auf die freien und unabhängigen Comptoire erstrecken, die andern europäischen Nationen auf dem Ufer dieses Flusses zugehören. Es ist erniedrigend für diese Nationen, daß sie sich den Befehlen unterwerfen müssen, die es der englischen Compagnie gefällig ist ergehen zu lassen, denn sie gestehen derselben dadurch gewissermassen ein Souverainitäts-Recht über sich zu. Besonders sollten sich die Franzosen dieser Zumuthung nicht so gewaltig unterwerfen, denn je mächtiger die Engländer in Bengalen sind, desto mehr müssen wir dafür sorgen, daß die Eingebohrnen Beweise von unserer Unabhängigkeit vor Augen haben, wenn wir anders bei ihnen einen Schein von Achtung und überhaupt noch einen Funken von Hoffnung beibehalten wollen, unsere Nebenbuhler in Asien einst zu demüthigen. Es ist nichts billigeres, als daß in den schrecklichen Epochen, wo eine unermeßliche Volksmenge Gefahr läuft Hungers zu sterben, unsere Administratoren in Bengalen sich mit den Engländern ein-

verstehen, um gemeinschaftlich die Ausfuhr des Getraides zu verbieten, und daß sie folglich in denjenigen Orten, die ihren Befehlen unterworfen sind, alle desfalls erforderlichen Gesetze ergehen lassen; eben so billig ist es, daß sie nach ergangenem Verbot mit aller Strenge darüber wachen, daß keine Unterschleife verübt werden; allein im höchsten Grade ungerecht und entehrend ist es, daß die Engländer sich das Recht anmaßen, diese Vorkehrungen eigenmächtig zu treffen, und sogar die Execution über uns zu verfügen. Ein Schiff, daß von Chandernagor abseegelt, muß für gehörig visitirt, und nach den Gesetzen, die nur seine Nation ihm zu ertheilen das Recht hat, befrachtet gehalten werden. Frei, wie die Flagge die es trägt, muß es vor Calkutta vorbei und überall auf dem Flusse hin und her seegeln können. Sollten auch dringende Bedürfnisse unserer andern Colonien es erfordern, daß ihnen die Administration von Bengalen entweder den Ueberfluß unseres eigenen, auf unserem eigenen Gebiete gewachsenen Getraides, oder auch sogar die Vorräthe, die andere an uns verkauft haben, zukommen lasse, so hat durchaus niemand das Recht uns vorzuschreiben, was wir mit unserem Eigenthum machen dürfen; so bald wir in Besitz desselben sind, so steht es uns frei, es auszuführen wie und wohin es uns beliebt. Die Engländer haben bloß das Recht, in dem ungeheuren ihrer Herrschaft unterworfenen Gebiete, den Einwohnern bei Strafe zu verbieten, Getraide an uns zu verkaufen, und dann alle mögliche Mittel anzuwenden, damit dieses Verbot nicht übertreten werde. Allein uns selbst darf ihr Verbot in keinem Falle treffen, und unsere Administratoren müssen dem Schimpf nicht ausgesetzt seyn, daß sie von Administratoren einer fremden Nation die Erlaubniß erbetten müssen, Getraide auszuführen, und wohl gar, was nicht selten der Fall ist, abschlägliche Antworten von ihnen erhalten. Ich

habe

habe selbst während meines Aufenthaltes in Bengalen den Fall erlebt, daß wir nach einer solchen nachgesuchten Erlaubniß und darauf erfolgten abschläglichen Antwort, uns genöthigt gesehen haben, Getraide durch Schleichhandel auszuführen, weil wir aufs dringendste von der Administration zu Pondichery, die damals den schrecklichsten Mangel an Reiß und Getraide litt, darum waren gebeten worden. Eine Compagnie von Kaufleuten, die ein durch alle Arten von Verbrechen erworbenes Land besitzt, will Frankreich Gesetze vorschreiben!!!

Die alte, nordwärts von der neuen erbaute Stadt, ist sehr garstig und schmutzig. Die Straßen darin sind enge, krumm, dunkel und sehen wie Mördergruben aus. Das untere Stockwerk in allen Häusern ist durchaus unbewohnbar, und kann auch wegen der darin befindlichen Feuchtigkeit zu nichts anderm gebraucht werden. Wegen dieser Feuchtigkeit, wozu besonders noch die vielen stehenden Gewässer kommen, die sich in der Stadt befinden, ist Calkutta überhaupt, vorzüglich aber die Altstadt, einer der ungesundesten Orte auf dem ganzen Erdboden. Dieß ist freilich am allerauffallendsten in der heißen Jahreszeit; allein man muß bedenken, daß diese Jahreszeit sieben bis acht Monate hindurch dauert. Die neue Stadt hingegen, die südwärts von der alten erbaut ist, und mit derselben zusammenhängt, ist von vorzüglicher Schönheit. Sie besteht zwar nur aus zwei oder drei Straßen, aber diese sind außerordentlich lang, sehr breit, und enthalten fast lauter prächtige Häuser, die jedoch von verschiedener Größe, und nicht nach der Schnur erbaut sind. Auch in der Neustadt giebt es, jedoch nicht viele, bewohnbare untere Stockwerke, denn der Boden, worauf sie steht, und überhaupt die ganze Gegend, ist sumpfig und morastig. In ganz Calkutta giebt es kein einziges öffentliches Gebäude, das verdiente angeführt zu wer-

Digitized by Google

den; dasjenige so am meisten in die Augen fällt, ist ein ganz neu erbautes Wohnhaus von einer unermeßlichen Länge, nämlich von zweihundert Ruthen auf eine Breite von vierzig, in welchem alle Officianten der ostindischen Compagnie ihre Wohnungen haben. Es ist nur ein Stockwerk hoch, und hat oben eine flache Terrasse nach italiänischem Geschmack. Die Einwohner von Calkutta hatten mir wiederholt ihre neue Kirche gerühmt, deren Bau äußerst lange gedauert hatte, und gerade während meines Aufenthalts daselbst war vollendet worden. Ich habe sie gesehen, kann aber nicht sagen, daß ich geneigt bin in das Lob derselben einzustimmen: sie schien mir nicht nur nach einem sehr mittelmäßigen Plan, sondern auch in ganz fehlerhaften Verhältnissen erbaut zu seyn. Man rühmte mir auch das Waisenhaus, das gegen Calkutta über auf dem andern Ufer des Flusses erbaut ist, als ein sehr merkwürdiges Gebäude. Ich habe jedoch dieses Hospital nur von ferne gesehn, und kann daher nicht bestimmt darüber urtheilen; es schien mir jedoch ein sehr weitläuftiges, viel umfassendes und majestätisches Gebäude zu seyn.

In der Gegend von Calkutta, eine, zwei und drei Stunden von der Stadt entfernt, liegen eine Menge sehr schöner Landhäuser, die reichen Engländern zugehören. Diese begeben sich gewöhnlich alle Abend dahin, um eine gesundere und kühlere Luft einzuathmen, und um sich mit desto mehr Freiheit dem Trinken überlassen zu können, welches für diese Nation ein großer Genuß ist. Des Morgens kommen sie in die Stadt zurück, um den ganzen Tag über ihren Geschäften obzuliegen: wenn sie zuweilen den Abend in der Stadt zu bringen, so ist nichts im Stande, sie vergnügt und munter zu machen, und sie legen weder auf Promenaden, in Schauspielen und Concerten, noch auch selbst auf Bällen, den trocknen Ernst und das Pflegma ab, die ihr Temperament ausmachen. Für einen Franzosen kann

es auf den ersten Anblick nicht originelleres, in der Folge aber nichts langweiligeres und traurigeres geben, als diese steifen Gesellschaften, wo anstatt des frölichen Lebensgenusses nichts als kalte Etikette herrscht. Die Anwesenheit von sehr vielen hübschen und prächtig gekleideten Frauenzimmern trägt im mindesten nichts dazu bei, die Gesellschaft aufzuheitern und unterhaltend zu machen; sie vermehren vielmehr den widrigen Eindruck derselben durch den Stolz, und ich möchte fast sagen die Insolenz, womit sie alle Fremde behandeln, und wodurch von ihren sonst so schönen Physiognomien das freundliche Lächeln, und die ungefangene Grazie, die allein das schöne Geschlecht wirklich liebenswürdig machen, gänzlich verdrängt werden.

Außer den eben angeführten nahen Landhäusern, besitzen auch viele Engländer zu Calkutta noch andere weiter entlegene, in denen sie die verschiedenen Wechsel der Jahreszeiten zubringen, die für die Stadt die allerungesundesten Epochen sind. Zu den meisten von diesen letztern Landhäusern gehören mehr oder minder beträchtliche Ländereien, welche die Compagnie theils verschenkt, theils verpachtet hat, und deren Eigenthümer oder Pächter sie durch die Eingebohrnen auf mannichfaltige Art anbauen lassen. (7) Die meisten dieser Güter bauen gegenwärtig fast nichts als Indigo, über welchen Artikel ich in der Folge besonders handeln werde.

Die Bevölkerung von Calkutta wird im Ganzen genommen auf eine Million Seelen geschätzt; ich halte aber diese Angabe für beträchtlich übertrieben *). Es ist jedoch nicht zu läugnen, daß die Stadt außerordentlich bevölkert ist. Man sieht leicht ein, daß die Europäer, mit Inbegriff der Truppen und aller zu den Schiffen gehörigen Personen, nur den kleinsten Theil

*) Gewöhnlich rechnet man die Einwohner-Zahl von Calkutta auf 600,000 Seelen.

davon ausmachen, und ich glaube nicht, daß diese zusammen genommen mehr als dreißigtausend Seelen ausmachen werden. Eine zweite Klasse von Einwohnern machen die Armenier, Mestitzen, und andere Leute dieser Art aus; ihre Anzahl ist wenigstens um den vierten Theil größer als die der vorigen. Die Brämanen, die Geschäftsführer aller Art, und die Banianen, oder Personen aus andern Kasten, die den Namen Cercars führen, sind eine dritte Classe von Einwohnern, die zahlreicher ist als die beiden andern zusammengenommen. Die übrige Volksmenge besteht aus Kaufleuten, Handwerksleuten, Bedienten, Bedienten der Bedienten, kurz aus dem ganzen inländischen Pöbel, besonders aber aus Berars, oder Sänften- und Palankinen-Trägern (8); denn es giebt hier keinen einzigen Neger, nicht einmal einen Afrikanischen, der, wenn er nur einige Rupien im Vermögen hat, nicht seine eigene Sänfte und zu jeder Zeit Träger zu seinen Befehlen hätte. Die Anzahl dieser Fuhrwerke ist so unermeßlich groß, daß ich verschiedentlich die breitesten Straßen an mehreren Orten durch sie versperret gesehen habe.

Die Engländer, die sich in Calkutta aufhalten, sind bei weitem nicht der schätzbarste Theil dieser Nation, denn die meisten unter ihnen sind sogenannte neue Leute, (Parvenus), die fast alle die Rohheit, die stupide Ernsthaftigkeit, und den unverschämten Stolz besitzen, der allen dergleichen Leuten bei allen Völkern eigenthümlich ist. Hier aber werden diese Eigenschaften noch durch den National-Charakter verstärkt, der, wie man weiß, nichts weniger als der gefälligste, zuvorkommendste und vorzüglich der bescheidenste ist. Jeder Engländer, von denen nämlich die ich hier meine, hält die Compagnie für die Gebieterin des ganzen Erdbodens, und sich selbst für die Compagnie. Sie hegen einen tiefen Haß gegen die Franzosen,

Digitized by Google

und würden es ihnen, wenn sie dürften, bei jeder Gelegenheit zeigen; auf alle übrigen europäischen Nationen, die außer ihnen nach Indien Handel führen, sehen sie mit der beleidigendsten Verachtung herab. Es ist aber auch nicht zu läugnen, daß diese theils durch ihr Benehmen im Ganzen, theils durch das der einzelnen Personen, diese entehrende Gesinnung gewissermaßen rechtfertigen, denn sie ertragen die Aeußerungen derselben bei jeder öffentlichen und Privatgelegenheit, mit einer unbegreiflichen Geduld.

Man wird mich für billig genug halten, daß ich mit dieser elenden Classe von Menschen die Leute von besserer Erziehung und anständigerer Lebensart nicht vermenge; dergleichen giebt es allerdings auch in Calkutta, aber unglücklicher Weise in sehr kleiner Anzahl, und ihre Lage ist gewöhnlich so beschaffen, daß sie nicht im Stande sind, auf den Ton in der Stadt beträchtlich zu wirken.

Calkutta hat sehr viel von seiner vormaligen Pracht und seinem Reichthum verlohren, seitdem der Lord Cornwallis mit strenger und unerbittlicher Gerechtigkeit nicht nur die Ausgaben der Compagnie um ein sehr beträchtliches vermindert, sondern auch die Privat-Leute gezwungen hat, die ihrigen einzuschränken, dadurch, daß er den Betrügereien und den Erpressungen aller Art Einhalt gethan, und den Gesetzen zu Gunsten der Eingebohrnen volle Kraft gegeben hat. Es existirt auf dem ganzen Erdboden keine geschmeidigere, feilere, ränkevollere, gewandtere und betrügerischere Nation als die Einwohner von Bengalen sind. Immer habsüchtig, kriechend und unterwürfig in ungünstigen Verhältnissen, und unerträglich stolz, wenn das Glück ihnen lächelt; dies ist ihr wahrer Charakter. Die Cercars stehen in diesem Lande an der Spitze aller Geschäfte, die nur immer getrieben werden können; es ist unmöglich, irgend eines auszuführen, ohne daß sie auf

Digitized by Google

eine oder die andere Art sich unmittelbar darein mischen; und noch unmöglicher ist es vielleicht, unter ihnen Allen einen einzigen zu finden, der auch nur einen gewöhnlichen Grad von Rechtschaffenheit besäße. „Die „Europäer, pflegen sie zu einander zu sagen, halten „sich für sehr fein! wir müssen uns hüten, ihnen mer„ken zu lassen, daß sie gegen uns nur noch Kinder und „Stümper sind.“ Sie sind insgesammt langsam im Handlen, und eben so auch im Antworten, und thun niemals einen Schritt, geben nie eine Antwort, ohne es vorher wohl überlegt, und darüber nachgedacht zu haben. Bei jeder Maaßregel, wozu sie einem rathen, sie mag auch dem Anschein nach noch so gleichgültig und unbedeutend seyn, kann man im voraus überzeugt seyn, daß es eine Falle ist, wodurch sie auf irgend eine Art ihr eignes Interesse befördern wollen. Sie suchen unabläßig, sich selbst gegenseitig zu überlisten; wenn es aber darauf ankommt, einen Europäer zu betrügen, so verstehen sie sich unter einander vortrefflich, und machen vollkommen gemeinschaftliche Sache. Habsucht ist ihre Seele, und Untreue ein Theil ihres Wesens; diese ist bei ihnen ein Grundsatz der Lebensklugheit, und man sollte in der That fast glauben, daß ihre Religion sie wenigstens nicht verbietet. So wie übrigens die Sachen gegenwärtig stehen, so kann man auf keine andere Art von ihrer schädlichen Einmischung in alle Handelsgeschäfte befreit werden, als wenn alle in Bengalen befindliche Europäer sich unter einander sämmtlich verabreden, sie gänzlich davon auszuschließen; dieses ist aber schlechterdings unmöglich. Ehemals stürzten sich die Cercars für die Engländer, die sie bedienten, in Schulden, damit sie Gelegenheit hätten, sich einen Theil von den Erpressungen und Diebereien dieser letztern anzumaßen; heutzutage aber, wo die Hoffnung auf einen solchen Gewinn gänzlich wegfällt, benutzen sie auf ihre Weise den Strahl von Gerechtigkeit,

Digitized by Google

der in diesem Lande zu leuchten angefangen hat. Vermittelst der Verhaftsbefehle, die sie mit leichter Mühe gegen ihre Schuldner erhalten können, haben sie einen großen Theil von dem Golde, das die habsüchtigen Europäer von ihren Landsleuten erpreßt hatten, wieder an sich zu ziehen gewußt. Bei meinem Aufenthalt zu Calkutta, wurde mir selbst von Engländern versichert, daß mehr als der dritte Theil von allen Officianten der Compagnie auf Antrag der Cercars wegen Schulden im Gefängniß säße, und unter ihnen mehrere ohne Hoffnung je wieder herauszukommen. Auch sind diese Leute im Besitz der meisten Häuser, die sie theils gelegentlich an Zahlungsstatt annehmen, theils in Zeiten, wo Mangel an barem Gelde herrscht, den sie aber selbst, wann, und so oft es ihnen beliebt, zu verrufen im Stande sind, um ein Spottgeld kaufen. Man kann daher mit Wahrheit sagen, daß die Stadt Calkutta sowohl von Rechts wegen, als auch in der Wirklichkeit, ihnen mehr als den Engländern zugehört.

Diejenigen Engländer, die nach den in den Grundsätzen der Administration erfolgten Veränderungen im Stande gewesen sind, ihre Geschäfte in Ordnung zu bringen, und ein mehr oder weniger beträchtliches Vermögen baar in die Hände zu bekommen, haben mit demselben Bengalen so bald als möglich verlassen, und sind nach Europa zurückgekehrt. Diejenigen hingegen, deren Geschäfte allzusehr verwickelt waren, als daß sie diese Maasregel hätten treffen können, haben fortgefahren zu arbeiten, und allen ihren Kredit zu Realisirung ihrer glänzenden Hoffnungen aufgeboten.

Um sich eine Stütze zu verschaffen, haben sie ihre Zuflucht zu dem immer verderblichen System des Papier-Geldes genommen, und deshalb Banken errichtet *). Es giebt jetzt deren drei zu Calkutta, die sämmtlich,

*) Nach dem East India Calendar or Asiatic Register for 1793. Vol. 8. waren in Calkutta drei Banken, fünf Asso-

wie es bei Anstalten von dieser Art gewöhnlich ist, von der Regierung authorisirt sind; im Anfange stand ihr Kredit im wahren Verhältniß mit ihrem Vermögen; aber hier, wie überall, haben sich nach und nach Mißbräuche eingeschlichen. Die Masse der zirkulirenden Banknoten wird den fast gänzlichen Mangel an baarem Gelde bald nicht mehr ersetzen können; dieses ist nach und nach alles in die Hände der Eingebohrnen gekommen, die viel zu gute Rechner sind, als daß sie nicht, so bald sie die Bilanz zwischen dem Kredit und dem baaren Vermögen der Banken aufgehoben sahen, das Täuschende dieser Anstalt auf den ersten Blick eingesehen hätten. Bei meiner Abreise von Calkutta war, im Verhältniß mit dem vorherigen Reichthum dieser Stadt, der Mangel an Gold und Silber außerordentlich drückend. Die Waaren aus allen Ländern, und besonders die Europäischen, häuften sich unermeßlich an, und ganze Schiffsladungen mußten fast täglich um ein Spottgeld öffentlich versteigert werden. Schon waren mehrere Bankrutte ausgebrochen; man wußte allgemein, daß die vornehmsten Handelshäuser, ja sogar die Kapitalisten der Bank, sich in der äussersten Verlegenheit befanden, und alles schien einen baldigen großen Sturz anzukündigen.

Dieser gefahrvolle, schwankende Zustand betrift jedoch Calkutta nur als Handelsstadt, und, um eigentlicher zu reden, als Privat-Handlungsort. Die Compagnie ist zwar auch sehr verschuldet, aber sie ist es doch nur durch vorübergehende Umstände geworden. Ob gleich durch die zahllosen Mängel ihrer vorigen Administration die Quellen ihres anfänglichen ausserordentlichen Reichthums beträchtlich vermindert worden sind, so besitzt sie doch noch eine Menge von Hülfsmitteln, die

kuranz-Compagnien, und außer den Englischen und Indischen Handelshäusern zwölf Portugiesche, funfzehn Armenische und sechs Griechische.

keinen Privatmann zu Gebote stehen. Sie ist eigentlich nur durch die Kosten, welche die Ausübung ihrer Souverainität veranlaßte, und durch die ungeheuren Unterschleife ihrer Offizianten (9) herabgekommen. Man hat aber jetzt angefangen eine bessere Ordnung unter diesen letztern einzuführen, und diese kann und wird noch immer mehr vervollkommnet werden. Das neuerlich von der englischen Regierung angenommene System aber wird auch das erstere Uebel aus dem Wege räumen. Es mag nun der König von England oder die englische Nation seyn (denn darüber waren in Calkutta die Meinungen getheilt), so wird doch zuverläßig der Eine oder die Andere sich früh oder spät in den Besitz von der Souverainität der Compagnie in Asien setzen. Ich war gegenwärtig, wie ihre Truppen in die königl. Regimenter einverleibt wurden; dies war der erste Schritt zu dieser neuen Ordnung der Dinge. Alle anderen Veränderungen schienen mir ebenfalls mit Ungeduld erwartet zu werden, und ich bemerkte überhaupt, daß alle helldenkenden Männer dem Augenblick mit Freude entgegen sahen, wo die Compagnie in den bescheidenen Stand einer Handlungsgesellschaft, den einzigen, der sich für eine bloß des Handels wegen errichtete Compagnie schickt, zurücktreten würde.

Seit meinem Aufenthalte in Bengalen haben sich die Umstände daselbst so sehr verändert, daß ich über die jetzige innere Verfassung und Lage der englischen Compagnie keine vollständige Nachrichten geben kann; denn es wäre überflüßig, die neuen Einrichtungen derselben, die so vielfältig öffentlich sind bekannt gemacht worden, hier noch einmal anzuführen (10). Aeußerst schwer würde es aber seyn, wenn man genau bestimmen wollte, ob diese neue Verfassung Consistenz habe, und was für Folgen daraus entspringen werden. Ich will mich also darauf einschränken, in einigen folgenden Artikeln die wahren Grundlagen der englischen Macht in Bengalen

Digitized by Google

anzugeben, die Fehler zu entwickeln, wodurch dieselbe heimlich und unablässig untergraben wird, und endlich die sichersten Mittel zu zeigen, wodurch die vielleicht unzerstörbaren Keime des Verderbens, die ihr Inneres durchwühlen, begünstiget, und dadurch einst ihr gänzlicher Untergang befördert werden kann.

Vom Lord Cornwallis.

Die Charakterschilderung des obersten Administrators eines großen Landes scheint mir zu der Skizze von den unter seiner Herrschaft stehenden Gegenständen wesentlich zu gehören. Der Graf Cornwallis wird von seinen Landsleuten in Bengalen allgemein mehr verehrt und hochgeschätzt als geliebt und gepriesen. Jedermann gesteht ihm Rechtschaffenheit, Aufrichtigkeit und redliche Absichten zu, und sein Herz, seine Grundsätze und seine Sitten werden einstimmig gelobt. Allein seine Administration wird von allen denen, die aus den vorherigen Mißbräuchen Vortheile zogen, äußerst getadelt und für abscheulich ausgegeben. Man scheut sich nicht zu behaupten, daß er seine Stelle durch unerlaubte Mittel erhalten habe, und doch wundert sich jedermann, wie dieses hat möglich seyn können, da er von hoher Geburt ist, eine der höchsten Militärstellen bekleidete, mit den glänzendsten Ehrenzeichen geziert war, und ein eigenes sehr beträchtliches Vermögen besaß; alle diese Vorzüge schienen ihm in der That nichts mehr zu wünschen übrig zu lassen. Seine Feinde werfen ihm hauptsächlich vor, daß er schlechten Menschen sein Zutrauen geschenkt, sich von ihnen leiten und führen lassen, und bloß nach ihren Eingebungen in dem obersten Rath seinen Willen mit Hartnäckigkeit und einem unerträglichen Herrscherton durchgesetzt hat. Nach ihrer Meinung hat er die geheimen Federn der ihm anvertrauten Administration schlechterdings nicht gekannt. Sie machen es ihm

Digitized by Google

zum Verbrechen, daß er den ungeheuren Wucher, der in diesem ganzen Theile von Asien mit den Geldsorten getrieben wird, nicht unterdrückt hat; als wenn es einem Reformator möglich wäre, in einem Augenblick alle Mißbräuche zugleich abzuschaffen, uralte Gewohnheiten aufzuheben, und einer zügellosen Habsucht in allen ihren Wirkungen Fesseln anzulegen. Der hier angeführte Mißbrauch ist von uralten Zeiten her in Bengalen getrieben worden, aber nie war es so weit damit gekommen als in den neueren Zeiten. Er besteht darin, daß abwechselnd, und nach der Willkühr der geheimen Agenten dieses verderblichen Wuchers, bald das Gold, bald das Silber in seinem Werth herabgesetzt wird, indem man eines um das andere gleichsam verschwinden macht. Man beschuldigt die geheimsten Vertrauten des Lords, daß sie, durch ihre Banianen, diesen Wucher selbst treiben, und unermeßlichen Gewinn daraus ziehen. Es ist aber zuverlässig gewiß, daß der General selbst keinen Theil daran nimmt, und auch schlechterdings nichts davon weiß. Er hat sich alle mögliche Mühe gegeben, um die Urheber dieses Wuchers, den er aufs tiefste verabscheut, zu entdecken; auch hat er, um dieses verderbliche Uebel auszurotten, mehrere kräftige Maaßregeln getroffen, die aber dennoch den Erfolg nicht gehabt haben, den er glaubte sich davon versprechen zu können. Wer jenes Land nur einigermaßen kennt, wird den Grundsätzen, die er befolgte, und seinen Absichten Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und das Uebel für zu tief eingewurzelt und unheilbar halten. Lord Cornwallis hat keine unmöglichen Dinge leisten können, und ist gewiß in den Augen aller unpartheiischen Personen hinlänglich gerechtfertiget.

Für militärische Uebungen hat er eine herrschende Leidenschaft; in jeder Woche bringt er einige Tage in einem Lager zu, das zwei kleine Stunden nordwärts von Calkutta entfernt ist, und von dem es weiter um

ten reden werde, um die Seapoys exerzieren zu sehen. Es macht ihm das äußerste Vergnügen, wenn ein Bataillon besonders gut manövriert, und er kann lange mit vieler Freude und dem größten Detail davon reden. Ob er gleich schon wenigstens sechszig Jahre alt zu seyn scheint, so hat dennoch diese Leidenschaft noch nicht abgenommen; so wahr ist es, daß wir unsern frühern Neigungen äußerst lange anhängen. Man muß übrigens die hier erwähnte bloß für eine Erhohlung und nicht für eine ernstliche Beschäftigung halten. — Sein Aeußeres ist höchst einfach, und ich habe ihn nie anders als in Uniform gesehen; auch fährt er nie mit mehr als zwei Pferden, und immer ohne Gefolge. Er hat es unter seiner Würde gehalten, sich in irgend eine von den Kabalen einzulassen, wodurch sich vor seiner Ankunft mehrere Partheien, um Ansehen und Einfluß in Calkutta stritten. Nur selten besucht er eine oder die andere von den vornehmsten Frauen der Stadt; er speist bei Niemand zu Gast, unterhält eine frugale nicht zahlreich besetzte Tafel, und giebt nie andere Feten, als die er wegen des bei den Engländern hergebrachten Wohlstandes durchaus nicht vermeiden kann. Bei solchen Gelegenheiten miethet er dann gewöhnlich, wie jeder andere Privatmann thun würde, ein öffentliches Haus zu diesem Zweck, und bleibt selbst selten länger in der Gesellschaft als zwei Stunden. Er soll diese Lebensart angenommen haben, um, bei dem festen Plan, den er hatte, den Luxus in Calkutta einzuschränken, mit einem guten Beispiel vorranzugehen; allein er hat das Gelingen dieses Planes weit weniger seinem gegebenen Beispiel zu danken, als seiner strengen und unerbittlichen Gerechtigkeit. Häufig wird ihm jedoch diese Strenge zum Verbrechen gemacht, und man behauptet, daß er einen großen Theil von den in Calkutta lebenden Europäern dadurch zu Grunde gerichtet habe, daß er den harten Geldeintreibungen der Eingebohrnen, die-

Digitized by Google

ter habsüchtigen und unbarmherzigen Menschen, den Weg geöffnet hat. Man glaube aber nicht, daß diese Meinung bloß das verächtliche Geschrei der Diebe und Schurken ist, die er mit Recht gezüchtigt hat. Sehr viele von seinen Landsleuten, die seine Bewegungsgründe und seine persönlichen Eigenschaften verehren und bewundern, klagen ebenfalls über seine zu weit getriebene Strenge. So viel scheint wenigstens gewiß zu seyn, daß wenn der Philosoph und Weltbürger der strengen Rechtschaffenheit, die der Graf Cornwallis in diesem allzulange grausam unterjochten Lande ausgeübt hat, seinen Beifall nicht versaget, doch auf der andern Seite dieser Administrator Mühe haben wird, sich gegen die Vorwürfe des Staatsmannes zu rechtfertigen. Eine große Masse von Menschen kann man nicht eben so nach einfachen Grundsätzen leiten, wie einen einzelnen Menschen. Es treten besondere und oft nur augenblickliche Umstände ein, auf die man Rücksicht nehmen muß, und es giebt locale Mißbräuche, die zuweilen zum Wohl des Ganzen geduldet werden müssen. Ohne Zweifel hätte man in Bengalen langsamer können zu Werke gehen, und den Eingebohrnen ihre Rechte nur Stufenweise und nach und nach zurückgeben sollen; die Colonie würde dann nicht in Gefahr gerathen seyn, gänzlich zu Grunde zu gehen, was doch ohne ihre ausserordentlich glückliche Lage und ohne den Zusammenfluß günstiger Umstände, die ihr Zeit ließen, sich von dem erlittenen starken Schlag zu erholen, unausbleiblich erfolgt wäre (11).

Man hat mich in Bengalen versichert, der Lord Cornwallis sei gegen alle Franzosen erbittert, und könne sich nicht enthalten, jedem einzelnen, mit dem er zusammentreffe, Beweise davon zu geben. Dieser Haß soll daher entstanden seyn, daß nach der Niederlage des Lords in Amerika, der Marquis von La Fayette sich geweigert habe, seinen Degen anzunehmen, und ihn deßhalb an den General Washington, der den Ober-

befehl über die siegreiche Armee führte, gewiesen habe. Ich kann jedoch nicht sagen, daß ich diese Behauptung nur im geringsten bestätigt gefunden hätte; die meisten Franzosen, die sich zu meiner Zeit an den Lord gewendet haben, sind im Gegentheil mit Leutseligkeit und Güte von ihm aufgenommen und behandelt worden. Wenn er sich gegen andere kalt und zurückhaltend gezeigt hat, so war es eine natürliche Folge von dem gerechten Mißtrauen, daß ihm das Beispiel seines Vorgängers, Herrn Macpherson, nothwendig einflößen mußte. Dieser hatte anfänglich einige schlechte Subjekte von unserer Nation mit zu viel Güte überhäuft, und sich so von ihnen bestricken lassen, daß sie zuletzt zur Befriedigung der unersättlichsten Habsucht einen schändlichen Mißbrauch von seiner Nachgiebigkeit gemacht hatten. Ich selbst bin von dem Lord äusserst höflich aufgenommen worden, und anstatt daß ich auch nur das geringste von dem Nationalhaß, dessen man ihn beschuldigt, an ihm gemerkt hätte, war er im Gegentheil immer zuvorkommend artig gegen mich, ohne jedoch der seinem Rang zukommenden Würde etwas zu vergeben; er schien mir sogar gern und ohne das mindeste Mißtrauen sich mitzutheilen, wenn man nur mit der Bescheidenheit sich ihm nähert, die der Wohlstand in allen solchen Fällen vorschreibt.

Vom Fort William.

Ich habe diese Festung nicht selbst im Innern gesehen, denn, ob mich gleich mehrere Engländer zu wiederholten Malen mit hinein nehmen wollten, so konnte ich mich doch nicht entschließen, ihr Anerbieten anzunehmen, weil ihre Regierung eifrig darüber wacht, daß kein Fremder, und besonders keine Militärperson hineinkomme, und man deshalb auch von mir verlangte, daß ich die Uniform ablegen sollte. Es existiren übrigens

mehrere Plane von dem Fort (12), und man hat mich zu Calkutta versichert, daß noch neuerlich ein Franzose einen vorzüglich genauen Riß davon heimlicher Weise entworfen und mit sich genommen habe.

Das Fort liegt übrigens südwärts von Calkutta, und ist kaum einen Kanonenschuß davon entfernt. Das alte Fort liegt fast mitten in der Stadt am Fluß, und dient gegenwärtig zum Zollhaus. Dasjenige, von dem hier die Rede ist, ist nach einem sehr guten Plan ganz neu erbaut, jedoch wie die meisten Arbeiten der Engländer in diesem Fache, zu sehr mit Werken überladen. Uebrigens ist es mit allem Erforderlichen immer vortrefflich versehen. Die Europäischen Truppen liegen darin in Garnison, und die Soldaten dürfen nur mit besonderer Erlaubniß und in kleiner Anzahl herausgehen, damit der Desertion vorgebeugt werde. Die ganze Besatzung des Forts soll jedoch während meiner Anwesenheit in Calkutta nicht über 2000 bis 2500 Europäer betragen haben; allein wegen der Unruhen, die in den nördlichen Besitzungen der Engländer ausgebrochen waren, hatte damals die Regierung viele Truppen in diese Gegenden marschieren lassen müssen. Die Seiten des Forts gegen das Land zu können von den Straßen, die um dieselben herum gehen, wegen des äusserst gedehnten und verlängerten Glacis, nicht gesehn werden. Auf der andern Seite strömt der Fluß an seinen Werken hin, und wird ganz von denselben bestrichen. Das Fort würde zwar dem Feuer von mehreren durch Thaue mit einander verbundenen Schiffen nicht lange widerstehen können; allein diesen würde es sehr schwer und fast unmöglich werden, sich in eine schickliche Position zu setzen, denn bei der sehr großen Nähe des Forts würden sie, ohne noch manövrirt zu haben, sehr bald in Brand gesteckt seyn. Ein bedeutender Fehler dieses Forts ist übrigens seine außerordentliche Kleinheit (13), besonders wenn man erwägt, daß es der ein-

Digitized by Google

zige Zufluchtsort für eine so unermeßliche Volksmenge wie die in Calkutta ist. Sollte einmal eine Maurische Armee, unterstützt von einem beträchtlichen Corps von Europäern, unversehens auf die ungeheure Stadt losstürzen, so würde sie nicht nur eine unermeßliche Beute machen (14), sondern der Schrecken den sie verbreiten würde, und die Verwirrung, die eine nothwendige Folge davon wäre, würden auch eine solche Menge von Menschen, die theils ein Recht dazu hätten, theils durch Begünstigung, Bestechung, Gewalt oder Zudrängen es dahin brächten, sich in die Festung hineinwerfen, daß diese bald von selbst in die Hände des Feindes fallen müßte; er hätte nichts weiter dabei zu thun, als sie dicht eingeschlossen zu halten, und könnte dann ruhig abwarten, bis Krankheit und Hunger sie ihm ohne Schwerdtstreich überlieferten. Ein solches Ereigniß scheint freilich nichts weniger als nah oder wahrscheinlich zu seyn. Es ist jedoch keinesweges unmöglich; auch wäre es nicht sehr schwer, unsern stolzen Nebenbuhlern einen solchen Schlag zuzubereiten. Es würde mehr Freiheit und Geschicklichkeit als Macht dazu erfordert. Die Engländer überlassen sich der allergrößten Sicherheit, und setzen das vollste Vertrauen in das Fort William, dessen Eroberung sie für schlechterdings unmöglich halten. Es ist übrigens der einzige Zufluchtsort von dieser Art, dem sie in den ungeheuer großen, ihrer Herrschaft unterworfenen, Ländern des nördlichen Asiens besitzen; denn die kleinen, in dem Lande hin und wieder liegenden, und nach Art der Mauern befestigten Orte, können hier gar nicht gerechnet werden. In stürmischen Zeiten würden ihnen diese letztern durchaus von keinem wesentlichen Nutzen, und mehr schädlich als vortheilhaft seyn, denn sie müßten ihre Macht theilen, und liefen Gefahr, daß diese zerstreuten Corps nach und nach einzeln aufgerieben würden.

Von

Von Linagor.

Wenn man Calkutta verläßt, und den Fluß aufwärts fährt, so trift man in einer Entfernung von vier Kanonenschüssen auf dem entgegengesetzten, das heißt, auf dem rechten Ufer des Flusses, auf den Posten von Linagor. Dieser Ort ist an und für sich selbst nur eine sehr kleine Aldea oder Dorf (15); allein die Salz-Magazine der Englischen Compagnie sind daselbst, und dieser Gegenstand verdient eine ausführlichere Erwähnung.

Vor der verderblichen Convention, die im Jahre 1786 durch den listigen Oberst Kathcart auf der Insel Frankreich abgeschlossen worden ist, hatten wir das Recht, frei und ohne alle Einschränkung so viel Salz als wir konnten und mochten nach Bengalen einzuführen. Dieser Handel wurde zwar so schläfrig betrieben, daß die Einfuhr nur sehr unbedeutend war; allein es war wenigstens ein unschätzbares Recht, daß die Möglichkeit, diesen Handelszweig wieder zu beleben und auszudehnen, keine Grenzen hatte. Ich will dieses sogleich ausführlicher beweisen. Es war folglich ein unverzeihlicher Fehler, daß man das Ministerium zu einer irrigen Vorstellung verleitete, in der es den dritten Artikel des Friedensschlusses (16) abänderte, und unsere Salzeinfuhr einschränkte. Ich verwaltete damals die Befehlshaberstelle zu Pondichery, und setzte mich eben dieser Convention, als sie mir zuvor ebenfalls war angetragen worden, sogleich entgegen, und verwarf sie schlechterdings. Jemehr uns die Engländer in hundert andern Rücksichten in Bengalen überlegen sind, desto eifriger mußten wir über die Erhaltung unserer Unabhängigkeit in diesem einzigen Punkte wachen. Wären wir auch nicht im Stande gewesen, mehr als einen einzigen Sack Salz einzuführen, so hätte doch dieser Sack ganz frei eingehen, und diese Freiheit auf der Majestät der Flagge

Digitized by Google

beruhen müssen. Allein die Ehre ist keinesweges das Einzige, was bei dieser Gelegenheit aufgeopfert worden ist. Unser wahres Interesse und unser einziges noch übrig gebliebenes Mittel, um aus diesem Lande einen etwas beträchtlichen Vortheil zu ziehen, sind der immer wachsenden Macht und dem zunehmenden Reichthum unserer Nebenbuhler gänzlich preis gegeben worden. Der ausschließende Besitz des Salzhandels wirft ihnen einen unermeßlichen Gewinn ab, und durch die Beibehaltung unseres Rechtes, Theil an diesem Monopol zu nehmen, wäre ihnen, wenn man nur einigermaßen dafür gesorgt hätte, daß dieses Recht benutzt worden wäre, ein außerordentlich beträchtlicher Gewinn entzogen und uns zugewendet worden. Seitdem sie aber nicht nur unsere Einfuhr einzuschränken, sondern auch sich den ausschließenden Verkauf des Salzes zuzueignen gewußt haben; seitdem sie es dahin gebracht haben, daß wir ihnen alles von uns eingeführte Salz um einen Preis verkaufen müssen, der uns damals außerordentlich hoch vorkam, weil wir das Lokal nicht kannten, der aber heutzutage spöttlich gering ist; seit dieser Zeit wirft ihnen dieses Produkt fünf bis sechshundert Prozent ab, und sie sind kaum im Stande, für die Consumtion von ganz Ober-Asien es in hinlänglicher Quantität zu liefern. Der unwiderleglichste Beweis davon ist, daß sie heutzutage ihren eigenen Privat-Kaufleuten 200 Rupien für die nämliche Quantität Salz bezahlen, wofür sie uns nach der Convention nur 120 geben. Dies ist aber noch nicht genug! Die Compagnie ist sogar auch genöthigt, den Kaufleuten, die ihr um den angeführten Preis Salz liefern sollen, Vorschüsse zu geben, und sie noch mancherlei andere Begünstigungen genießen zu lassen, um nur so viel Salz herbeizuschaffen, als sie unumgänglich nöthig haben. Dem allen ungeachtet ist voraus zu sehen, daß sie, vielleicht in kurzer Zeit, diesen Preis des Salzes beträchtlich wird erhöhen müssen, wenn es ihr nicht

darum fehlen soll. Das Resultat von unserer Convention ist folglich, daß wir nicht nur Verzicht gethan haben, die einzige Waare in Bengalen einzuführen, durch die wir noch einen Theil von Asiens Schätzen an uns hätten ziehen können, und daß wir folglich zum schnellen Wachsthum des Reichthums und der Macht unserer Nebenbuhler dadurch beigetragen haben, daß wir den Hauptzweig ihres Monopols befördern und gedeihen machten; sondern daß wir auch in der That zu dieser ungeheuern Vermehrung ihrer Reichthümer selbst beitragen, indem wir ihnen eine festgesetzte Quantität Salz, auf die wir uns selbst eingeschränkt haben, um einen erbärmlich geringen Preis zuführen. Dieser Gedanke ist äußerst schmerzlich, und die französische Regierung wird ohne Zweifel bei der ersten günstigen Gelegenheit sich wieder in den Besitz von dem Recht der freien Einfuhr des Salzes in Bengalen zu setzen suchen. Sollte auch allenfalls diese Einfuhr für die Zukunft auf eine gewisse festgesetzte Quantität eingeschränkt werden, so muß doch diese nicht nur weit beträchtlicher werden, als die in der Convention angenommen ist, sondern der Verkauf muß auch frei und ungestört von Chandernagor aus besorgt werden können. Hiedurch würde dieses allzusehr vernachlässigte Comptoir wieder einigermaßen in Aufnahme und Wohlstand kommen (17).

Die ganze gegenwärtige Einrichtung dieses Salzhandels giebt überhaupt Veranlassung zu gegründeter Unzufriedenheit. Dieser Gegenstand hat so wesentlichen Einfluß auf den Handel in jenen Ländern, daß ich ihn hier nicht ganz mit Stillschweigen übergehen kann.

Von den zweimalhundert tausend Maaß Salz, worauf unsere Einfuhr nach Bengalen eingeschränkt ist, werden auf größere oder kleinere Quantitäten Erlaubniß-Scheine ausgetheilt, und diese sind ursprünglich für die Besitzer von Salzwerken, und für Kaufleute,

die eigene Schiffe nach Bengalen abschicken, bestimmt; allein dies wird nicht immer befolgt. Mit der Austheilung ist man allgemein unzufrieden; es werden mit derselben verderbliche Unterschleife und ein schändlicher Wucher getrieben. Man sieht Leute im Besitz von solchen Scheinen, deren Recht darauf sich nicht errathen läßt, und ich weiß zuverläßig, daß der größere Theil davon sogar an die Engländer selbst und öffentlich auf der Messe zu Madras mit einem Gewinn von mehrern oder wenigern Procenten verkauft wird. Unsere Colonie ist zwar in der That nicht im Stande, die ganze Quantität der Ausfuhr für sich allein zu übernehmen; allein die Regierung sollte Maßregeln treffen, um sie in Stand zu setzen, die Bedingungen der Convention aus eigenen Kräften zu erfüllen. Wenn ein ausschließendes Privilegium in irgend einem Falle zu rechtfertigen ist, so ist es der gegenwärtige. Würde ein solches über diesen Gegenstand ertheilt, so könnte man den ganzen Gewinn, der von diesem Ausfuhr-Artikel nur immer zu ziehen ist, selbst einerndten, was für die Nation im Ganzen ein offenbarer Vortheil seyn würde. Man könnte dabei immer bei Ertheilung des Privilegiums die Bedingung machen, daß allen denen, die Ansprüche auf Begünstigungen von Seiten der Regierung zu machen haben, noch einzelne besondere Erlaubniß-Scheine zu diesem Handelszweig ertheilt werden dürften. So wie jedoch die Sachen gegenwärtig stehen, so wird das Salz größtentheils auf inländischen Fahrzeugen, sogenannten maurischen Schiffen, oder Parias, von der Küste Coromandel nach Bengalen geführt. Die Kauffartheischiffe, die von der Insel Frankreich aus in den Ganges fahren, laden zu Pondichery, wo sie deshalb auf eine kurze Zeit einlaufen, ebenfalls eine Quantität Salz, und verschaffen sich mit einem Gewinn von funfzehn bis zwanzig Procent die Erlaubniß-Scheine auf so viel als sie nur immer laden

Digitized by Google

mögen. Sie sind genöthigt, das Salz in Pondichery selbst einzunehmen, da sie es doch um funfzig Procent wohlfeiler zu Madras haben könnten. Man soll zwar bei dieser Einrichtung die Absicht haben, die Salzwerke von Pondichery in die Höhe zu bringen; allein sie ist äuserst drückend für den Handel. Das auf diese Art geladene Salz wird nach Linagor in das Magazin der englischen Compagnie geführt, wo es, wenn man nicht sorgfältig darauf Acht giebt, ziemlich nachläßig gewogen wird. Vor dem Wägen muß die Ladung erst förmlich acceptirt werden, und dieß geschieht erst nach Untersuchung der Erlaubniß-Scheine, die deshalb vorgezeigt werden müssen; das Bedürfniß der Engländer nach dieser Waare ist jedoch so groß, daß sie selten das Datum der Scheine und die darin bemerkte Quantität des Salzes gehörig untersuchen. Man liefert ihnen jedoch immer lieber weniger als mehr, denn an den Ufern des Flußes kann das Salz durch Schleichhandel für weit höhere Preise verkauft werden, als sie dafür bezahlen. Diese Art von Verkauf des Salzes ist um so viel anlockender, da die darauf gesetzte Strafe nicht im Verhältniß mit dem dadurch zu machenden Gewinn steht. Sie besteht bloß in der Confiskation desjenigen Salzes, das dem Schleichhändler noch übrig ist, in dem Augenblick wo er ertappt wird, (was jedoch nicht leicht zu bewirken ist), und in einer Geldstrafe von nicht mehr als hundert Rupien. Die Engländer bezahlen das Salz nicht unmittelbar an die Privatleute, die es an sie abliefern, sondern sie stellen blos einen Empfang-Schein darüber aus; die Casse der englischen Compagnie berechnet sich nachher über den ganzen Betrag der Lieferung mit der Compagnie zu Chandernagor. Von dieser erhalten die Lieferanten ihre Bezahlung; sie beklagen sich jedoch, daß der Betrag der Unkosten, die ihnen auf ih-

Digitized by Google

rem Antheil abgezogen werden, viel zu hoch bemessen wird, und noch mehr beschweren sie sich über einen andern Abzug von sieben Procent, dem sie sich unterwerfen müssen, und der, zur Unterstützung einiger Witwen, häufig aber auch für Personen, denen man eine Gunstbezeugung erweisen will, bestimmt ist. Alle diese Fesseln, diese mannichfaltigen Abzüge vermindern das Capital, das in den Salzhandel gesteckt worden ist, und machen die daraus erwarteten Vortheile fast gänzlich schwinden. Wenn daher die Summe, die ein Kaufmann in den Salzhandel gesteckt hat, wieder zurückgekommen ist, so zeigt es sich gewöhnlich, daß der Gewinn nicht über hundert bis hundert und zwanzig Procent beträgt. Auf den ersten Anblick wird man diesen Gewinn für äußerst beträchtlich halten; allein wenn man die Schwierigkeiten des Transportes und die Sorgfalt bedenkt, womit diese Waare in den Magazinen muß aufgehoben werden, ferner den ungeheuren Abgang, den man unausbleiblich daran leidet, und ihren höchst unbedeutenden innern Werth, so wird man den angeführten Gewinn gewiß für äußerst geringe halten. Wenn die Kaufleute, welche Salz nach Bengalen schicken, ihre Schiffe nicht noch mit andern Artikeln befrachteten, so würden sie in der That kaum ihre Kosten herausziehen, und es ist sehr zu fürchten, daß sie, wenn die Sachen so bleiben wie sie gegenwärtig sind, diesen Artikel gänzlich fahren lassen werden. Um aber alsdann aus der geschlossenen Convention doch noch einigermaßen Vortheile ziehen zu können, bliebe nichts anderes übrig, als sämmtliche Erlaubniß-Scheine um irgend einen Preis an die Engländer selbst zu verkaufen, was, wie ich oben erinnert habe, zum Theil schon wirklich geschieht. Man würde hierdurch wenigstens einen Theil von dem Gewinn retten, den die Nation aus diesem Einfuhr-Artikel ziehen könnte.

Vom dem Lager bei Balampour.

Eine Stunde oberhalb Linagor auf dem andern, das heißt dem linken Ufer des Flusses, wo auch Calkutta liegt, ist das sogenannte Lager von Balampour, wo ununterbrochen neun bis zehntausend Seapoys, und ein oder zwei europäische Bataillone in Barracken leben. Von hier aus liefern die ersteren die zur Besetzung von Calkutta nöthige Mannschaft, die übrigens nicht sehr stark ist; die Zurückbleibenden werden äußerst häufig in den Waffen geübt. Von Zeit zu Zeit werden diese Truppen durch andere abgelöst, die aus dem mittlern Theil der englischen Besitzungen herunter kommen, und an deren Stelle jene sich dorthin begeben. Diese Einrichtung ist ganz neu, und erst von dem Lord Cornwallis eingeführt worden; er hat dadurch die Mißbräuche abschaffen wollen, die sich in die Unterhaltung, und die ganze Einrichtung des englischen Militärstandes in Bengalen eingeschlichen haben. Allein durch dieses Mittel wird der habsüchtige Zweck nicht einmal in dem Distrikt erreicht, worin es wirklich zur Ausführung gebracht wird, geschweige denn bei den weitentlegenen Posten, die sich außer dem Gesichtskreise des Generals befinden. Ich werde weiter unten Gelegenheit haben, ausführlicher hiervon zu reden.

Von Sirampour oder Friedrichsnagor.

Dem Lager von Balampour gerade gegenüber liegt Sirampour, ein den Dänen zugehöriges Comptoir, dem sie den Namen Friedrichsnagor beilegen. Es ist eine kleine, aber sehr hübsch gebaute Stadt. Ungeachtet des langen Friedens, dessen sich die Colonie zu erfreuen hat, ist sie aber weder reich noch sehr bevölkert; ihr ganzer Handel schränkt sich auf zwei Schiffsladungen ein, die von der dänischen Compagnie jähr-

Digitized by Google

Ungeachtet dergleichen Demüthigungen, deren von Zeit zu Zeit immer neue vorfallen, erzeigen doch die Engländer der dänischen Flagge in mancherlei Rücksicht mehr Achtung, als sie allen übrigen schwächern Nationen zu erzeigen gewohnt sind; was wahrscheinlich von ihrer Allianz mit dieser nordischen Krone herrührt. Sie nehmen zwar keinen Anstand, die dänischen Schiffe von Zeit zu Zeit zu visitiren; allein sie haben z. B. noch niemals die Freistätte verletzt, die alle Banqueroutier und sonstige Flüchtlinge aus Calkutta in Sirampour finden. Zwischen diesen beiden Comptoiren existirt nämlich kein solcher Vertrag, wie zwischen den Engländern und uns, zufolge dessen auf geschehene Reklamation alle dergleichen Leute gegenseitig ausgeliefert werden, und diese befinden sich daher dort in der vollkommensten Sicherheit. Ich habe selbst Engländer daselbst gesehen, die in ungestörter Ruhe lebten, ob sie gleich so schreiende und mit so vielen wahren Verbrechen begleitete Banqueroute gemacht hatten, daß man sich über die Mäßigung ihrer Regierung, die sie, ohne sie im mindesten zu beunruhigen, so ganz in der Nähe litt, nicht genug verwundern konnte. (Man wird noch in der Folge sehen, daß nicht alle Freistätten in jedem vorkommenden Fall durch das Völkerrecht gegen die unternehmende Kühnheit dieser Nation hinlänglich geschützt sind). Unter den Banqueroutierern, die ich zu Sirampour gesehen habe, war unter andern auch ein Franzose, der sich durch einen früheren Banquerout auf der Insel Frankreich schon berühmt gemacht, und durch denselben dieser Colonie eine Reihe von Unglücksfällen zugezogen hatte; hierauf war er nach Calkutta gegangen, und hatte daselbst nach eine Menge erwiesener Verbrechen einen zweiten und so ansehnlichen Banquerout gemacht, daß mehrere der ansehnlichsten Häuser Gefahr gelaufen waren, durch ihn umgestürzt zu werden. Diesen Menschen nun sahe ich

bei dem Gouverneur Obye, wo er gut aufgenommen und sehr höflich behandelt wurde.

Ich habe übrigens in Sirampour keine Spur mehr von dem Fort entdeckt, das vor der Revolution vom Jahr 1765, wie ich nicht anders weiß, dort noch existirt hat. Diese kleine Stadt ist von allen Seiten offen. Sie hat blos an dem Ufer des Flusses eine Batterie von ungefähr zwanzig kleinen Kanonen, die aber größtentheils nur dazu dienen, Schüsse zu begrüßen. Für die innere Polizei hat sie etwa hundert Seapoys, die ganz auf englischen Fuß gehalten und gekleidet werden *).

Von einer unbesetzten Strecke Landes.

Ungefähr in der Mitte des, zwei kleine Stunden betragenden Weges, zwischen Sirampour und Chandernagor, und auf dem andern Ufer des Flusses, kommt man an ein kleines Gebiet, wo noch vor wenigen Jahren die kaiserliche Flagge geweht hat; der Ort heißt in der Landessprache Bankibazar. Er gehörte damals den Kaufleuten von Antwerpen, welche die ehe-

*) Nach dänischen Schriftstellern hat man folgende genauere Nachrichten von Friedrichsnagor, von Fremden gewöhnlich Sirampour genannt. Diese Lage ist 1755 angelegt, und hat ein Gebiet von etwa zwei rheinländischen Quadratmeilen. Der Ort hat viele Manufakturisten und Weber. Eine Zitzdruckerey, eine der ansehnlichsten in Bengalen, ernährt einige hundert Menschen. F. ist der wichtigste Handelsplatz der Dänen in Ostindien, und sein Handel mit dem Mutterlande beschäftiget mehr als viermal so viel Schiffe als Trankebars Handel. In den neun Jahren von 1779 bis 1787 inclusive, gingen drei und funfzig Schiffe von Bengalen nach Copenhagen, wovon acht für Rechnung der dänisch-asiatischen Compagnie, und unter den übrigen für Privatrechnung, acht directe Expeditionen von den Einwohnern in F. Verschiedene dieser Schiffe hatten Ladungen von sieben Tonnen Goldes an Werth. Rechnet man im Durchschnitt nur jede Ladung zu 350,000 Rthlr.; so beträgt doch der Werth aller jener Schiffsladungen zusammen über neunzehnthalb Millionen. Die Produkte dieses bengalischen Handels sind: Leinwand, Seidenwaren, Salpeter und Opium,

Digitized by Google

mailändisch-kaiserliche Handels-Compagnie zu Ostende ausgemacht haben, und die denselben von Herrn Bolts, (18) einen durch sein Buch über den bürgerlichen und politischen Zustand von Bengalen, so wie auch durch seinen Proceß mit der englischen ostindischen Compagnie, und besonders durch seine groſsen und einsichtsvollen Handels-Unternehmungen rühmlich bekannten Mann, ich weiß nicht unter welchen Bedingungen erhalten hatte, indem seine darüber erhaltene Octroi an sie abgetreten worden war. Diese Compagnie ist bekanntermaßen durch die Unerfahrenheit ihrer Direktoren und Geschäftsführer gänzlich zu Grund gegangen, und seitdem ist das Gebiet, von dem ich hier rede, von niemand wieder in Besitz genommen worden, und liegt ganz verlassen. Es ist befremdend, daß die Engländer es ihren Besitzungen, in deren Mitte es liegt, noch nicht einverleibt haben, und ich thue seiner nur darum hier Erwähnung, weil ich überzeugt bin, daß entweder die französische Regierung oder auch eine Privatgesellschaft, die sich zu diesem Zwecke vereinigte, von der zu Grunde gegan-

ein für den asiatischen Handel wichtiges Produkt. In den letzten Jahren hat man angefangen ganze Schiffsladungen Zucker mit beträchtlichem Vortheil von Bengalen auszuführen. Eben so wird viel Arak und Borax ausgeführt. Eingeführt, und vorzüglich abgesetzt wird: Kupfer, Eisen und Blei; ferner: Wein, Branntwein, Eisenkram, Hüte, allerlei Fabrikwaaren, petersburger und flämische Leinwand, Tauwerk, Thee u. d. m. Die dänischen Schiffe müssen aber dessen ungeachtet noch eine groſse Menge Silber zur Bezahlung der bedürfenden Retourwaaren mitnehmen. F. treibt auch einen indischen Handel, nach den Ost- und Westküsten von Indien, nach China, dem persischen Meerbusen und andern Häfen. Wichtig ist ebenfalls der inländische bengalische Handel. Vergl. A. Henning's gegenwärtiger Zustand der Besitzungen der Europäer in Ostindien. Kopenh. 1784. Th. 1. 19 — 22. u. 123 — 26; ferner mit Benutzung handschriftlicher Nachrichten: Schlegel's Statistik Beskrivelse. Kop. 1793. 8. Deel 1. 448 — 65; und endlich: Thaarup's Versuch und Statistik der dän. Monarchie. Th. 2. Abtheil. 2. 247 — 48.

Cr.

Digitized by Google

genen Compagnie ihre Rechte auf dieses Gebiet, mit Genehmigung des kaiserlichen Hofes zu Wien, um eine geringe Summe erhalten könnte. Diese Acquisition würde auch sehr vortheilhaft seyn, weil wir dadurch an den Ufern des Ganges, wo wir so wenig Besitzungen haben, und keine gegenwärtig anders, als mit dem Degen in der Hand, zu erhalten hoffen dürfen, wenigstens um etwas mehr Land bekämen. Dieses Gebiet, gränzt zwar nicht dicht an das neue Chandernagor, ist sogar durch den Fluß davon abgesondert, allein dieß ungeachtet liegt es nahe genug dabei, um mit diesem Comptoir füglich vereinigt werden zu können, wenn man es anders nicht austauschen wollte, wie ich weiter unten zeigen werde). Es könnten in diesem Gebiet, von Chandernagor aus, Indigo-Fabriken angelegt werden, durch deren Ertrag unsere Armuth in jenem Lande einigermaßen abgeholfen würde.

Von dem Schloß Goreth.

Dieß ist ein sehr schönes Landhaus, das den Franzosen zugehört, und den Commandanten von Chandernagor gewöhnlich zum Sommer-Aufenthalt dient. Der Gouverneur Chevalier, hat es von Grund aus neu aufgebaut, und zwar auf einer kleinen Strecke Landes, die in frühern und glücklichern Zeiten von einem vornehmen Indianer, der es besessen hatte, unserer Nation war geschenkt worden.

Im letztern Kriege nahm es der englische General Coot, mit seiner Familie und der starken Wache die er immer bei sich hatte, in Besitz. Er fand dasselbe so anmuthig und so sehr für seine Bedürfnisse eingerichtet, daß er, ungeachtet unseres ihm sehr wohlbekannten Eigenthumsrechtes, auf den Einfall kam, durch dem obersten Rath von Calkutta bei dem Nabob um die Abtretung desselben nachsuchen zu lassen, und dieser als

ein grossmüthiger und freigebiger Fürst, nahm um so weniger Anstand es ihm zu überlassen, da es ihm selbst nicht zugehörte. Nach erfolgtem Frieden würden wir, um uns wieder im Besitz desselben zu setzen, in neue künftige Streitigkeiten verwickelt, deren Ausgang für uns ohne Zweifel der authentische Verlust dieses Landes gewesen seyn würde, wenn wir nicht in dem Land desselben das Glück gehabt hätten, längst verlohren geglaubte, und unwiederbringlich Documente wieder aufzufinden. Dies mag zugleich zu einem Beyspiele dienen, wie die englische Nation in Bengalen sich gegen uns beträgt.

In dem Schloß Goretty, das ziemlich groß und weitläuftig ist, gehört südwärts von demselben ein mittelmäßig großer Garten, an den ein mit einer Mauer von Ziegelsteinen eingefaßter und ungefähr eine gute Viertelstunde langer Park stößt. Gegen Norden gehört noch ein anderes, aber kaum halb so großes Stück Land dazu, aber beide, sowohl dieses als auch das südwärts gelegene, sind nicht über zweihundert Ruthen breit; dies ist genau alles was zu diesem Schlosse gehört. Alles Land zwischen demselben und dem eine kleine Stunde davon entfernten Chandernagor gehört den Engländern. Aber auch sogar dieses kleine Gebiet machen sie uns Fuß für Fuß streitig, denn nicht am Ende des nördlichen Theiles desselben, existirt ein englischer Bazar oder Marktplatz, wodurch die Landstraße auf beiden Seiten mit Häusern eingefaßt wird. Die zwei oder drei ersten Buden dieses Marktplatzes, auf beiden Seiten desselben, liegen noch auf unserm Gebiet, und es hat viele Mühe gekostet sie der Usurpation der Engländer zu entziehen. Seitdem aber stehe diese kleine Anzahl von Buden, die von den übrigen in nichts verschieden sind, auch mit den englischen ebenso dicht wie diese unter sich zusammen hängen, und völlig die nämlichen Waaren verkaufen, unter der Aufsicht

unserer Polizei. Diese Lage ist in der That äußerst sonderbar, denn nirgends können zwei Theile von einem und demselbigen Ganzen dem Anschein nach einander so ganz gleich und doch im Grunde so wesentlich von einander verschieden seyn, und nirgends scheinen Frankreich und England so eng verbunden, und sind doch weiter von einander getrennt. Wenn man in glücklichern Zeiten nach jemals mehr Raum in Bengalen zu gewinnen suchen wird, so muß das Land zwischen Chandernagor und Goretz ohne Zweifel vor allen das erste seyn. Es ist im höchsten Grade lächerlich, daß diese bei den kleinen Besitzungen durch ein fremdes Gebiet getrennt werden sollen, und es würde nicht viele Mühe kosten, in einem Friedensschluß die Abtretung dieses letztern zu erhalten. Ohne jedoch diesen entfernten, und zweifelhaften Fall abzuwarten, könnte man durch eine baldige Besitznehmung von dem oben angeführten noch nicht besetzten Gebiete ein zuverlässiges Mittel erhalten, um durch einen freundschaftlichen Tausch seinen Zweck zu erreichen. Uns würde allerdings ein großer Vortheil dadurch zuwachsen, dann unsere ganze Lage würde in vieler Rücksicht vortheilhafter, und unser Handel beträchtlicher werden (19).

Von Chandernagor.

Diese kleine Stadt liegt in einer schönen Bucht, welche den Fluß durch eine doppelte Krümmung hier bildet. Ihre Lage ist nicht nur sehr angenehm, sondern in vielen Rücksicht vortheilhaft. Der Boden worauf sie erbaut ist, ist von Natur um mehrere Ruthen höher als die ganze umliegende Gegend, obwohl er jedoch ein Berg heißen kann. Unter allen an dem Ufer des Flusses erbauten Häusern, ist Chandernagor derjenige, von welchem der ganze Fluß und das umherliegende Gebiet am besten übersehen wird. Dieser Vor-

zug trägt auch dazu bei, daß der Aufenthalt in diesem Comptoir weniger ungesund ist, als sonst überall; dem ungeachtet ist auch diese Stadt nicht ganz von Feuchtigkeit befreit, und mehrere Straßen sind wie zu Calkutta auf beiden Seiten mit schlammigten Gräben umgeben, die zum Ablauf des Wassers nothwendig sind. Die meisten von diesen Straßen sind ganz nach der Schnur gebaut, und man sieht, daß ehemals viele schöne Häuser darinn gestanden haben; einige davon existiren noch jetzt, und sind ziemlich gut unterhalten, andere aber, die dicht neben jenen liegen, sind gänzlich zerfallen, und ihre Schutthaufen beweisen, wie tief wir herunter gesunken sind. Es giebt in ganz Chandernagor nur ein einziges durch seinen äußeren Anblick und durch die dazu gehörigen ungeheuren Magazine merkwürdiges Gebäude. Die Officianten unserer indischen Compagnie bewohnen dasselbe, aber das Eigenthum davon gehört leider einem Engländer, der es ihnen vermiethet. Die wenigen andern Häuser, die noch allenfalls verdienten angeführt zu werden, gehören alle entweder geizigen Priestern, die Wucher treiben, oder aber betrügerischen Negern zu. Die alten und rechtlichen Familien leben in Armuth, und wohnen in ansehnlichen, aber schlecht unterhaltenen Häusern. Chandernagor ist das elendeste unter allen Comptoiren am Ganges, nicht nur weil die Regierung wenig darauf verwendet, sondern weil auch aus Nationalhaß nicht so viele Handels-Verbindungen zwischen den Engländern und uns existiren, als diese mit allen andern Nationen unterhalten. Ueberdieß werden auch durch die immer schwankende und ungewisse Lage dieses Comptoirs, Capitalisten abgeschreckt, sich daselbst niederzulassen, und sogar Banquerentierer, die von Calkutta sich dahin flüchten könnten, werden, jedoch zum Glück, durch die Ueberzeugung davon abgeschreckt, daß sie zufolge der geschlossenen Convention auf die erste

Anfor-

Anforderung wieder ausgeliefert werden. Man muß sich demnach nicht wundern, daß der französische Charakter in dieser Colonie fast gänzlich verwischt ist. Das gemeinschaftliche Mutterland ruft nur Ideen von Schwäche und Erniedrigung vor die Seele der Einwohner, und die ungeheuern und ungeahndet gebliebenen Bedrückungen, die sie fast alle ohne Ausnahme in dem letztern Kriege von den Engländern zu erdulden hatten, haben ihnen ein Gefühl von Ehrerbietigkeit und Schrecken eingeprägt, das so weit geht, daß sie mit dem bloßen Namen Reichthum Macht und uneingeschränkte Oberherrschaft für unzertrennlich verbunden halten. Ich besahe die Ruinen von dem ehemals daselbst befindlichen viereckigen Fort, das vor dem Geschütz, mit dem der Engländer Watson auf seinem Schiff mit vier und siebzig Kanonen auf eine so unerwartete Art vor demselben erschien, wie durch einen Zauberschlag zu Boden sank, und dessen Sturz das Signal zu den ungeheuren Eroberungen war, die von dem berühmten und grausamen Clive in Bengalen gemacht worden sind. Ich saß auf den Ruinen desselben, übersah von fern die gränzenlose Herrschaft, die wir unsern Nebenbuhlern überlassen haben, und seufzte tief über das Mißgeschick meines Vaterlandes! Aber wie mußte mir es erst seyn, als ich zu meinen Füßen den schlammigten Graben erblickte, der zum unentbehrlichen Ablauf der Gewässer aus Gnade an Frankreich ist überlassen worden! — — Im Grunde war Chandernagor vor der schrecklichen Epoche, an die ich hier erinnere, nur höchst unbedeutend, und an und für sich selbst sehr schwach; allein durch seine Lage, und weil in dem ganzen Lande damals noch nichts als Ringmauern von Stroh kannte, wurde er furchtbar. Es war sicher, von den Eingebohrnen nie erobert zu werden; da sie hingegen Calkutta, das damals nur ein elendes unhaltbares Nest war, mit stürmender Hand

Digitized by Google

eingenommen hatten. Ueberdies war der französische Name damals in ganz Asien geachtet. Ich bin weit entfernt zu bedauern, daß wir jene Zeit nicht benutzt haben, um, wie seither die Engländer gethan haben, uns in jenem Lande eine usurpirte Herrschaft anzumaßen; ich gebe vielmehr der Mäßigung und der Gerechtigkeit unserer Regierung, womit sie, während des ganzen Krieges ihren Generalen in Indien nur solche Befehle ertheilte, die fern von zerstörender Eroberungssucht waren, meinen vollesten Beifall. Allein die politische Klugheit hätte durchaus erfordert, daß wir uns der ungeheuren Vergrößerung unserer ehrgeizigen und gefährlichen Nachbarn gleich im Anfang und bei ihren allererssten Schritten entgegengesetzt hätten. Damals wäre ein einziger Mann, und zwar nur von gewöhnlichem Genie und Muth, hinreichend gewesen, um den Keim dieser Macht, die uns jetzt Fesseln anlegt und zittern macht, in seinem Werden zu ersticken. Chandernagor fiel fast ohne Schwertstreich vor einer geringen Anzahl von den nämlichen Engländern, die nun eben die Rettung ihres Lebens der Gnade eines indischen Fürsten zu verdanken hatten, dessen Reich jedoch dafür bald eine Beute ihrer Kühnheit werden mußte. Damals konnten wir noch in allen diesen Streitigkeiten uns zu Schiedsrichtern aufwerfen, und von rechtswegen hätten wir es auch thun müssen; wir hätten die Engländer in dem Zustand, worin sie sich damals befanden, und Hindostan in den Händen seiner rechtmäßigen Besitzer erhalten können. Dann hätte nichts die Verehrung und Hochachtung erschüttern können, die wir uns in ganz Indien dadurch würden erworben haben; und wie unermeßlich wären die Vortheile aller Art gewesen, die wir davon eingeärndtet hätten! — Es ist jedoch überflüssig, fromme Wünsche zu thun, die zu weiter nichts helfen; ich kehre daher zur Schilderung von dem gegenwärtigen Zustande der Compagnie zurück (20).

Digitized by Google

Ihr Gebiet ist sehr eingeschränkt; höchst sonderbar ist es jedoch, daß niemand unter allen Einwohnern bestimmt weiß, was eigentlich dazu gehört, ja sogar nicht die Administratoren, die nicht einmal einen Grundriß darüber besitzen. Vielleicht wäre ein solcher in Frankreich in dem Archiv des See-Departements aufzufinden. — Unter den in der Stadt wohnenden Franzosen, die noch einiges Geld besitzen, verwenden es die meisten auf sogenannte Contracte. Dieses sind schriftliche Käufe, die man (immer unter Vermittlung der Cerears) oft an sehr entfernten Orten mit den Fabrikanten von den Waaren, die man zu haben wünscht, abschließt. Diese Mäkler erhalten den größeren Theil von dem Preis, worüber man übereingekommen ist, voraus, und manchmal muß ihnen auch die ganze Summe baar voraus bezahlt werden; dagegen machen sich dieselben verbindlich, die verlangten Waaren in der im Kaufbrief bestimmten Qualität nach Verlauf von einigen Monaten abzuliefern. Es wäre jedoch eine Thorheit, wenn man auf die pünktliche Erfüllung dieses Vertrags von Seiten der Bengaler rechnen wollte, und da auch dieses jeder Kaufmann im voraus weiß, und seine Maßregeln darnach nehmen kann, so wird, ungeachtet der Wortbrüchigkeit der Bengaler, der Plan den man bei einer solchen Spekulation bei sich im Stillen entwirft, selten dadurch zerrüttet. Man muß nur kein Bedenken tragen, wenn die Mäkler auch nur den größeren Theil der Lieferung herbei schaffen, ihn sogleich anzunehmen, und darf nichts davon verwerfen, als was eben schlechterdings nicht annehmlich ist; sonst versprechen die Mäkler ohne Bedenken, daß sie andere Waaren liefern wollen, verkaufen aber sogleich die ausgeschossenen Waaren anderswo, und dann kann man lange warten, bis man von ihnen, von den Waaren, und vom Gelde je wieder etwas zu hören bekommt. Man hat sogar Beispiele, daß die Fabrikanten selbst,

wenn mit diesen unmittelbar verhandelt worden ist, gleich im Anfange sich mit dem vorausbezahlten Gelde davongemacht, und das Land verlassen haben, ohne auch nur die geringste Waare abzuliefern; dergleichen Fälle sind jedoch zum Glück nicht sehr häufig. Alle auf diese Art eingehandelten Waaren werden an die Kaufleute, die in der guten Jahrszeit mit Schiffen nach Chandernagor kommen, gewöhnlich mit zwanzig bis fünf und zwanzig Procent Gewinn verkauft. Dieses ist in der That nicht viel, wenn man bedenkt, wie lange das Kapital ausstehen bleibt, und wie viel Gefahr man damit läuft; allein es ist doch ein billiger und gewöhnlich auch ein sicherer Gewinn. Es wird in Chandernagor fast kein anderer Handel getrieben; denn da in der Stadt nur wenige europäische Waaren verbraucht werden, so ist der Verkauf derselben immer mit Verlust verbunden (21). Um dem Comptoir aufzuhelfen, sind alle unsere Kauffartheischiffe, ausgenommen die der Compagnie zugehörigen, genöthigt dahin zu fahren. Durch die Gegenwart dieser Schiffe und den Aufwand den sie machen, wird zwar allerdings die Colonie beträchtlich unterstützt; allein diese Maasregel gereicht den Schiffen selbst zum größten Nachtheil; denn die Waaren, die sie mitbringen, können daselbst nicht anders verkauft werden, als wenn mit englischen Kaufleuten oder Cercans, die sie nach Calkutta schaffen wollen, darüber gehandelt wird, und diese ganze Verfahrungsart verursacht einen bedeutenden Kosten-Aufwand. Die Compagnie selbst ist genöthigt, in dieser englischen Hauptstadt Magazine zu unterhalten, um ihre europäischen Waaren absetzen zu können, und ihre Rückfracht wird ihr daher größtentheils von englischen Kaufleuten geliefert. Ich will weiter unten einige Vorschläge thun, wie dieser Colonie auf eine gründlichere Art aufgeholfen werden könnte.

Unter den europäischen Einwohnern von Chander-

nagor befindet sich eine große Anzahl alter Soldaten, Matrosen, und anderer Leute von dieser Art, die zwar größtentheils nicht viel taugen, aber doch alle etwas treiben, wodurch sie ihr Brod verdienen. Ungefähr anderthalb bis zwei Jahre vor meinem Aufenthalt daselbst waren über dreißig Deserteurs von unsern Truppen freiwillig wieder dahin zurückgekommen, schienen ganz gebessert zu seyn, und wollten aufs neue in Dienste treten. Die meisten von ihnen waren durch Verführung verleitet worden ihre Fahnen zu verlassen; sie waren unterdessen in dem Innern des Landes weit herumgekommen, und hätten uns für die Zukunft wesentliche Dienste leisten können. Die Administration zu Chandernagor handelte sehr weise, daß sie diese Leute aufnahm, ihnen den nöthigen Lebens-Unterhalt ertheilte und sie nach und nach wieder an den Dienst gewöhnen wollte. Allein höheren Orts hatte man die Grausamkeit zu befehlen, daß ihnen kein weiterer Unterhalt gereicht und die mäßigen Kosten für denselben in Zukunft nicht mehr gut gethan werden sollten; man war über diesen Befehl in Chandernagor höchst erstaunt, sahe sich aber genöthigt, die Leute sogleich wieder zu entlassen. Nunmehr sahen sich diese Unglücklichen, in einem Lande, wo kein Europäer, der nicht baares Geld besitzt, selbst wenn er ein Handwerk versteht, auf keine denkbare Art sein Fortkommen finden und unterkommen kann, von allen möglichen Mitteln, ihre Existenz zu erhalten entblößt, und es blieb ihnen durchaus keine andere Wahl übrig, als entweder Hungers zu sterben, oder Straßenräuber zu werden. Natürlicherweise ergriffen sie alle die letztere Parthie, und gesellten sich zu einem Haufen verabschiedeter englischer Seapoys; gegenwärtig streifen sie in kleinen Banden an den Ufern von den besuchtesten Armen des Ganges herum, und plündern die Kähne der Reisenden. Während meines Aufenthalts in Calcutta wurde in der dasigen Zeitung bekannt gemacht, daß

eine beträchtliche Geldsumme, die als ein Theil von dem Tribut der oberen Gegenden nach Calkutta unterwegens war, von ihnen sei weggenommen worden. Es rückten auch damals zwei Bataillons Seapoys und einige europäische Truppen gegen diese Straßenräuber aus; allein man zweifelte schon zum voraus, daß sie etwas ausrichten würden, denn die unermeßlichen und fast öde liegenden Ländereien, worin sich diese Banden aufhalten, bieten ihnen eine Menge von Schlupfwinkeln dar, in die es keine Möglichkeit ist sie zu verfolgen. Hindostan hatte es also wirklich nur unserer grausamen und schmutzigen Sparsamkeit zu verdanken, daß die öffentliche Ruhe des Landes gestört ist, und die Heerstraßen mit Räubern und Bösewichtern bevölkert waren. So weise und tief sind unsere politischen Einsichten!

Einige von diesen wiederfortgejagten Deserteurs, die keine Lust hatten mit ihren Cammeraden Straßenräuber zu werden, so wie auch einige andere, die noch späterhin nach Chandernagor zurück kamen, und ebenfalls wieder fortgeschickt wurden, miethetten oder kauften auch wohl in der Folge kleine inländische Schiffe, die Bauchonis heißen, mit denen sie oft zweihundert Stunden weit den Fluß hinauf fahren, in seinen verschiedenen Armen herumkreuzen, und in allen nahe an den Ufern liegenden Dörfern einen kleinen Handel treiben. Diese Leute sind es hauptsächlich, die den Schleichhandel mit Salz befördern; es wird nämlich heimlicherweise an sie verkauft, und sie schaffen es dann mit einem außerordentlichen Gewinn in die oberen Gegenden des Landes. Auch machen sie in der Jahrszeit, wo die Schiffe vor Chandernagor liegen, große Reisen in das Innere des Landes und kaufen Getraide auf, das sie mit einem äußerst starken Profit an die Schiffe wieder absetzen. Ist hingegen die Ausfuhr des Getraides verboten, so wird es von diesen Leuten den Schif-

sen, die sich deshalb an dem unteren Ende des Flusses vor Anker legen und auf sie warten, in ihren Kähnen nächtlicherweise nachgeführt. In einem solchen Fall suchen sie tief in der Nacht vor Calkutta und allen andern Orten, wo sie befürchten müssen visitirt zu werden, in größter Stille vorüber zu fahren.

Auf die nämliche Art treiben diese Leute auch mit unsern nach den Inseln abfahrenden Schiffen den Sklavenhandel, und zwar hauptsächlich in den Zeiten wo Hungersnoth herrscht. Sie werden wahrscheinlich nicht ohne Grund beschuldigt, daß sie die meisten Menschen, die sie zu Markt bringen, stehlen. Man versichert zwar, daß wenn die Engländer sie über dieses Verbrechen erwischen, sie dieselben ohne Rettung vor eine Kanone binden und diese abfeuern; allein so sehr auch diese verdiente Todesstrafe gefürchtet wird, so ist in diesen Menschen die Habsucht doch auch weit überwiegender. Von diesen Vagabunden fast allein werden die starken und häufigen Schiffsladungen von Negern eingehandelt, die aus Bengalen nach der Insel Frankreich kommen, sobald jenes große und volkreiche Land von einer Hungersnoth heimgesucht wird; denn gewöhnlich wird nur in solchen Zeiten des allgemeinen Elendes von dem Rechte Gebrauch gemacht, das den Aeltern, Brüdern und Ehemännern in diesem Lande, durch ihre bürgerlichen und religiösen Gesetze zusteht, sich gegenseitig für äußerst niedrige Preise und oft nur für eine geringe Quantität von Lebensmitteln zu verkaufen.

Man muß den Engländern die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie nicht darauf gestellt sind die Eingebohrnen zu Sklaven zu machen, um sie zu ihren Arbeiten anzuhalten, und daß sie noch weniger damit Handel treiben; sie sprechen sogar allgemein von diesem Handel mit heftigem Widerwillen, und wenden alles an um ihn in Bengalen nicht aufkommen zu lassen. Dem ungeachtet entfernen sie sich zuweilen von diesen Grundsätzen, wenn ihr eigener Vortheil dabei

Digitized by Google

im Spiele ist; ich habe sogar in Comptoiren im Innern des Landes eine Menge von Erlaubniß-Scheinen zum Sklavenhandel gesehen, die für Kaufleute von andern Nationen von englischen Zemindar's, oder Polizei-Beamten, unterschrieben waren; so wie ich den unsrigen in Chandernagor ebenfalls dergleichen unterschreiben sah. Diese Thatsache habe ich niemals mit der großen Vorsicht zusammen reimen können, die bei der Ausführung von Sklaven getroffen werden muß, weil diese von der englischen Regierung auf das allerstrengste verboten ist, und unnachläßlich bestraft wird. Vielleicht hat man bei jener Ausstellung von Erlaubniß-Scheinen zum Sklavenhandel die Idee, daß sie nur innerhalb der Gränzen von dem Vaterlande dieser Unglücklichen gelten sollen; so viel ist wenigstens gewiß, daß man zu Chandernagor ganz öffentlich bengalische Sklaven kauft, ohne daß die Engländer etwas dagegen einwenden; daß man sie aber sorgfältig verborgen hält, so bald ihre Anzahl nur einigermaßen beträchtlich wird; und eben so gewiß ist, daß bei dem Einschiffen derselben alle oben beschriebenen Vorsichts-Maßregeln mit der größten Sorgfalt getroffen werden. Auf diese Art sind während meines Aufenthalts auf der Insel Frankreich in einem einzigen Jahr sechs sehr beträchtliche Schiffsladungen mit Sklaven dahin gebracht worden, und zu gleicher Zeit wurden auch noch mehrere Schiffsladungen nach Pondichery geschickt. Es hieß damals, die Engländer wüßten dieß recht gut, allein sie sähen durch die Finger, weil die Hungersnoth, die das Land mit Jammer erfüllte, den höchsten Grad erreicht, und pestartige Krankheiten, wodurch die Einwohner zu tausenden hingerafft würden, zur Folge hätte. Ich bin nicht im Stande von allen diesen offenbaren Widersprüchen einen hinreichenden Grund anzugeben; so viel aber weiß ich und freue mich darüber in meinem Innersten, daß durch den neuen Zustand der Dinge in Frankreich, und durch die allge-

Digitized by Google

weitere Abschaffung der Sklaverey aller dieser Gräuelen und Mißbräuchen ein Ende gemacht wird.

Ich kehre jedoch wieder nach Chandernagor zurück. Die Anzahl der Landes-Eingebohrnen, die in dieser Stadt wohnen, ist sehr gering und schränkt sich fast ganz allein auf die Cercars ein, die sich dem Dienst der nicht zahlreichen Europäer, die sich in der Colonie aufhalten, und der Soldaten, die jährlich dahin kommen, gewidmet haben. Unter allen diesen bengalischen Familien befinden sich nur ein oder zwei die einen gewissen Wohlstand genießen; ihr sämmtliches Vermögen kommt jedoch dem eines Cercars vom dritten oder vierten Rang in Calkutta noch lange nicht gleich.

In der Gegend von Chandernagor giebt es einige Manufakturen, die jedoch nicht beträchtlich sind; in den meisten werden grobe Schnupftücher und mehrere Arten von groben Leinenwaaren verfertigt. Ich habe jedoch nicht einmal für gewiß erfahren können, ob diese Fabriken noch zu dem kleinen der Colonie zuständigen Gebiet gehören. Uebrigens habe ich mich durch den Augenschein vollkommen überzeugt, daß, so eingeschränkt auch dieses Gebiet ist, dennoch für die ganze Colonie hinlänglicher Lebensunterhalt daraus gezogen werden könnte, wenn es gehörig angebaut würde; aber unglücklicherweise liegt es ganz wüste und ungebaut.

Das erste Mittel, dieser Colonie wieder neues Leben zu geben, bestünde daher darin, daß man die daselbst befindlichen wenigen Pflanzer aufmunterte, noch mehrere andere dahin zu ziehen suchte, und die unangebauten Ländereyen unter sie vertheilte; daß man ferner durch Gewährung von mancherlei Vortheilen und Begünstigungen Fabrikanten von aller Art dahin zöge, und auch in der Stadt selbst durch alle nützliche Mittel den Geist der Industrie wieder zu beleben suchte. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß der jetzige Zustand der Stadt, ihre Armuth und besonders die Härte der Eng-

Digitized by Google

länder, womit sie in kritischen Zeitpunkten, die man von einem Augenblick zum andern immer zu fürchten hat, gegen die Bewohner der Colonie zu Werke gehen, nichts weniger als günstige Umstände sind, um Hoffnung und Vertrauen einzuflößen; allein dagegen muß man auch bedenken, daß es in dem Charakter des bengalischen Arbeiters liegt, sich immer nur durch den gegenwärtigen Vortheil reizen zu lassen. Ueberdieß ist seine Lebensart außerordentlich einfach; er schläft nicht anders als auf Stroh, lebt von einem Tag auf den andern von dem Ertrag seines Fleißes, trägt sein geringes Hausgeräthe fast überall mit sich herum, weiß sein erspartes Geld sorgfältig zu verbergen, und hat folglich bei einem feindlichen Einfall so wenig zu verlieren, daß es die Habsucht nicht reizen kann. Ich bin überzeugt, daß man mit Klugheit und Beharrlichkeit dieses mehr scheinbare als wesentliche Hinderniß leicht besiegen könnte. Auch die Capitalisten würden in Menge herbeiströmen, wenn sie hoffen könnten, ihr Vermögen noch zu erweitern und mit Gemächlichkeit zu leben; die Furcht vor einer Veränderung der Dinge würde sie nicht davon abschrecken, denn durch die Verhältnisse, worin sie sich befänden, würden sie im Stande seyn, jede solche Veränderung vorher zu sehen, und folglich ihre Capitalien zeitig genug in Sicherheit zu bringen.

Das andere Mittel, um Chandernagor auf eine gründliche und dauerhafte Art aufzuhelfen, wäre, wenn die Colonie das Recht erhielte, Geld zu prägen. Die vorzüglichsten Münzsorten, die in den Comptoiren am Ganges gefunden werden, sind die Gosle-more, und die Rupie-sica; die Erstere ist eine Goldmünze, die ungefähr sechszehn Rupien gelten soll, aber nach ihrem wahren Gehalt nicht soviel werth ist. Sie schwankt gewöhnlich durch die Künste der Wucherer zwischen dreizehn und sechszehn Rupien hin und her; jedoch ist auch ihr Gehalt selbst in der That sehr verschieden, was

ohne Zweifel von dem häufigen Umprägen herrühren, wovon ich aber das Geheimniß nicht habe entdecken können; wahrscheinlich aber beruht es auf Mangel an baarem Geld, wodurch man sich zu Verfälschungen der Geldsorten genöthigt gesehen hat. Die Rupie-sica ist eine Silbermünze, deren Nominalwerth ungefähr sechszehn Groschen sächsisch beträgt; ihr innerer Gehalt ist mir nicht genau bekannt, allein man wird aus dem folgenden sehen, daß er zu hoch angegeben ist. Diese beiden englisch-hindostanischen Geldsorten haben wieder Unterabtheilungen; es giebt von beiden Halbe, Viertel, Achtel, u. dgl.; und sie werden sämmtlich in Calkutta geprägt. In den obern Gegenden von Bengalen wird jedoch die Rupie-sica nicht gern genommen, und wenn die Rede von Bezahlung einer beträchtlichen Quantität von Getraide oder von andern Produkten, besonders aber von Fabrikwaaren ist, so wird sie schlechterdings gar nicht genommen. Man kann in jene Gegenden für eingekaufte Waaren nur Rupien aus der Provinz Carnate schicken, die nach der Hauptstadt dieses Landes den Namen Rupien-Arcate führen. Ihr innerer Werth beträgt zwar nur vierzehn Groschen sächs.; allein sie werden demungeachtet lieber genommen, als die Rupien-sica; woraus man sieht, daß der auf sechszehn Gr. angegebene Gehalt dieser Letztern bei weitem nicht so hoch ist. Eine Folge hiervon ist, daß in denjenigen Epochen, wo schlechterdings Geldsummen in die obern Gegenden müssen geschickt werden, um Waaren dagegen zu bestellen, die Rupie-Arcate, die außerdem fast gar nicht im Umlauf ist, und nur für vierzehn Gr. angenommen wird, alsdann plötzlich zu dem Werth der Rupie-sica hinauf steigt. Unsere zu Pondichery geprägten Rupien, die ein viel feineres Korn haben, werden in jenen Gegenden noch lieber genommen, und ich habe während meiner Anwesenheit in Bengalen

selbst den Fall erlebt, daß diese beiden Münzen mit fünf Procent Agio eingekauft wurden; ich muß jedoch hinzusetzen, daß die Bezahlung in Golde geschah, und daß dieses damals sehr niedrig stand — die Goolemore galt in jener Zeit nicht mehr als etwas über vierzehn Rupien, und konnte auch dafür nur mit äußerster Mühe ausgewechselt werden, theils weil wirklich der Mangel an Silbergeld sehr groß war, theils auch weil man vorher sah, daß das Gold noch tiefer fallen würde. Eben diese Umstände, die von Jahr zu Jahr aufs neue eintreten, beweisen jedoch offenbar, wie vortheilhaft es für Chandernagor wäre, wenn Geld daselbst geschlagen würde. Wenn die Geldsorten mit Sorgfalt ausgeprägt würden, und ein feineres Korn erhielten, als alle andern daselbst cirkulirenden Münzen, so könnte man sich darauf verlassen, daß die Bengaler, die in diesem Punkte unglaublich mißtrauisch sind, ihnen vor allen den Vorzug geben würden. Das Mißtrauen dieser Nation in Rücksicht der Geldsorten erstreckt sich so weit, daß sie nie eine Münze annehmen, an der nur der allergeringste Fehler entdeckt werden kann, er mag nun bei der Fabrikation oder durch irgend einen Zufall entstanden seyn.

Durch die Abgaben für die Umschmelzung der Geldsorten, würde die Nationalkasse einen sehr beträchtlichen Gewinn ziehen, den sie zu mancherlei nützlichen Verbesserungen verwenden könnte. Nach der Lage von Chandernagor zu urtheilen, kann man versichert seyn, daß dergleichen Operationen in Menge vorkommen würden, und noch weit häufiger als es in der Münze zu Pondichery geschieht, wo doch in den letztern Jahren jährlich funfzig bis sechszig Lack Rupien geschlagen wurden, von denen nach Abzug aller Kosten eine Abgabe von ein Procent gezogen wurde, die der Privatmann, der Geld umprägen ließ, bezahlen mußte. Außerdem hatte dieser noch einige kleinere Nebenabga-

ben zu leisten, so daß die sämmtlichen Kosten der Umschmelzung sich auf sieben und zwanzig Procent beliefen; demungeachtet wurde aber diese Münzstätte selbst von Engländern äußerst benutzt und fleißig beschäftigt. Ich weiß zwar recht gut, daß wenn man in Bengalen eine solche Einrichtung träfe, die Administration von Calkutta sie sogleich nachmachen würde, um uns den aus einer besseren Fabrikation zu erwartenden Gewinn zu entziehen; allein außer dem allgemeinen Nutzen, der daraus entstünde, bliebe uns immer noch der Gewinn, den die Abgaben für die Umschmelzung abwerfen würden. Ueberhaupt würden in diesem Lande weit größere Vortheile aus einer solchen Unternehmung entspringen, als sonst irgendwo, denn das Volk in Bengalen ist fast ohne Ausnahme dem Wucher ergeben, und versteht sich besser als irgend eine andere Nation in der ganzen Welt auf die treulosen Künste des Geldhandels. Die Geldwechsler machen gegenwärtig, sowohl in Bengalen als auf den beiden Küsten, eine der zahlreichsten Kasten der Einwohner aus. Diese Leute treiben weiter kein anderes Gewerbe, als daß sie alle Arten von Münzsorten, die ihnen angeboten werden, für einen Profit, den sie Banta nennen, gegen diejenigen einwechslen, die man nöthig hat, und da sie sämmtlich sich unter einander verstehen, und mit großer Geschicklichkeit durch wechselsweises Aufkaufen diejenigen Münzsorten aus der Cirkulation zu bringen wissen, die in gewissen Epochen durchaus unentbehrlich sind, so muß oft ein äußerst beträchtliches Banta für solche Sorten bezahlt werden. Dieses Geschäft ist um so viel einträglicher, da diejenigen, die es treiben, es gewöhnlich von ihren Vorältern geerbt haben, und daher größtentheils im Stande sind, äußerst beträchtliche Capitalien darein zu stecken *). Diese Blutigel hat Asien der ungeheuern

*) Es scheint, daß von undenklichen Zeiten her alle asiatischen Länder von diesen Geldmäklern verpestet gewesen sind. Noch

Menge von verschiedenartigen Münzsorten zu verdanken, die darinnen im Umlauf sind. Sie sind so unzählbar, daß das Leben eines Menschen nicht hinreichend seyn soll, um sie alle nach ihrem verschiedenen Gehalt und den Verhältnissen ihres Umlaufs kennen zu lernen. Diesem lokalen Fehler, der so äußerst verderblich für den Handel ist, könnte jedoch durch eine wohleingerichtete Münzstätte, die einen gemeinschaftlichen, unveränderlichen Maasstab aufstellte, nach und

heut zu Tage sind es alle so weit wir sie kennen, und, um an ihrer Existenz vor uralten Zeiten nicht zu zweifeln, erinnere man sich, daß an einem Sabbath-Tage Christus im Eifer die Geldwechsler aus dem Tempel zu Jerusalem verjagt, und ihre Tische umgeworfen hat. Der Evangelist Matthäus war selbst ein Geldwechsler, und saß an seiner Wechselbank als Christus ihn aufforderte ihm nachzufolgen. Woher kommt aber dieser verderbliche Fehler, bei diesen ältesten unter allen Völkern des Erdbodens, deren Weisheit, Kenntnisse und Geschicklichkeit durch alle Jahrhunderte Gegenstände der Bewunderung waren, und bei denen wir höchst wahrscheinlich die meisten unserer Kenntnisse geschöpft haben? Sollte demungeachtet ihre Ausbildung noch nicht vollendet seyn, und noch nicht den gehörigen Grad von Vollkommenheit erreicht haben? Ich glaube im Gegentheil daß sie eine falsche Richtung genommen, und auf verderblichen Wegen fortgeschritten ist. Wenn dieses der Fall ist, und man die Methode von, ich weiß nicht welchem Schriftsteller annimmt, der behauptet, daß man das Alter eines Volkes aus dem Grad von Vollkommenheit beurtheilen könne, der in den Verhältnissen seiner Münzsorten untereinander, und mit den Lebensmitteln, statt habe, was für ein ungeheures Alter müssen in diesem Falle die asiatischen Nationen haben? — — Es stimmt übrigens kein Gewerbe besser, als das eines Geldmäklers, mit der Habsucht, der listigen Verschlagenheit und der Faulheit der Orientaler überein. Von einem solchen Charakter ließ sich die Erfindung des Geldwuchers erwarten; man muß jedoch unseren Zeitalter die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß es die Kunst verstanden hat diese Erfindung noch weit höher zu treiben, indem es sich nicht mehr allein mit baarem Gelde abgiebt, sondern an dessen Stelle mit einer Menge von Papieren wuchert, die ursprünglich gar keinen Werth haben, und nur durch die Künste der Wucherer einen Anschein von Werth bekommen, eine Zeitlang hierdurch im Umlauf bleiben, und dann wieder in ihr voriges Nichts zurücksinken. Zu diesem Grad von Vollkommenheit haben es in der That die Asiaten noch nicht gebracht (22).

noch abgeholfen werden, und wenn auch ja Privat-Eigennutz, und, was am meisten zu fürchten wäre, das Alter und die Gewohnheit, die bei den Orientalen so sehr im Ansehen stehen, den Sieg über die Vernunft davon tragen sollten, so bliebe doch so viel gewiß, daß man mit diesen verjährten Vorurtheilen die vorgeschlagene Anstalt geschickt verbinden, und durch dieselben nicht nur in den nahgelegenen Comptoirs, sondern auch in den entferntesten Theilen von Asien sich einen ansehnlichen Theil von dem Gewinn zueignen könnte, der gegenwärtig die Geldmäkler von Profession bereichert. Mit einem Worte, man würde es entweder dahin bringen, daß man Asien von diesem verderblichen Geschlechte der Wucherer reinigte, oder, wenn dieses nicht ganz glücken sollte, so würde ihnen wenigstens ein mächtiger Nebenbuhler dadurch entgegengestellt, wodurch sie billiger und mäßiger in ihren Forderungen gemacht würden, und hierdurch allein würde schon jenen Ländern ein wesentlicher Dienst geleistet.

Ich habe nunmehr bei Chandernagor nur noch die einzige Bemerkung zu machen, daß, obgleich die Engländer mit dem verächtlichen Stolz und der Insolenz auf uns herabsehen, die dieser Nation im Glücke eigen sind, und ob sie gleich ihre Verhältnisse gegen uns zu einer Zeit, wo dieses Comptoir einen Vorsteher hatte, der schwach und feig genug war sich geduldig alles gefallen zu lassen, aufs empfindlichste gemißbraucht haben, daß, sage ich, man durch Festigkeit und standhafte Behauptung seiner Rechte sie leicht in Schranken halten, und ihnen Achtung einflößen kann. Sie haben nicht nur in mancherlei Handels-Angelegenheiten, sondern auch in politischen Administrations-Geschäften für uns weit mehr nachgebende Gefälligkeiten als für irgend eine andere Nation, und sie fühlen es recht gut, ungeachtet sie sich den Anschein geben, als wenn sie sich wenig darum bekümmerten, daß Chandernagor einen

Macht zugehört, vor der ihre Hauptstadt sich fürchten muß. Ich muß sogar bekennen, daß wenn uns zuweilen in Indien Beschimpfungen und Erniedrigungen wiederfahren, wenn wir daselbst die Achtung, wozu der französische Name berechtigt ist, nicht genießen, selbst nicht bei den Eingebohrnen, so liegt, ungeachtet unseres armseligen Zustandes in jenem Lande, dennoch die Schuld davon ganz allein an der nachlässigen Unthätigkeit der Regierung, die bis jetzt schlechterdings nichts für diese so wichtige Quelle des National-Wohlstandes gethan hat. Ich glaube sogar behaupten zu können, daß man es einem patriotischgesinnten Administrator, der unsern Nebenbuhlern Widerstand zu leisten und seiner Nation das ihr gebührende Ansehn wieder zu verschaffen suchte, schlechten Dank wissen würde; es ist wenigstens kaum zu zweifeln, daß, wenn man auch im Stillen seinem Benehmen Beifall schenkte, man doch die Schwachheit haben würde, es öffentlich zu mißbilligen. Ich will damit nicht sagen, daß man den vielfältig geschehenen Anträgen, Chandernagor zu befestigen, es mit allem Nöthigen zu versehen, und eine starke Besatzung hineinzulegen, Gehör geben solle. Es ist gar nicht zu läugnen, daß dieses vorerst eine der allerverderblichsten Maaßregeln seyn würde, denn das Mißverhältniß, worin wir gegenwärtig in diesem Lande mit unsern Nebenbuhlern stehen, ist so ungeheuer groß, und unsere dortige Lage ist so äußerst schwach und ohnmächtig, daß wir diesen Weg um unserm dortigen Handel wieder neues Leben und Thätigkeit zu geben, nicht einschlagen können, ohne uns neuen Unglücksfällen und vielleicht der Gefahr auszusetzen, auch die letzten Stützen unsrer Hoffnung vollends zu verlieren. Allein es braucht solcher gewaltsamen Maaßregeln nicht; die Colonie von Chandernagor kann ohne dergleichen in einen bessern Zustand versetzt werden. Wir müssen nur darauf denken, vorerst ihr Gebiet zu erweitern,

wollten, das gar nicht schwer fallen könnte, und dann müssen wir die nöthigen Mittel ergreifen, um den so lange vernachläßigten Handel derselben wieder empor zu bringen, und für die Nation nützlich zu machen.

Von verschiedenen Logen-Rechten.

Wir besitzen in ungefähr zehn Orten im Innern von Asien das Logen-Recht, das heißt, das Recht die Nationalflagge aufzustecken, und eigene Residenten für den Handel und die Geschäfte der Nation daselbst zu unterhalten. In mehrern von diesen Orten besitzen wir sogar mehr oder minder beträchtliche Ländereien; unter andern gehört uns zu Hanaon auf der Küste von Orixa ein so beträchtliches Gebiet, daß wir im höchsten Grade Unrecht haben, so ganz und gar keinen Gebrauch davon zu machen; denn es könnte für unsern Handel von der größten Wichtigkeit werden. Dieses sei jedoch nur im Vorbeigehen gesagt. Die Logen, von denen ich hier reden will, liegen hin und wieder in Bengalen und Bahar, und sind nach dem Frieden einige Zeit lang von eigenen Chefs regiert worden (so pflegt man nämlich die von der Indischen Compagnie besoldeten Beamten zu nennen, die an dergleichen Orten residiren). Diese schlossen für die Compagnie in ihren Distrikten alle Kontrakte ab, besorgten überhaupt ihre, obwol geringen Geschäfte, und ließen daselbst wenigstens die französische Flagge wehen. Seit einiger Zeit haben aber alle diese Agenten das Schicksal von dem zu Bakassor gehabt, das oben angeführt worden ist; hierunter gehören die Agenten zu Daxa, Jondka, Patna, Cassimbazar, u. s. w. Man behauptet, daß die bei dieser Gelegenheit beobachtete Sparsamkeit nur ein Vorwand gewesen sei, um Privatrache auszuüben. Dies mag jedoch immerhin Verleumdung sein; kurz, die Regierung hat den nützigen

Gehalt dieser Beamten eingezogen, und dadurch einige von ihnen in den Fall gesetzt, ihre Posten sogleich zu verlassen; andere hingegen, für ihre eigene Rechnung Handel daselbst zu treiben, und sich sogar mit den Engländern, die in allen diesen Orten die Oberhand haben, in genaue Verbindungen einzulassen. Ueberall wurde die Nationalflagge beschimpft, und an den meisten Orten ganz abgenommen. Diese Maaßregel war in jeder Rücksicht äußerst verderblich; denn, wenn ich auch den großen Vortheil nicht in Rechnung bringe, der unserm Handel dadurch zuwachsen muß, wenn unmittelbar und ohne Dazwischenkunft unserer Nebenbuhler Geschäfte abgeschlossen werden können, so war es doch zuverläßig noch weit besser, in diesen verschiedenen, sämtlich zu den englischen Besitzungen gehörigen Orten wenigstens noch das Recht der Flagge, als gar nichts mehr, zu besitzen. Hätte man aber für diese Posten Männer von nur einiger Einsicht und Gewandtheit gewählt, so wäre man durch sie immer von der wahren Lage unserer Nebenbuhler unterrichtet gewesen, hätte vielleicht auch das Zutrauen der Eingebohrnen gewinnen können, und würde in vorkommenden Fällen Leute gehabt haben, die das Lokal genau kannten. Von manchem unter diesen Beamten würde man auch wesentliche Vortheile in Rücksicht auf Künste und Wissenschaften, die in Asien ein so hohes Alterthum haben, erlangt haben; denn ihre Lage hätte ihnen die schönste Gelegenheit verschaffe, sich auf das genaueste zu unterrichten.

Seitdem dieses geschrieben ist, habe ich erfahren, daß durch die Maaßregeln, die nach der Räumung von Pondichery (23) getroffen wurden, mehrere von diesen Logen, freilich nur zum Vortheil einiger begünstigter Subjekte, wieder besetzt worden sind. Ich freue mich darüber eben so aufrichtig, als ich die Abschaffung dieser Stellen heftig gemißbilliget habe, und wünsche nur, daß man die sämtlichen Logen, ohne Ausnahme,

Digitized by Google

bald wieder besetzen möge. Es wird auch gewiß geschehen, wenn sich die Regierung vollkommen überzeugt, daß England nur durch die große Menge seiner Agenten, die über ganz Asien verbreitet sind, diesen Welttheil gleichsam in der Hand hält. Ihre Anzahl zu vermehren, und eine weise Auswahl der Subjekte dabei treffen, muß daher der Wunsch von jedem Freunde seines Vaterlandes seyn.

Von Chinsurah, oder Chinsurat.

Dieses kleine, der holländischen Compagnie zugehörige Comptoir liegt mit Chandernagor auf einerlei Ufer des Flusses, und ist gegen Norden eben so weit von diesem Orte entfernt, als Gonetty gegen Süden. Die kleine Strecke Landes, die uns von demselben trennt, gehört ebenfalls den Engländern. Die Stadt ist ein klein wenig größer, als Chandernagor; aber das dazugehörige Gebiet ist kleiner. Auch sieht man die Ruinen eines Forts daselbst, das kurz vor dem unsrigen zu Grunde gerichtet wurde; die Holländer dürfen, eben so wenig wie wir, daran denken, es wieder aufzubauen. Diese kleine Kolonie wird ganz nach dem genugsam bekannten, aber gewiß allzusehr berühmten Plan regiert, den diese Kaufleute in allen ihren asiatischen Niederlassungen befolgen. Es ist nicht möglich, daß eine Nation auf der Erde irgendwo so sehr beschimpft und herabgewürdiget seyn kann, als die Holländer in Bengalen es von den Engländern werden. Die Insolenz dieser letztern nimmt noch bei jeder Gelegenheit durch das sklavische Phlegma zu, womit die erstern jeden Schimpf gelassen ertragen. Wenn nur ihr Interesse nicht darunter litte, und wenn sie hoffen können, neue Verhältnisse anzuknüpfen, oder alte zu erneuern und zu befestigen, durch welche ihre Habsucht befriedigt wer-

Digitized by Google

den kann, so verwandelt sich ihre gewohnte Schwerfälligkeit häufig in niedrige Schmeichelei. Die englische Regierung geht oft so weit, daß sie ein Commando von Seapoys abschickt, und mitten in Chinsura, wen es ihr gutdünkt, aufgreifen läßt; eben so läßt sie auch, so oft ihr die Lust dazu ankommt, die holländischen Schiffe, die den Ganges hinauf- oder herunterfahren, von dem Kiel bis zur Wetterfahne durchvisitiren. Bei dergleichen Gelegenheiten pflegt gewöhnlich die Administration von Chinsurah gegen solche Einbrüche in das Völkerrecht und in die geschlossenen Verträge einige kalte, künstlich gestellte und besonders sehr ehrerbietige Vorstellungen einzuschicken; größtentheils aber hört man diese gar nicht an, antwortet nicht darauf, und alles bleibt beim Vorigen. Allein dem allen ungeachtet geben die Holländer hier, wie überall, den Engländern vor uns den Vorzug, und zwar immer aus demselbigen Grunde; es ist keinesweges die Furcht allein, die sie den Engländern näher bringt, sondern Habsucht ist die Seele dieses Volkes, und bei den Engländern finden sie weit häufiger Gelegenheit diese zu befriedigen, als bei uns: denn bei unserer Armuth bieten sich ihnen hiezu gar keine Mittel dar. Die Anzahl der europäischen Einwohner von Chinsurah ist um ein starkes Drittheil stärker, als der zu Chandernagor, und dabei sind sie unendlich wohlhabender. Es ist nicht schwer, die Ursache davon aufzufinden. Erstens sind die zu ihrem Gebiete gehörigen Ländereien vortrefflich angebaut, und viele Manufakturen, besonders aber Indigo-Fabriken, daselbst angelegt. Zweitens, ziehen sie einen vortreflichen Nutzen aus den Logen-Rechten, die sie, eben so wie wir, in mehreren Orten im Inneren des Landes besitzen, die sie aber nicht so thörigt sind aufzugeben wie wir. Sie ziehen vermittelst derselben aus dem Innern eine Menge von

Digitized by Google

Waaren, die den stärksten Absatz haben, und an denen ich Chandernagor selbst zu der Zeit wo die Schiffe davor liegen, Mangel leiden sah; man mußte sie damals von Chinsurah kommen lassen, wo sie immer unfehlbar, aber um ganz ungeheure Preise zu haben sind. Endlich erhält auch Chinsurah jährlich in drei oder vier Schiffen der Compagnie, die nach Calcutta kommen, um Opium zu holen (ein Artikel, von dem ich nachher reden werde), verschiedene Waaren unmittelbar aus China und Japan, die es folglich im Stande ist wohlfeiler als irgend ein anderes Comptoir wieder abzusetzen. Hingegen befinden sich mehrere vortrefliche Arzeney-Mittel und besonders die allervorzüglichste Sorte von Rhabarber (24). Zum Gouverneur von Chinsurah wird immer ein Unterkaufmann der Compagnie erwählt, und sein Aufenthalt in Bengalen dauert gewöhnlich 3 Jahre; hierauf wird er dem Herkommen zufolge nach Batavia versetzt. Ich habe das Glück gehabt, daß zu meiner Zeit Herr Titsingh, ein auch in der gelehrten Welt rühmlich bekannter Mann, Gouverneur von Chinsurah war, und ich muß ihm das Zeugniß geben, daß er mich bei jeder Gelegenheit mit Güte und Höflichkeit überhäuft hat. Ehe er nach Bengalen kam, hatte er vierzehn Jahre lang als Gesandter seiner Nation bei dem Kaiser von Japan residirt, und ist daher im Stande von diesen interessanten und uns noch so wenig bekannten Inseln die vollkommensten Nachrichten zu liefern.

Von Bandel, und von Hoogly.

Bandel liegt eine kleine Stunde von Chinsurah an dem Ufer des Flusses, und gehört den Portugiesen. Ich führe in der That diesen elenden Ort nur an, um kein den Europäern zuständiges Comptoir an den Ufern des Ganges auszulassen. Rings um eine

ungeheuer große Scheune, die den Namen einer Kirche führt, und wo, ich weiß nicht welche Madonna ihren Wohnort aufgeschlagen hat, findet man ungefähr zehn Barracken, und funfzig Strohhütten, die von eben so vielen Neger Familien bewohnt werden, die sich Portugiesen nennen, und von denen nichts merkwürdiges anzuführen ist, als ihre Namen. Man findet hier nämlich die allergrößten, berühmtesten, und ehrwürdigsten Namen, auf die Portugall jestolz seyn kann, kurz, die eines Gama, Albuquerque, Souza, u. s. w. Alle diese Menschen mit großen Namen wandeln jedoch hier in Lumpen gehüllt herum, und die ganze Beschäftigung ihres ruhmvollen Lebens besteht im Betteln, Stehlen, und Paternoster-beten. Der Herr Gubernator, oder General dieser Stadt, ist ein Bruder Franziscaner, der Tag und Nacht nichts anders thut, als sich mit den unter seinem Commando stehenden Herren Officieren, die ebenfalls Mönche sind, zu besaufen und zu balgen. Ein schöner Tag für dieses Lumpenpack, und der Einzige, wo rechtliche Leute, die nichts besseres zu thun haben, sie besuchen, ist derjenige, wo nach einer vorhergegangenen neuntägigen Andacht zu Ehren unserer lieben Frauen zu Bandel rings um ihre Wohnung herum eine feierliche Prozession veranstaltet wird. Um diese Zeit strömen aus allen Comptoirs längs des Flusses, zu Fuß, zu Pferd, in Wagen, und in Kähnen, Katholiken, Lutheraner, Calvinisten, Muhamedaner, Hindus, Weiße, und Schwarzen, und wandern sämmtlich nach Bandel, mehr jedoch um einander selbst als um die Donna zu sehen, die unter dem Lärm von Petarden und dem Freudengeschrei der Portugiesen aus ihrer Scheune heraus und rings um dieselbe herum getragen wird; worauf sie sogleich wieder auf ein Jahr darein zurückkehrt. Ich habe selbst das unaussprechliche Vergnügen gehabt, einer solchen erbaulichen Ceremonie beizuwohnen. Man sieht nicht

Digitized by Google

ein, wie wenig das ganze Benehmen dieses Comptoirs, die mönchische Verfassung und Farcen von der Art, wie ich eben erzählt habe, geschickt sind, um solchen verhärteten Ketzern, wie die Engländer sind, für Bandel und seine Einwohner Achtung einzuflößen.

Hundert Schritt von Bandel gegen Norden liegt an dem Ufer des Flusses eine kleine Gruppe von Strohhütten, die den Namen Hoogly führt. Dieser Ort verdienet darum bemerkt zu werden, weil er nicht nur dem beträchtlichen Arm des Flusses, an dem alle bisher angeführten Europäischen Comptoire gelegen sind, sondern auch einem ziemlich beträchtlichen Gebiet, das ihn umringt, den Namen giebt. Chinsurah selbst, das eine Stunde davon entfernt ist, heißt noch gegenwärtig Chinsurah von Hoogly. Ich vermuthe, ohne jedoch irgend eine gewisse Nachricht darüber zu haben, daß in uralten Zeiten dieses Gebiet einem besondern Nabob zugehörte, der den Namen Nabob von Hoogly geführt, und in diesem Ort residiert hat. So viel ist wenigstens gewiß, daß dieses Gebiet bis auf die in den ganz neueren Zeiten sich ereigneten Veränderungen, außerhalb der den Europäern verwilligten Ländereien gelegen war, und den Nabob von Bengalen, diesem Phantom eines Monarchen, zugehört hat. Von diesem wurde in Hoogly ein Phoslar oder Gouverneur eingesetzt; zu meiner Zeit war es ein Mongolischer Großer und Verwandter des Monarchen. Er soll sehr leutseelig gewesen seyn, und die Franzosen besonders sehr höflich behandelt haben; als ich ihm aufwarten wollte, war er jedoch abwesend.

Von dem Inneren des Landes, und den Menschen, Post-Pferden

Die kurze Zeit meines Aufenthaltes in Bengalen, und besonders meine eingeschränkten Vermögens Um-

stände erlaubten mir nicht, wie ich so sehr gewünscht hätte, von dem letzten angeführten Orte aus einige Reisen ins Innere des Landes zu unternehmen. Ueberdies würde es mir auch in jener Epoche weit schwerer geworden seyn, eine solche Reise auszuführen, als es zuvor gewesen ist; denn der Lord Cornwallis hatte auf den Antrag des Pächters, der bei der Unternehmung beträchtlich zu verlieren vorgab, den von seinen Vorfahren eingeführten Dack (oder die Menschen-Post) kurz zuvor wieder abgeschafft. Diese Einrichtung bestand darinn, daß in gewissen Entfernungen auf allen Straßen, die zu den vorzüglichsten Orten führen, eine Anzahl von schwarzen Trägern hinpostirt waren. Von diesen waren einige zum Tragen der Palankine, und andere zum Tragen des Gepäckes bestimmt; dieses letztere mußte aber so eingerichtet werden, daß man es in besonders dazu erfundene und mit Leder bedeckte Körbe ohne große Mühe vertheilen konnte; in jedem Korbe befand sich ein kurzer Bambu-Stock, vermittelst dessen der Korb auf die Schulter des Mannes gehoben und von ihm im Gleichgewicht erhalten werden konnte. Jeder Reisende, er mochte auf Befehl der Regierung, oder mit Erlaubniß derselben und auf seine eigene Kosten reisen, nahm so viele von diesen Trägern als er nöthig hatte, und wurde von ihnen im starken Trap zur folgenden Post fortgeliefert, wo er immer darauf rechnen konnte, daß er, es mochte Tag oder Nacht seyn, auf das schleunigste bedient und seine Träger ohne allen Vorzug Mann für Mann abgelöst wurden. Auf diese Art durchreisten die Engländer alle Theile von Hindostan, und machten sogar, auch die große Reise, wie sie bei ihnen genannt wird. Diese besteht nämlich darinn, daß man von Calcutta nach Laknor geht, das ungefähr vierhundert und funfzig Stunden davon liegt; von da geht es Nordwärts von Laknor nach Benares, das eben so weit von Cal-

[illegible] entfernt ist, aber gegen Westen, und von Benares kommt man wieder nach Calcutta zurück. Diese Reise beträgt über eintausendsechshundert Stunden, und wurde mit der Menschen-Post in weniger als vier Monaten zurückgelegt. Mein Urtheil über diese ganze seltsame Einrichtung ist verwerfend und beifällig, je nachdem man es unter einem Gesichtspunkte ansieht. Wenn ich nur auf die Menschen, meine Mitbrüder, Rücksicht nehme, die wie unvernünftige Lastthiere gebraucht und gewöhnlich mit einer so unmenschlichen Grausamkeit dabei behandelt wurden, daß sehr viele von ihnen unter den Bürden, die sie trugen, und unter den Streichen, womit sie angetrieben wurden, umkamen; (denn diese Unglücklichen mußten ohne Unterlaß tragen, so oft nur Weisende anlangten, sie mochten gesund oder krank seyn; welche grausame Behandlung, verbunden mit dem Mangel an Nahrung, wodurch sehr häufig ihre letzten Kräfte noch vollends erschöpft wurden, eine schreckliche Entvölkerung des Landes zur Folge gehabt hat); wenn, sage ich, der Dank nur unter diesem Gesichtspunkt betrachtet wird, so flößt er tiefen Abscheu ein, und man muß die ganze Einrichtung für eine Erfindung der Hölle halten. Wenn ich hingegen erwäge, daß in diesem Lande und in der niedern Volksklasse das zweifüßige Thier ohne Federn weit mehr Aehnlichkeit mit dem unvernünftigen Vieh, als mit dem Bilde Gottes hat; wenn ich bedenke, daß es für eine ganze Klasse von Menschen, eine unabänderliche und durch Gebräuche und religiöse Vorschriften, die so alt sind als Asien selbst, und die wahrscheinlich auch dauern werden, so lange dieser Welttheil existirt, geheiligte Bestimmung ist, Palankine zu tragen; daß diese Menschen bis an ihr seeliges Ende durchaus nichts anders thun dürfen, können, und wollen, und daß der Aberglaube unter ihnen es sogar für höchst ehrenvoll hält, wenn der Tod sie auf dem Posten überfällt,

den ihnen ihr Schicksal angewiesen hat, und worauf sie durch Herkommen und Religionsgrundsätze fest gehalten worden sind; wenn, sage ich, auf diese besondern Landesverhältnisse Rücksicht genommen wird, dann kommt man in Versuchung zu bedauren, daß der Dack abgeschafft worden ist, und man sieht diese öffentliche Anstalt, nur für einen Landesgebrauch an, woraus man gesucht hat, für das allgemeine Wohl die möglichsten Vortheile zu ziehen. Ich hasse und verabscheue die grausamen Mißbräuche, die so häufig dabei vorgefallen sind; allein man kann sie ohne die größte Unbilligkeit der englischen Nation im ganzen nicht zur Last legen, denn es wäre abgeschmackt zu glauben, daß eine aufgeklärte und sonst achtungswerthe Nation Barbarei und Grausamkeit als Grundsätze aufgestellt hätte. Das einzige, was man ihnen vernünftiger Weise dabei verwerfen kann, ist Mangel an gehöriger Aufsicht über diese Einrichtung, und eine höchst tadelnswerthe Nachlässigkeit, aus der die verderblichsten Folgen entstanden sind. Ich habe mich absichtlich über diese sonderbare, meinem Gegenstand eigentlich fremde Einrichtung ausführlich ausgelassen, weil allgemein das Betragen der Engländer in Hindostan mit den schwärzesten Farben geschildert wird, und dann gewöhnlich die rechtlichsten Leute den Dack zum Beweis davon aufstellen, und von Abscheu dagegen durchdrungen scheinen. Ich bin weit davon entfernt, die Rechtfertigung der Engländer über eine Menge von Vorwürfen, die man ihnen in Rücksicht auf Menschlichkeit macht, übernehmen zu wollen; denn ich bin selbst zu sehr durch ihr grausames Betragen in Indien empört, als daß ich ihre schlechte Sache im allgemeinen sollte vertheidigen wollen; allein ich mußte diese Gelegenheit benutzen, um zu zeigen, wie leicht eine blinde Philantropie die von der Vernunft vorgeschriebenen Grenzen überschreitet. Man sieht nur allzuhäufig Grundsätze der Moral

die allerdings an sich vortrefflich und ehrenvolle sind, zu unwiderleglichen Axiomen aufgestellt; und doch beruht ihre Anwendung so sehr auf Lokal-Verhältnissen und zufälligen Umständen, daß wenn man diese von ihnen absondert, nur leere Sophismen übrig bleiben. Diese sind aber in dem vorliegenden Falle desto gefährlicher, weil die weniger aufgeklärte Masse der Menschen nicht im Stande ist, das Falsche davon einzusehen; man läßt sich vielmehr immer durch den ersten Eindruck leiten, hält seinen Irrthum für ein empörtes tugendhaftes Gefühl, und schimpft daher in die Wette auf Einrichtungen, von denen man nichts kennt als die Mißbräuche (25).

Diejenigen Städte im Innern des Landes, in denen am meisten Engländer wohnen, sind Cassimbazar, Doka, Patna, Laknor, und Benares; auch findet man noch viele in andern minder beträchtlichen Orten. Man hat mich in Bengalen versichern wollen, daß die ganze Anzahl der Engländer in Hindostan sich auf fünf und zwanzig bis dreißigtausend Seelen beläuft. Dieß wäre ohne Zweifel eben sowohl von Orixa als von Bengalen und Bahar zu verstehen, und auch Calkutta würde dazu gehören; allein dem ungeachtet fällt das Uebertriebene dieser Angabe in die Augen, und verdient in der That keine Widerlegung (26). Einige Familien, die in diesen einzelnen zerstreuten Orten leben, treiben für sich Handel, und sind von der Compagnie ganz unabhängig; andere hingegen, und zwar der größte Theil, besitzen Ländereien, die sie von den Eingebohrnen bearbeiten lassen. Unter ihren Erzeugnissen befinden sich zwei äußerst wichtige, die einzeln hier angeführt zu werden verdienen.

Von dem Opium.

Der meiste Mohn, aus dem man das Opium zieht, wird besonders in der Gegend um Patna und

ist ganz Bahar, das heißt in dem Herzen von Asien gebaut. Dieser verdichtete Pflanzensaft (27) ist einer von den allereinträglichsten Handelsartikeln der englischen Compagnie. Sie hat, wie so viele andere Rechte in Indien, auch das usurpirt, daß sie das Opium an allen Orten, wo es fabrizirt wird, ausschließend aufkaufen darf. In den Monaten November und Dezember wird es in inländischen Kähnen auf dem Ganges herunter nach Calkutta geliefert, worauf sogleich die englische Compagnie einen großen Theil davon an die Schiffe der holländischen Compagnie, die schon darauf warten, abläßt, und zwar um einen Preis der für die Holländer sehr mäßig ist, aber demungeachtet den ersten Ankaufspreis, den hier Engländer dafür bezahlt haben, ungeheuer übersteigt. Den übrigen Theil läßt die Compagnie öffentlich an den Meistbiethenden versteigern, wo der Mittelpreis für eine Kiste von zweihundert Pfund, gewöhnlich vierhundert Rupien beträgt. Den Franzosen müssen kraft einer jedoch nicht hinlänglich bekannt gewordenen Convention, eine gewisse, übrigens geringe Anzahl von Kisten um den ersten Ankaufspreis ablassen; das nämliche ist auch der Fall mit den Comptoiren zu Chinsurah und Siramgour. Das erstere von diesen beiden Comptoiren schickt seinen Antheil nach Balavia, was die Dänen mit dem ihrigen machen, weiß ich nicht. Den unsrigen hingegen weten wir, ohne ihn nur in Empfang zu nehmen, sogleich wieder an die englische Compagnie ab, die uns den nämlichen Preis dafür bezahlt, den es in ihren Versteigerungen gekostet hat; das daraus genommene Geld kommt in die Hauptkasse nach Chandernagor. Ich werde sogleich zeigen, daß wir einen weit beträchtlichern Gewinn aus diesem Artikel ziehen könnten. Von dem Opium, das die Engländer öffentlich versteigern lassen, wird eine große Menge an Ort und Stelle selbst verbraucht; die Bengalen haben nämlich

fast allgemein die Gewohnheit Opium zu rauchen; zu welchem Ende es mit Gewürzen vermischt, und, in kleine Kugeln zubereitet, öffentlich auf den Märkten verkauft wird. Dieser Umstand widerlegt den Einwurf, den man mir gegen die Einführung und Verpflanzung dieser Mohnart aus Bahar nach der Insel Frankreich gemacht hat; denn in ganz Asien wird ein häufiger Gebrauch von Opium gemacht, und nirgends sieht man Amocken als unter den Malayen den Macassaren und einigen andern kleinen Völkerschaften auf der Halbinsel jenseits des Ganges. Diese wenigen Völker wissen allein das Opium so zuzubereiten, daß es eine Trunkenheit, die in Wuth und wahre Raserei ausartet, hervorbringt. Sie geben jedoch dem Opium nur alsdann diese furchtbare Zubereitung, wenn sie sich absichtlich ums Leben bringen wollen; sie besteht nur in Vermischung dieses Saftes mit einigen Säuren *), die ihm keinesweges einen angenehmen Geschmack geben, weshalb es auf diese Art nicht zum Vergnügen eingenommen wird. In dem ganzen mittlern Asien, in der Türkei, in China u. s. w. wird vom Opium Gebrauch gemacht, und in keinem von diesen Ländern giebt es Amocken. Es ist daher sehr unwahrscheinlich, daß man dergleichen unter den Schwarzen auf unsern Inseln finden würde, wenn das Opium darin einge-

*) Es ist zwar nicht zu läugnen, daß zu der Zubereitung, wodurch die Malayen dem Opium eine so furchtbare zerstörende Eigenschaft geben, Citronen- oder Limonensaft genommen wird; allein, wenn man nicht etwa annimmt (was jedoch sehr albern wäre) daß ihr ganzes Geheimniß bloß in der Proportion besteht, in welcher sie beide Ingredienzien mit einander vermischen, so kann man auch unmöglich glauben, daß der Citronensaft allein dem Opium diese verderbliche Eigenschaft giebt, denn es ist im Gegentheil vollkommen erwiesen, daß diese Pflanzensäure, wie die meisten andern, daß sicherste Gegenmittel gegen dieses narkotische Gift ist, und daß sie oft in großen Dosen verordnet wird, um die betäubende Kraft des Opiums zu zerstören. Wollte man sagen, daß gerade die Beimischung einer sehr geringen Quantität diejenigen Eigenschaften hervorbringt, wodurch

Digitized by Google

führt wäre. Wenn man auf eine solche ungegründete Vermuthung hin den Anbau einer Pflanze, die so äußerst vortheilhaft werden könnte, untersagen wollte, so müßte man mit eben so viel Recht auch den Gebrauch der Messer verbieten, weil einige Tollköpfe sich damit umbringen, und Bösewichter sich ihrer bedienen, um damit heimlich zu morden. Eben so und in noch höherem Grade, müßte man alle Anpflanzungen von Manjoc zerstören, das doch die allgemeinste und zuträglichste Nahrung der Colonie ist, weil bekanntermaßen der Saft von Manjoc ein wahres Gift ist.

Dasjenige Opium, das in Calkutta bei dem öffentlichen Verkauf von Privat-Kaufleuten erstanden wird, kommt alles auf die östliche Küste, auf die celebischen und molukischen Inseln, und besonders nach China, wo es mit desto größerem Gewinn verkauft werden kann, weil die Einfuhr desselben aufs strengste daselbst verboten, und es außerordentlich schwer ist, es hinein zu bringen. Es wurde mir von einem Holländer erzählt, daß die hohe Regierung zu Batavia, die aus verschiedenen Ursachen vermuthete, daß die geheime Sendung des Obersten Cadhart an den Kaiser von China auch die Verwilligung des ausschließenden Handels mit Opium in diesem Reiche zum Zweck haben sollte, zur Abwendung dieses Schlages

die Amocken in Wuth versetzt werden, so wäre es doch in der That eine sehr schwere Aufgabe, einen menschlichen Körper zu finden, in dem nicht irgend eine Quantität von Säure, die wenigstens eben so scharf wäre als der Citronensaft, angetroffen würde. Es ist daher höchst wahrscheinlich, daß in die Composition, deren sich die Amocken bedienen, und von der allerdings das Opium die Basis ausmachen kann, noch einige andere Ingredienzen kommen, die uns ganz unbekannt sind, und von denen doch höchst wahrscheinlich unsere Sklaven die Entdeckung nicht machen würden, wenn sie auch gleich Verlangen trügen, sich dieser lebenzerstörenden Composition zu bedienen. Man hat daher höchst Unrecht gehabt, sich der Einführung des weißen Mohns von Bahar in die Inseln Frankreich und Bourbon (oder Reunion) so heftig zu widersetzen (a).

den Plan entworfen hatte, den Hof zu Peking zu benachrichtigen, daß alles durch Schleichhandel in China eingeführte Opium blos allein von der Nation herkäme, die jetzt den freien und ausschließenden Handel damit erlangte. Diese Nachricht hätte unfehlbar zur Folge gehabt, daß der Handel der Engländer nach China ganz wäre zu Grunde gerichtet worden. Allein der Tod des Obersten, der auf der Reise nach China auf der Insel Java erfolgte, machte die Ausführung dieses Planes unnöthig. Der Oberste war noch ein sehr junger Mann, der aber für die Zukunft unendlich viel versprach. Er war in der Salzangelegenheit nach der Insel Frankreich geschickt worden, und hatte daselbst Beweise von seinem scharfen durchdringenden und einschmeichelnden Geiste gegeben; seine vorzüglichen Eigenschaften hatten damals den Franzosen großen und noch immer fortdauernden Schaden zugefügt.

Ich führe übrigens die Erzählung dieses Holländers nur zu einem Beweis von demjenigen an, was ich über den Handel mit Opium nach China gesagt habe; ob übrigens dieser Verdacht gegen die ehrgeizigen Absichten der Engländer gegründet gewesen ist oder nicht, muß ich dahingestellt seyn lassen (29). Batavia selbst ist einer der wichtigsten Orte für den Handel mit Opium; es wird nämlich in großer Quantität von Privat-Leuten daselbst eingeschwärzt. Es ist ihnen zwar nicht verboten, Opium öffentlich einzuführen; allein sie müssen es um bestimmte Preise an die holländische Compagnie verkaufen, und dürfen bei Todesstrafe, sowohl für den Verkäufer als den Käufer, es nicht an Privat-Leute verhandeln. Da jedoch der Preis, den man von der Compagnie dafür erhält, gegen denjenigen sehr gering ist, den man dafür bekommt, wenn es heimlich verkauft wird; da ferner dieser Schleichhandel gewöhnlich mit den vornehmsten Personen in Batavia selbst getrieben wird, und zwar auf eine Art, daß er unmöglich

je entdeckt werden kann; da endlich die Engländer schon gezeigt sind, daß die Holländer es nie wagen würden, ein Todesurtheil über jemand von ihrer Nation auszusprechen, so gehe dieser Schleichhandel ununterbrochen fort, und die Engländer befinden sich sehr wohl dabei; denn sie verkaufen gewöhnlich eine 200 Pfund schwere Kiste, um 400 Rthlr., die ihnen bei weitem nicht auf 200 zu stehen kommt. Die Schiffe, die dieses Produkt aus Bengalen nach Batavia bringen, reisen im November und Dezember von Calkutta ab; die Farth dauert gewöhnlich sechs und dreißig bis vierzig Tage, so daß im Jänner oder spätstens im Februar, das Opium auf der Insel Java in großer Menge vorhanden ist. Da nun die holländische Compagnie es ohne allen Vorzug an die Privat-Kaufleute ablässt, so würde kein großer Gewinn daraus zu ziehen seyn, wenn man in dieser Jahrszeit Opium dahin liefern wollte; gegen Ende des Jahres hingegen oder im Anfang des folgenden, ehe die Schiffe ankommen, oder wenn diese sich verspäten, wirft dieser Schleichhandel einen ungeheuren Gewinn ab. Im Januar und Februar 1788, wurde zu Batavia, wegen eines solchen längern Ausbleibens der Schiffe, die Kiste Opium für 800 Rupien verkauft, und sogar die noch ganz zuletzt ankommenden Schiffe setzten sie noch um 600 Rupien ab. Bei diesem Schleichhandel kommt man mit dem Käufer um den Preis überein; er bezahlt ihn im voraus, und muß auf seine eigene Gefahr das Opium am Bord des Schiffes abholen lassen. In Hinsicht auf diesen vortheilhaften Schleichhandel habe ich oben behauptet, daß wir aus der Quantität Opium, die uns von den Engländern abgelassen werden muß, einen weit größern Gewinn ziehen könnten, als auf die Art, wie wir es loßschlagen, wirklich geschieht. Die Administration von Chandernagor dürfte es nur an die Schiffe verkaufen, die von der Insel Frankreich dahin kommen, und zwar um den

Preis,

Digitized by Google

Profit, den sie von den Engländern dafür erhält, und der sich, wie oben bemerkt worden, in der öffentlichen Versteigerung nach Calkutta richtet; die Schiffe müßten es alsdann in solchen Epochen nach Batavia liefern, wo der Verkauf desselben am vortheilhaftesten wäre (30). Um jedoch diesen Zweck zu erreichen und nicht unglücklich zu werden, müßten einige höchst nöthige Vorsichts-Maaßregeln getroffen werden. Der Schiffs-Inhaber müßte nämlich seinen Correspondenten benachrichtigen, um welche Zeit er mit seiner Ladung abgeht, und dieser müßte alsdann dem ihm angekündigten Schiffe auf einige Stunden inländische Kähne ins Meer entgegen schicken, um es sogleich bei seiner Ankunft von diesem gefährlichen Artikel zu entledigen. Da ferner das Opium einen ihm eigenthümlichen starken Geruch hat, der sich weit verbreitet, und wodurch sogleich verrathen würde, daß ein Vorrath davon im Schiffe vorhanden ist, so müssen, wenn Schleichhandel damit getrieben wird, die Kisten auf das allersorgfältigste mit Stroh umgeben werden. Ohne diese Vorsicht würde es zuverläßig der Wachsamkeit der Zollbeamten, die für diesen Artikel einen außerordentlich feinen Geruch haben, nicht entgehen.

Vom Indigo.

Die englische Compagnie thut alles mögliche, um den Anbau dieser Pflanze zu unterstützen, und dazu aufzumuntern; sie ist als Ausfuhr-Artikel betrachtet in Bengalen ganz neu. Die Compagnie giebt den Pflanzern beträchtliche Vorschüsse, und läßt sich von denselben mit den Produkten ihrer Erndte wieder bezahlen, so daß sie für das Man, das ungefähr 76 Pfund wiegt, 200 Rupien-Sica bezahlt. Man sollte daher glauben, daß sie für das Pfund Indigo nur ungefähr 1 Rthlr. 20 Gr. sächsisch bezahlt; allein sie nimmt um

Digitized by Google

den Pflanzern noch größere Vortheile zu verschaffen, die Waare an, und bezahlt sie ehe sie noch im mindesten trocken ist. Sie leidet daher noch einen beträchtlichen Abgang darauf, und es ist keinesweges übertrieben, wenn man behauptet, daß sie beim ersten Ankauf der Pflanze 2 Rthlr. 12 Gr. bis 2 Rthlr. 18 Gr. für das Pfund bezahlt. Nun gewinnt man aber auf den Biga, der eine Portion Land von ungefähr hundert und zwanzig Quadratfuß ausmacht. Ein Jahr ins andere gerechnet, bei jeder Erndte, deren jährlich zwei, im Julius und im Oktober, statt haben, acht bis neun Serren Indigo, wovon jede sechszehn bis siebzehn Pfund beträgt. Man sieht hieraus, daß der Anbau dieser Pflanze bei einer so wesentlichen Aufmunterung nothwendigerweise in kurzer Zeit die größten Fortschritte in Bengalen machen muß. Es ist zwar nicht zu leugnen, daß aller Indigo, der bis jetzt in diesem Lande hervorgebracht wird, von keiner besonderen Güte und hauptsächlich allzuzerreiblich ist. Allein dieser Mangel an Güte kommt ohne Zweifel nur auf Rechnung einer schlechten Zubereitung, die in der Folge durch mehrere Erfahrungen gewiß wird verbessert werden. Es haben mich selbst mehrere Indigo-Pflanzer, die große Einsichten besitzen, und die Natur des Erdreichs aufs gründlichste kennen, versichert, daß kein Boden in der Welt sich besser für die Indigo-Pflanze schickt, als der in Bengalen, und daß auch das Clima ihr vorzüglich günstig ist. Wenn daher die Engländer es erst dahin bringen können, daß die ungeheure Menge von Menschen, die dieses unermeßliche Land bewohnt, sich mehr mit dem Anbau dieser keine schwere Arbeit erfordernden Pflanze abgiebt; wenn sie ferner aus Erfahrung die besten Arten der Indigo-Pflanze, und die in Bengalen am leichtesten fortkommen, werden kennen gelernt haben; und wenn sie endlich geschickte, verständige Arbeiter in diesem Fache in ihre Dienste werden gezogen

Digitized by Google

haben; so ist vorauszusehen, daß sie alsdann ganz Europa mit diesem Produkt um einen sehr mäßigen Preis versehen werden. Man muß nämlich hierbei auch noch bemerken, daß diese Cultur in Bengalen den mancherlei Unglücksfällen nicht unterworfen ist, womit die Antillen so häufig heimgesucht werden.

Für jetzt stehen die meisten englischen Indigo-Fabriken in Bengalen unter der Direction von Franzosen, die nirgends keine Heimath haben, und wahre Vagabunden sind (31). Diese verstehen sich weit weniger auf die Kunst, dieses Produkt zu fabriziren, als die Eigenthümer desselben zur Zeit der Erndte zu bestehlen; denn nur durch diesen Canal ist es uns möglich, Indigo in ansehnlichen Quantitäten in Bengalen einzukaufen. Wir müssen ihn zwar immer an unsre Commissionairs ziemlich theuer bezahlen, so schlecht auch die Qualität desselben seyn mag; allein hierin werden wir offenbar betrogen, denn ich weiß zuverlässig, daß die genannten Directoren, die den Indigo den Eigenthümern entwenden, ihn um ein Spottgeld verkaufen.

Von der Macht der Engländer in Bengalen.

Ich kann diese Bemerkungen nicht schließen, ohne vorher wenigstens einige, wenn auch gleich unvollständige Nachrichten über die Macht und den Reichthum der Engländer in Bengalen mitgetheilt zu haben. Diese Macht, die so reißend schnell zu einem furchtbaren Coloß emporgewachsen ist, hat hauptsächlich zwei Stützen, worauf sie ruhet. Es haben jedoch schon viele Engländer, die im Stande waren, ihre dortige Lage genau zu prüfen, selbst bemerkt, daß diese Stützen schon gewaltig abgenommen haben, und in vorkommenden heftigen Stürmen das darauf ruhende Gebäude kaum zu tragen im Stande seyn würden. Ich will hier nur mit wenigen Worten zeigen, wie schwach sie

Digitized by Google

sind, und wie wenig sie der Idee entsprechen, die man sich gewöhnlich davon macht.

Diese Stützen der englischen Macht in Bengalen sind nämlich die in ihren dasigen Besitzungen befindlichen ungeheuern Reichthümer, und ihr beträchtlicher Kriegsstand. Die Quellen dieser Reichthümer fangen jedoch nach und nach an in diesem Theile von Asien zu vertrocknen, und die Ursachen davon springen in die Augen. Bengalen ist nicht das Vaterland des Goldes; die unermeßlichen Schätze, die es ehemals besessen hat, waren größtentheils gegen Produkte seiner Industrie eingetauscht, und Jahrhunderte hindurch aufgehäuft worden. In neuern Zeiten sind jedoch von diesen Schätzen so ungeheure Summen, und so wiederholt weggeschleppt worden, daß unmöglich noch viel davon übrig seyn kann. Man schätzt die bloße Beute in baarem Gelde, welche Nadir-Chan im Jahr 1738 mit sich aus diesem Lande weggenommen hat, auf zweihundert fünf und zwanzig Millionen Thaler sächsisch. Im Jahr 1761 wurde es aufs neue durch Abdalla ausgeplündert. Im Jahr 1764 schleppte Cossim-Aly-Chan, wenigstens den vierten Theil des noch übrig gebliebenen baaren Geldes daraus fort. Nach diesen früheren Unglücksfällen wurden von den Maratten zu wiederholten malen äußerst beträchtliche Summen daraus geraubt. Hyder-Aly-Chan hat den größten Theil seiner unermeßlichen Schätze aus diesem Lande geschöpft. Es ist endlich gar nicht zu berechnen, wie viel seitdem die Engländer nach Europa durch erworbenes Vermögen der Privatleute und nach Carnate für die Unterhaltungs- und Kriegskosten daraus fortgeführt haben. Noch heutzutage schicken sie jährlich durch den Handel ungeheure Summen nach China, Batavia, Bombay u. s. w., die schlechterdings nie mehr in den Bezirk ihrer Herrschaft über die drei Nabobeien zurückkehren können. Dieser zu verschiedenen Zeiten

Digitized by Google

erlittene, und über allen Begriff unermeßliche Verlust, hat bisher durch keinen Zufluß ersetzt werden können; und kann es auch in Zukunft nie mehr werden, theils weil dieser Theil von Asien keinen eigenen Handel mehr hat, seitdem auch die Quellen von dem, den es nach Persien trieb, verstopft worden sind, theils auch, weil das wenige baare Geld, das von andern Nationen als den Engländern für die inländischen Manufakturwaaren hineinkommt, sogleich durch die Auflagen wieder ausgepumpt und aufs neue ausgeführt wird. Auch darf man bei Berechnung der verlornen Schätze diejenigen nicht übergehen, die in den häufigen Revolutions-Epochen von den Asiaten in die Erde sind verscharrt worden, und die nie mehr daraus zurückkehren werden. Durch nichts wird das gegenwärtig vorhandene Mißverhältniß zwischen dem baaren Gelde und den Bedürfnissen offenbarer und zuverläßiger bewiesen, als durch die ungeheuern Zinsen, die heutzutage mehr als jemals das baare Geld abwirft, und durch die Einführung von Banknoten, wozu die Engländer sich genöthigt gesehen haben. Ich kann übrigens nicht eigentlich bestimmen, wie hoch sich die jährliche Einnahme der Compagnie durch die verschiedenen Auflagen beläuft; denn alle Nachrichten die ich darüber eingezogen habe, weichen von einander ab, und widersprechen sich gegenseitig. Sie ist, wie ich schon angeführt habe, mit dem Divanah, oder Groß-Schatzmeisteramt, über die drei Naboheien belehnt und verwaltet dasselbe für sich selbst, gegen gewisse bestimmte Abgaben, die es aber niemals entrichtet. Ueberdieß besitzt sie auch ungeheuer große und ganz unabhängige Ländereien; allein die jährlichen Einkünfte haben heutzutage erstaunend abgenommen, die Bezahlungen geschehen langsam, und können nur mit Mühe und Gewalt eingetrieben werden. Da ich nun gezeigt habe, daß diese Lage der Dinge nicht aus besondern

Digitized by Google

vorübergehenden Verhältnissen entspringt, sondern aus einem wesentlichen, allgemeinen, fortdaurenden und in Zukunft immer noch mehr zunehmenden Mangel an baarem Gelde, so wird man an der Richtigkeit der Behauptung nicht zweifeln, daß wenn kritische Umstände in Asien eintreten sollten, die Engländer sehr bald einen gänzlichen Mangel an Geld, der Seele des Krieges, leiden würden.

Nun wollen wir auch untersuchen, in wie weit sie auf ihren Kriegsstand, die zweyte Stütze ihrer Macht, in Bengalen, rechnen können *).

Gewöhnlich werden die sämmtlichen europäischen Truppen, die sowol in den drei genannten Provinzen, als überhaupt in ganz Hindostan vertheilt sind, auf zehntausend Mann angegeben. Diese Anzahl, wenn sie auch wirklich vorhanden wäre, würde dennoch zuverlässig nicht im Stande seyn, die unermeßlichen englischen Besitzungen in diesem Lande gehörig zu vertheidigen; allein man darf keineswegesglauben, daß der effective Stand dieser Angabe wirklich entspricht, wenn sie auch, woran jedoch noch sehr zu zweifeln ist, durch Berechnung der in Bengalen befindlichen europäischen Bataillone nach ihrem kompletten Stand, richtig befunden würde. Die Garnison in dem Fort William, die angeblich allein den dritten Theil von allen englischen National-Truppen ausmachen soll, besteht, wie ich schon oben gesagt habe, kaum aus zweitausend fünfhundert Mann von dieser Nation. Die Bataillone, die in den obern Theilen des Landes zerstreut liegen, sind durch Krankheiten, Desertion, und besonders durch die vielen Unruhen in jenen nördlichen Gegenden, wobei sie erstaunend viel Leute verloren haben, so sehr zusammengeschmolzen, daß sie fast für gar nichts mehr zu rechnen sind. Während meiner Anwesenheit in Ben-

*) Die folgenden Bemerkungen über den englischen Kriegsstand in Bengalen, können für unsere Tage nicht mehr volle Gültigkeit haben. Cr.

galen, kam zwar ein frisches europäisches Regiment daselbst an, und man versicherte, daß diesem noch zwei oder drei andere nachfolgen würden. Wenn man jedoch bedenkt, wie alle Truppen, die England dort unterhalten kann, in einem so unverhältnißmäßig großen Lande ausgebreitet und vereinzelt werden müssen; wenn man ferner das höchst ungesunde Clima, die weiten und beschwerlichen Märsche, welche die Truppen machen müssen, und die häufigen, durch Ueberfälle und Verrätherein, oft so sehr mörderischen Aufstände der nordischen Völkerschaften in Erwägung zieht, so wird man gewiß einsehen, daß trotz aller dieser Truppensendungen Groß-Brittanien durchaus nicht im Stande wäre, seine letzige Herrschaft über diese unermeßlichen Länder zu behaupten, wenn ein Angriff auf dieselbe mit Klugheit und Sachkenntniß angelegt und gehörig unterstützt werden sollte. Es ist in der That sehr zu bezweifeln, ob in einem solchen Fall die Engländer, wenn sie an verschiedenen Orten einzeln geschlagen, und dadurch gezwungen würden, alles aufzugeben um sich nach Calkutta zurückzuziehen, noch im Stande wären, dreitausend Europäer unter den Mauern dieser Stadt zu ihrer letzten Vertheidigung zusammen zu bringen.

Das vorzüglichste Schreckmittel, dessen sich die Engländer in Indien bedienen, ist das Corps ihrer Seapoys. Dieses besteht in der That größtentheils aus Leuten von den besten, eigentlich kriegerischen Kasten in Hindostan, die sehr gut exercirt und zum Theil auch unterrichtet sind. Man giebt für den Theil von Indien, wovon ich hier rede, ihre Anzahl auf vierzigtausend Mann an; ich weiß jedoch aus den sichersten Quellen, daß diese Angabe übertrieben ist. Sie haben allerdings zwar vierzig Bataillone, wovon jedes tausend Mann stark seyn soll, und die auch auf diesen Fuß bezahlt werden; allein nur bei denjenigen, die sich unter den Augen des Generals befinden, ist diese Mann-

schaft wirklich vollständig, bei allen andern hingegen sind die schrecklichsten Mißbräuche von langen Zeiten her im Gang. Die Bataillone, die in den nördlichen Gegenden stehen, sind niemals in kompletten Stand gewesen, als bloß für den Augenblick, wo der Lord Cornwallis, kurz nach seiner Ankunft in Bengalen, die sämmtlichen Posten bereist hat. Mehrere glaubwürdige Europäer, die in Laknor und einigen andern der vorzüglichsten Orte im Innern lange gewohnt haben, versicherten mich einstimmig, daß in diesen Orten jeder Oberster oder sonstiger Commandant, der für den Unterhalt von sechs Bataillonen, die in dem ihm untergebenen Bezirk vorhanden seyn sollen, nach dem Anschlag von tausend Mann aufs Bataillon bezahlt wird, oft nur ein halbes, höchstens aber ein ganzes Bataillon wirklich auf den Beinen hat. Dieß ist auch die Quelle, woraus die meisten englischen Offiziere, die in Bengalen eine Zeitlang ein Oberkommando zu führen haben, ihr ungeheures Vermögen schöpfen. Es kann ohne Uebertreibung angenommen werden, daß die Engländer in Bengalen, Bahar, Oriza, und dem ganzen übrigen Hindostan nicht über zwanzigtausend Seapoys wirklich auf den Beinen haben. Man wird mir einwenden, daß sie bei einem eintretenden Krieg, die Bataillone durch Rekrutirung leicht vollzählig machen könnten; ich will dieses zwar nicht ganz läugnen, allein zugleich muß ich jedoch bemerken, daß, um bei eintretenden dringenden Fällen schnell zu rekrutiren, zwei Dinge durchaus erforderlich sind. Man muß nämlich viel baares Geld in Vorrath haben, und dann müssen auch viele Menschen vorhanden seyn. Wie es nun mit dem ersteren beschaffen seyn würde, habe ich schon oben gezeigt. Was die Menschen aber anbelangt, so würde es zwar nicht daran fehlen; allein, 1) wenn man auch gegen alle Wahrscheinlichkeit annehmen wollte, daß es ihnen glückte, auf bloße Versprechungen hin zu rekru-

Digitized by Google

liren, was doch in diesem Lande mehr als in irgend einem andern in der Welt unmöglich ist, was würden sie dann von einem Haufen solcher Rekruten für Nutzen ziehen, und wie viel würden sie darauf rechnen können? 2) Da ihre Feinde zu gleicher Zeit mit ihnen rekrutiren würden, so bekäme zuverlässig derjenige, der am meisten Geld hätte, auch die meisten und besten Leute. Ueberdieß ist es auch gar nicht zu bezweifeln, daß zu jeder Zeit, besonders aber wenn die Engländer mit mächtigen Feinden zu thun bekämen, es nicht schwer fallen würde, ihre eigenen besten und ältesten Seapoys von ihnen abfallen, und gegen sie selbst die Waffen ergreifen zu machen. Diese Art von Leuten schlägt sich immer auf die Seite desjenigen, der ihnen das bequemste und angenehmste Leben verschaft. Die englischen Seapoys sind aber mit ihrer Lage keinesweges so sehr zufrieden; sie müssen äußerst häufig und lange exerziren, werden strenge gehalten, und oft übertrieben und barbarisch bestraft. Wenn sie abgehen wollen, so müssen sie sich lange vorher dazu melden, und um desto sicherer sie festzuhalten, wird ihnen beständig wenigstens auf sechs Monate Sold zurückbehalten, den sie verlieren würden, wenn sie sich einfallen ließen zu desertiren; allein ungeachtet dieses Mittels, wird der Zweck dennoch nicht erreicht. Ich habe selbst die Probe davon in der Art gesehen, wie zu Chandernagor unsere Seapoys (denen es ganz frey steht abzugehen wann sie wollen, die aber nur selten von dieser Freiheit Gebrauch machen) rekrutirt werden. Für Einen, der abgieng, meldeten sich gewiß zwanzig englische Seapoys. Während meiner Anwesenheit in Bengalen, kam gerade der Befehl von Pondichery, daß zu Chandernagor noch sechszig Seapoys mehr sollten angeworben werden; diese Zahl war in einigen wenigen Tagen vollständig, ja man hätte in kurzer Zeit ihrer tausend zusammenbringen können, und zwar sämmtlich auf Kosten

Digitized by Google

des obenerwähnten Lagers von Balampour (32). Man glaube aber darum nicht, daß diese Leute uns lieber haben als die Engländer; es wäre eine Thorheit auf ihre Zuneigung rechnen zu wollen. Der Mensch ist in diesem Lande so ganz gefühllos, daß er mit Ueberlegung weder lieben noch hassen kann. In dem angeführten Falle geben uns die Seapoys nur darum den Vorzug, weil sie bei uns gelinder gehalten werden, mehr Freiheit genießen, und besonders gewiß überzeugt sind, daß sie alles, was sie verdienen aufs genauste und richtigste bezahlt bekommen. Der Genuß des gegenwärtigen Augenblicks macht allein das Glück des Asiaters aus, und es ist ihm nichts unerträglicheres und qualvolleres, als auf irgend etwas, vorzüglich aber wenn es Geldangelegenheiten betrifft, lange warten zu müssen.

Wenn nun der Reichthum der Engländer in Bengalen so äußerst fühlbar abgenommen hat, und noch täglich mehr erschöpft werden muß; wenn ihre Kriegsmacht durchaus unzulänglich und der Idee nicht angemessen ist, die man sich davon macht (was ich beides durch die angeführten Thatsachen erwiesen zu haben glaube) so folgt hieraus nothwendig, daß ihre dortige Herrschaft weder so furchtbar, noch besonders auch so unangreifbar ist, als man gewöhnlich glaubt. Es entsteht daher hier die Frage, was für Mittel angewendet werden müssen, um einst das große Unternehmen sie zu Grunde zu richten, mit Erfolg wagen zu können? Truppen und Geld nach Asien zu schicken, wäre ein höchst unsicheres und dabei äußerst schweres und lästiges Mittel, und überdies ist auch unsere Lage gar nicht so beschaffen, daß wir im Stande wären solche Aufopferungen zu machen. Es giebt aber einen viel einfachern Weg, der unserer gegenwärtigen Lage viel angemessener und dessen Erfolg unfehlbar ist, wenn er mit Klugheit und Standhaftigkeit befolgt wird. Man müßte näm-

Digitized by Google

lich damit anfangen, daß man in ihren nördlichen Besitzungen eine Menge von kleinen an sich unbedeutenden Feinden gegen sie aufreizte, was keinesweges schwer wäre. Durch die beständigen Angriffe derselben würden die Kräfte der Engländer unmerklich untergraben; denn ihr Stolz und ihr ganzes System von Unterdrückung würde sie von jeder Aussöhnung entfernen: sie könnten daher nur mit großer Mühe und nach ungeheurem Verlust an Menschen und Geld über diese kleinen Feinde triumphiren, und der Verlust, den sie dadurch erleiden würden, wäre in dem Augenblick, wo der Hauptplan gegen sie zur Reife gelangte, ganz unersetzlich. Alle diese kleineren Angriffe sind jedoch nur als eine Vorbereitung anzusehen; der Hauptangriff müßte weiter hergeholt werden.

Es versteht sich von selbst, daß die Asiatischen Mächte uns in dieser Unternehmung unterstützen müssen; sie können und werden es aber auch thun, wenn wir sie gehörig zu behandeln wissen. Ich behaupte keinesweges, daß sie eine besondere Zuneigung zu uns haben; allein ich kenne ihre verschlagene Politik, ihren grenzenlosen Ehrgeiz und ihre unersättliche Habsucht, und weiß überdies zuverlässig, daß sie selbst vollkommen überzeugt sind, daß die Englische Macht in Asien, auf welche sie sämmtlich eifersüchtig sind, ohne unser Zuthun nicht umgestürzt werden kann. Die Hoffnung, diesen Zweck zu erreichen, vermag alles über sie, und wir können bestimmt auf ihre Unterstützung rechnen, sobald wir zu einem ernstlichen Angriff Anstalt machen. Ich wiederhole jedoch, daß ich keinesweges an ihre besondere Zuneigung zu uns glaube; ja ich bin vielmehr überzeugt, daß sie, im Fall eines glücklichen Ausganges der Unternehmung, kein Mittel unversucht lassen würden, um auch den Wachsthum unserer Macht zu verhindern; denn es ist nicht zu bezweifeln, daß sie keinen andern Zweck haben, als alle und jede Europäi-

Digitized by Google

sche Macht in Asien auszurotten. Ich habe jedoch bei diesem Plane auch keinesweges die Absicht, daß meine Nation an die Stelle der Engländer in Asien treten, ja daß sie auch nur irgend eine Art von Herrschaft daselbst beibehalten soll. Sie muß sich im Gegentheil blos damit begnügen, daß sie die Macht unserer Nebenbuhler in Indien zernichtet, die Herrschaft jener Länder an ihre wahren und rechtmäßigen Besitzer wieder abtritt, nur mit diesen Fürsten bloß durch Verträge ein gegenseitiges vortheilhaftes Handelsverkehr abzuschließen sucht.

Die vorzüglichsten Mächte, mit denen wir uns zu Ausführung dieses Planes vereinigen müßten, wären heutzutage die Maratten und der Soubah von Decan. Es ist jedoch nicht zu leugnen, daß wir uns auf die Gesinnung der Maratten nicht vollkommen verlassen können. Der Hof zu Ponah geht mit eben so viel Billigkeit als Vorsicht zu Werke und es dürfte vielleicht schwer fallen, ihn von diesen Grundsätzen abzubringen. Seit zwanzig Jahren sind ihnen auch von unserer Seite so mancherlei falsche Versprechungen gethan, und diese nachher in dem Augenblick der Erfüllung nicht gehalten worden, daß wir nothwendig dadurch bei dieser Nation alle Achtung haben verlieren müssen. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß wir durch unser blosses Ansehen bei ihnen nicht im Stande seyn würden, sie zu einen Bündniß gegen die Engländer zu vermögen; allein wir dürfen uns deshalb auf die Engländer selbst verlassen, die gewiß sehr bald den Haß dieser Nation wieder gegen sich rege machen werden. Ueberdies könnten wir sie hoffen lassen, daß sie wieder in den Besitz der Chotaye*) der von den Engländern usurpir-

*) Der Chotaye ist eine Art von Tribut, der von dem Kaiser Aureng-Zeb an die Republik den Maratten, deren ununterbrochenen feindlichen Einfälle ihm lästig und gefährlich wurden, über einen sehr großen Theil der Halbinsel jenseits des Ganges abgetreten worden ist. Alle Für-

Digitized by Google

ten Ländern gesetzt, und die desfallsigen Rückstände bezahlt werden sollten; die Zusicherung, daß wir ihnen hiezu behülflich seyn wollten, würde wahrscheinlich den größten Einfluß auf den Entschluß der Marattischen Regierung haben, besonders wenn sie in unsern Planen die Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs fände.

Es ist daher nicht zu bezweifeln, daß die Republik der Maratten sich in einem solchen Fall mit uns in ein Bündniß einlassen würde. Sollte aber auch die vorsichtige Politik des Regenten von Ponah ihn allenfalls in seiner Privat-Entschließung schwanken machen, so weiß man doch, daß er die Macht nicht besitzt, die eigentliche Nation von einem solchen Schritt abzuhalten. Die Maratten sind die Schweitzer in Indien; sie dienen aus Hoffnung auf Beute, und verkaufen sich immer an die Meistbiethenden. Es giebt unter ihnen eine Art von National-Miliz die aus mehr als dreimalhunderttausend Mann bestehen soll, und worüber ihr Ram-Rajah (ein Schattenbild von Kaiser) zwar zum allgemeinen Wohl des Staates, wenn dasselbe bedroht wird, nach Gefallen schalten kann; allein diese Miliz, ist in eine Menge von Unterabtheilungen eingetheilt, die mit den einzelnen Gebieten, wozu sie gehören, besonderen Oberhäuptern unterworfen sind, denen

sten, die seit diesem Vertrag sich in den Besitz von Ländern gesetzt haben, die dem Chotaye unterworfen sind, bezahlen denselben regelmäßig, sobald sie nicht Macht genug haben, ihn ohne Gefahr zu verweigern; und die Maratten suchen von ihrer Seite so oft er ihnen verweigert wird, ihn mit bewaffneter Hand bezahlt zu erhalten. Hyder-Aly, und Typo-Saib haben ihn niemals bezahlt, außer wenn sie sich aus ihren Staaten entfernen, und diese vorher in Sicherheit bringen wollten, dann ließen sie sich gewöhnlich in einen Accord mit dem Maratten ein. Die Englische Compagnie ist den Maratten eine unermeßliche Summe schuldig für die Erhebung dieser Abgabe in Ländern die ihrer Herrschaft unterworfen sind; diese Rückstände haben sich von langen Jahren her aufgehäuft, und dieser Umstand würde auf die Entschließung der Maratten, die auf nichts einen höhern Werth setzen, als auf Geld, den mächtigsten Einfluß haben.

Digitized by Google

sie zu gehorchen haben. Ausser in dem angeführten Fall, wo sie als Vasallen Folge leisten müssen, haben sich diese Häupter immer in Unabhängigkeit von dem Ram-Rajah oder der Regierung zu erhalten gewußt; sie machen häufige Streifzüge, auf eigene Kosten und zu eigenem Gewinn, und sind immer bereit, jeder fremden Macht, die im Stande ist sie zu bezahlen, ihre Hülfe zu verkaufen. Hyder-Aly und Typo-Saib haben in Zeiten, wo sie mit der ganzen Nation in Frieden lebten, immer sehr beträchtliche Corps Maratten in ihrem Sold gehabt, und es ist gar nicht zu zweifeln, daß auch in dem Fall, wovon ich hier rede, von dieser eigenthümlichen Verfassung der vortheilhafteste Gebrauch könnte gemacht werden.

Unser zweiter Alliirter würde der Soubab von Decan seyn, der schon seit einer langen Reihe von Jahren bei jeder Gelegenheit mit den Engländern in Streit verwickelt gewesen ist. Er besitzt unermeßliche Reichthümer und unterhält eine äußerst beträchtliche Anzahl von Truppen, sowohl Infanterie als Cavalerie, die auch bei allen Gelegenheiten einen ausserordentlichen Muth sollen bewiesen haben. Es wäre zu weitläuftig den Plan hier ganz vorzulegen, worüber man sich mit diesen beiden Mächten insgeheim und auf das genauste verstehen müßte. Es gehört Klugheit und Festigkeit dazu, und besonders muß die ganze Leitung und Ausführung desselben einem einzigen Manne von Geist und Muth uneingeschränkt überlassen werden. Bei der Ausführung desselben wäre hauptsächlich darauf Rücksicht zu nehmen, daß nicht nur Carnate und Orixa angegriffen würden, sondern daß auch ein beträchtliches Corps in Bengalen selbst einrückte, und die Maratten in Bahar und in die nördlichen Besitzungen einfielen.

Die zwei angeführten Mächte sind jedoch nicht die einzigen, die gegen die Macht der Engländer in Asien bewaffnet werden müßten. Eine Menge von andern

Digitized by Google

Feinden, die alle einzeln nicht sehr furchtbar sind, die aber unter einander verbunden äußerst gefährlich wären, würde durch die beiden andern Mächte unwiderstehlich zu dem allgemeinen Bündniß hingerissen werden; sie würden auch sämmtlich mit Freuden die Gelegenheit benutzen, um wieder zu dem Besitz ihrer Unabhängigkeit zu gelangen, und um sich für die bisher erlittene schmähliche Unterdrückung rächen zu können.

Zu diesen wenigen furchtbaren Feinden rechne ich die Djatten, ein kriegerisches Volk, das an den Ufern des Djemma wohnt und beständig gegen die Engländer die Waffen in den Händen hat. Ferner gehöret hieher der Nabob von Bezar, der nemliche der dem Gouverneur Hastings, als dieser, unter dem Versprechen ihn zum Regenten über die Maratten einzusetzen, ihn aufforderte, zu dem treulosen Angriff, den er damals ganz ohne Grund gegen diese Republik entworfen hatte, mitzuwirken, die edle, weise und die Engländer so tief beschämende Antwort ertheilte.

Auch die unglücklichen Ueberbleibsel der Rohillas, dieser weisen verständigen und tapfern Menschen, die von dem Ungeheuer Soujah-Dowllah so schändlich verrathen und auf Befehl eben dieses Hasting's nidergemetzelt worden sind, würden in einer solchen Revolution eine für die Engländer desto furchtbarere Rolle spielen, weil sie ein schreckliches Vergeltungs-Recht auszuüben hätten. Das Land, worinnen dieses Volk wohnt, ist so reich, fruchtbar, und glücklich gelegen, das Clima desselben ist so gelinde, und die Staatsverfassung so sanft, daß ohne Zweifel ein großer Theil von dem unermeßlichen Verlust an Menschen jetzt wieder ersetzt ist, den sie durch das furchtbar schändliche Gemetzel erlitten haben, das am 23sten April 1785 von den Englischen Truppen unter dem Commando des Obristen Champion unter ihnen angestellt wurde; es ist ganz außer Zweifel, daß damals

Digitized by Google

zwei Drittheile der ganzen Nation der Rohillas ermordet worden ſind!

Außer dieſen angeführten Völkern, ſind auch noch alle Länder, die nördlich und nordöſtlich vom Ganges liegen, ſchrecklich gegen die Engländer erbittert, und man darf ihnen nur eine Gelegenheit darbieten, um ſie ſogleich gegen ſie ins Feld zu bringen. Es iſt in der That in den ſämmtlichen Beſitzungen der Engländer kein Punkt zu finden, der nicht einem mehr oder minder mächtigen Feind offen ſtünde, und das Weſentliche des entworfenen Planes beſtünde darin, daß ſie alle zu gleicher Zeit zum Angriff gegen dieſelben aufgemuntert würden (33).

Ich bin weit davon entfernt, dieſe kurzen Nachrichten über die Ufer des Ganges und über die Lage der Europäiſchen Nationen an denſelben für eine vollſtändige Schilderung von Bengalen auszugeben. Es fühlt im Gegentheil niemand mehr als ich, wie wenig erſchöpfend dieſelben ſind, und ich kann nie genug bedauern, daß Mangel an Vermögen und mancherlei andere ungünſtige Umſtände mich verhindert haben, tiefer in das Innere von Aſien einzudringen, und gründlichere Kenntniſſe von dieſem merkwürdigen Lande an Ort und Stelle ſelbſt zu ſchöpfen. Ich hoffe jedoch, daß man auch in dieſer kurzen Skizze manche belehrende Aufſchlüſſe über den Zuſtand von Bengalen finden wird; ich habe erzählt was ich geſehen und was ich für gut und nützlich gehalten habe. Wenn ich zuweilen mit Strenge getadelt habe, ſo geſchah' es blos, weil es unvermeidlich, und weil der Tadel in der Natur der Sache ſelbſt gegründet war. Man prüfe meine Abſichten, und reichte mich mit Billigkeit!

Anmer-

Digitized by Google

Anmerkungen
zu der
vorstehenden Reise nach Bengalen.

(1.)

S. 157. Alle Schiffe, die in den Ganges fahren, werfen in der Rhede von Balassor die Anker, und finden dort Lotsen, die sie in eigenen Böten an den Ort ihrer Bestimmung begleiten und ihnen oft äußerst nützliche Dienste leisten. Die Rhede ist unermeßlich groß, und es geschieht häufig, daß Schiffe durch Stürme darin zu Grunde gehen; denn obgleich der Anker-Grund vortreflich ist, so können doch die Schiffe unmöglich der ungestühmen Wuth der Wellen widerstehen. Die Taue von Cocoswerg sind elastisch und deshalb den Europäischen Tauen weit vorzuziehen; die letztern sind straff und wenn daher Wellen von oben über das Schiff schlagen, so kann sich dasselbe nicht in die Höhe heben, und muß zuletzt von ihnen in den Abgrund gerissen werden. Am sichersten ist es daher die Anker zu lichten, und den Sturm in offener See auszuhalten. Wenn es nur möglich ist, so muß man, sobald man einen Sturm von fern heran nahen sieht, sogleich unter Seegel gehen; der geringste Verzug kann den Untergang des Schiffes zur Folge haben. Diese Schiffbrüche sind äußerst schrecklich; denn die Schiffe scheitern nicht einmal auf der Küste, sondern werden durch die berghohen Wellen verschlungen, und in den Abgrund gerissen. Die Unglücklichen, die sich allenfalls ans Land retten, was jedoch sehr selten und nur wenigen glückt, werden von

den Einwohnern zu Gefangenen gemacht, und nicht anders als auf Ansuchen des Englischen Gouverneurs zu Calkutta, der jedoch in keinem Falle diesen Dienst verweigert, wieder losgegeben. Ehe sie aber im Stande sind, den Ihrigen von der Rettung ihres Lebens und von ihrer Lage Nachricht zu geben, müssen sie mehrere Monate, und oft noch länger in einer äußerst harten Gefangenschaft zubringen.

(2.)

S. 158. Wahrscheinlich würden sich die Europäischen Nationen, die nach Bengalen handeln, der Ausführung dieses Planes widersetzen; denn es würde dadurch ein Theil von dem Wasser des Flusses abgeleitet, und in Zeiten, wo das Wasser ohnehin niedrig ist, würde daher kein Schiff auf dem Ganges fahren können. Zur Zeit der Fluth hingegen würden die Ufer des vorgeschlagenen Canals Gefahr laufen weggerissen, und der Canal selbst durch die ungeheure Menge von Sand ganz verstopft zu werden.

Hieher gehöret die Stelle in Raynals philos. und polit. Geschichte von Indien, worinn erzählt wird; daß die Holländer sich zuerst, im Jahr 1603, zu Bakassor niedergelassen hätten, aber bald hernach, um den verschiedenen Marktstädten, aus denen sie die Waaren für ihre Schiffsladungen zogen, näher zu kommen, diesen Ort verlassen hätten, und den Ganges weiter hinauf gefahren wären.

(3.)

S. 165. Zur Zeit der alten Ostindischen Compagnie hatten die Franzosen gut unterhaltene Böte, und auch geschickte Lothsen daselbst; allein es war damals keinem Schiff, das einem Privatmann zugehörte, erlaubt in den Ganges einzufahren. Der Verfasser hat sehr richtig bemerkt, daß die Holländer und Dä-

Digitized by Google

nen, bei denen der Privat-Handel untersagt ist, bei weitem nicht so viel Schiffe in dem Ganges hatten, als die Franzosen; denn bei diesen war damals der Handel dahin ganz frei. Nach dem Frieden muß allerdings die Regierung ernstlich dafür sorgen, daß nicht nur mehrere gut versehene und mit Kupfer beschlagene Lothsen-Böte für den Ganges angeschaft, sondern daß auch eine Anzahl von geschickten Lothsen daselbst unterhalten werden. Die ersten Auslagen die darauf von der Regierung verwendet werden, müßten mit Wucher wieder zurück kommen.

(4.)

S. 168. Wie kommt es, daß man in Bengalen keine solche Pagoden oder Tempel der Gottheit findet, wie auf der Küste von Coromandel, die nicht nur einen ungeheuren Aufwand und eine anhaltende beharrliche Arbeit verrathen, sondern auch große obgleich geschmacklose Kenntnisse in Baukunst, Bildhauerkunst, Mahlerey und allen hiezu erforderlichen mechanischen Künsten? Die Bengaler haben mit den Indianern einerlei Religion, einerlei bürgerliche und politische Gesetze, und besitzen ungefähr auch die nämlichen Künste. Es scheint sogar, als wenn diese Religion in Benares ihren Ursprung genommen hätte. Die abergläubischen Ideen der Hindus über die Eigenschaften des Ganges-Wassers, das sie für heilig halten, kommen dieser Vermuthung zu statten. Es existirt zwar auf der Küste von Orixa in der Gegend von Balassor eine Pagode, die für die allerprächtigste unter allen Pagoden der Hindus gehalten, und auch am meisten von ihnen verehrt wird; allein es ist die einzige in dieser ganzen Gegend, und die Indianer wallfahrten dahin wie die Muhamedaner nach Mekka. Die Bewohner der Küste von Coromandel hingegen reisen nie oder sehr selten dahin, weil es bei

Digitized by Google

ihnen eine Menge von schönen Pagoden giebt. Diese Bemerkung kann einigermaßen zum Beweis für die Meinung dienen, daß die Regierung von Indien, nicht aber die von Bengalen, eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch theokratisch gewesen ist.

Auch findet man in diesem Lande keine von den uralten Festungen, wie sie auf der Küste von Coromandel so sehr häufig angetroffen werden, und die mit Wällen, Gräben, Bastionen oder Thürmen versehen, und deren Werke sämmtlich mit Quader- oder Ziegelsteinen ausgemauert sind.

(5.)

S. 172. Die Schiffe von der alten Ostindischen Compagnie, die gewöhnlich sechshundert Tonnen führten, und ausdrücklich für den Ganges gebaut waren, fuhren, wenn sie zur Zeit der Fluth ankamen, bis nach Chandernagor hinauf; zur Zeit der Ebbe aber blieben sie zu Gulpy an der Mündung des Ganges, unterhalb Fulta und auf dem rechten Ufer des Flusses, wo sie ihre ganzen Schiffsladung in Empfang nahmen.

(6.)

S. 175. Die Fälle, daß in Bengalen eine Hungersnoth ausbricht, sind keinesweges so sehr häufig. Die im Jahr 1769, die aber freilich äußerst verderblich gewesen ist, wurde durch einen gänzlichen Mangel an Regen verursacht, der in der Jahrszeit statt hatte, wo der Regen sonst gewöhnlich sehr häufig fällt; allein dieses geschieht äußerst selten. Das Land ist übrigens außerordentlich fruchtbar, und liefert jährlich zweimal sehr reichliche Reißerndten. Um jedoch einem ähnlichen Unglücksfall für die Zukunft vorzubeugen, sollte die Englische Regierung den Anbau der Kartoffeln mehr befördern; ich habe selbst gesehen, daß sie in Chinsu-

Digitized by Google

rah vortreflich fortgekommen sind, und in den oberen Gegenden, wo das Clima weniger heiß, und der Boden auch weniger feucht ist, würden sie ohne Zweifel noch besser gedeihen.

(7.)

S. 179. Seit einigen Jahren haben die Engländer in Bengalen den Anbau des Zucker-Rohres äußerst begünstigt. Die Revolution in unsern Colonien hat sie auf den Gedanken gebracht, die Zuckerfabriken in Bengalen so sehr als möglich zu vermehren, um in Stande zu seyn, Frankreich allein mit einer Waare zu versorgen, die es durchaus nicht entbehren kann. So benutzt die brittische Regierung jeden Umstand, um ihren Handel und ihre Reichthümer zu vermehren, und ihren Nebenbuhler immer mehr herab zu bringen, und in Armuth zu stürzen *).

Lord Macartney hat Theestauden aus China dahin geschickt, um sie, wo möglich, dort zu naturalisiren. Sollte dieses glücken, so wird England auch den Chinesern nicht mehr zinsbar seyn; denn der ganze Handel von China beruht wesentlich und hauptsächlich auf der Ausfuhr des Thees nach Europa. Verpflanzungen von dieser Art können, wenn sie gedeihen, die ganze Gestalt eines Landes und seinen auswärtigen Handel umändern.

*) So fanden sich bereits in öffentlichen Blättern von der Mitte des Jahres 1794 folgende Nachrichten aus London. Es kommet, hieß es, jetzt eine sehr große Menge roher Zucker aus Ostindien. Ein gewisser Herr Lambert hat kürzlich nicht weniger als 4000 Ohrhöfte in fremden Schiffen eingeführt. Die Westindischen Kaufleute beschweren sich sehr darüber, und haben bei der Brittischen Regierung, Demonstrationen gegen diesen neuen Handelszweig, der ohnehin schon monopolisirenden Ostindischen Compagnie eingegeben. Der Ostindische Zucker ist aber dem Westindischen an innerer Güte bei weitem nicht gleich. Seit jener Zeit ist aber diese Zuckereinfuhr unendlich höher noch gestiegen.

Digitized by Google

Ich zweifle nicht, daß die Engländer bald auch Baumwollen-Spinnereien daselbst anlegen werden; denn sie würden dadurch den Handel mit bengalischen Baumwollen-Waaren außerordentlich erweitern. Man macht daselbst aus diesem Product mehr als hundert verschiedene Arten von Fabrikaten, ohne die Mousselline zu rechnen; alle diese Zeuge haben flache Fäden. Auf den Küsten von Coromandel und Orixa werden hingegen diese Zeuge mit runden Fäden verfertigt, und sind daher weit theurer und gesuchter als die Bengalischen. In beiden Ländern ist zwar der Hanf nicht unbekannt, allein man bereitet ihn nicht zu Fäden und macht keine Art von Gewinnst daraus, an der Stelle der Leinwand bedienen sich die Einwohner allgemein der baumwollenen Zeuge.

Die Indianer machen auch aus Baumwolle und Seide eine Art von Papier, das hauptsächlich in der Gegend von Agra und von Delli verfertigt wird. Es ist mit goldenen und silbernen Blumen übersät, und man braucht dasselbe zu Briefen. Diese werden der Länge nach zusammen gelegt, so daß sie gewöhnlich zwölf bis funfzehn Linien breit und sechs bis sieben Zoll lang sind. Man steckt sie zuerst in ein Säckchen von sehr feinen Mousselin, und hierauf in ein anderes von einem carminrothen seidenen Zeuge, der zu Surate verfertigt wird, und mit goldenen Blumen durchwirkt ist. An dem obern Ende wird das Säckchen mit Schnüren zugebunden und auf diese das Petschaft in Lack gedrückt. Wenn man an den Kaiser schreibt, oder wenn dieser an die Nabobs Briefe erläßt, so wird das Päckchen noch mit einer goldenen oder silbernen Gaze umwickelt. Die Schnüre an den Säckchen sind für die Briefe an den Kaiser von reinem Gold, für alle andern aber von Seide und Gold.

Digitized by Google

(8.)

S. 180. Ein Palankin ist eine Art von Sänfte, die von vier oder fünf Menschen auf den Schultern getragen wird. Man liegt entweder darinn oder sitzt mit horizontal ausgestreckten Beinen. Die Europäer haben welche bauen lassen, worinn man wie in einem Lehnstuhl sitzt; allein sie sind sehr selten.

(9.)

S. 185. Es ist eine ausgemachte Sache, daß die Veruntreuungen und Erpressungen der Englischen Compagnie einen furchtbar hohen Grad erreicht hatten, und daß die Beamten der Holländischen Compagnie, so arg sie es auch treiben mochten, ihnen doch nicht gleich gekommen sind. Es wird äußerst schwer seyn, diesen Unordnungen gänzlich Einhalt zu thun. Die Holländer halten die Erpressungen und Diebereien, die sie verüben, für erlaubte Vortheile, die mit ihren Stellen verbunden sind. Sie sind daher zur Gewohnheit geworden; man kennt und duldet sie, und sie werden für rechtmäßig gehalten.

(10.)

S. 185. Die Englische Compagnie hat für eine äußerst beträchtliche Summe, die sie jährlich an die Regierung bezahlen muß, die Oberherrschaft von Bengalen beibehalten; diese Summe macht einen Theil von den Einkünften des Fiscus aus.

(11.)

S. 189. Calkutta ist heutzutage die vorzüglichste Handelsstadt in ganz Indien. Die unermeßliche Menge von Schiffen, die unaufhörlich daselbst zusammen kommen, und ihre außerordentlich starke

Digitized by Google

Bevölkerung machen sie zu dem Mittelpunkt des Handels von ganz Bengalen. Die Produkte und Waaren aus allen Theilen dieses reichen Landes strömen daselbst zusammen. Die Stadt hat einen Ueberfluß an Lebensmitteln, und die ungeheure Menge von Menschen, die durch bürgerliche und religiöse Freiheit noch täglich dahin gezogen werden, finden sämmtlich in dem ausgebreiteten Handelsverkehr eine reichliche Quelle von Unterhalt.

(12.)

S. 191. Das Fort William schien mir ein Neuneck zu seyn; es liegt nahe bei der Stadt an den Ufern des Ganges, und zwar fast zu nahe an dem Fluß. Die Ueberschwemmungen, die jährlich in der Regenzeit eintreten, zerreißen das Ufer; denn diese Seite des Flusses ist grade sein Canal, und so sehr man durch die kostspieligsten Anlagen das Ufer zu unterstützen und haltbar zu machen gesucht hat, so sinken demungeachtet die Festungswerke täglich immer mehr. Auf der Landseite ist das Fort von einer unermeßlichen Ebene umgeben, die in der Regenzeit, das heißt, vom May bis in den October, tief unter Wasser steht. Diese Zeit, die ungesundeste im ganzen Jahr, ist gerade diejenige, wo die Schiffe in den Ganges einlaufen. So sehr aber auch das Fort auf der Seite des Flusses mit Batterien reichlich versehen ist, so wären sie doch sämmtlich nicht im Stande ein Schiff, das zur Zeit der Fluth *) durch eine starke Strömung reißend schnell fortgetrieben würde, in seinem Lauf aufzuhalten. Wenn in dieser gefährlichen Zeit das Fort eingeschlossen werden könnte, so daß die Truppen in demselben keine frischen Lebensmittel

*) Die Fluth steigt im Ganges bis jenseits Chanderna-gor hinauf, das doch noch zehn Stunden von Calkutta entfernt ist, und Calkutta liegt schon fünf und dreizig Stunden von Ingely, das man für die eigentliche Mündung des Ganges halten kann.

Digitized by Google

bekämen, und das schlammigte Wasser des Ganges trinken müßten, so würden sie unfehlbar fast sämmtlich durch Krankheiten aufgerieben werden.

(13.)

S. 191. Das Fort William ist keinesweges zu einem Zufluchtsort für die unermeßliche Volksmenge von Calkutta bestimmt; es soll sich bloß gegen einen überlegenen Feind eine Zeitlang halten, um ihn entweder zu nöthigen, seine ganze Unternehmung aufzugeben, oder um Zeit zu gewinnen, daß von auswärts Hülfs-Truppen herbeikommen können. Auch ist das Fort William gerade so groß, als es dieser Bestimmung nach seyn muß; allein ich zweifle sehr, daß eine Garnison, wenn sie nur einigermaßen beträchtlich ist, sich lange darin halten könnte; denn außer daß sie eine ungesunde, mephitische Luft einathmen, und ein schlechtes verdorbenes Wasser trinken müßte, auch keine frischen Lebensmittel bekommen könnte, so würde sie wegen der vielen Bastionen und anderer Werke ununterbrochen im Dienst seyn, und ihre Kräfte bald gänzlich erschöpft werden. Uebrigens würde es keinesweges schwer seyn, der Verfasser mag sagen was er wolle, die Einwohner von Calkutta abzuhalten, sich bei einer solchen Gelegenheit in das Fort zu flüchten.

(14.)

S. 192. Die Stadt ist von allen Seiten offen, und hat schlechterdings keine Festungswerke. Auch die Rhede ist ganz ohne Vertheidigung; allein um bis dahin zu kommen, muß man vor dem Fort William vorbei fahren, und ist beständig den Bomben und glühenden Kugeln von demselben ausgesetzt. Wahrscheinlich würden die Engländer, wenn der Fall einträte, daß sie sich gegen eine feindliche Eskadre zu vertheidigen hätten, sich hauptsächlich der Brander und anderer mit

Digitized by Google

brennbaren Materien gefüllten Schiffe bedienen, um sie, dem Strom des Flusses nach, unter die feindliche Flotte hinlaufen zu lassen; allein da in dem Ganges, bis weit über Calkutta hinauf, Ebbe und Fluth statt hat, so könnte man dasselbige Mittel auch gegen sie anwenden, und zuverläßig mit noch weit schrecklicherm Erfolg; denn die Rhede ist ohne Unterlaß mit Schiffen ganz überdeckt. Man kann sich in der That in Europa gar keine Idee davon machen, wie unermeßlich der Handel der Engländer in Bengalen ist; es fahren jährlich allerwenigstens sechshundert Schiffe von aller Größe in den Ganges ein. — Wenn man unterhalb Calkutta Truppen ans Land setzte, so könnten sie ungehindert bis vor die Stadt vorrücken, und leicht in dieselbe eindringen. Sie hätten keine anderen Feinde als verdorbene Luft und Ausschweifungen aller Art zu bekämpfen.

(115.)

S. 193. Aldea bedeutet ein Dorf oder kleinen Flecken. Die an dem Ganges gelegenen sind nicht so schön gebaut, wie die auf der Küste von Koromandel. Ueberhaupt findet man in diesem Theile von Bengalen (die obern Gegenden, die ich jedoch nicht gesehen habe, sollen bevölkerter und anmuthiger seyn) nicht die zahlreichen Lustwäldchen, die Caravansereien, die Pagoden, und Forts, die man auf der genannten Küste bei jedem Schritte antrifft. Diese mancherlei Gebäude und Denkmäler, die sich fast sämmtlich aus dem grauen Alterthum herschreiben, scheinen nicht nur zu beweisen, daß die Bewohner der Küste von Koromandel ein weit älteres Volk sind, sondern auch, daß sie an Ausbildung, Industrie und Volksmenge, die Völker an dem untern Ganges von jeher weit übertroffen haben. Ich möchte fast glauben, daß sich diese erst in den neuern Zeiten daselbst niedergelassen haben.

Digitized by Google

(16.)

S. 193. Ueber die zwischen beiden Nationen, wegen der Einfuhr des Salzes nach Bengalen, der Ausfuhr des Salpeters aus diesem Lande, und der Lieferungen von Opium abgeschlossenen Convention, bin ich mit dem Verfasser vollkommen einverstanden. Da diese Convention, die zur Kenntniß der Handels-Verhältnisse in Indien wesentlich nöthig ist, in Europa wenig bekannt geworden ist, so will ich sie nach ihrem wörtlichen Inhalt hier beifügen:

Provisorisch abgeschlossene Convention zwischen dem Herrn Vicomte von Souillac, General-Gouverneur der französischen Besitzungen in Ostindien, und dem Herrn Oberstleutenant Carhart, als von der englischen Compagnie hiezu bevollmächtigten, zu näherer Erklärung des 13ten, 14ten und 15ten Artikels des zwischen Sr. Allerchristlichsten- und Sr. Groß-Britannischen Majestät zu Versailles, am 3ten September 1783, abgeschlossenen Friedens.

Erster Artikel.

Alle Schwierigkeiten die sich über diejenigen Niederlassungen und Besitzungen, welche der König von Groß-Brittanien seiner Allerchristlichsten Majestät theils zurückgegeben, theils neuerlich überlassen hat, etwa in der Folge erheben könnten, sollen durch die Repräsentanten von Ihro beiderseitigen Majestäten in Ostindien, freundschaftlich und gütlich beseitiget werden.

Digitized by Google

Zweiter Artikel.

Obgleich die Nabobeyen Arcate, Madure, und Tanjaour keinesweges mit in den Verbindlichkeiten begriffen sind, die Sr. brittische Majestät in dem 13ten Artikel des Friedensschlusses übernommen haben, so wird doch die englische Compagnie sich ohne Bedenken bei den Fürsten von Arcate und Tanjaour, freundschaftlich dafür verwenden, daß den Unterthanen von Frankreich ein sicherer, freier und unabhängiger Handel in ihren Staaten vergönnt werde, und zwar auf dem nämlichen Fuß, wie die alte französische Compagnie ihn schon dahin getrieben hat; es mögen dieselben nun einzeln und als Privat-Leute, oder in ganzen Compagnien diesen Handel treiben wollen.

Dritter Artikel.

Die von Sr. brittischen Majestät übernommenen Verbindlichkeiten in Rücksicht der Sicherheit, Freiheit und Unabhängigkeit des französischen Handels, sollen sich nicht nur auf Bengalen, Bihar und Oriya erstrecken, sondern auch auf alle, auf der Küste von Oriya gelegenen Provinzen, die gewöhnlich unter dem Namen der Nördlichen begriffen werden, so wie überhaupt auch alle und jede Besitzungen der englischen Compagnie auf den Küsten von Oriya, Coromandel und Malabar.

Vierter Artikel.

Die französischen Handelsschiffe, die in den englischen Besitzungen so wie die englischen Schiffe, die in den französischen Besitzungen Handel treiben werden, sollen gegenseitig verbunden seyn, sich den Gerechtsamen und Gesetzen dieser verschiedenen Orte zu unterwerfen.

Digitized by Google

Fünfter Artikel.

Jedes französische Kriegsschiff, Fregatte, Corvette, und überhaupt jedes Fahrzeug, das sich durch die gewöhnlichen auszeichnenden Kennzeichen, als dem König und nicht dem Handel zugehörig legitimiren wird, soll in dem Ganges durchaus nicht visitirt werden, und ganz frei, ohne angehalten zu werden, den Fluß hinauf und herab fahren.

Sechster Artikel.

Auch die französischen Handelsschiffe überhaupt, sie mögen Privatleuten oder einer Compagnie zugehören, sollen den Fluß unangehalten und unvisitirt hinauf und herunter fahren, ausgenommen jedoch in dem Fall, wo man die englischen Beamten in Bengalen eidlich versichert hätte, daß sich in einem oder dem andern solcher Schiffe Artikel befänden, die durch die gegenwärtige Convention verboten sind, nämlich Salz in größerer Quantität, als worüber man hier, wie weiter unten zu ersehen, übereingekommen ist, und größere Vorräthe von Waffen und Kriegs-Munizion, als weiter unten bestimmt werden wird.

Siebenter Artikel.

Es soll an den Ufern des Ganges ein, jedoch aus bloßen Indianern bestehendes Commando hingestellt werden, welches allein das Recht haben soll, die französischen Handelsschiffe, von denen, wie in dem sechsten Artikel bestimmt ist, eidlich wird ausgesagt worden seyn, daß sich unter ihrer Ladung Waaren befinden, die in der gegenwärtigen Convention verboten werden, anzuhalten und zu visitiren. Dieses Geschäft soll durch

Digitized by Google

Indische, in dem Dienst des Nabob stehende Offiziere verrichtet werden, die sich durch eine besondere Kleidung auszeichnen, und daran erkannt werden sollen.

Achter Artikel.

Wenn die französischen Handelsschiffe, sie mögen Privatleuten oder einer Compagnie zugehören, auf die geschehene Anforderung sich weigern anzuhalten, so soll der Offizier des genannten Commando's aus dem nächstgelegenen, der englischen Compagnie zugehörigen Fort, Unterstützung an Mannschaft holen dürfen.

Neunter Artikel.

Sobald ein französisches Handelsschiff angehalten seyn wird, so soll sogleich dem Agenten seiner Nation Nachricht davon ertheilt werden, und dieser soll alsdann eine sichere Person abschicken, in deren Gegenwart das Schiff visitirt werden kann. Die in der Ladung als gesetzwidrig anerkannten Waaren sollen zum Vortheil der englischen Regierung in Bengalen, die damit machen kann, was ihr gut dünkt, confiscirt, und hierauf das Schiff an den französischen Agenten überlassen werden, damit dieser die weitere Strafe für den Capitän nach den Gesetzen bestimme. Sollte hingegen die Angabe falsch befunden werden, so muß der Angeber eine, dem Verlust, den das Schiff durch den verursachten Aufenthalt und durch allenfalsiges Verderben seiner Ladung erleiden wird, angemessene Geldstrafe bezahlen, oder wenn er hiezu nicht das erforderliche Vermögen besitzt, so soll er auf eine andere Art streng und exemplarisch bestraft werden.

Digitized by Google

Zehenter Artikel.

Die Franzosen sollen jährlich zweimal hunderttausend Mans *) Salz in Bengalen einführen dürfen; dieses wird an demjenigen Ort abgeladen, den die englische Regierung in Bengalen dazu bestimmen wird, und daselbst nach dem übereingekommenen Preis von 120 Rupien für jedes 100 Mans, an die zu diesem Geschäft ernannten Beamten abgeliefert werden.

Elfter Artikel.

Es sollen durch die Franzosen durchaus nicht mehr Waffen und Kriegsvorräthe in Bengalen eingeführt werden, als für die zur Handhabung der Polizei in den französischen Besitzungen nöthigen Truppen, durchaus erforderlich ist.

Zwölfter Artikel.

Es sollen jährlich zum Besten des französischen Handels und auf Anforderung des Agenten dieser Nation in Bengalen, achtzehntausend Mans Salpeter, und dreihundert Kisten mit Opium, nach dem von dem letztern Kriege gangbaren Preise an die Franzosen abgeliefert werden.

Dreizehnter Artikel.

Alle Waaren, die aus Chandernagor in das Innere des Landes ausgeführt oder aus diesem Innern dahin eingeführt werden, sollen sämmtlich eine Abgabe von anderthalb Procent an die englische Regierung von Bengalen bezahlen; hingegen soll von keiner Waare, die von französischen Handelsschiffen auf dem Fluß nach Chandernagor ein- oder von da ausgeführt wird, irgend etwas bezahlt, und es soll überhaupt dis-

*) Ein Man wiegt 75 Pfund.

Digitized by Google

sen Schiffen keine Anzeige von ihrer Ladung abgefordert werden.

Vierzehnter Artikel.

Die Quantität und Qualität dieser in das Innere des Landes abgeführten, oder von da eingebrachten Waaren, sollen in den Pässen ausdrücklich verzeichnet seyn, die entweder von dem Agenten der französischen Nation, oder von dem Vorsteher der verschiedenen Handelshäuser ausgestellt werden müssen, und die Fakturen von den Waaren sollen den Pässen jedesmal beigefügt werden.

Diese Pässe sollen in das Zollamt zu Hoogly, oder wo sonst die englische Regierung außerhalb des Bezirkes von Chandernagor ein solches einrichten wird, hingebracht und vorgezeigt werden.

Funfzehnter Artikel.

Die zu entrichtenden Abgaben sollen in einem eigenen Tarif bestimmt werden, wobei man die alten von den Landesfürsten entworfenen Tarife zum Grunde legen wird.

Sechszehnter Artikel.

Ueber alle bezahlte Abgaben soll so lange ein richtiges Verzeichniß geführt werden, bis die Entscheidung über die Gültigkeit der gegenwärtigen Convention von den beiderseitigen Höfen eingetroffen seyn wird.

Siebzehnter Artikel.

Außer den oben bestimmten Artikeln wird man sich in Rücksicht auf Bengalen ganz nach den Artikeln sieben, elf, zwölf, dreizehn und funfzehn der Vorschrift richten, welche die englische Regierung dem französischen Agenten Herrn Dan-

Dangereux, vorgeschlagen hat; es hat zwar derselbe auf dem Rande der Vorschrift unter dem 17ten Oktober 1785, einige Vorstellungen dagegen beigefügt, allein es soll bei den Artikeln ganz so verbleiben, wie sie vorgeschlagen worden sind.

Achtzehnter Artikel.

Nach dem von dem englischen General-Gouverneur dem Agenten der französischen Nation zu Bengalen gethanen Vorschlag, sollen diejenigen Comptoire und Handelshäuser, denen zwei dazu ernannte Mitglieder des Rathes von Chandernagor bescheinigen werden, daß sie vor dem letztern Kriege der französischen Nation in den Provinzen Bengalen, Bahar und Orixa eigenthümlich oder auf irgend eine andere Art zugehört haben, dafür angesehen werden, daß sie der frazösischen Nation wirklich zugehören, und sie sollen ihr demzufolge ganz überlassen werden; allein es soll schlechterdings keine Vermehrung der Comptoire und Handelshäuser, noch auch irgend eine Vertauschung derselben statt haben, ohne die ausdrückliche Einwilligung der Englischen Regierung in Bengalen.

Neunzehnter Artikel.

Alle Einwohner der französischen Besitzungen, Comptoire und Handelshäuser, so wie auch der dazu gehörigen Gebiete, sie mögen Europäer oder Indianer seyn, sollten sämmtlich unter dem Schutze der französischen Flagge stehen, und der französischen Jurisdiction unterworfen seyn.

Zwanzigster Artikel.

Die Hämmer der französischen Comptoire, und Handelshäuser sollen das Recht haben,

Schulden und andere ausstehende Rechnungen von den Webern und Manufakturisten einzutreiben, wenn auch gleich diese außerhalb der Grenzen der französischen Besitzungen wohnhaft wären; wenn dieselben jedoch mit mehr als Einer Europäischen Nation zu gleicher Zeit kontrahirt haben, so sollen sie, in diesem einzigen Falle, vor ihrer ordentlichen Landesobrigkeit belangt werden.

Ein und zwanzigster Artikel.

Wenn Indianer von inländischen Landes-Regierungen, wegen Verbrechen, Schulden, oder sonstiger Vergehungen verfolgt werden, und sich in die französischen Comptoire flüchten, so sollen sie, wenn die genannten Regierungen sie zurückfordern, sogleich ausgeliefert werden; dahingegen haben die Vorsteher dieser Comptoire das Recht, allen Europäern, die sich in einem ähnlichen Fall befinden sollten, ihren vollen Schutz angedeihen zu lassen.

Zwei und zwanzigster Artikel.

Wenn sich französische Unterthanen Beleidigungen und Ungebührlichkeiten gegen die Landes-Eingebohrnen zu Schulden kommen lassen, so sollen sie von den inländischen Beamten an den zunächst wohnenden Vorsteher eines französischen Comptoirs abgeliefert werden, und dieser hat alsdann die Beschuldigung zu untersuchen, und nach Befinden zu bestrafen.

Hat hingegen ein französischer Unterthan Ursache, sich über einen Landes-Eingebohrnen zu beschweren, so soll diesem letztern von der Landesobrigkeit der Prozeß gemacht werden. Hierbei wird jedoch immer vorausgesetzt, daß solche zu

Digitized by Google

Klagen Anlaß gebende Vorfälle außerhalb des französischen Gebietes sich zutragen.

Gegeben auf der Insel Frankreich, den 30sten April 1786.

Der Vicomte von Souillac,
und
Carl Cathcart.

Diese Convention wurde auch am 31sten August 1787 zu Versailles bestätigt und unterzeichnet.

Durch den Friedensschluß vom Jahr 1783 war Frankreich der freie und unabhängige Handel nach Ostindien zugesichert worden. Anstatt daß wir jetzt von den Engländern eine so äußerst geringe Quantität Opium und Salpeter bekommen, müßte es uns also freistehn, selbst Mohn zu pflanzen so viel wir wollten, und aus der Salpeter enthaltenden Erde in der Gegend von Patna selbst so viel Salpeter als wir brauchten zuzubereiten. Eben so sollte es uns eigentlich freistehen, nicht nur so viel Salz in Bengalen einzuführen als unsere Kaufleute nur immer wollten, sondern wir müßten es auch öffentlich und ohne den mindesten Zwang verkaufen dürfen. Wenn wir aber ja aus Liebe zum Frieden über unsere Gerechtsame und die Ansprüche der Engländer einen gütlichen Vergleich hätten abschließen wollen, so mußten wir uns wenigstens achthundert bis eintausend Kisten mit Opium, zu einem geringen Preise, und funfzig bis sechszigtausend Mans Salpeter, jährlich, ausbedingen, und uns nicht das Recht rauben lassen, so viel Salz nach Bengalen zu liefern, als unsere Kaufleute nur immer aufbringen können, und zwar in der Maaße, daß sie jedesmal zehn Procent weniger als der Marktpreis beträgt, dafür bezahlt erhielten. Es ist eine wahre Lächerlichkeit, den Preis des Salzes auf alle künftige Zeiten bestimmen zu wollen, da er alle zwei bis drei Jahre sich regelmäßig abändert.

Digitized by Google

Hauptsächlich aber hätten wir dem Recht nicht entsagen sollen, Chandernagor zu befestigen, und eine Garnison von Franzosen daselbst zu unterhalten, so stark wir sie für gut finden würden. Es kann uns nach der jetzigen Lage der Dinge zuverläßig nicht einfallen, uns mit den Engländern in Bengalen in einen Wettkampf einzulassen; allein es ist gegen die Ehre unserer ganzen Nation, daß wir uns erniedrigende und schimpfliche Bedingungen gefallen lassen; in den Augen der Landes-Eingebohrnen werden wir deshalb für Schwächlinge gehalten, denen man Gesetze vorschreiben kann, und die sich ihnen unterwerfen müssen.

(17.)

S. 195. Aus diesen und mehrern andern Gründen glaubten einmal viele sonst sehr sachkundige Männer, daß uns die Engländer, um in dem Besitz ihrer Schätze und überhaupt des Handels nach Bengalen durchaus nicht weiter beunruhiget zu werden, die Küsten von Coromandel und Orixa unter der Bedingung ganz abtreten würden; daß wir dagegen auf Niederlassungen aller Art in Bengalen Verzicht leisten sollten. Ich habe jedoch dieses Mittel der Ausgleichung von jeher für ganz unmöglich gehalten, denn es ist der Neigung beider Nationen gänzlich zuwider.

(18.)

S. 204. Der Bürger Volts, von dem hier die Rede ist, ist ein Holländer von Geburt, und stand sehr lange in den Dienst der englischen Compagnie in Bengalen. Er ist der erste Europäer, der in jenem Lande den Anbau des Mohns und die Zubereitung des Salpeters ins Große getrieben hat. Der glückliche Erfolg seiner Unternehmungen erregte ihm eine Menge von Neidern und Feinden. Er sah' sich endlich genöthigt,

Digitized by Google

Bengalen ganz zu verlassen, und begab sich nach England, wo er sich über die erlittenen Ungerechtigkeiten und Verfolgungen beschwerte; allein seine Klage wurde durch den Kredit seiner Feinde bei der mächtigen Englischen Compagnie niedergeschlagen. Hierauf legte er dem Publicum seine Beschwerden in einem zu London gedruckten Werke in zwei Bänden in 4to vor, worinn er über den bürgerlichen und politischen Zustand von Bengalen die ausführlichsten Nachrichten mittheilte. Dieses Werk machte ihn rühmlich bekannt, und er wurde bald hernach nach Wien berufen, um den ganz verfallenen östreichischen Handel nach Ostindien wieder herzustellen. Von da aus machte er im Jahre 1776 eine Reise nach Africa und Indien, und brachte im Jahr 1780 auf seiner Rückreise aus Indien ziemlich lange auf der Insel Frankreich zu, während welcher Zeit er Gelegenheit hatte, der dortigen Colonie einen äußerst wesentlichen und wichtigen Dienst zu leisten. Es waren nämlich unermeßliche Magazine von Englischen Waaren, die auf mehrern reichbeladenen Schiffen waren genommen worden, in der Insel vorhanden; allein der fortdauernde Krieg mit England machte es unendlich schwer, diese Waaren auf französischen Schiffen nach Frankreich abzuschicken. Der Bürger Bolts, der unter Kaiserlicher und folglich neutraler Flagge segelte, kaufte daher auf der Insel Frankreich ein äußerst beträchtliches Schiff, und belud es mit so viel von diesen Waaren als er nur bekommen konnte. Auf diese Art brachte er die sämtlichen Waaren sicher nach Europa, und verschaffte der Colonie einen Gewinn von wenigstens Einer Million Thlr. Sächsisch.

Nach seiner Zurückkunft brachten es seine Feinde bei dem Wiener Hof, dessen Handelseinsichten äußerst eingeschränkt waren, dahin, daß er genöthiget wurde, sein Privilegium an eine Gesellschaft abzutreten; allein diese wurde so schlecht administrirt, daß sie schon nach

Digitized by Google

Verlauf von drei Jahren Banquerout machte, und durch diesen Sturz ging auch sein eigenes sehr beträchtliches Vermögen zu Grunde. Seit dem Jahr 1789 lebt er nun in Frankreich, wo er sich häuslich niedergelassen hat.

(19.)

S. 207. Der Verfasser scheint mir die Wichtigkeit von der Acquisition des zwischen Chandernagor und Goretty gelegenen Landes nicht in ihrer ganzen Größe darzulegen. Die Engländer haben nicht so wohl des Nutzens wegen, den sie daraus ziehen könnten, sich in den Besitz dieses Landes gesetzt, und sich so hartnäckig darinn zu erhalten gesucht, als vielmehr, um uns auszukundschaften, um alle unsere Schritte zu belauern, ihnen Schwierigkeiten in den Weg zu legen, und überhaupt um uns auf alle mögliche Art zu erniedrigen. Sie sind Herren von einem unermeßlichen Gebiet, und verlangen, daß wir in den allerengsten Grenzen eingeschlossen bleiben sollen. Sie beleidigen aber dadurch aufs allerempfindlichste die Ehre der französischen Nation!

Diese Landesstrecke, nebst der noch nicht in Besitz genommenen, wovon der Verfasser wieter oben gesprochen hat, so wie auch der zwischen Chandernagor und Chinsurah gelegenen, ist zu Anlegung von Manufacturen und besonders zu Indigo-Fabriken äußerst geschickt. Von Goretty ist es nur eine Stunde nach Chandernagor; das Eigenthum über ein so unbedeutendes Gebiet ist daher gewiß keine unmäßige Forderung. Die Engländer verlieren im Grunde nichts dadurch, und Frankreichs Macht wird nicht dadurch erhöht; allein es ist hier, wie gesagt, die Rede von der beleidigten National-Ehre der Franzosen!

Digitized by Google

(20.)

§. 210. Chandernagor mußte im Anfang von 1757 capituliren, obgleich der Krieg zwischen Frankreich und England damals noch nicht erklärt war; überdies hatten sich in ältern Verträgen beide Nationen gegenseitig versprochen, an den Ufern des Ganges keine Feindseligkeiten gegen einander auszuüben. Als der gegen die Engländer erbitterte Nabob von Bengalen, mit einer ansehnlichen Armee heran rückte, um sie für ihr insolentes Betragen zu züchtigen, so that er den Franzosen den Vorschlag, ihre Truppen zu den Seinigen stoßen zu lassen, und gemeinschaftlich mit ihm Calkutta anzugreifen; allein der Commandant von Chandernagor blieb den obenerwähnten Verträgen treu, und schlug das Anerbieten des Nabobs, so äußerst vortheilhaft und glänzend die damit verbundenen Bedingungen waren, geradezu ab. Während des Friedens hatten die Engländer eine Escadre von vier Linienschiffen in Ostindien unterhalten; Frankreich hingegen, das durchaus ohne Mißtrauen war, kein einziges. Dieser Politik allein haben die Engländer ihre jetzige Macht in Asien und den unermeßlichen Handel, den sie seit dem Frieden von 1762 daselbst treiben, zu verdanken. Die angeführte Escadre bemächtigte sich nämlich des durch seine Seeräubereien berühmten Hafens von Angria auf der Malabarischen Küste, und machte eine unermeßliche Beute daselbst. Hierauf segelte sie nach Bengalen, wo sie dem Nabob Calkutta wieder entriß, und Chandernagor zwang, sich zu ergeben, so sehr sich auch dieses durch die zwischen beiden Nationen bestehenden Verträge, und besonders zu einer Zeit, wo der Krieg in Europa noch nicht erklärt worden war, für vollkommen sicher halten konnte, und ob es gleich kurz zuvor das äußerst vortheilhafte Anerbieten des Nabobs, sich mit ihm gegen die Eng-

Digitized by Google

länder zu verbinden, angeschlagen hatte. Der Ort war fast ganz ohne Truppen, ohne Schiffe, und ohne sonstige Vertheidigungsmittel, so sehr hatte man sich auf die geschlossenen Verträge verlassen; allein bei einem Feinde, der weder Treue noch Glauben kennt, darf man sich auch auf die heiligsten Verträge nicht verlassen. Bis jetzt ist diese Treulosigkeit ungestraft geblieben; wird sie es wohl auf immer bleiben?

(21.)

S. 212. Vor dem Jahre 1778 warf das Geld in Bengalen gewöhnlich neun Procent Zinsen ab; allein seitdem sind dieselben wegen der großen Seltenheit des Geldes auf zwölf Procent gestiegen. Kein Fabrikant in ganz Bengalen verfertigt die geringste Arbeit ohne einen Theil der Bezahlung dafür vorschußweise erhalten zu haben. Die vorzüglichsten Fabriken sind zu Patna, Daca, Cassimbazar, und an einigen andern Orten in dem Innern des Landes. Die fremden Kaufleute, die nach Bengalen kommen, um ihre Schiffe zu befrachten, und die sich nur wenige Monate daselbst aufhalten können, weil sie zu ihrer Rückkehr die Passat-Winde benutzen müssen, haben nicht Zeit, sich selbst mit dem Einkauf der Waaren abzugeben. Da jedoch Chandernagor eine arme Colonie ist, und keine Capitalisten daselbst sind, die beträchtliche Waaren-Magazine anlegen können, so müssen unsere dahin seegelnden Kaufleute den größten Theil ihrer Ladungen von den Holländern und besonders von den Engländern kaufen.

(22.)

S. 222. Die eigentlichen Banquiers in Hindostan werden für sehr ehrliche Leute gehalten; sie existiren daselbst schon sehr lange, und haben in den

allerälteſten Zeiten ſchon Wechſelbriefe auf alle Länder ausgeſtellt. Sie treiben auch zugleich den Handel mit Geldſorten, wie ſie ein- und auswechſeln, und wobei für ſich, weil das Geſchäft außerordentlich ins Große geht, in Compagnien vereinigen.

Dieſes Umwechſeln der Münzen iſt ein für den Handel äußerſt nützliches Gewerbe, und ohne Zweifel mußte es bei allen Völkern ſtatt haben, ſobald ſie nur den Gebrauch von Gold- und Silber-Münzen kennen lernten, und in Handelsverhältniſſe mit ihren Nachbarn traten, die andere, von den ihrigen verſchiedene Münzſorten hatten. Die Vorwürfe des Verfaſſers treffen daher nur die ſchrecklichen Mißbräuche, die von den Indianern mit dieſem Geldwechſel getrieben werden. Daſſelbige gilt aber eben ſo gut auch von dem nicht weniger argen Mißbrauch, der mit Papieren, die an die Stelle des Geldes getreten ſind, in manchen Europäiſchen Ländern gemacht wird. Es iſt nicht zu leugnen, daß die in Europa errichteten Banken, den Staaten, denen ſie ihre Entſtehung verdanken, die weſentlichſten Dienſte geleiſtet haben. England würde ohne ſeine Bank nie zu dem hohen Grad von Macht gekommen ſeyn, den es gegenwärtig erreicht hat, und wenn einſt ſeine Bank ſchon lange nicht mehr exiſtirt, ſo wird der Staat doch noch immerfort die Vortheile genießen, die er ihr zu verdanken hat. Hierunter gehören hauptſächlich die Vermehrung der Volksmenge, die Verbeſſerung der Landwirthſchaft, der Flor des Handels, die Vervollkommnung der Künſte, die Vermehrung der Fabriken und Manufakturen, die ſchiffbaren Canäle, die Brücken, die Colonien u. ſ. w. Man muß daher die Sache ſelbſt, die an und für ſich gut und nützlich iſt, nicht mit den Mißbräuchen verwechſeln, die damit getrieben werden können.

(23.)

S. 226. Die Rämmung von Pondichery war ein äußerst wichtiger politischer Fehler, und ein sprechender Beweis von der Unwissenheit und Furchtsamkeit der vorigen französischen Regierung. Pondichery kostete damals äußerst wenig zu unterhalten, denn seine meisten Ausgaben konnten durch eigene Einnahmen bestritten werden. Dadurch aber, daß wir diese Stadt abtraten, verlohren wir nicht nur alle Achtung bei den Indischen Fürsten, sondern wir entsagten auch ihrer Allianz und überhaupt dem ganzen Handel nach Indien. Während hingegen Frankreich seine wichtigste Besitzung in Indien aufgab, breiteten sich daselbst die Engländer auf allen Seiten immer mehr aus, und schienen sich in allen Theilen von Ostindien festsetzen zu wollen. Sie drangen in Lahor und Thibet ein; sie sondirten die Gesinnungen des Königs von Cochinchina und des Kaisers von China; sie breiteten sich auf der Insel Sumatra aus, und besonders suchten sie auf den östlichen Inseln einen gelegenen Ort zu finden, um von da aus theils mit den Holländern den Gewürzhandel und den Handel nach Japan zu theilen, theils um den Spaniern den Pelzhandel in dem nördlichen Amerika zu entreißen. Es wäre jedoch zu weitläuftig, wenn ich hier alles anführen wollte, was sie zur Ausführung ihrer Vergrößerungsplane unternommen haben! —

(24.)

S. 229. Chandernagor ist in jedem Kriege mit England seit dem Jahre 1757 eingenommen und gemißhandelt worden; Chinsura hingegen ist von diesem Unglück verschont geblieben. Der Grund hievon war, daß dieser letztere Ort einer mächtigen Compagnie zugehörte, die sich in dem ausschließenden Be-

Digitized by Google

sich des Handels nach Japan und des Gewürzhandels befand. Diese Producte, nebst den chinesischen Waaren, verschafften Chinsurah einen solchen Wohlstand und so mächtige Hülfsmittel, daß unser Comptoir zu Chandernagor ihm lange nicht gleich kam. Das Opium ist ein bengalisches Product, und die Holländer verführen es in großer Menge und mit außerordentlichem Profit nach Java, Sumatra, Banka, Malacca, Borneo, und den Molukkischen Inseln; den Franzosen hingegen fehlen alle diese Gelegenheiten zum Absatz des Opiums.

(25.)

S. 235. Alles, was der Verfasser über den Dack anführt, scheint mir sehr oberflächlich, und nichts weniger als gründlich zu seyn. Diese Einrichtung ist schlechterdings nicht mit dem Wohle der Menschheit zu vereinigen. Ich sehe freilich ein, daß sowohl die Politik, als auch das allgemeine Interesse der Einwohner, eine schnelle Communication zwischen den verschiedenen Theilen eines großen Staates durchaus nöthig macht; allein davon sehe ich die Nothwendigkeit nicht ein, daß man Menschen in Postpferde verwandelt, während in dem Lande Pferde genug vorhanden sind. Durch die Oekonomie, die man als Ursache davon angeben könnte, werden die Grundsätze der Menschlichkeit nicht aufgehoben. Ich gebe zu, daß auch in Peru, unter der Regierung der Incas, auf den zwei von ihnen erbauten berühmten Königswegen, wovon jeder fünfhundert Stunden lang war, eine Post eingeführt war, wobei gelernte Läufer die Stelle der Pferde vertraten; die Stationen waren eine halbe Stunde lang, und die wohlhabenden Reisenden wurden gerade so, wie in Bengalen, von diesen dazu bestellten Menschen auf ihren Schultern weiter geschafft. Allein man muß hierbei nicht vergessen, daß bei den Peruvianern weder Pferde, noch Esel,

Digitized by Google

noch Maulthiere, noch Dromedare zu finden waren, und daß sie, mit einem Worte, keine Art von Zug- und Lastvieh hatten.

Auf den Küsten von Orixa, Coromandel und Malabar, kurz in ganz Hindostan, Bengalen allein ausgenommen, ist der Pack nicht eingeführt, ja sogar nicht einmal die Pferdepost. Durch besondere Läufer, oder sogenannte Patmars, die sich freiwillig diesem Gewerbe widmen, und von Dorf zu Dorf durch andere Läufer sich ablösen lassen, werden Briefe und Packete fortgeschafft; zuweilen bedient man sich hierzu auch der Dromedare. Größere Päcke und Kaufmannsgüter werden durch Ochsen, auf dem Rücken fortgeschafft, oder, was jedoch sehr selten ist, man packt sie auch in Körbe, und läßt sie von Menschen auf den Köpfen tragen; allein dieser Dienst ist vollkommen frei, und muß theuer bezahlt werden.

(26.)

S. 235. Es ist gar nicht zu bezweifeln, daß diese Angabe von der englischen Volksmenge in Bengalen, Bahar und Orixa weit übertrieben ist.

(27.)

S. 236. Der Mohn, der in Bahar gebauet wird, sowohl der weiße, als der schwarze, ist ganz der nämliche, den wir in Europa kennen. — Es ist nicht bestimmt gesprochen, wenn der Verfasser sagt, daß man in ganz Asien Gebrauch vom Opium macht; und daß man nur unter den Malayen, den Macassaren, und einigen andern kleinen Völkerschaften Amocken findet. Die Indianer auf den Küsten von Orixa, Coromandel und Malabar, sind nicht an das Opium gewöhnt, und doch hat man zuweilen, aber freilich äußerst selten, Amocken unter ihnen gesehen.

Digitized by Google

(28.)

S. 238. Ich will demjenigen, was der Verfasser über das Opium gesagt hat, hier kürzlich noch einige Bemerkungen beifügen, die auch zugleich eine Widerlegung mehrerer von ihm aufgestellten Behauptungen enthalten werden.

Das Opium aus Bengalen ist nicht so sehr verdichtet, wie das aus der Levante, sondern es hat nur die Consistenz einer Latwerge. — Auch auf den Küsten von Coromandel, Orixa und Malabar ließe sich der Mohn vortheilhaft anbauen und Opium daraus bereiten. Ich habe selbst auf der Insel Frankreich Proben damit gemacht, und sogar auch aus den Blättern dieser Pflanze einen Saft bereitet, der ohne Zweifel in der Arzneikunst gebraucht werden könnte. Er hatte ebenfalls die Dichtigkeit einer Latwerge, und ging bald in eine Gährung über, durch welche Salzcrystalle in langen, glänzenden Nadeln auf demselben anschossen. Ich bedaure, daß ich nicht mehrere Proben mit diesem Salze habe anstellen können, um die Natur und die Eigenschaften desselben genauer zu untersuchen.

Die Bengaler und alle andere Völker, die Gebrauch von dem Opium machen, rauchen es nicht nur, sondern nehmen es auch des Morgens nüchtern, so wie es ist. Wenn man eine ziemliche Quantität Opium eingenommen hat, so wird man keinesweges dadurch zur Wuth gereizt, sondern man verfällt in eine Abspannung, die in Tod übergeht; das Opium ist an und für sich selbst ein kaltes Gift. Die Malayen und mehrere andere Völker sind gewohnt, wenn sie es aufbringen können, alle Tage des Morgens nüchtern eine Dosis Opium in Pillen zu verschlucken. Sie behaupten, daß es, in geringer Quantität genommen, den Geist ermuntere, den ganzen Körper stärke, und besonders zur Eßlust reize. Wenn jedoch der Gebrauch desselben zur täglichen Gewohnheit

geworden ist, der verfällt in eine Atonie, sobald er es nur einige Zeitlang aussetzt. Dieser Zustand von Ohnmacht, Erschöpfung und Abspannung, worin man sich befindet, hört auch nicht eher auf, als wenn wieder aufs neue Opium eingenommen wird. Ich habe selbst Gelegenheit gehabt, diesen hinschmachtenden Zustand zu beobachten; er scheint mir mit demjenigen, den die Schwindsucht hervorbringt, sehr viel Aehnlichkeit zu haben. Vielleicht könnte das Opium in dieser Krankheit als Heilmittel gebraucht werden. —

Es ist irrig, daß sie sich, nach einer eingenommenen starken Dosis Opium, freiwillig in den Tod stürzen. Die Amocken sind in der Raserei, die sie überfällt, eben so wenig Herren über ihren Willen, als Kranke in dem allerheftigsten Anfall eines hitzigen Fiebers. Wenn sich ein Malaye aus Verzweiflung oder aus Unsinn das Leben nehmen will; so mischt er ein wenig Zitronensaft unter eine starke Dosis Opium, und verschluckt sie; dies geschieht jedoch erst, wenn er diesen verzweifelnden Entschluß schon gefaßt hat. Die Zitronensäure verändert die Natur des Opiums, oder giebt ihm vielmehr ganz die entgegengesetzten Eigenschaften. Diese Mischung entzündet das Blut, und zerstört den Zusammenhang seiner Theile; sie zerrüttet die Lebensgeister, und stürzt den, der sie eingenommen hat, in eine furchtbare Raserei. In diesem Zustande kennt er durchaus nichts mehr; er greift alles an, was ihm in den Weg kommt, und stürzt sich blindlings in Bajonette und Schwerdter, die ihm vorgehalten werden. Er scheint ganz unempfindlich gegen allen Schmerz zu seyn, und oft, wenn er schon von vielen Wunden durchbohrt ist, glückt es ihm noch seinen Mörder ebenfalls zu tödten. Seine physische Stärke wird durch die reißende Schnelligkeit seiner Lebensgeister vermehrt. Erst wenn diese ganz erschöpft sind, oder wenn die Wirkung der Mischung vorüber ist, kann man über einen solchen Rasenden Herr

Digitized by Google

werden. Höchst selten setzt man sich der Gefahr aus, ihn lebendig zu fangen; gemeiniglich sucht man ihn zu tödten, wie ein wüthendes Thier. Zu Batavia erhalten diejenigen eine Belohnung, die einen Amocken umbringen. Entgeht einer den unzähligen Nachstellungen und Verfolgungen, was jedoch äußerst selten ist, so verfällt er in eine Schlafsucht und eine so totale Abspannung, daß sie sich fast immer mit seinem Leben endiget. Während ich zu Batavia war, fiel ein Amocke in einen tiefen Wassergraben, der durch die Straßen dieser Stadt läuft; man hütete sich ihn eher herauszuziehen, als bis seine Kräfte so gänzlich erschöpft waren, daß man durchaus nichts mehr von ihm zu befürchten hatte. Er war zwar durchaus nicht verwundet worden, aber dennoch lebte er nur noch wenige Tage. — Ein Bürger von Batavia, ein gebohrner Franzose, mit Namen Sayet, hat mir selbst eine sehr seltsame Begebenheit erzählt, die ihm nicht lange vorher wiederfahren war, und von der ich schon zuvor hatte reden hören. Er war nämlich eines Abends in der Straße vor seinem Hause auf- und abgegangen, und hatte sich so sehr in Gedanken vertieft, daß er nicht hörte, wie man ihm von allen Seiten zurief, daß er einem Amocken, der auf ihn zukam, aus dem Wege gehen sollte; er bemerkte die Gefahr nicht eher, als bis es zu spät war ihr auszuweichen. Zum Glück hatte er gerade seine Tabacksdose in der Hand; diese machte er auf, und warf sie, ohne etwas dabei zu denken, und ganz maschinenmäßig dem Amocken ins Gesicht, der sogleich durch den Taback blind wurde. Durch diesen glücklichen Umstand rettete er sein Leben; der Amocke wurde in dem Augenblick nachher getödtet.

Die verschiedenartigen, sich widersprechenden Kräfte des Opiums, verdienen hier noch kurz bemerkt zu werden. In Europa brauchen es die Aerzte als ein beruhigendes und schlafbeförderndes Mittel; ost hingegen

verursacht es Unruhe und Schlaflosigkeit. Sollte es nicht etwa in diesem letztern Falle Säuren in den ersten Wegen antreffen? Ich überlasse es den Aerzten hierüber zu entscheiden.

Alle Völker, die sich des Opiums bedienen, gebrauchen es auch zum Räuchern; in diesem Falle ist es beruhigend und sehr narcotisch. Von dieser Eigenschaft wissen besonders die Diebe Vortheil zu ziehen; sie suchen nämlich das Zimmer eines schlafenden Menschen mit Rauch von Opium anzufüllen, wodurch er in einen todesähnlichen Schlaf verfällt, der durch Einschlagen von Thüren und Fenstern, und durch Erbrechen von Kisten und Kästen nicht gestört werden kann. Der Rauch vom Opium soll übrigens nicht tödtlich, und der Schlaf, den er hervorbringt, äußerst angenehm und wollüstig seyn. Man versichert, daß er die Seele in eine entzückende Extase versetze, die lieblichsten Träume herbeirufe, und daß diese Art von Genuß, wovon man sich keine Idee machen könne, wenn man sie nicht selbst empfunden habe, mit nichts in der Welt zu vergleichen wäre. Ich habe in Batavia einen Holländer gekannt, einen Mann von vielem Verstand, der aus Neugier, und um sich von der Wahrheit der Sache zu überzeugen, an sich selbst eine Probe damit gemacht hat. Aus Furcht vor diesem gefährlichen Mittel, traf er jedoch vorher alle mögliche Vorkehrungen, damit die Probe nicht zu weit getrieben würde; und er hat mir selbst gestanden, daß er die allgemeine Meinung über die Wirkung des Opiumrauches vollkommen gegründet gefunden habe. Vielleicht wäre diese Art, das Opium zu gebrauchen, ein treffliches Heilmittel gegen manche spasmodische Krankheiten; wenigstens sollte man Versuche damit anstellen.

Der Verfasser hält es für abgeschmackt zu glauben, daß das Opium durch die Beimischung von Zitronensaft die oben angeführte schreckliche Eigenschaft bekomme; allein

Digitized by Google

allein die Gründe, womit er seine Meinung unterstützt, scheinen mir keinesweges zulänglich zu seyn. Ich will als Widerlegung derselben nur einige Bemerkungen hier anführen: 1) Die Zubereitung des Opiums für die Amocken ist keinesweges ein Geheimniß. Die Malayen, Chinesen, Macassaren, Javaner, Sumatraner, Peguaner, die Einwohner von Borneo, und den Molukkischen Inseln, die Indianer und noch mehrere andere Asiatische Völker kennen dieselbe vollkommen. Nun muß aber doch diese Zubereitung zuverläßig äußerst einfach, und nicht schwer seyn, auch in der Beimischung von ganz gewöhnlichen allgemein zu findenden Dingen bestehen, wenn sie bei allen diesen Völkern allgemein bekannt seyn kann. 2) Wir kennen durchaus kein anderes Mittel, das eine so erstaunende furchtbare Wirkung hervorbringen kann. 3) Ich selbst habe von einem Malayen erfahren, daß das Opium durch die bloße Vermischung mit Zitronensaft diese wüthende Raserei hervorbringe, und diese Erzählung wurde mir auch von einem meiner Freunde bestätigt, der sich zu Queda aufgehalten hatte, wo ein äußerst starker Gebrauch vom Opium gemacht wird, wie es überhaupt in allen von Malayen bewohnten Ländern der Fall ist. 4) Unsere Aerzte geben oft Opium, um den Kranken Ruhe zu verschaffen, und es erfolgt dagegen, anstatt deren, eine heftige Unruhe und Schlaflosigkeit; diese unerwartete Wirkung kann vielleicht dadurch entstehen, daß das Opium in den ersten Wegen Säuren antrifft. Will man aber einwenden, daß diese Säuren gewiß oft eben so stark sind, als der Zitronensaft, und daß also auch bei uns durch ihre ohne Absicht erfolgte Vermischung mit Opium jene schreckliche Raserei erfolgen müßte, so muß ich dagegen nur das Einzige in Erinnerung bringen, daß die Dosis Opium, die

bei uns gewöhnlich den Kranken gegeben wird, nur in einigen Gran besteht, die Amocken hingegen oft eine Unze und noch mehr davon einnehmen.

(29.)

S. 239. Zum Nachfolger des Obristen Cathkart in der Gesandschaft nach China wurde der Lord Macartney ernannt, der mehrere Jahre lang Gouverneur zu Madras gewesen war, wo er sich den Ruhm eines sehr rechtschaffenen Mannes erworben, und der in der Folge die Stelle eines Gouverneurs von Bengalen ausgeschlagen hatte. Wenn er wirklich von der brittischen Regierung den Auftrag gehabt haben sollte, von dem Kaiser den ausschließenden Handel in diesem ganzen unermeßlichen Reiche für seine Nation zu fordern, so hat er den Zweck seiner Sendung gänzlich verfehlt. Ich zweifle sogar, daß er den Engländern, die nach Canton handeln, auch nur die geringsten Handelsvortheile oder etwas mehr Ansehen daselbst verschafft hat. Hiernach bestände der ganze Vortheil von dieser so äußerst kostspieligen Gesandschaft in einigen Nachrichten über die Lage des chinesischen Reichs; allein auch diese hätten weit ausführlicher und wichtiger seyn können, denn die meisten Beschreibungen sind unvollständig, ob sie gleich nach der Original-Edition in vier Octav-Bänden mit verschwenderischer Pracht dem Publicum sind mitgetheilt worden.

(30.)

S. 241. Dieser vorgeschlagene Plan ist nicht nur höchst kleinlich, sondern auch ganz unrichtig, und falsch, denn wenn das Opium lange liegen bleibt, so vertrocknet es und verliert dadurch einen großen Theil von seinem Werth. Wenn man daher die Absicht hat,

Digitized by Google

eine gewisse Quantität davon nach Batavia zu schicken, so muß dieses in gerader Linie geschehen; denn wenn man es vorher nach der Insel Frankreich schafft, und es dort auch noch so kurze Zeit liegen bleibt, so kann man überzeugt seyn, daß es unterdessen von seiner Güte verliert, und man nicht mehr so viel dafür bezahlt bekommt.

Seitdem Holland mit den Engländern in Krieg verwickelt ist, kommt durchaus kein Opium mehr nach Batavia, denn die Communikation nach Bengalen, und überhaupt nach Indien ist den Holländern durchaus gesperrt. Man sieht hieraus, wie sehr die Holländer Ursache hätten, darauf zu denken, daß auf der Insel Java die Kultur des Mohns und die Zubereitung des Opium's eingeführt würde. Es fehlt überhaupt dieser Insel noch an mancher nützlichen Verbesserung; die wesentlichste aber wäre, wenn man ein Mittel ausfindig machte, die Luft darin zu verbessern!

(31.)

S. 243. Die Europäer in Bengalen befolgen bei der Fabrikation des Indigo's die nämliche Verfahrungsart, die auf den Antillen beobachtet wird; sie ist hingegen von derjenigen ganz verschieden, deren sich die Bewohner der Küste von Coromandel bedienen. Dort wird das Indigo-Pulver aus den grünen Pflanzen, und unmittelbar nachdem diese abgeschnitten worden sind, ausgezogen. Auf der Küste hingegen werden die Pflanzen zuvor an der Sonne getrocknet, alsdann die davon abgesonderten Blätter gestoßen, das Pulver in Töpfen von gebrannter Erde aufgehoben und diese auf das allerfesteste verstopft, damit das Pulver nicht in Gährung übergehen kann. Wenn nachher die Indianer daraus das eigentliche Indigo-Pulver zum

Gebrauch zubereiten wollen, so vermischen sie eine gewisse Quantität von demselben mit Wasser, lassen es drei Stunden stehen und seihen es dann durch ein Stück baumwollen Zeug. Den zurückbleibenden Satz übergießen sie noch zum zweiten und dritten male mit Wasser, und lassen es jedesmal durchseihen. Den erhaltenen Extract rühren sie drei Tage lang Morgens und Abends, jedesmal zwei Stunden herum. Wenn sich das Indigo-Pulver zu Boden gesetzt hat, so gießen sie das Wasser sorgfältig davon ab, und legen das Pulver auf ein stark ausgespanntes Tuch, damit es vollkommen abtropfe; hierauf kneten sie es, und drücken es in die Gestalt von kleinen Kuchen, die sie in der Sonne trocknen lassen.

Da in Bengalen die Luft äußerst feucht ist, so hatten anfänglich die Europäer alle mögliche Mühe ihre Indigo-Kugeln zu trocknen. Gewöhnlich verlor ein großer Theil davon seine Kraft; denn wegen der vielen darinn befindlichen Wassertheilchen gingen sie bald in Gährung über. In der Folge wußten sie jedoch diesem Nachtheil abzuhelfen, indem sie die Kuchen unter eine Presse brachten, und den Druck derselben, der anfänglich äußerst schwach war, allmählig immer mehr verstärkten. Durch dieses Mittel gelang es ihnen, nunmehr alles Wasser daraus abzusondern, worauf die Kuchen sehr schnell trocken wurden. Der Indigo aus Bengalen ist aber demungeachtet sehr zerreiblich, und daher von geringerer Güte als alle andern Arten, die bei gleicher Schönheit der Farbe diesen Fehler nicht haben.

(132)

S. 250. Die Nachrichten des Verfassers über den Militair-Stand der Engländer in Hindostan.

Digitized by Google

scheinen mir nicht richtig zu seyn. Viele wohl unterrichtete Personen geben die Anzahl ihrer weißen Truppen auf 15,000 Mann an, und die der Seapoys, nach dem completten Stand auf 120,000 Mann. Diese Angabe kann vielleicht übertrieben seyn, aber auf jeden Fall scheint mir die des Verfassers viel zu gering. So viel wenigstens ist gewiß, daß ihre Regimenter Seapoys die besten Truppen im ganzen Lande, daß sie gut exercirt, zum Krieg abgehärtet, und der Englischen Nation äußerst ergeben sind; diese ist auch politisch genug, bei jeder Gelegenheit ihren Seapoys die größte Achtung zu erweisen, und ihnen auch sonst mancherlei Vortheile und Vorrechte zu verschaffen.

(33.)

S. 256. Die Ausführung dieses Planes ist nach der gegenwärtigen Lage der Dinge ganz unmöglich, und um den unermeßlichen Ehrgeiz unserer Feinde, ihrer unersättlichen Habsucht, ihrer empörenden Tyranney, und dem Haß und den Verfolgungen, die sie sich nicht nur gegen die Franzosen, sondern auch gegen alle andern Europäischen Nationen erlauben, Schranken zu setzen, bleibt gegenwärtig kein anderes Mittel übrig, als in London selbst England Gesetze vorzuschreiben, und von dort aus ihre Macht in Asien in ihre gehörigen Grenzen zurück zu bringen. Bis zu diesem günstigen Augenblick, der jedoch früher oder später unausbleiblich erfolgen wird, müssen wir uns in Geduld und in Hoffnung hinhalten.

Diesen Bemerkungen über Bengalen will ich nun noch einige Nachrichten beifügen, wodurch man

Digitized by Google

den Zustand dieses merkwürdigen Landes noch näher kennen lernen wird. — Diejenigen Waaren, die mit Vortheil in Bengalen eingeführt werden können, sind Baumwolle, die aus Surate kommt; Salz, von den Küsten von Coromandel und Orixa; Caire, oder Werg von Cocos-Nüssen, das von den Maldivischen Inseln und Zeilon kommt, und woraus Stricke von aller Art, besonders aber Anker-Taue verfertigt werden; Theka-Holz, und Theer, die aus Pegu gebracht, und besonders zum Schiffsbau gebraucht werden; Gewürze aus Zeylon und den Molluckischen Inseln; Pfeffer und Sandelholz von der Malabarischen Küste; Kupfer aus Japan; Zinn aus Pegu, Malacca, Banca, Borneo und andern Orten; Arekanüsse von Zeylon; Bley, Messing, Eisen, und noch einige ander Artikel aus Europa. China liefert nach Bengalen, ausser einigen minder bedeutenden Artikeln, besonders Thee, Porzelain, Nankins, und Kandelzucker.

Die Ausfuhr aus Bengalen besteht in Opium, das hauptsächlich auf die östliche Küste, nach Malacca, Sumatra, Banca, Java, Borneo, die Molluckischen Inseln und China verführt wird; in Salpeter, Moschus, Indigo, Borax, einer unermeßlichen Menge roher und gebleichter Leinewand, in gemalter Leinewand, in seidenen und baumwollenen Zeugen, in einfachen, gestreiften, gestickten, und broschirten Mousselinen, in Zeugen von Baumbast von verschiedener Art und verschiedenen Farben, in Getraide, Reiß, Zucker, und endlich in Seide, die nach Surate geht.

Die Lebensmittel sind in Bengalen im Ueberfluß vorhanden. Das Rindfleisch ist in der kühlen Jahreszeit vortreflich; auch das Hammelfleisch ist sehr gut. Geflügel und Wildpret giebt es in Menge;

Digitized by Google

und von vorzüglich gutem Geschmack; aber das Schweinefleisch taugt durchaus nichts. Man findet ferner daselbst alle Arten von Gemüsen, die in heißen Ländern wachsen, und auch fast alle Europäischen. Die Fische sind vorzüglich gut, aber sie sind nicht in Menge vorhanden, ob es gleich sehr viele Teiche und Seen im Lande giebt. Wein, Bier, und gebrannte Wasser kommen aus Europa dahin; im Lande wird eine Art von Brandtwein aus Reiß gebrannt, den die Eingebohrnen gewöhnlich trinken; auch fängt man jetzt an aus dem vielen Zuckerrohr, das gebaut wird, Rhum zu fabriziren, der jenen Brandtwein weit übertrift.

Die Ananas, die aus Patna kommen, sind die besten, die vielleicht irgendwo in der Welt gefunden werden. Die süßen Orangen von Daca sind vortrefflich; sie sind klein aber außerordentlich saftig und süße. Die Europäischen Obstarten sind jedoch noch nicht in Bengalen eingeführt; auch halte ich dafür, daß diese Obstbäume nur in den obern und besonders in den gebürgigen Gegenden gedeihen werden. Zu Calcutta habe ich Pfirsigbäume gesehen, die trotz aller angewandten Sorgfalt niemals Früchte trugen. Dagegen sollte man sich desto mehr bemühen die chinesischen Obstarten in Bengalen einzuführen. Während meines letzten Aufenthaltes auf der Insel Frankreich hatte ich dem Obristen Kidd, Director des botanischen Gartens der Englischen Compagnie in Bengalen, vielerlei Arten von Saamen von Obstbäumen zugeschickt, und dadurch den Anfang zu einem Briefwechsel mit ihm gemacht, der in der Folge für beide Nationen hätte nützlich werden können. Er hatte sich auch hierzu sehr bereitwillig gezeigt; ich habe noch in Paris Briefe von ihm bekommen, und ihm auch mancherlei Sämereyen, wel-

Digitized by Google

che Thouin, Director des National-Gartens zu Paris, mir abgelassen hat, zugeschickt. Ich kann jedoch nicht sagen, ob er sie erhalten hat, denn der Krieg hat unglücklicherweise diese Verhältnisse vorerst abgebrochen, die ich jedoch sogleich nach dem Frieden auf alle mögliche Art wieder zu erneuern suchen werde.

Derjenige Arm des Ganges, den die Europäer besuchen, soll bei weitem nicht der beträchtlichste unter den vielen Aermen dieses Flusses seyn; allein seine Ufer sind sehr bevölkert, und alle Nationen strömen des Handels wegen daselbst zusammen. Die Gegenden an dem untersten Theil des Ganges sind hingegen nicht bevölkert, und das Erdreich ist gar nicht angebaut. Das dasige ganze Land ist mit Waldungen überdeckt, die fast immer unter Wasser stehen; man will behaupten, daß sich in diesen Wäldern zahllose Tiger aufhalten, allein ich zweifle daran; denn es ist eine bekannte Sache, daß diese Thiere niemals sumpfige, feuchte Gegenden zu ihren Aufenthalt wählen. In den höher gelegenen Theilen dieser Waldung ist es jedoch möglich, daß Tiger, Büffelochsen, und andere reißende Thiere in Menge ihr Wesen treiben. Die bengalischen Tiger sind vielleicht die größten, die existiren, und von einer unglaublichen Stärke und Wildheit. Herr Warlet, Hafencapitain zu Chandernagor, der geschickteste Seemann im Ganges, von einem seltnen Muthe, einer unerschütterlichen Gegenwart des Geistes, und von ausgebreiteten Kenntnissen in allem was zur Schiffarth gehört, hat mir selbst in Bengalen erzählt, daß er wenige Jahre vorher den Auftrag gehabt habe, einen von den Canälen, die sich in den Hoogly ergießen, zu untersuchen. Schon wäre er wieder auf seiner Rückreise begriffen gewesen, als er von fern einen beträchtli-

Digitized by Google

chen Kahn erblickt hätte, der vor Anker lag. Als er näher hinzugekommen wäre, habe er sich sehr gewundert, durchaus niemand in demselben zu erblikken; er habe ihn hierauf angerufen, aber keine Antwort erhalten. Nunmehr wäre er näher zu demselben hingefahren, und dann mit einigen wohlbewafneten Leuten seines Schiffes in denselben gestiegen. Wie sehr mußte er sich aber entsetzen, als er in demselben einen sogenannten Königstiger fand, der schlief, und um ihn herum sieben todte Menschen. Er habe den Kahn in aller Eile wieder verlassen, und Anstalten zu seiner Abreise getroffen. Er behauptet, das Thier müsse das Blut dieser Unglücklichen gesoffen, und sich dadurch berauscht haben; in der That hat man allgemein die Meinung, daß das Blut von allen Thieren diese Wirkung hervorbringe.

Man hält gewöhnlich für das sicherste Mittel, die Tiger von sich entfernt zu halten, wenn man ein großes Feuer anzündet; allein die folgende zuverläßige Anekdote, wird beweisen, daß man sich sehr darin irret. Ein Englisches Schiff, das aus Bengalen nach Europa abreiste, warf vor Jugeli Anker, und aus Langerweile fiel es einigen jungen Leuten ein, ans Land zu steigen, und auf die Tigerjagd zu gehen. Nachdem die Nacht eingebrochen war, zündeten sie ein großes Feuer an, und waren um dasselbe herum gelagert, als ein Tiger von der großen Art mit einem Sprung über das Feuer herüber setzte und den einzigen Sohn des General Munro, des nemlichen, der im Jahr 1779 Pondichery belagerte und zu capituliren zwang, ergriff, und mit sich fortschleppte. Die Jäger schossen alle ihre Gewehre nach dem Tiger ab, und müssen ihn auch getroffen haben, denn sie erblickten Spuren von Blut

bis in das dickste der Wälder hinein; von dem Körper ihres unglücklichen Gefährten konnten sie jedoch keine Spur mehr entdecken. Man kann sich in der That kaum eine Idee von der Leichtigkeit und der unermeßlichen Stärke dieser reißenden Thiere machen.

Die Einwohner von Bengalen, sind leidenschaftliche Freunde von der Tigerjagd, und wenn sie es nur mit Einem zu thun haben, so tragen sie auch immer den Sieg davon. Sie werden an diese Jagd von der frühesten Kindheit an gewöhnt, und lernen schon in ihren Spielen das Verfahren, das sie dabey zu beobachten haben. Die sämmtlichen Waffen, womit sie einem Tiger entgegen gehen, bestehen in einem äußerst scharf geschliffenen Jagdmesser und einem Schild. Sobald sie den Tiger erblicken, so fordern sie ihn heraus, reizen ihn an, und erwarten ihn, hinter ihrem Schilde auf der Erde kniend. Das von Natur äußerst mißtrauische Thier weiß nicht, was es vor sich sieht; es kommt daher ganz langsam herbei und legt jedesmal seine Tatze auf den obern Rand des auf der Erde aufruhenden Schildes, das der Jäger vermittelst eines in der concaven Mitte desselben angebrachten hölzernen Ringes fest in dem linken Arm hält. Er liegt dabei mit dem einen Knie auf der Erde und hält das Jagdmesser in der Hand. Sobald er sieht, daß der Tiger die Tatze auf den Schild gelegt hat, so haut er sie mit Einem Hieb ab. Das Thier macht nun entsetzliche Sprünge und brüllt fürchterlich; für Rache scheint es kein Gefühl mehr zu haben, sondern wälzt sich auf der Erde, verliert sein Blut in Strömen und stirbt sehr bald. Hierauf zieht ihm der Jäger die Haut ab, die er gewöhnlich schon voraus verkauft hat. Man kann in der That kaum begreifen, wie bei einer so muth- und energielosen Nation diese dem Anschein nach so äußerst gefährliche Jagd getrieben werden kann. Die Gewohn-

Digitized by Google

helt aber, und die dadurch erlangte Gleichgültigkeit, so wie auch das Bewußtseyn ihrer Geschicklichkeit, entfernen jede Idee von Gefahr von ihnen. — Es ist ein merkwürdiger Gebrauch in Bengalen, daß die Einwohner des Nachts vor ihre Thüren, die immer offen stehen, damit kühle Luft in die Wohnung kommen kann, eine weiße Leinwand aufspannen; diese ist vollkommen hinreichend, um sie gegen den Anfall der Tiger zu schützen, denn man hat kein Beispiel, daß dieselben es gewagt hätten, diesem schwachen Widerstand trotz zu bieten, und in irgend eine Wohnung einzudringen. — Bengalen ist bei weitem nicht so bevölkert, als man gewöhnlich behauptet, denn theils ist das Clima an und für sich ungesund, und der Bevölkerung nachtheilig, theils hat auch die Hungersnoth, die im Jahr 1769 daselbst wüthete, das Land unglaublich entvölkert. Den Europäern ist das Clima noch weit nachtheiliger als den Eingebohrnen, und besonders äußert es seine Wirkung auf die Engländer, mehr, als auf irgend eine andere Nation; es ist aber auch nicht zu leugnen daß sie äußerst unmäßig und unenthaltsam sind. In ungesunden Ländern ist Mäßigkeit und Nüchternheit das sicherste Mittel, Krankheiten zuvor zu kommen.

Wenn man unter Gemeingeist (public spirit) das allgemeine Gefühl einer Nation für ihren Ruhm und ihren Wohlstand versteht, so giebt es keinen weder in Bengalen noch fast in ganz Hindostan. Die Völker dieses unermeßlichen Landes, die von Fremden (den Mongolen) unterjocht sind, sehen allen Revolutionen, durch die sie nur immer neue Despoten bekommen, gleichgültig zu, und nehmen an keiner Antheil. Sie haben durchaus keine Anhänglichkeit und keine Vorliebe für diese oder jene Familie, und bekümmern sich wenig darum, ob ihre Tyrannen gestürzt werden, und welche andere an ihre Stelle treten.

Digitized by Google

Versteht man hingegen unter dem Worte Gemeingeist, eine allgemein herrschende Meinung einer Nation, die auf ihre Gesetze, ihre Sitten und ihre Gebräuche wesentlichen Einfluß hat, so ist die Religion bei den Hindus Gemeingeist. Besonders gehört hieher die Lehre von der Seelen-Wanderung; denn diese flößt ihnen Gefühl von Sanftmuth und Wohlwollen ein, die sich auf alles erstrecken was Odem und Leben hat. Aus dieser Lehre fließt ihr Gottesdienst, ihre Gesetze und ihre sanfte Moral! —

Digitized by Google

Auszug

aus den

Reisen zu den wilden Völkern,

vom

Bürger F. Babié.

---

§. 1.

Erste Ansicht der Freundschaftsinseln und des Charakters der Eingebornen.

Die Gruppe der von den Engländern sogenannten Freundschaftsinseln, die sich durch die Namen: Anamockoa oder Rotterdam; Tongataboo oder Amsterdam; Middelburg oder Laowe, Calafoï unterscheiden, bietet, nebst den übrigen benachbarten Inseln von geringerm Umfang, die Abel Tasmann mit dem Namen des Prinzen Wilhelm bezeichnet hat, den Schiffern, welche diese Meere durchkreuzen, ein entzückendes Schauspiel dar. Sie liegen zwischen dem funfzehnten und zwanzigsten Grade südlicher Breite, und zwischen dem hundert und siebzigsten und hundert und fünf und siebzigsten der Länge, westlich von den Societätsinseln.

Die freundschaftliche Aufnahme, womit die Eingebornen dieser Inseln stets die europäischen Schiffer

Digitized by Google

empfangen haben, bewog die Engländer, ihnen den Namen der Freundschaftsinseln zu geben. Seit mehr als hundert und dreißig Jahren, wo sie Schouten und Tasmann zuerst entdeckten, haben sie sich in ihren Sitten, Charakter, Lebensart und Kleidung nicht geändert. Hätten die Engländer ihre Sprache verstanden, so würden sie ihnen ohne Zweifel deutliche Beweise gegeben haben, daß sich das Andenken der Fremden durch Tradition eben so gut bei ihnen erhalten hätte, als die Nägel, welche sie von ihnen bekommen hatten. Sie näherten sich den Engländern eben so, wie sie sich den Holländern vor mehr als hundert Jahren genähert hatten, eine weiße Fahne zum Zeichen des Friedens in der Hand, und überreichten ihnen ebenfalls die Pflanze und Wurzel Ava, oder Pfeffer, welcher bei ihnen das Sinnbild der Freundschaft und Eintracht ist.

Die Insel Anamockoa ist eine der ansehnlichsten in diesem Archipel; ihre Pflanzungen geben eine reizende Aussicht. Blumen aller Art, deren Geruch die Luft in einer großen Entfernung durchwürzt, stechen sehr schön gegen das Grün der Bäume von mancherlei Schattirung ab. Nahe am Meere ist ihr Boden nicht völlig eben; aber die mannichfaltigen Pflanzungen, langen Alleen von ziemlich hohen Bäumen, die dickbelaubten Bogengänge von wohlriechenden Bäumen, eine Menge Brod- und Cocosbäume, Plantanen, Pfangs-, Pompelmuße, Zuckerrohr und andere Produkte, die eine so reichliche, gesunde und wohlschmeckende Nahrung geben, ergötzen das Auge, und machen diesen bezaubernden Aufenthalt zu einem neuen Eden.

Der freie und leichte Verkehr zwischen den verschiedenen Theilen dieser Inseln kündigt Betriebsamkeit, Geschmack und eine Art von Polizei an, die das gemeinschaftliche Beste zur Absicht hat: die Fußsteige und Wege zwischen den Pflanzungen sind auf die vernünftigste Art angeordnet. Man sieht da keine Flecken,

Digitized by Google

keine Dörfer: die Hütten liegen in den Pflanzungen vertheilt, ohne weitere Ordnung, als die dem Besitzer gut dünkt.

Die Häuser oder Hütten der Eingebornen haben eine besondere Gestalt, und sind kaum acht oder neun Fuß hoch. Die Wände, welche aus schicklich geordnetem Rohr bestehen, sind vom Boden nur vier Fuß hoch: statt senkrecht zu stehen, laufen sie über dem Innern der Hütte zusammen, und tragen ein Dach von Reisig, mit breiten Blättern bedeckt, das über die schiefen Wände hervorragt. Die Ungleichheit der Winkel giebt diesen Gebäuden die Gestalt eines Fünfecks: sie sind nie über dreißig Fuß lang, und zehn Fuß breit. An einer der langen Seiten ist, ungefähr einen Fuß hoch vom Boden, eine ins Gevierte zwei Fuß große Oefnung, die als Thür dient; einige hölzerne Gefäße, Cocosnußschaalen, kleine Schemel, die beim Schlafen statt der Kopfkissen, Matten und Kleidungen, die als Bett und Decken gebraucht werden, sind das einzige Hausgeräth, was man gefunden hat. Große Yamwurzeln, die Nahrung des Volks, liegen inwendig an den Seiten umher: die Eingebornen breiten Matten darüber, und schlafen des Nachts darauf, welches freilich ein sehr hartes Lager seyn muß; allein sie sind es gewohnt. In gewissen Entfernungen sind offene Schuppen errichtet, welche auf Pfosten, mit Matten bekleidet, ruhen, und eine Art gemeinschaftlicher Säle vorstellen, worin sich die Eingebornen am Tage versammlen.

Sie zeigten sich jederzeit friedfertig, großmüthig, gastfrei, und stets bereit, zu dienen. Die, welche die Engländer auf ihren verschiedenen Wanderungen antrafen, begegneten ihnen höflich; sie grüßten sie durch Verneigung des Haupts, und nannten sie Freunde. Sie erzeigten ihnen tausend Gefälligkeiten, suchten ihnen die Pflanzen, welche die Naturforscher auf den Schiffen anzeigten, und wenn sie sie erkannt hatten, brachten sie

Digitized by Google

neue. Sie reichten ihnen emsig Cocosnüsse und andere Früchte dar, trugen ihre Bürde, halfen ihnen bei der Ausbesserung ihrer Schiffe und beim Verproviantiren. Ein Nagel, eine Glasperle, ein schlechtes Stück Zeug, schienen ihnen eine kostbare Belohnung.

Ungeachtet die Bewohner der Freundschaftsinseln keinen so sanften, angenehmen, muntern, einfach guten und freien Charakter haben, als wir bei denen der Societätsinseln bewundert haben, so kann man doch mit Grunde annehmen, daß sie sich in vielen Stücken ähnlich sind. Die Regierungsform ist beinahe dieselbe; die Erzeugnisse des Bodens, die Wohnungen, Kleidungen, gewöhnlichen Arbeiten des Volks, haben so viel mit einander gemein, daß wir uns hier nur bloß mit dem beschäftigen wollen, was die Kenntniß über die Lebensart dieser Völker bereichern kann, deren Neigungen den Annehmlichkeiten der schönsten Himmelsstriche und des fruchtbarsten Bodens entsprechen. Dies Wohlwollen, welches sie beseelt, kann allein die Menschen wahrhaft glücklich machen. Sie müßten es noch seyn, und sind es in allen Gegenden der Erde gewesen, als sie sich zuerst zu einer Gesellschaft verbanden. Diese sanften, menschlichen Empfindungen sind das Prinzip aller Sittenverbesserung gewesen. Warum hat man sich denn so sehr davon entfernt? Warum sind sie jetzt in den gesittetsten Gesellschaften nur noch bloß ein Gegenstand der Spekulation? Warum scheinen alle Wesen, die in Gesellschaft leben, sich gleichsam einstimmig dem Neide, dem Hasse und der Rache Preis zu geben? Woher entsteht diese Unordnung? Von dem lebhaften Eindrucke, den Reichthum und Größe auf die Menge machen. An dem glänzenden Schein, der nur zu oft ein wirkliches Elend verbirgt, glaubt man die höchste Glückseligkeit zu erkennen, das heißt, die Mittel, alle Leidenschaften zu befriedigen, und statt seine geistigen Fähigkeiten auszubilden, und sein Benehmen so einzurich-

Digitized by Google

ten, daß man in andern und in sich selbst Empfindungen erregt, begründet und vervollkommnet, woran allein die Natur das einzig wahre Glück geknüpft hat; denkt man nur darauf, Güter zu erwerben, welche bloß Meinung und die ungerechteste Habsucht nothwendig machen; man opfert den unmäßigen Begierden alles, was im Wege steht. Dies ist nicht der Fall bei Völkern, wo Gleichheit des Standes und der Güter dem Geiz und der Ehrsucht den Eintritt versagt haben. Bei ihnen ist es eine populäre Eigenschaft, gegen alle diejenigen, welche sie nicht als erklärte Feinde ansehen, wohlthätig zu seyn. Der Naturmensch konnte sich mit dem Licht der Vernunft allein nicht höher heben. Warum hat er aber Feinde? Er würde keine haben, wenn er nicht gezwungen wäre, sein eigenes Daseyn wider die Anfälle der Starken, Behenden und Ehrgeizigen zu vertheidigen.

§. 2.

Die Insel Anamockoa: Bemerkungen über die Weiber, Sitten und die Betriebsamkeit.

Man zählt in diesem Archipelagus zwanzig Inseln von verschiedener Größe, worunter Anamockoa die ansehnlichste zu seyn scheint. Sie haben nicht so viele Quellen und Bäche, als die Societätsinseln, welches einigen Unterschied in der Güte der Luft bewirken kann. Anamockoa hat in seinem Mittelpunkte einen See mit süßem Wasser, der ihr sehr nützlich ist. Ihre natürlichen Erzeugnisse, die überhaupt von der besten Beschaffenheit sind, bilden einen Schauplatz des Ueberflusses, der bei allen diesen Bewohnern gewöhnlich ist. Man sah hier kein Geflügel und keine Schweine, wie auf Otaheiti, welches man der Nachläßigkeit der Eingebornen würde zugeschrieben haben, wenn man nicht zu bemerken geglaubt hätte, daß sie dieselben aus

Digitized by Google

Politik verbargen, in der Hoffnung, sie vortheilhafter anzubringen. Ueberhaupt scheinen sie thätiger und betriebsamer, als die Bewohner der Societätsinseln; aber sie sind nicht so offenherzig, und man hat bei ihnen mehr erkünstelte, hinterlistige Höflichkeit bemerkt, als freie Herzlichkeit, das Eigenthum einer schönen Seele. Die Neigung, welche sie zum Handel zeigen, läßt vermuthen, daß sie der Freimüthigkeit des Naturmenschen verfeinerte Manieren untergeschoben haben; sie scheinen nur nach eigennützigen Grundsätzen zu handeln, die ihnen der Wucher eingiebt, und die Befehlshaber noch mehr, als das Volk.

Kaum hatten die englischen Schiffe im Hafen angelegt, so eilte ein Haufen Fahrzeuge herbei, ihre Lebensmittel auszutauschen. Auch zeigten sich überall Weiber; eines der schönsten der Insel bot alle seine Reize auf, den Capitain zu fesseln, der aber nicht darauf achtete: er hatte allen Leuten aus seinem Gefolge, die von der Lustseuche angesteckt, oder erst kürzlich geheilt waren, verboten ans Land zu gehen, oder ein Weib an Bord zu nehmen, obgleich viele Indianerinnen, die auf mehrern Fahrzeugen herbeikamen, eifrig bemüht schienen, Bekanntschaft mit den Bootsknechten zu machen. Nachdem sie aber noch einige Zeit um die Schiffe gerudert hatten, und sahen, daß sich niemand zu ihrer Aufnahme zeigte, zogen sie sich sehr unzufrieden zurück. Die meisten waren weiter nicht bekleidet, als mit einem Gürtel oder einer kurzen Schürze um die Hüften; einige andere trugen Schürzen oder kurze Röcke von Matten, oder Zeug aus Baumrinde, das aber nicht so fein wie auf Otahiti war, und die von der Mitte des Leibes bis auf die Knöchel herabhingen.

Worüber sich die Engländer am meisten wunderten, war die Bauart der Kähne und die saubern Verzierungen daran. Die Politur der Bekleidung übertraf die der Meubeln von Ebenholz, welche ehedem in Europa Mode

Digitized by Google

waren. Die Verdecke waren mit Perlmutter und Schildpatt so sauber ausgelegt, wie unsere alten Kästchen oder Tische, die man als Seltenheiten aufbewahrt, und die man mit der Mosaik in der Gallerie des Großherzogs von Toskana vergleichen könnte. Die Bewohner der Freundschaftsinseln scheinen es in dieser Art Arbeit weit gebracht zu haben. Ihre Waffen, Keulen, die Griffe an ihren Werkzeugen, die Ruder zu ihren Kähnen, und selbst ihre Fischangel sind mit Muschelschaalen von mancherlei Farben geziert, die sich in ungeheurer Menge an ihren Küsten finden. Die Naturforscher auf den Schiffen sammleten einige von vorzüglicher Schönheit.

Die Fahrzeuge oder Nachen trugen gewöhnlich drei Personen. Das Verdeck, welches zwei Drittel der Länge einnimmt, war mit Früchten und Werken des Landes, als Zeuge oder Matten von verschiedener Güte, nützlichem Hausgeräth, oder mit mancherlei Arten von Schmuck angefüllt. Vorzüglich waren darunter viele Schürzen, Fischangel, Schnüre, Netze von eben der Art, wie man sie in Europa hat, Nadeln von Fischgräten, Fäden von verschiedener Dicke, Beutel und Flaschenkürbisse, oder Körbe aus Rohr so dicht geflochten, daß kein Wasser eindringen kann. Unter den zum Schmuck bestimmten Werken erkannte man Armbänder, Brustlatze, Masken und Mäntelchen von Federn so schön gearbeitet, daß sich die Damen Englands damit als mit einem vorzüglichen Putz geschmückt haben. Die Engländer versahen sich mit diesen Sachen, weil sie wohl wußten, daß sie auf ihrer Rückreise nach den Societätsinseln sehr viel dabei gewinnen könnten, wo sie oft für eine schöne rothe Papageienfeder ein Schwein bekommen hatten. Auf den Freundschaftsinseln sind diese Vögel sehr häufig, und ihre Federn haben lebhaftere Farben, als die der schönsten Papageien Indiens. Man sieht aus dieser Erzählung, daß diese Insulaner

Digitized by Google

an den Handel gewöhnt sind, und daß sie aus den Erzeugnissen ihres Landes, den vaterländischen Reichthümern und aus ihrem Kunstfleiße Vortheil zu ziehen wissen. Sehr wahrscheinlich stehen sie mit andern Inseln dieses großen Archipelagus in Verbindung, und sind die vorzüglichsten Urheber des dort bekannten Luxus, welches eine frühere Bildung, Verfeinerung des Geschmacks, und mehr Genie bei diesen Insulanern voraussetzt, als bei ihren Nachbarn.

Man wunderte sich über die Menge Waffen aller Art, die bei ihnen gebräuchlich sind, und die man überall sah. Die meisten sind fürchterlich, wie z. B. Keulen von drei bis fünf Fuß lang, mannichfaltig gearbeitet und sehr schwer; Speere von hartem Holz, wovon einige mit Knochen oder Steinen, woran ein Haken geschnitten ist, versehen sind, die sehr gefährliche Wunden machen müssen; Bogen und schwache Pfeile, die nur wenig wirken können. Es ist nicht wahrscheinlich, daß diese Eingebornen von einem so sanften Charakter, die unter sich völlig einträchtig zu leben scheinen, sich derselben gegen einander bedienen sollten. Ihr Betragen gegen die Engländer, das ihnen bewiesene Zutrauen zeugt von ihren friedfertigen Gesinnungen; aber es läßt sich vermuthen, daß sie Streitigkeiten mit andern Insulanern ausgesetzt sind, gegen deren Unternehmungen sie auf ihrer Hut seyn müssen; welches sie in die Nothwendigkeit setzt, jederzeit Waffen bereit zu halten, um sich vertheidigen zu können. Der Naturmensch kann also eben so wenig als der gebildete auf einen langen Frieden rechnen, wenn er nicht alle Vorkehrungen getroffen hat, einen unrechtmäßigen Beleidiger zurück zu treiben.

Die außerordentlich lange Zeit, welche diese Insulaner darauf verwenden müssen, ihre Waffen mit erhabenem Schnitzwerk zu zieren, da sie starkes, festes Holz blos mit Werkzeugen von scharfen Steinen oder

Digitized by Google

Muscheln bearbeiten müssen, läßt vermuthen, daß sie dieselben nicht oft gebrauchen, ungeachtet ihnen zu dieser Art Arbeit viel Zeit übrig bleibt, weil es ihnen beinahe gar keine Mühe macht, sich Kleidung und Lebensmittel zu verschaffen, oder Wohnungen zu bauen. Haben sie diesen Grad der Geschicklichkeit schon lange erreicht? Haben sie die Muster dazu aus der Natur selbst entlehnt? Hat sie die Mannichfaltigkeit und das Gemisch glänzender Farben, die man an den Schaalthiergehäusen bewundert, dazu vermocht, sich einen ähnlichen Putz daraus zu verfertigen? Darüber kann man nur sehr unsichere Vermuthungen äußern. Der größte Theil dieser Völker, der noch wenig von den ursprünglichen Gesetzen der einfachen Natur abgewichen ist, gleicht in Rücksicht der Künste und der Industrie den Vögeln, die vom Anbeginn der Welt her ihre Nester auf eine und dieselbe Art bauen, ohne das geringste daran geändert oder verbessert zu haben. Die, so unter den Wendekreisen in einem gesegneten Himmelsstriche leben, wo die Natur ihnen ihre Reichthümer mit unveränderter Freigebigkeit austheilt, haben ihren Luxus in den unentbehrlichsten Erfindungen nachzuahmen gesucht; aber sie haben keine große Fortschritte gemacht, und wenn der Handel mit europäischen Schiffern und die Erleichterung, welche die von ihnen gegen ihre Lebensmittel eingetauschten Werkzeuge verschafft, ihnen keine neuen Ideen beibringt: sie die Muster, deren Vorzug sie einsehen, nicht zur Nachahmung gebrauchen, so werden sie so bleiben, wie man sie fand. In einem zum Nachdenken reifen Alter haben sie noch die Einfalt der Kindheit behalten und bewundern die Geschicklichkeit der Europäer und die Leichtigkeit, womit sie Werke zu Stande bringen, die ihnen sehr schwer dünken. Darum schienen die Eingebornen, und vorzüglich die Oberhäupter von Anamockoa, ihre Aufmerksamkeit mehr auf die Arbeiten der englischen Zimmerleute und anderer

Digitized by Google

Handwerker der Schiffe, als auf die Belustigungen zu richten, womit die Offiziere sie zu unterhalten suchten.

Die Schiffe waren durch eine Fahrt von zwei Monaten in ungestümen Meeren, wo der Sturm sie hin und her getrieben hatte, sehr beschädigt worden, und alle Handwerker an Bord waren mit Ausbesserung derselben beschäftigt. In dieser Zeit schienen die Eingebornen ihre mancherlei Verrichtungen aufmerksam zu verfolgen; hauptsächlich bewunderten sie die Leichtigkeit, womit die Zimmerleute ein Schiff baueten: es setzte sie in Erstaunen zu sehen, daß sie in einer Woche zu Stande brachten, woran sie ein Jahr arbeiten mußten: nicht weniger wunderten sie sich, als sie plötzlich, oder in kurzer Zeit große Bäume umhauen oder zu Brettern schneiden sahen, eine Arbeit, womit sie viele Tage zubrachten. Sie bewunderten diese Art zu arbeiten, und doch ist zu vermuthen, daß diese Eingebornen und ihres Gleichen, bei ihrem Gebrauch bleiben werden, weil sie nicht diesen Geist der Verknüpfung, diese Kenntnisse und den eigenen Geschmack haben, um das Vernünftige und Zuträgliche in den Gebräuchen einzusehen, die von den ihrigen abweichen. Alle Naturmenschen, alle Wilden, die man kennen gelernt hat, sie mögen ganz roh, wie die meisten Völkerschaften in Amerika seyn, oder einigen Grad der Verfeinerung und einige Gesellschaftsregeln haben, die sie zu irgend einer Regierungsverfassung vereiniget, bleiben bei den Kenntnissen und auf dem Grade von Geschicklichkeit stehen, die ihnen die ersten Bedürfnisse eingegeben haben. Wahrscheinlich haben sie schon viele Jahrhunderte durchlaufen, ohne im mindesten etwas hinzuzusetzen. Ihr großes Grundgesetz ist, daß ihre Väter es so gemacht haben, und daß sie von den Beispielen, die sie ihnen gegeben haben, nicht abweichen dürfen. Diese Maxime hat auf die Moral denselben Einfluß, den sie auf die Physik hat.

Digitized by Google

§. 3.

Gastfreiheit; Handel; Betragen der Eingebornen gegeneinander.

In der ganzen Zeit, wo die Engländer auf der Insel Anamockoa Rast hielten, lebten sie mit den Oberhäuptern der Nation im besten Einverständniß. Beide ersannen täglich neue Belustigungen um sich gegenseitig zu unterhalten. Die Eingebornen dieser Insel und die, welche die Gruppe der übrigen Freundschaftsinseln bewohnen, haben in ihren Künsten, Schauspielen und in ihrer Tonkunst mehr Fortschritte gemacht, als die übrigen Völkerschaften der Südseeinseln. Sie bringen ihre Zeit angenehmer hin, leben geselliger, und vielleicht haben sie sich dadurch von der Freimüthigkeit und geraden Einfalt der Natur nur zu sehr entfernt.

Die Oberhäupter des Landes und die Offiziere luden sich wechselsweise ein, ans Land oder an Bord zu kommen: es war eine ununterbrochene Reihe von Gastereien und Festen. Die Oberhäupter fanden auf den Schiffen Feste und Mahlzeiten nach europäischer Sitte; und sie boten dagegen alles auf, die Offiziere zu bewirthen und zu belustigen. Ihre Gastmäler bestanden wie auf den Societätsinseln, aus gekochten unzerlegten Schweinen, aus Geflügel, Fischen und köstlichen Früchten, statt des Weins gab man jene Flüssigkeit oder Getränk, das nach Verhältniß der Menge die man trinken will, auf eine für Europäer äußerst ekelhafte Art aus der Avawurzel bereitet wurde, man schlug es aber höflich eben so aus, wie die Insulaner den Wein. Auf diese Mahlzeit folgten Musik und Tanz von Frauenzimmern, die durch ihre mannichfaltigen Stellungen und den Ausdruck ihrer Bewegungen, mit den besten Mimikern Europens und den vollkommensten Tänzerinnen hätten wetteifern können. Alsdann gab man Pantomimen, wo die Krieger eine

Digitized by Google

Probe ihrer Geschicklichkeit ablegten: darauf folgten kurzweilige Possenspiele, die ohne Zweifel für die Eingebornen sehr belustigend waren, denn sie erregten unter den Oberhäuptern und beim Volke das unmäßigste Gelächter. Nachher erschienen zum Beschluß der Schauspiele, die Sänger. Ihre Stimme war angenehm, sie begleiteten sich mit ihren Instrumenten, die etwas wildes und rohes hatten. Im ersten Weltalter gab es ähnliche der Art bei Nationen, die in der Folge die Verfeinerung und die angenehmen Künste auf eine Stufe der Vollkommenheit brachten, die seitdem dem übrigen Theile Europens zum Muster dienten. Auf den alten Gemälden des Herkulanum sieht man Sänger, welche Flöten mit drei Löchern tragen, und Tänzerinnen, die in der Hand glatte Stücken von Holz, Muscheln oder Castagnetten halten, mit deren Geräusch sie das Zeitmaaß angaben und die Bewegungen ordneten. Eben so begleiten die Insulaner der Südsee ihren Gesang und Tanz.

Diese Erzählung beweist, daß die Künste in ihrer Kindheit, auf dem ganzen Erdenrund, einander gleich waren; denn man findet noch heut zu Tage auf den Inseln, welche die Gegenfüßler des griechischen Archipels sind, dieselben Gebräuche, welche die alten Griechen hatten; allein es ist nicht zu erwarten, daß man es daselbst zu eben dem Grade der Vollkommenheit bringen werde. Der allgemeine Charakter der morgenländischen Indianer, von denen wahrscheinlich diese Eingebornen abstammen, ist, auf dem Punkte der Nützlichkeit und des Wohlbefindens stehen zu bleiben, der ihnen gefällt, ohne jemals diesen überschreiten zu wollen. Die Chineser geben davon ein Beispiel, deren Sitten, Wissenschaften und Künste binnen dreitausend Jahren unverändert dieselben geblieben sind, wie sie von ihnen seit undenklicher Zeit ausgeübt wurden, ohne daß der zwischen ihnen und den einsichtsvollsten Euro-

Digitized by Google

päern seit länger als zweihundert Jahren errichtete Handel, sie dahin hätte bringen können, das geringste in ihren Methoden zu ändern. Ist dies Achtung für die Gebräuche ihrer Vorfahren, oder Nationalstolz? Das erste Gefühl ist das natürliche; man findet es überall bei den ungebildetsten Völkern; das zweite ist das des in Gesellschaft lebenden Menschen, der in dem Lande, worin er geboren wurde, sich einigermaßen wohl befindet; das seinem Herzen der theuerste Aufenthalt bleibt; den er für den schönsten hält; wo seine Familie, seine Mitbürger wohnen, deren Gebräuche und Lebensart er liebt. Man kann sagen, daß aus dieser Denkungsart der Nationalcharakter entstehe.

Ungeachtet der Sanftmuth, der anscheinenden Offenheit und des Eifers, womit alle Eingeborne von Anamuckda die Gastfreiheit übten, bemerkten doch die Engländer bald, daß sie überhaupt sehr zum Stehlen geneigt waren, welches in ihren Augen kein Verbrechen ist, wenigstens betrachten sie es gegen Fremde als einen Beweis der Geschicklichkeit und List. Die des Diebstals wegen von den Engländern Bestraften wurden darum von ihren Landsleuten nicht weniger geliebt und geachtet. Selbst die Areen, die unter den Eingebornen den ersten Rang behaupten, trugen kein Bedenken auf eine feine Art von den Effekten zu entwenden, was ihnen gefiel. Wurden sie auf der That ertappt, so lächelten sie und kamen eben so wenig aus der Fassung, wie die Beutelschneider unserer großen Städte, die den Ehrlichen und Einfältigen, den sie betrogen haben, öffentlich auslachen. Was sie über diesen Gegenstand sprachen und dachten, konnte man nicht wohl erfahren, aber es leidet keinen Zweifel, daß ihre meisten Diebstäle nicht vorher verabredet waren.

Endlich wurden sie so dreist, daß sie keine Gelegenheit vorbeiließen öffentlich und sogar mit Gewalt zu stehlen. Trennte sich ein Engländer vom großen

Digitized by Google

Haufen, so lief er Gefahr, geplündert zu werden. Der Wundarzt von einem der Schiffe wurde auf der Rückkehr von der Jagd nach Seevögeln, die er allein gemacht hatte, von einigen Indianern angegriffen, die ihm mit den Speeren, womit sie bewaffnet waren, drohten; sie fingen sogar an mit Ungestüm an seinen Kleidern zu zerren, um sie zu rauben. Die Weiber, welche um die Männer herum saßen, gaben sich indessen alle erstnliche Mühe durch wollüstige Geberden und unanständige Stellungen, seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen; allein seine Lage war zu bedenklich um dadurch gerührt zu werden. Außer dem Schrecken, den er hatte, war er äusterst ermattet, und war auf den Punkt zu erliegen, als ein junges sehr schönes Weib, die sich durch ihr langes lockiges Haar, welches auf ihren Busen herabfloß, auszeichnete, sich seiner erbarmte. Sie war wahrscheinlich von hohem Range. Sie drängte sich beherzt durch die Menge, um den Wundarzt in Schutz zu nehmen; Menschlichkeit und Mitleiden sprachen aus ihren Augen; ihre Züge, ihr Anstand, ihre ganze Gestalt verriethen so deutlich Unschuld und Güte, daß der Wundarzt unmöglich Mißtrauen in sie setzen konnte. Sie reichte ihm ein Stück von der Brodfrucht, das er mit Dank annahm. In diesem Augenblick kamen ihm die Schaluppen zu Hülfe und trieben den Haufen auseinander. Aber die schöne, edelmüthige Indianerin, blieb mit ihrem Vater, einem ehrwürdigen Greise, neben dem Wundarzt sitzen, mit der Ruhe, welche ein edles und tugendhaftes Betragen giebt.

Die Angriffe der Eingebornen vermehrten sich so sehr, daß man, ungeachtet der größten Wachsamkeit, die Diebereien nicht verhindern konnte, die sie öffentlich begingen. Man mußte ihnen daher durch Flintenschüsse Einhalt thun. Außer was sie dem Wundarzt entwendet hatten, stahlen sie eine große Menge von

Digitized by Google

Effekten und Werkzeugen. Sie streiften beständig um die Schiffe herum, um sich hineinzuschleichen, und zu nehmen, was ihren Händen vorkam. Man sahe einige, die den Anker vom Krahnbalken losgemacht hatten, und im Begriff waren, ihn in ihr Canot zu bringen. Man wurde sie noch zu rechter Zeit gewahr, und sie ruderten schnell davon, noch ehe sie ihn hatten einschiffen können. Einen andern, der ein Beil gestohlen, und dafür einen Flintenschuß bekommen hatte, brachten seine Landsleute an Bord, wo ihn der Wundarzt verband, nachdem er ihn zuvor zur Ader gelassen hatte. Er verlangte sehr reife Pisangfrüchte zu Umschlägen für seine Wunden; aber die Indianer brachten ihm Mark aus dem Zuckerrohr; das sie wahrscheinlich bei ähnlichen Vorfällen anwenden, und welches noch weit balsamischer als der Pisang ist.

Dies Betragen der Eingebornen, ihren leidenden Bruder zu demjenigen zu bringen, der ihn verwundet hatte, in der Ueberzeugung, daß er Mittel zu seiner Genesung finden werde, ist in der ursprünglichen Einfalt der Natur gegründet, und bezeichnet ihre Sitten. Gerathen sie einmal mit einander in Streit, so ist er zuweilen heftig, aber niemals bleibt Groll oder Haß zurück. Hat einer seinen Gegner verwundet, so tritt unmittelbar nach der ersten Bewegung des Zorns das zärtlichste Mitleiden ein; sie vertragen sich im Augenblick wieder, und denken nur darauf, den Leidenden Linderung zu verschaffen, ohne gegen einander Groll im Herzen zu hegen. Unsere europäischen Zweikämpfer haben zuweilen ähnliche Beispiele der Verträglichkeit gegeben; aber sie sind weit seltener, denn der in Gesellschaft lebende Mensch ist mehr zum Haß und zur Rachsucht aufgelegt, als der Wilde.

Digitized by Google

§. 4.

Bemerkungen über die Weiber und merkwürdige Gebräuche.

Nach den ersten fehlgeschlagenen Versuchen der Weiber zeigten sie sich nur mit einer Art von Zurückhaltung, woraus jedoch das Verlangen hervorblickte, engere Verbindungen mit den Engländern zu schließen.

Weil die meisten von ihnen an kein Geschäft gebunden waren, welches Ausdauer erfordert, so fanden sie sich bei jeder Gelegenheit, wo sie sich den Europäern nähern und ihre Neugierde befriedigen konnten, haufenweise ein. Viele waren beim Verbande des verwundeten Eingebornen zugegen und schienen lebhaften Antheil an der wiederhergestellten Einigkeit zu nehmen, welche dieser Vorfall gestört hatte. Sie setzten sich auf den Rasen, machten eine Gruppe von mehr als funfzig um die Offiziere und das Schiffsvolk her, und nöthigten sie, sich zu ihnen zu setzen: jede von ihnen hatte eine Brodfrucht, wovon sie ihnen kleine Stücken reichten und dabei alle nur mögliche Beweise der Zärtlichkeit und Zuneigung gaben: ihre furchtsamen Blicke schienen den Engländern über die Grausamkeit ihres Verfahrens Vorwürfe zu machen. Die, welche den Wundarzt aus den Händen der Insulaner befreiet hatte, war eine der zärtlichsten. Sie unterschied sich sehr vortheilhaft von allen Schönheiten der Insel. Ihr Wuchs hatte Grazie; ihre Formen erhielten durch das schöne Ebenmaaß tausend Annehmlichkeiten: ihre völlig regelmäßigen Züge vereinigten mit der Sanftmuth die anziehendsten Reize: aus ihren großen schwarzen Augen stralte Feuer; ihre Farbe war weisser, als bei den übrigen Weibern des Volks; sie war mit einem braunen Zeug bekleidet, welches dicht unter dem Busen an den Leib fest anschloß, dann weiter wurde und bis auf die Wade herabfiel. Die Neuheit dieser Kleidung, die Reize der Person, welche sie trug,

Digitized by Google

trug, machten sie angenehmer als das prächtigste Gallakleid Europens. Muß man diese einnehmenden Manieren, dies Verlangen zu gefallen, welches alle junge Mädchen dieser Inseln haben, dem Leichtsinn, der Neugierde, dem Eigennutz, oder vielmehr der Freiheit zuschreiben, die sie haben, sich allen Trieben der Natur ohne Zwang zu überlassen? Um über den Bewegungsgrund zu entschriden, müßte man das von uns entworfene Gemälde vor Augen haben. Vielleicht finden sie in ihren Liebkosungen nichts Unanständiges oder zu Freies, und vielleicht liegt für sie in keinem Liebesgenuß etwas Schimpfliches. Die Unschuld der Natur dient ihnen zum Schleier, der ihnen das Uebel verbirgt; und können solche liebenswürdige, wohlwollende Geschöpfe in dem Bedürfniß der heftigsten, süßesten, zur Vereinigung der Herzen so geschickten Leidenschaft wohl ein Laster erblicken? —

Die Weiber dieser Inseln wären gegen die Fremden sehr vertraut; sie kamen uneingeladen, um mit ihnen zu plaudern; es war ihnen genug, daß man sie anhörte, und es bekümmerte sie weiter nicht, ob man auch verstand, was sie sagten: im Ganzen betrugen sie sich jedoch ziemlich bescheiden, wenn gleich viele in ihren Manieren zu frei zu seyn schienen.

Weil sich oft viele Canots um die Schiffe her versammleten, und man besorgen mußte, daß die Insulaner einen mehr unangenehmen als furchtbaren Angriff wagen könnten, um sich vielleicht zu rächen, wurden einige Kanonen abgefeuert. Sobald der Schuß fiel, zogen sich die Canots bis auf eines, dessen Eigenthümer Wasser ausschöpfte, mit schnellem Ruder zurück. Beim ersten Schuß betrachtete er das Geschütz, ohne bestürzt zu seyn: er blieb unter der Mündung, und setzte seine Arbeit fort. Der zweite Schuß that auf diesen beherzten Insulaner nicht mehr Wirkung, und erst nachdem er

Digitized by Google

das Wasser aus seinem Canot geschöpft hatte, zog er sich ruhig und ohne Bestürzung zurück.

Man hatte den nämlichen Indianer, der sich dadurch auszeichnete, daß er jederzeit weißen Puder in den Haaren trug, oft die Früchte und Wurzeln aus den übrigen Canots wegnehmen sehen, die er alsdann an das Schifsvolk verkaufte. Machten die Eigenthümer Schwierigkeiten, sie ihm zu überlassen, so nahm er sie mit Gewalt, weshalb man ihn den Zolleinnehmer nannte. Eines Tages kam er auch, um diese Art von Tribut zu heben: er befand sich neben einem Canot, das eben abseegeln wollte, und da einer der Hineinsteigenden bemerkte, daß er nach einer andern Seite hinsah, so benutzte er den Zeitpunkt, nahm ihm etwas aus seinem Canot weg, und seegelte schnell ab. Der Einnehmer wurde den Streich gewahr, den man ihm gespielt hatte, verfolgte das Canot, holte es ein, schlug den Räuber, und nahm nicht allein das ihm Gestohlne, sondern noch mehrere Artikel weg. Auch hatte man bemerkt, daß derselbe Insulaner auf den Märkten, die am Ufer gehalten wurden, eine Auflage hob. Wahrscheinlich war dies also ein Vorgesetzter des obersten Befehlshabers, der erst von den Lebensmitteln die Abgabe hob, welche die Nation zu seinem Unterhalt geben mußte, ein Amt, welches ihm nicht die mindeste Achtung erwarb: denn da der Capitain ihm ein Geschenk machen wollte, weil man ihn für einen Mann von Wichtigkeit hielt, verhinderte es ein anderer Indianer, und sagte: „es ist kein Arakee oder oberster Befehlshaber." Es war also ohne Zweifel nur einer aus der Volksmenge, der durch dies Gewerbe seinen Unterhalt erwarb, ohne auf den Credit etwas verlangen zu können, den in unsern gebildeten Staaten die Reichthümer geben, die er auf Kosten des Fürsten und der Nation würde gesammelt haben.

Das Volk dieser Inseln bewies, ungeachtet der gewaltthätigen und oft mörderischen Behandlung der

Digitized by Google

Engländer, keine Rache gegen sie; es fuhr fort, Lebensmittel zu Markte, ans Ufer und auf die Schiffe zu bringen, so lange sie auf der Rhede lagen. Freilich wurde der Handel durch die Begierde nach mancherlei Werkzeug und kleinen Kram unterhalten, worauf es so erpicht war, daß es sein Leben in Gefahr setzte, um etwas davon zu stehlen. Sie waren entzückt über die jungen Hunde, welche die Engländer auf den Societätsinseln eingeschifft hatten, um die Art davon auf den Freundschaftsinseln einzuführen, wo man sie nicht kannte.

Man bemerkte, daß die Eingebohrnen dieser Insel, die sonst ein gesundes Blut haben, dem Aussatz und andern Hautkrankheiten unterworfen sind, die das Gesicht mehr als den übrigen Körper befallen. Man fand viele, denen der Aussatz das Gesicht zerfressen hatte, und denen die Nase fehlte. Diese fast überall unheilbaren Krankheiten sind für solche Völker schrecklich, die die Hülfsmittel der Arzneikunst nicht kennen, um ihren Anfällen vorzubeugen. Es scheint, daß diese endemische Krankheit dem Mangel an süßem und frischem Wasser zuzuschreiben sei, wovon es nur sehr wenige Quellen giebt, vielleicht auch dem Gifte, welches der Manzenilienbaum aus allen seinen Theilen auszudünsten scheint. Dieser Baum, der so groß wie unsere Nußbäume ist, wächst am Ufer des Meeres, und ist auf den Antillen sehr gemein. Es darf nur ein Blatt einige Zeit einen entblößten Theil des Körpers berührt haben, so entsteht gleich eine große Blatter, die oft in ein Geschwür ausartet. Aus dem Safte dieses Baumes bereiteten die Caraiben das Gift, womit sie ihre Pfeile bestrichen. Alle Thiere, die damit getroffen wurden, starben. Sie gebrauchten sie mit schrecklichem Erfolg gegen die Kastilianer, die von den Verletzungen nicht wieder genasen. Einige englische Handwerker, welche Holz fällen wollten, und ohne Zweifel die giftige Eigenschaft dieses Baumes nicht kannten, gaben davon ein trauriges Bei-

Digitized by Google

spiel. Sie kamen eines Tages beinahe blind zurück, von den Wassertropfen, welche von den Manzenilienbäumen herabfielen, und ihr Körper war an den Stellen, wo dieser Regen durchgekommen war, mit Blattern bedeckt. Vielleicht ist dies also die Ursach des Aussatzes und der Schanker, welche die unglücklichen Insulaner zerfressen, die sich nicht davor fürchten, und keine Vorkehrungen dagegen treffen.

Hätte es nach der traurigen Erfahrung bei den englischen Handwerkern nicht das Wohl der Menschheit erfordert, auf Mittel zu denken, wie man die Eingebohrnen mit der Gefahr bekannt machen könnte, der sie sich aussetzen, wenn sie diesen Baum gebrauchen, und sie zu warnen, daß sie ihn künftig als die Ursache der schrecklichen Krankheit vermeiden möchten, woran so viele von ihnen leiden?

Die Engländer fanden bei dem besten Willen der Oberhäupter und des Volks dieser Insel doch nicht frische Lebensmittel genug, um beträchtlichen Vorrath einzusammlen; sie beschlossen daher, auf den Rath des Tionney, des Vorgesetzten, der ihnen sehr zugethan war, und sie bei dem Besuch, den sie nach den Freundschaftsinseln machten, begleitete, nach der Insel Calafoï zu gehen, die ungefähr vierzig Meilen von Anamockoa lag, wo sie alles finden sollten, was sie brauchten, Wasser, Holz, Schweine, Federvieh; Früchte und gute Kräuter.

Auf dieser Reise bemerkten sie die deutlichsten Spuren einer großen Revolution, welche Gelegenheit zur Entstehung vieler Inseln von verschiedener Größe gegeben hat, oder die vielleicht nichts weiter als Ueberbleibsel eines großen aber höhern Erdstrichs sind, der durch Erdbeben verschüttet worden. Dies scheint eine Menge großer und kleiner Felsen anzudeuten, wovon einige bevölkert, andere aber unbewohnt sind; die in diesem Theile der Südsee zerstreut liegen, und die Wirkung einer großen Veränderung seyn müssen, von der man

Digitized by Google

aber nicht weiß, in welcher Zeit sie sich ereignete. Während der Rastzeit der englischen Schiffe auf der Insel Anamocka sahen sie alle Nacht Ausbrüche von Vulkanen, welche auch schon andere Schiffer beobachtet hatten: vornehmlich bemerkten sie zwei Berge, welche abwechselnd Feuer und Rauch ausspieen. Der niedrigste war fast beständig in Arbeit; er ließ von Zeit zu Zeit ein Getöse hören, das stärker und schrecklicher war, als der Donner. Die Flammen, welche er ausstieß, kamen ihnen auf der Reise nach der Insel Calafoi sehr zu statten: sie erleichterten ihnen, da sie die Finsterniß der Nacht erhellten, die Durchfahrt durch ein sehr gefährliches Fahrwasser; sie fanden sich von wenigstens sechzig Inseln, Felsen oder kleinern Inseln umgeben, die alle mit Riefen eingefaßt waren, und so viele Höhlungen und Krümmungen bildeten, daß es ein wahres Labyrinth war, dem sie mit Hülfe der Kenntnisse des Tooney glücklich entkamen.

§. 5.

Die Insel Calafoi: Strenge der Engländer: Beschimpfung der Eingebohrnen.

Kaum waren die Schiffe im Gesicht der Insel Calafoi, so kamen auch schon die Eingebornen von allen Seiten mit ihren beladenen Canots heran, worauf sie Schweine, Federvieh, Brodfrüchte, Yams, Pisangs und alle Arten von Lebensmitteln hatten, die auf der Insel wachsen. Sie waren eifrig bemüht, diese Ladung gegen irgend eine Kleinigkeit, die man ihnen darbot, auszutauschen; denn wie soll man sonst die meistens zerbrochenen Stücken von Glas oder Fayance, rothen und blauen Glaskorallen, einige Flicken von rothem und andern Tuch nennen?

Tooney schien auf dieser Insel in eben so großem Ansehn zu stehen, als auf Anamocka, welches beweist, daß die Beherrscher dieser verschiedenen Inseln mit ein-

Digitized by Google

ander in Verbindung stehen. Er stieg ans Land, und brachte bald darauf vier große Schweine, Brodfrüchte und Pompelmuße mit, eine Frucht, die größer und runder ist, als die Limonie, und beinahe denselben Geruch und Geschmack hat. Ihm folgte der Arakee oder König und die vornehmsten Befehlshaber der Insel, deren Canots ebenfalls mit Schweinen, Federvieh und verschiedenen Früchten beladen waren. Die Indianer überreichten einen Theil davon den Capitains, und vertheilten den Rest unter die Offiziere, richteten aber die Portion nach eines jeden Rang ein, wovon sie ohne Zweifel Tionen unterrichtet hatte.

Die Anführer wurden an Bord bewirthet; sie luden dagegen die Officiere ein, ans Land zu kommen, wo sie ihnen Feste gaben, wie sie bei ihnen üblich sind. Die Krieger machten kriegerische Bewegungen, und stellten ihre Kämpfe vor. Ob dies gleich nur ein Spiel war, so schonten sie sich doch einander nicht, sondern gaben sich Stöße, die gewiß schmerzen mußten. In dieser Rücksicht konnte man sie mit dem Pöbel in London vergleichen, wenn er sich auf Stockschläge herausfordert.

Die Engländer gaben zu ihrer Belustigung ein Feuerwerk; die Seesoldaten mußten manövriren. Viele tausend Insulaner sahen diesem Schauspiele zu: aber das Abfeuern der Gewehre machte sie bestürzt, und sie flohen, wie eine Heerde Damhirsche. Sie kamen von ihrem Schrecken zurück, und da sie sahen, daß das Getöse der Waffen ihnen keinen Schaden gethan hatte, faßten sie Muth, vereinigten sich wieder, hielten sich aber in einer gewissen Entfernung, und wollten sich nicht wieder nähern, so freundschaftlich die Engländer sie auch einluden. Sie fürchteten die Wirkung der Gewehre, von denen sie die Schußweite nicht kannten, und glaubten mit Recht, daß sie in einiger Entfernung nichts davon zu befürchten hätten.

Nach Beendigung dieser Schauspiele kam ein In-

Digitized by Google

sulaner aus der Familie des Arakee an Bord, und überreichte dem Capitain einen Prunkhut von ungeheurer Größe; er war mit Perlen, ausgesuchten Muschelschaalen, rothen Federn und Blumen mit glänzenden Farben geschmückt. Der Capitain nahm ihn mit Erkenntlichkeit an, gab ihm dagegen nützlichere Sachen, Messer, Scheeren, Sägen, und fügte noch Halsbänder von Glaskorallen bei, worauf der Prinz einen hohen Werth zu setzen schien, und sehr zufrieden zurückkehrte, indem er selbst das Fahrzeug regierte. So schien sich also das gute Verständniß zu befestigen; aber die unbedeutendste Unternehmung von Seiten der Insulaner war hinlänglich, es zu unterbrechen. Man begreift nicht, was die Engländer bewegen konnte, selbst die vornehmsten Insulaner für sehr unbedeutende Diebereien, die oft, wenn man sie bei Zeiten überraschte, nicht einmal ausgeführt wurden, so tyrannisch und grausam zu behandeln. Einer der Anführer, der oft an Bord gekommen war, und dem die Engländer vorzügliche Achtung und Zuneigung bewiesen hatten, die er wahrscheinlich durch seine Gefälligkeiten verdient hatte, war durch die Possierlichkeit einer kleinen Katze so hingerissen, daß er die Gelegenheit wahrnahm, sie zu stehlen; er wurde aber auf der That ertappt. Man bemächtigte sich seiner Person, und legte ihn in Ketten. Alsdann schickte man einen Abgeordneten ans Land, um den Arakee von dem schrecklichen Verbrechen und der Strafe, die man dem Schuldigen bereitete, zu benachrichtigen. Der Arakee begab sich schleunigst, von mehrern Befehlshabern begleitet, auf das Schiff, und war sehr betrübt, da er sah, daß der Gefangene sein Bruder war. Diese Neuigkeit verbreitete sich schnell, und die ganze Insel war in Bewegung. Tioney, jener Anführer, der die Engländer begleitete, versäumte nichts, um die Sache beizulegen; er wandte sich an Omaï, den Eingebohrnen der Societätsinseln, der von

Digitized by Google

England zurückkam, um von ihm zu erfahren, wie man den Räuber bestrafen, und unter welchen Bedingungen man ihn loslassen würde. Dieser, ohne Zweifel der Dollmetscher des Capitains, antwortete, das Vergehen sei groß, und man könne ihn nicht ungestraft entlassen; der Verbrecher würde an den Mastbaum gebunden, und bekäme hundert Peitschenhiebe, gehöre er aber zur Familie des Arakee, so sei dies ein Grund mehr, ein Exempel an ihm zu statuiren, denn seine Züchtigung würde die übrigen Räuber im Zaume halten: es sei also ganz unnütz, um Gnade für ihn zu bitten.

Tioney theilte dem Könige diesen Beschluß mit und berathschlagte sich mit dem Anführer seines Gefolges, über die zu ergreifende Parthie. Man sah aus ihren Geberden, daß sie nicht einig waren: einige stimmten für die Unterwerfung, andre wollten sich rächen, und wüthend über die Behandlung, die man an einem ihres Gleichen verüben wollte, schickten sie sich an, ans Land zurückzukehren um die Krieger zu versammlen und die Schiffe anzugreifen; sieben davon wurden im Augenblick ihrer Entweichung aufgegriffen, zwei oder drei warfen sich ins Meer; das Boot verfolgte sie und brachte sie an Bord. Als sie nun sahen, daß sie von allen Seiten eingeschlossen, der König und die vornehmsten Anführer in den Händen der Engländer waren, so gingen sie aufs neue mit einander zu Rathe, und beschlossen nach einer halbstündigen Ueberlegung, den Schuldigen dem Commandeur des Schiffes zu überliefern, wobei sie zugleich baten, seine Strafe zu mildern, indem sie ihn an die Achtung und Gefälligkeiten erinnerten, welche die Befehlshaber der Insel ihm und seinem Gefolge erzeigt hatten, vorzüglich aber die Freunde und Verwandte des Schuldigen, die ihnen noch ähnliche Dienste leisten könnten.

Dahin wollte der Capitain sie eigentlich haben; zufrieden, sie zur Billigung seiner strengen Behand-

Digitized by Google

lung gezwungen zu haben, ließ er den Gefangenen in ihrer Gegenwart an das Rüßseil binden, und gab ihm nach dem ersten Peitschenhiebe seine Freiheit wieder. Die am Ufer versammleten Eingebohrnen erwarteten mit Ungeduld Nachrichten von diesem unglücklichen Befehlshaber: sie bezeigten, als sie ihn wiedersahen, eine außerordentliche Freude, empfingen ihn mit offenen Armen, und weit entfernt, über die dem Bruder ihres Königs zugefügten Beleidigungen unwillig zu seyn, überhäuften sie vielmehr die Engländer mit neuen Geschenken; sie warfen sich ihnen zu Füßen und gaben ihnen die rührendsten Beweise der Erkenntlichkeit.

Diese Mäßigung ist der überzeugendste Beweis für den sanften und friedfertigen Charakter dieser Eingebohrnen. Ihr Betragen mit dem der stolzen, rachsüchtigen, oder besser, wilden Engländer verglichen, flößt die zärtlichste Theilname für die Kinder der Natur ein, welche die Neugierde und das Verlangen eine an sich so geringfügige Sache zu besitzen, die ihnen ihrer Neuheit wegen kostbar schien, dahin brachte, sich ihrer heimlich zu bemächtigen, ohne sich nur einfallen zu lassen, daß sie dadurch strafbar würden. Ihre Unwissenheit entschuldigt alles, um so mehr, wenn man sie mit diesen grausamen Engländern vergleicht, die ihnen nichts verziehen, so nothwendig ihnen auch ihre Dienste und Lebensmittel waren. Man darf, wie es scheint, nicht hoffen, die praktische Moral des Christenthums beim civilisirten Menschen zu finden; sondern vielmehr beim Naturmenschen, der doch nie vom Gesetz des Evangeliums, welches seine Feinde zu lieben und Beleidigungen zu vergeben befiehlt, hat reden hören. Der König, der so große Ursach gehabt hätte über die seinem Bruder vor seinen Augen zugefügte Beleidigung ungehalten zu seyn, kam den folgenden Tag selbst an Bord, brachte dem Capitain vier große Schweine, Brodfrüchte, Ignamen, Pompelmuße, so viel das Canot

Digitized by Google

nur fassen konnte, zum Geschenk, und wollte nicht das geringste dagegen annehmen. Man legte indeß in sein Fahrzeug ein Beil und Glaskorallen, worauf der gute Befehlshaber zufrieden heimkehrte.

So wird also immer das Recht des Stärkern und Schlechtern gegen den unbefangenen, unschuldigen und schwachen Menschen ausgeübt werden. Seine mörderische Erfindsamkeit setzt die furchtsame Unwissenheit so sehr in Schrecken, daß sie ihres Gleichen für ein höheres Wesen ansieht, weil er furchtbare Waffen hat, womit er seinen herrschsüchtigen Willen erzwingt. Hätten die guten Bewohner von Calasoï es wagen dürfen, den Vortheil ihrer Lage und die Hülfsmittel ihrer eigenen Macht zu empfinden; so würden ihnen die Engländer nicht so furchtbar geschienen haben; weil sie sie aber mehr fürchteten als liebten, so fuhren sie fort, ihre Gefälligkeiten an ihnen zu verschwenden. Die Befehlshaber gaben Feste und militairische Schauspiele, wo die Krieger in Schlachtordnung gestellt, ein Treffen vorstellten. Obgleich von ihrer Seite nichts einer Treulosigkeit ähnlich sah; so hatten doch die englischen Capitains allerdings gegründete Ursach zu fürchten, daß unter diesen Anstalten ein Anschlag zur Rache verborgen seyn mögte, und daher die Vorsicht gebraucht, die Seesoldaten zu bewaffnen, und die Ordre ertheilt, sich bereit zu halten, den Eingebohrnen, wenn sie einen Angriff wagen sollten, gehörig Widerstand zu leisten. Allein das Schauspiel wurde mit einem Heiva geendiget, worin zwei junge Prinzessinnen, die Töchter des Befehlshabers, welcher die junge Katze hatte stehlen wollen und dafür war mißhandelt worden, die Hauptrollen mit vielem Anstand und Lebhaftigkeit spielten. Die Engländer verließen endlich diese Insel und gingen nach Tongatabu oder Amsterdam. Vor ihrer Abreise gaben ihnen die Einwohner von Calasoï nochmals die rührendsten Beweise einer völligen Ver-

Digitized by Google

schnung: glücklich, wenn sie den Vortheil fühlten, von solchen Gästen befreiet zu werden.

§. 6.

Die Engländer auf Tongatabu; ihre Abreise; merkwürdiger Besuch eines Indianers.

Kaum hatten die Engländer im Gesicht der Insel Tongatabu die Anker geworfen, so wurden sie von einer Menge Insulaner umringt, die ihre Freude bezeugten sie wieder zu sehen. Die Engländer hatten schon auf ihrer zweiten Reise hier Rast gehalten, und die Eingebohrnen waren diesmal eben so freigebig gegen sie, wie damals. Sie brachten den Schiffen ungeheure Vorräthe jeder Art: ein großes Schwein kostete nur ein Beil, und ein Huhn zwei Glaskorallen oder einen Nagel.

Tooney hatte bei allen diesen Höflichkeitsbezeigungen die Aufsicht. Er schien auf diesen Inseln, besonders aber auf Tongatabu, wo er zu Hause gehörte, in großem Ansehn zu stehen. Während jedoch die Engländer die Gewogenheit der Befehlshaber zu gewinnen suchten und Anstalt machten, sie und das Volk durch ein Feuerwerk zu belustigen, störte ein unbedeutender Vorfall dies gute Vernehmen; es wurden nämlich auf den Schiffen, ohne daß man es bemerkte, zwei Truthühner, ein Pfau und eine Ziege gestohlen. Die Capitains beschwerten sich bei Tooney über diese Verletzung der Rechte der Gastfreundschaft und erklärten ihm geradezu, daß sie das nicht leiden würden. Es war zu vermuthen, daß er Mitschuldiger sey, und sogar den Diebstal gebilliget habe. Der Gegenstand war für die Neugierde der Eingebornen zu reizend, und es ließ sich daher vermuthen, daß sie ihn sorgfältig verbergen würden. Tooney schien auf die Beschwerde der Capitains wenig zu achten; er bot ihnen an, sie für diesen Verlust durch Schweine und Federvieh zu

Digitized by Google

entschädigen, welches sie stolz ausschlugen. Der stolze Capitain befahl, sich aller Fahrzeuge zu bemächtigen, die sich in der Nähe der Schiffe sehen ließen, und zwei Anführer, die sich an Bord befanden, gefangen zu nehmen, ungeachtet er voraussetzen konnte, daß sie an diesem Raube keinen Theil hatten. Dadurch gab er eben einen Beweis, wie wenig er die Rechte der Gastfreundschaft achtete. Er drohte, er würde alles verbrennen und umbringen lassen, wenn die Vögel und die Ziege nicht in vier und zwanzig Stunden zurückgebracht würden.

Sobald sich das Gerücht von diesem blutigen Vorhaben auf der Küste verbreitet hatte, versammleten sich die Eingebohrnen aus allen Bezirken, und in weniger denn sechs Stunden sah man mehr als funfzehnhundert unter den Waffen. Die Capitains bestiegen sogleich die Schaluppen in Begleitung einer Menge mit Seesoldaten besetzter Böte. In dem Augenblicke, da sie ans Land traten, kam ein Indianer aus dem Holze, der außer Athem zu seyn schien, als hätte er einen weiten Weg gemacht. Er benachrichtigte die Capitains, daß er die Truthühner, die Ziege und den Pfau in dem auf der andern Seite der Insel gelegenen Wohnsitze eines Anführers gesehen hätte, und erbot sich, sie dahin zu führen. Da dies eine günstige Gelegenheit war, das Innere der Insel kennen zu lernen, so willigten sie ein, und machten sich in hinlänglicher Menge unter einer Bedeckung von Soldaten auf den Weg. Kaum waren sie eine Stunde weit gegangen, so stiegen die Indianer haufenweis von den Hügeln herab, um die in der Ebene versammleten zu verstärken. Der Offizier, welcher die zum Bewachen der Böte zurückgelassenen Seesoldaten kommandirte, stellte, sobald er sahe, daß die Menge der Eingebornen furchtbar werden könnte, seinen Trupp in Schlachtordnung und befahl, über ihre Köpfe wegzuschießen. Die Salve schreckte sie nicht.

Digitized by Google

Sie stimmten schon ihren Kriegsgesang an, der jedesmal kurz vor dem Treffen hergeht, als der Befehlshaber der Schiffe dem Tioney erklärte, daß er alle seine Landsleute würde niederhauen lassen, wenn sie nicht auf der Stelle auseinander gingen. Dieser warf sich bestürzt in die ersten Reihen der Krieger, ergriff die Speere der Anführer, zerbrach viele derselben und legte die Stücken zu den Füßen des Commandeurs. Die Eingebohrnen zogen sich darauf truppweise zurück, schienen sich aber nicht trennen zu wollen.

Dem Commandeur, den diese Halsstarrigkeit beunruhigte, gab den Schiffen das Zeichen, ihre Lage gegen die Ebne zu wenden, und stellte zugleich seinen Trupp in Schlachtordnung. Die Offiziere auf den Schiffen gaben dem Zeichen eine größere Bedeutung, als es haben sollte, und augenblicklich schossen sie mit Kugeln über die Köpfe der Insulaner weg. Dies Mittel vollendete, was Tioney angefangen hatte; Bestürzung ergriff die Anführer, und die gemeinen Krieger flohen auseinander. Etwas mehr Entschlossenheit von Seiten der Insulaner, mehr Zutrauen in ihre eigene Macht, hätten in diesem Augenblick den Untergang der Engländer bewirkt, die sie durch ihre Menge zerdrückt hätten, wenn sie mit der Leichtigkeit über sie hergefallen wären, die ihnen sonst eigen ist, und wenn sie sie als gewöhnliche Feinde anzusehen gewagt hätten. Ohne Zweifel verdankten die Engländer ihre Rettung aus dieser Verlegenheit den Bemühungen des Tioney und den Anordnungen ihres Commandeurs, dessen bewiesener Unerschrockenheit und erworbenen Herrschaft über alle diese Insulaner, sie sich nicht zu widersetzen wagten.

Der Commandeur setzte mit seinem Gefolge den Marsch durch die Insel fort. Hitze und Durst quälten sie sehr, denn sie fanden kein süßes Wasser um sich zu erquicken; das in den Seen war salzig. Von Stra-

Digitized by Google

pazen erschöpft, kamen sie endlich nach einer Reise von mehr als zwölf Meilen in einem von Pflanzungen unterbrochenen Lande, wo man kaum einen ordentlichen Fußsteig antraf, in die Wohnung des Anführers, der eben ein gebratenes Schwein, eine gekochte Igname und Brodfrüchte zu Tische hatte. Bestürzt, den Capitain und seine Begleitung zu sehen, deren Absicht er errieth, ging er sogleich hinaus und brachte die beiden Truthühner, die Ziege und den Pfau; er gab sie zurück ohne sich wegen des Diebstals und der Mühe zu entschuldigen, die sich der Arakee der Schiffe gegeben hatte, so weit her zu kommen.

Bei ihrer Zurückkunft nach den Zelten fanden sie Tioney, welcher sie erwartete; dieser Anführer schien darüber entzückt, daß der Commandeur seine Absicht erreicht hatte. Er entschuldigte darauf die Eingebornen und sagte, sie hätten sich in Rücksicht des den Schiffen zugeschickten Befehls geirrt und geglaubt, die Absicht der Engländer sey, die Insel zu verwüsten und ohne Unterschied Mann, Weib und Kind umzubringen. Damit rechtfertigte er ihre Bewaffnung, und bat alsdann den Commandeur und sein Gefolge, ihn in ein nahe gelegenes Holz zu begleiten. Man sah dort zwei Cocospalmen, deren entblätterte und von Früchten entblößte Zweige mit Ignamen, Brodfrüchten und Pompelmußen behängt waren, die abwechselnd und auf eine angenehme Art in Schneckenlinien gewunden, sich bei zwei Schweinen endigten, wovon das eine gebraten, das andere lebendig war. Diese Anstalt muste natürlicherweise Leuten sehr willkommen seyn, die vier und zwanzig Meilen gelaufen hatten ohne etwas anders als einige Früchte zu sich zu nehmen, die sie auf ihrem Wege angetroffen hatten. Die neben den Bäumen stehenden Eingebohrnen rissen die Pyramiden ein, damit die ermüdeten Engländer sogleich nach Gefallen essen konnten, und trugen das lebendige Schwein nebst den

Digitized by Google

noch übrigen Früchten nach dem Schiffe. Tioney, der diese Geschenke veranstaltet hatte und seiner Aufmerksamkeit noch manche Höflichkeitsbezeigung beifügte, wollte nichts annehmen. So endigte sich dieser merkwürdige Tag, dessen Andenken sich noch lange im Lande erhalten wird.

Die Schiffe hielten noch einige Zeit Rast an dieser Küste, und es wurden noch verschiedene Diebstäle verübt, die den ertappten Eingebohrnen harte Strafen zuzogen. Einem von ihnen, der ein Messer gestohlen hatte, ließen die Capitains zwei und siebenzig Peitschenhiebe geben; ein anderer, der es versuchte drei Trinkgläser zu nehmen, bekam sechs und dreißig; drei andere, welche das Schiffsvolk beim Holzfällen mit Steinen geworfen hatten, wurden eben so behandelt. Aber die größeste Grausamkeit, wozu einer dieser unglücklichen Insulaner, der beim Raube eines Beils erwischt ward, verdammt wurde, war die, daß ihm auf der Stelle der Arm bis auf den Knochen aufgeschnitten wurde, und der Unglückliche erduldete diese schreckliche Behandlung, ohne zu klagen. Die bloße Erzählung dieser Grausamkeiten empört die Menschheit: man entrüstet sich, wenn man hört, daß in unsern Tagen verständige und gesittete Menschen den Ruhm einer Unternehmung, die durch die neuen Kenntnisse, welche sie über bisher unbekannte Völker verbreitete, ihren Namen mit Ehre auf die entfernteste Nachkommenschaft hätte bringen müssen, durch eine Grausamkeit haben beflecken können, deren man kaum die wildesten Nationen fähig hält. Und gegen wen wurde sie ausgeübt? Gegen die sanftesten, gefälligsten und ehrlichsten Völker, die so einfältig, wie die Kinder, und jederzeit bereit waren, alles zu geben, was sie hatten, aber dagegen auch ein gleiches Recht an dem zu haben glaubten was ihnen gefiel, ohne sich einfallen zu lassen, daß sie etwas Unerlaubtes thäten. Man verfolge ihr

Digitized by Google

Betragen, so wird man finden, daß sie nie von dieser Grundmaxime des natürlichen Rechts: keinem andern zu thun, was ich nicht will, daß es mir geschehe, abwichen.

Wahrscheinlich wurden die Eingebohrnen durch ihre Anführer im Zaum gehalten, daß sie, so aufgebracht sie auch über diese Gewaltthätigkeiten seyn mochten, keine offenbare Feindseligkeiten ausüben durften: aber sie ließen die Gelegenheit nicht vorbeigehen, wo sie eine kleine Rache ausüben konnten, die aber immer nur darin bestand, daß sie die, welche sich auf der Jagd oder auf einem Spaziergange verirrten, plünderten, ohne sie jedoch schlecht zu behandeln oder nach ihrem Leben zu trachten.

Zwei Offiziere, die der Jagd wegen die Wälder durchstrichen, wurden von zehn oder zwölf Eingebohrnen angefallen, die ihnen ihre Flinten und Jagdtaschen nahmen. Sie verfolgten die Räuber, welche die Jagdtaschen wegwarfen und bloß die Flinten mitnahmen. Der Capitain ließ, um dies Unternehmen zu rächen, die Canots wegnehmen und drohte, die Insel mit Feuer und Schwerd anzugreifen. Eine Flinte wurde wiedergebracht, aber die andere erhielt man nicht wieder. Einer von den Naturforschern, der in einer beträchtlichen Entfernung von den Schiffen, ganz allein auf den Hügeln und Felsen Kräuter sammlete, wurde von fünf oder sechs Indianern mit Steinen geworfen, und als sie sahen, daß er kein Gewehr bei sich hatte, näherten sie sich und nahmen ihm sein Kleid und seinen Sack. Es waren junge Leute, die diesen Uebermuth begangen hatten; das Kleid und der Sack waren nicht viel werth, und der Naturforscher bat die Capitains, dieserhalb nichts weiter zu unternehmen, um so mehr, da sie zum Abreisen bereit wären, und es besser sey, wenn sie in Frieden von den Eingebohrnen schieden, denen man doch eigentlich mehr als bloße Nachsicht dafür

Digitized by Google

dafür schuldig sey, daß sie die Offiziere und das sämmtliche Schiffsvolk mit so seltener Großmuth aufgenommen und behandelt hätten.

Keiner hatte sich so gut und so ausdauernd gegen die Engländer genommen, als der Anführer Tioney, der auf Tongatabu residirte. Der Capitain schenkte ihm vor ihrer Abreise einen Hengst und eine Stute, einen Ochsen und eine Kuh, einen Widder und ein Schaaf. Außer sich vor Freude schickte der Anführer diese kostbaren Thiere augenblicklich nach seiner Wohnung, die ungefähr vier Meilen entfernt war. Es ist zu wünschen, daß sie sich vermehrt haben, welches für die Freundschaftsinseln eine Quelle des wahren Reichthums und eine Entschädigung für die vielen Bedrückungen seyn würde, die der Commodore dort ausgeübt hat. Doch wozu könnten Pferde auf so eingeschränkten Erdstrichen, als die Inseln sind, nützen? Werden die Eingebohrnen von den Kühen wirklich Vortheil haben, und die Schaafwolle verarbeiten können? Die Wartung dieser Thiere setzt Kenntnisse voraus, die sie nicht haben, und sie werden lange bloß ein Gegenstand der Neugierde bleiben, ehe sie ihnen wirklich nützlich werden. Der Anbau auf diesen Inseln scheint bloß Menschenhände und etwas mehr Aufmerksamkeit zu erfordern, um darauf einen stets gleichen Ueberfluß durch Vermehrung der Schweine, des Federviehs, der Hunde, und selbst der Katzen zu erhalten, um die ungeheure Menge Ratzen zu vertilgen, womit sie überschwemmt sind.

Ehe die Schiffe absegelten, kam der gute Tioney nochmals, um den Offizieren Lebewohl zu sagen; er brachte fünf Schweine, viele Igname und Brodfrüchte. Seine Bekümmerniß war sehr groß, als er seine Freunde zur Abreise bereit sah, und er bezeigte sein Bedauern mit der Aufrichtigkeit, die allen Bewohnern der Freundschaftsinseln natürlich ist, deren moralische

Digitized by Google

Eigenschaften ihnen den Vorzug vor allen übrigen Nationen dieses großen Archipels geben.

Die Schiffe wurden endlich, nachdem sie in einer Rastzeit von ungefähr sechs Wochen, reichlich Holz, Wasser und Vorrath aller Art eingenommen hatten, unter Segel gesetzt. Sie waren schon drei Meilen von der Küste entfernt, wo sie die Anker geworfen hatten, als ein Canot mit drei Männern und einer Frau sich den Schiffen näherte. Einer von ihnen, dessen ehrwürdige Gestalt und ernsthafte Miene einen Oberpriester verrieth, hatte in der Hand eine Art Speer, woran eine weisse Fahne befestigt war, und hielt eine lange Rede. Als er geendiget hatte, bestieg er das eine Schiff, und setzte sich ruhig auf das Verdeck. Er blieb hier sitzen, ohne ein Wort zu reden, bis der Capitain ihm die Hand reichte, und ihn in sein Zimmer führte.

Die beiden Männer und die Frau, welche ihn begleiteten, wollten nicht folgen, und warfen sich, wahrscheinlich um einen hohen Begrif von seiner Würde zu geben, alle drei zu seinen Füßen, und küßten ihm die rechte Fußsohle. Dieser Indianer brachte vier große Schweine, sechs Hühner und eine Menge Ignamen und Bananas zum Geschenk. Er war sechs Fuß drei Zoll groß, gut gewachsen, und zeigte sich mit Anstand und Freundlichkeit; in allen seinen Geberden war eine Hoheit, die man bei keinem der übrigen Befehlshaber oder Eingebohrnen dieser Inseln bemerkt hatte, und seine Unerschrockenheit zeigte, daß er zu herrschen gewohnt war. Der Capitain schenkte ihm ein Kleid von gedruckter Leinwand, einen Spiegel und irdene Gefäße, die er höflich annahm, ohne jedoch eine zu große Freude und Eifer zu bezeigen. Man nahm auf ihn besonders Rücksicht, zeigte ihm die verschiedenen Theile des Schiffs, worüber er sich um so mehr wunderte, weil er nie etwas ähnliches gesehen hatte: man bot ihm zu essen an, er schlug aber die Einladung

Digitized by Google

aus; man reichte ihm Wein, der Capitain trank zuerst davon, der Indianer kostete einige Tropfen, und gab das Glas zurück. Nachdem er etwas über eine Stunde an Bord geblieben war, verlangte er fort zu gehen. Ehe er in sein Canot hinabstieg, zeigte er vom Verdeck herab nach einer kleinen Insel, und bat den Capitain dringend, ihn dorthin zu begleiten, welches er aber nicht annehmen konnte, weil er nur auf einen günstigen Augenblick wartete, um nach der Insel Eauhwe oder Middelburg segeln zu können.

Dieser Besuch ist einer der sonderbarsten, den die englischen Schiffer von den Bewohnern aller dieser Inseln erhalten haben. Seinem ganzen Aeußern nach zu schließen, war dieser Indianer eine sehr vornehme Person, und die Ehrerbietung, die sein Gefolge ihm erwies, konnte nur einem Beherrscher, oder dem ersten Dollmetscher des Willens der Götter zukommen; vielleicht herrschte er auf der Insel, wo er hinzeigte. Sollten die Europäer ihre Schifffahrten nach diesen Meeren fortsetzen, so treffen sie vielleicht künftig in den noch unbesuchten andere Gebräuche und Sitten, die Gesetze der Natur in ihrer ursprünglichen Einfachheit und Reinheit, und eine vernünftigere und richtigere, von allen abgeschmackten Erzählungen der indianischen Mythologie gesäuberte Vorstellung vom höchsten Wesen an.

§. 7.

Regierungsform und Gebräuche auf den Freundschaftsinseln.

Vier Tage nach der Abreise von der Rhede von Tongatabu warfen die englischen Schiffe im Gesicht der Insel Eauhwe oder Middelburg die Anker. Kaum hatten sie sich gezeigt, so kamen die Eingebohrnen dieses Bezirks mit so viel Ungezwungenheit und Vertraulichkeit, als kennten sie die Engländer schon seit lan-

Digitized by Google

ger Zeit. Sie brachten Landesfrüchte in Ueberfluß; weil aber die Schiffe schon damit angefüllt waren, so machte man keinen Tauschhandel weiter, sondern kaufte bloß Vögel und Federn von verschiedenen Farben, besonders aber rothe, wornach die Anführer und das Volk auf den Societätsinseln so begierig sind. Man schafte davon einen reichlichen Vorrath für äußerst unbedeutende Kleinigkeiten an, welche die Künstler mit so vieler Einbildungskraft und Geschicklichkeit verfertigten, daß daraus die angenehmsten Gemische entstanden. Die Papageien dieser Insel sind weit schöner, als die indianischen.

Die Engländer hatten sich bei ihrer Landung auf Middelburg eingebildet, daß wenn sie kein Eisen sehen ließen, sie diese Insel dreist durchwandern könnten, ohne Diebereien befürchten zu dürfen. Einer von ihnen wurde für dies Zutrauen angeführt; ein Trupp Indianer fiel ihn, da er im Innern der Insel ganz allein spatzieren ging, an, plünderte ihm rein aus, und ließ ihm nichts als seine Schuhe, that ihm aber übrigens nichts zu leide. Der Capitain beschwerte sich darüber bei den Anführern, welche nur froh waren, daß sie ihnen die Schlüssel wieder geben konnten, die sich in den Taschen gefunden hatten, die um so wichtiger waren, weil der Geplünderte der Zeugwärter von dem einen Schiffe war. Sie lagen in dieser Bay nur zwei Tage stille, und zwar bloß um Federn einzukaufen.

Die Engländer bemerkten, daß die Regierungsform und die bürgerliche Polizei auf den Freundschaftsinseln beinahe eben so eingerichtet waren, als auf den Societätsinseln. Auf allen diesen Inseln sieht man einen obersten Befehlshaber oder König, den man Arakee nennt, dessen Familie wichtige Vorzüge genießt; diesem ersten Befehlshaber sind andere Anführer untergeordnet, die an der allgemeinen Staatsverwaltung Theil nehmen, und ohne deren Rath der

Digitized by Google

Arakee nichts unternimmt. Ihr Amt besteht darin, die gute Ordnung in dem Distrikt zu erhalten, dem sie vorgesetzt sind, die Aufsicht über das Volk zu haben, und die Krieger anzuführen, wenn sie zur Vertheidigung der Insel oder zum Angriff eines fremden Feindes sich bewaffnen müssen. Sie marschiren voran, und wagen ihr Leben, so daß an ihrem Muthe niemand zweifeln kann, wodurch sie vorzüglich das Zutrauen und die Achtung der Nation erwerben.

Der Gehorsam und die allgemeine Ehrfurcht für die Anführer beweisen, daß die Regierungsform nicht gerade despotisch, aber auch nichts weniger als republikanisch sey; eine politische Verfassung, die bald aus ihrer Einfachheit, welche ihr das Gepräge der frühern Verfeinerung gibt, zurückkommen würde, wenn Eigennutz der Anführer, erkünstelte Bedürfnisse, ein weit ausgedehnter Handel, die Begierde nach eingebildetem und conventionellem Reichthum bei ihnen einheimisch würden, und ihnen neue Bedürfnisse gäben, welche sie durch ihre Macht auf Kosten der Nation befriedigen könnten. In seinem gegenwärtigen Zustande kann man dies Volk mit den alten Deutschen vergleichen; es ist nicht an die Person seiner Anführer gebunden, und braucht ihnen keinen Hausdienst zu leisten; es giebt ihnen nur einen Theil von den gefangenen Fischen, von den Früchten, die ihnen zuwachsen, und von den Zeugen, die in den gemeinschaftlichen Werkstätten verfertiget werden. Es muß ferner bei kriegerischen Verrichtungen die zum Unterhalt der Krieger erforderlichen Lebensmittel auf den Fahrzeugen herbeischaffen; vielleicht auch noch die Pflanzungen um die Wohnungen der Anführer anbauen, die alsdann letztern Nahrung und Kleidung geben, ohne daß sie weiter ein Recht an ihre Person oder Freiheit haben. Man sieht also, daß der Zustand des Volks mehr Aehnlichkeit mit unsern Pächtern, als mit

Digitized by Google

Sklaven hat. Zum Beweise dient, daß überall, wo man große Versammlungen dieser Nationen sah, man nie das Volk von den Anführern unterscheiden konnte. Eben so glücklich, eben so ruhig und frei wie sie, scheint ihre Unabhängigkeit vollkommen zu seyn; und wenn der Anführer mehr Gewalt hat, so wird sie nur gebraucht, um die gute Ordnung und öffentliche Ruhe zu erhalten; denn man sah die Anführer zu Hause alle häusliche Arbeiten verrichten, wobei ihnen Frau und Kinder halfen.

Alle Ländereien und Erzeugnisse schienen gewissen Privatpersonen zu gehören. Es ist nicht wahrscheinlich, daß in einem so wohl angebauetem Lande, wo der Boden so ordentlich und vernünftig eingetheilt ist, alles gemeinschaftlich seyn sollte; um anhaltend zu arbeiten, muß man hoffen können, die Früchte davon zu genießen. Der Arakee und die Anführer zeigten den Engländern ihre Besitzungen; viele hatten deren sehr große, und schienen deshalb in dem Ansehn zu stehen, welches in Europa der Reichthum giebt.

Sechs, acht, oder zehn Insulaner brachten ihre Lebensmittel auf den Markt, der zur Versorgung der englischen Schiffe auf der Ebne eröffnet war; bei jedem kleinen Trupp war ein Mann oder eine Frau, die eigentlich den Verkauf besorgten, und ohne deren Einwilligung kein Tausch zu Stande kam. Sie nahmen die Bezahlung an, welches beweist, daß die Lebensmittel ihnen gehörten, und daß die übrigen bloß ihre Dienstboten oder Taglöhner, aber nicht ihre Sklaven waren. Vielleicht waren es Menschen aus der untersten Volksklasse, die weiter kein Eigenthum als ihren Körper haben, und sich von ihrem Tagewerk nähren. Indeß fehlen keinem, selbst in dieser untern Klasse, die nöthigsten Bedürfnisse des Lebens; Frohsinn und Zufriedenheit sind auf jedem Gesicht zu lesen; Wohlstand und Freiheit herrschen in allen Klassen, weil ihnen

Digitized by Google

nichts fehlt, was zum Leben unentbehrlich ist. Unter dem glücklichsten Himmelsstriche gelegen, leiden sie weder übermäßige Hitze noch Kälte. Hat ihnen die Natur ja etwas versagt, so ist es süßes Quellwasser, welches sie in dem Innern der Erde suchen müssen. Die Engländer sahen auf der Insel Amsterdam nur einen Brunnen, aber kein süßes Bachwasser. Auf Middelburg sahen sie weiter kein Wasser, als was die Insulaner in Gefäßen hatten; da es aber süß und frisch war, so ist wahrscheinlich, daß es aus einem nahen Brunnen oder Quell geschöpft war.

Von der Art, wie die Eingebohrnen zu Grundbesitzungen gelangen, scheinen die Engländer keine genaue Kenntniß bekommen zu haben. Wahrscheinlich bebauete, als sich diese Völker zuerst auf diesen Inseln niederließen, jede Privatperson so viel Land, als sie davon Früchte und Wurzeln zu ihrem Lebensunterhalt zu erndten hoffte; der Anbau nahm nach Verhältniß der vermehrten Familien zu, die geschicktesten und muthigsten erwarben sich Ansehn und Zutrauen, welches sie, als die Gesellschaft eine dauerhafte Gestalt annahm, an die Spitze derselben setzte.

Sie haben zur Erleichterung ihres Tauschhandels nichts, was dem Gelde ähnlich sieht. Indeß bestimmten sie doch in dem Handel mit den Engländern den Werth jeden Artikels nach einem gewissen Verhältniß. Ein Schwein kostete ein Beil; eine gewisse Anzahl von Kokosnüssen, Bananen und Brodfrüchten wurde einem Halsbande von Glaskorallen gleich geschätzt, und so auch mit den übrigen Sachen. Unter ihnen wird es wohl eben so seyn; will z. B. ein Eingebohrner von seinem Landsmanne eine Keule kaufen, so sagt er zu ihm: ich will dir so viel Früchte, Zeug, oder dies oder jenes Lebensmittel dafür geben. Wer sich also die Mühe gegeben hat, eine Keule zu verfertigen, tauscht sein Werk gegen die Arbeit desjeni-

Digitized by Google

gen aus, der den Zeug bereitete, oder die Früchte sammlete. Eben so geht es ohne Zweifel bei allen übrigen Gelegenheiten zu, wo es darauf ankömmt, sich das Produkt der Arbeit oder Geschicklichkeit eines andern zu verschaffen. Auch schien wohl die Einrichtung getroffen zu seyn, daß der, der ein Stück Land angebauet hatte, Eigenthümer von der Pflanzung war, die er umzäunte; eben so, daß wer ein Fahrzeug gemacht hatte, das Eigenthumsrecht dem Fischer nur unter gewissen Bedingungen abtrat. Die Wälder wurden, so viel man urtheilen konnte, als ein gemeinschaftliches Eigenthum angesehen, wovon jeder freien Gebrauch machen konnte, denn man erlaubte den fremden Schiffern, sich daraus zu versorgen, ohne etwas dafür von ihnen zu verlangen. Aus diesen Bemerkungen läßt sich folgern, daß, da diese Insulaner keinen eingebildeten Reichthum, und selbst die Befehlshaber wenig Dinge des Luxus kennen, das Volk, welches ihnen und den vornehmsten Gutsbesitzern bloß einige Dienste thut, fast eben so gemächlich, und folglich glücklich leben müsse. Der Unterschied des Ranges giebt bei ihnen nicht das Recht, sich den Geschäften zu entsagen, welche im Stande der Natur das Loos aller Menschen sind.

Sehr unschicklich haben also einige Schiffer die Eingebohrnen der Freundschaftsinseln für Wilde gehalten. Es giebt vielleicht auf dem ganzen übrigen Erdenrund kein so menschliches Volk, dessen Betragen so regelmäßig ist, und das mehr zur Erhaltung der guten Ordnung in der Gesellschaft beiträgt. Auch scheinen hier öffentliche Sitten eingeführt zu seyn, und die jungen Leute beiderlei Geschlechts überlassen sich nicht so zügellos dem Liebesgenuß, als auf den Societätsinseln. Wären die Weiber, vorzüglich die aus der Volksklasse, eine gleiche Ausgelassenheit gewohnt gewesen, so würden die strengen Befehle des

Digitized by Google

Capitains sein Schiffsvolk schwerlich im Zaume gehalten haben. Die Engländer bemerkten während ihres langen Aufenthalts auf den verschiedenen Inseln, keinen Streit unter den Eingebohrnen; die Befehlshaber des Landes ließen keinen bestrafen; selten fielen Zwistigkeiten unter Einzelnen vor, die augenblicklich beigelegt wurden. Dem Anschein nach haben sie sich alle lieb, und das Grundgesetz der Natur, das jedem Thiere die Liebe zu seines Gleichen einflößt, ist bei ihnen noch unverändert. Die Glücklichen! Ihre Versammlungen geben ein interessantes Gemälde der Munterkeit und sanftesten Eintracht; an nichts scheinen sie so viel Geschmack zu finden, als an ihren Schauspielen und Tänzen; das Volk nimmt so gut daran Theil, als die Befehlshaber, und alle bringen ihr Leben in einer behaglichen Muße hin, obgleich jeder von ihnen einige Arbeit verrichtet; aber keiner ist gezwungen, bis zur Ermüdung zu arbeiten.

Der Arakee oder König lenkt sein Fahrzeug selbst, belustigt sich mit dem Anbau und der Verbesserung seiner Pflanzung; will er aber essen, so steckt ihm ein Bedienter die Bissen in den Mund. Diese Sitte, welche den Mann in das Kindesalter versetzt, scheint dem Europäer sonderbar: es ist ein Vorzug, der seinem Range gebührt, woran er aber nicht so gebunden ist, daß er sich gar nicht selbst bedienen könnte, es scheint sogar, daß es nicht immer geschehe. Man hat ihn gesehen das für seinen Tisch bestimmte Fleisch selbst zurichten, das Schwein tödten, wovon er essen sollte, und seinen Bedienten ihre Portion zutheilen. Bei gesitteten Nationen stehen eine Menge Diener auf Befehl eines einzigen Herrn um seinen Tisch herum; sie haben vorher alles, was er verlangen kann, zugerichtet, andere sind indeß in der Küche mit Kochen und Zurichten der verschiedenen Gänge beschäftigt, welche ihm vorgesetzt werden sollen; man schneidet ihm seine Stücke, giebt

Digitized by Google

ihm zu trinken, und nähert das Glas seinem Munde. — — Wer ist am meisten von der einfachen Natur abgewichen? Der Fürst, der Edelmann, der reiche Finanzminister, der sich mit so ausgezeichneter Aufmerksamkeit bedienen läßt, oder der König der morgenländischen Inseln, dem ein freier Diener die Bissen in den Mund steckt? Die Verfeinerungen, welche die Großen und Mächtigen der verschiedenen Völker erdacht haben, sind sich einander ähnlicher, als man glaubt. Man nennt den Europäer prachtliebend, den Indianer dumm und unempfindlich; aber der Fürst und Große übt gegen den Menschen aus der Volksklasse, der ihm dient, keine unumschränkte Gewalt aus, und quält und beunruhiget ihn für seine ihm geleisteten Dienste nicht. Dies Oberhaupt, welches sich unter gewissen Umständen so unempfindlich zeigt, ist jederzeit bereit, sich an die Spitze der Nation zu stellen, so bald sich nur ein Feind blicken läßt; es wagt sein Leben zur Vertheidigung der Freiheit und des gemeinschaftlichen Eigenthums. Verdienen diese wichtigen Pflichten nicht die Achtung und den Dienst der übrigen Nation? um so mehr, wenn die von den Befehlshabern erhaltene gute Ordnung jedem Einzelnen die ruhigste und glücklichste Existenz sichert, und er mit seinen Herren Wohlstand und Vergnügen theilt.

Die Engländer bemerkten während ihres Aufenthalts an diesen Inseln, daß viele Anführer Narben an den Schläfen hatten: die ersten Schiffer hatten sie für Spuren einer in diesem Lande gewöhnlichen Krankheit, oder für eine natürliche Mißgestalt gehalten. Auf Tongatabu glaubten sie an einem Tage zu bemerken, daß man ein hohes Fest feiere; man hielt keinen Markt, und die, welche gewöhnlich die Lebensmittel an Bord brachten, flohen den Umgang der Engländer; das Volk selbst nahm keine Nahrung zu sich; ein trauriges Schweigen schien einen allgemeinen Kummer zu verkün-

Digitized by Google

digen. Sie fragten nach der Ursach, und erfuhren, daß Tioney's Mutter todt sey, und daß ihre Nachkommen, die Anführer, nicht aus ihren Wohnungen gingen, weil sie sich die Schläfe verbrenneten, eine Sitte, die nicht bloß auf dieser Insel eingeführt ist; sondern die man auf vielen andern, zu den Freundschaftsinseln gehörigen, vorzüglich auf Middelburg und Appy, bemerkt hat. Beim Tode der Mutter verbrennen sich die Anführer die linke Seite, und beim Tode des Vaters die rechte. Stirbt der Oberpriester, so schneiden sie sich das erste Glied des kleinen Fingers ab. Geschieht dies aus Ehrfurcht, aus Liebe, oder damit jedermann an den Kummer Theil nehme, sollte es auch nur der Empfindung wegen seyn, die eine so schmerzhafte Operation verursachen muß? Ueberhaupt lieben sie sich einander herzlich, geben davon häufige Beweise, und behalten Gebräuche bei, die ihnen das Andenken sehr werther Personen zurückrufen können. Diese Gebräuche stehen ohne Zweifel mit gewissen religiösen Ceremonien, mit ihrem Gottesdienst und mit Geheimnissen in Verbindung, die sie keinem Fremden mittheilen dürfen.

Von den religiösen Ceremonieen hat man nichts erfahren können. Die Eingebohrnen scheinen sie in öffentlichen Gebäuden zu halten, die sie Afiatoucas nennen: dies sind Oerter, wo die Staatsbedienten, deren Amt es ist, die öffentlichen Verrichtungen im Namen der ganzen Nation zu vollziehen, auswendig gelernte Reden hersagen, welche Gebete zu seyn scheinen; sie sind Tempel und Begräbniß zugleich, wie es auch noch bei vielen gesitteten Völkern üblich ist. Man sieht da einige grob gearbeitete Statuen, die man nicht für Götzen halten muß, denn es sind Denkmäler zum Gedächtniß einiger Oberhäupter. Daß sich das Volk oft und in großer Anzahl in den Afiatoucas versammle, sieht man an dem grünen Rasen umher, der, ohne abgeschnitten zu werden, sehr kurz ist.

Digitized by Google

§. 8.

Gestalt, Wuchs, sittliches Betragen und Eigenschaften der Insulaner.

Auf allen Freundschaftsinseln sind Männer und Weiber wie die Europäer, aber durchgehends sehr gut gewachsen. Ihre Glieder sind überhaupt schlanker, und ihre Muskeln stärker als bei den Tahitiern, weil sie sie mehr üben. Regelmäßigkeit der Züge, ein lebhaftes, munteres, beseeltes Ansehn und eine blasse Kupferfarbe bleiben sich beinahe in allen Staaten gleich. Ihr Haar ist gewöhnlich schwarz, besonders beim Frauenzimmer; sieht man aber auf einem Kopfe mehrere Farben, so rührt dies vom Puder her, womit sie sich bestreuen. Sie haben gelben, rothen, weißen und sogar blauen, und wählen diejenigen Farben aus, die am meisten gegen ihre eigene abstechen. Beide Geschlechter tragen das Haar kurz, und die meisten stutzen es mit einem Kamm auf; bei den Knaben ist es ganz kurz abgeschnitten, nur auf dem Wirbel und an den Ohren läßt man ihnen einen Zopf stehen. Die Männer rasiren ihren Bart dicht an der Haut weg, wozu sie zwei scharfe Muschelschaalen nehmen. Sie behalten alle bis ins späte Alter gute Zähne.

Die Gewohnheit, sich zu tatowiren, oder in die Haut verschiedene Figuren zu stechen, ist allgemein. Die Männer sind von der Mitte der Schenkel bis unter die Hüften, die Weiber aber nur auf den Armen und Fingern, und zwar nur sehr schwach tatowirt. Die Kleidung beider Geschlechter besteht aus einem Stück Zeug oder Matte, die an einem Leibgürtel befestigt ist, und bis unter die Knie herabhängt. Männer und Weiber sind gewöhnlich oberhalb des Gürtels nackt, und diesen Theil des Leibes pflegen sie mit Cocosöl zu salben; bei gewissen Vorfällen, und besonders bei kriegerischen Unternehmungen bemalen ihn sich die Männer. Die

Digitized by Google

Weiber putzen sich zuweilen mit einer Schürze oder kurzem Rocke, die aus den Zasern, welche die Cocosnüsse bekleiden, gewebt, und mit Stückchen Zeug, in mancherlei Gestalt geschnitten, kleinen Muscheln und rothen Federn eingefaßt sind, deren Verbindung eine angenehme Wirkung thut.

Amulete, Hals- und Armbänder von Knochen, Muscheln, Perlmutter und Schildpatt sind Zierrathen für beiderlei Geschlecht. Die Weiber tragen an den Fingern sehr wohl gearbeitete Ringe von Schalen, und in den Ohren Walzen von Schalen, von der Dicke einer Feder. Bei allen sind die Ohren durchstochen, aber nur sehr wenige tragen andere Ohrgehänge.

Sie verfertigen dieselben Zeuge wie auf Otahiti, nur sind sie nicht so fein, aber die Farben, welche sie ihnen geben, widerstehen, ungeachtet sie aus Pflanzen bereitet sind, dem Regen besser. Die, worauf sie schlafen, oder die sie zu Segeln auf ihren Canots gebrauchen, sind gröber und stärker. Zu ihren nützlichsten Arbeiten kann man die Körbe rechnen, die aus demselben Stoff, wie ihre Matten, oder aus den Fäden des Füllhaars der Cocosnuß verfertiget, und so künstlich und dicht in einander geflochten sind, daß Flüssigkeiten darin aufbewahrt werden können. Die Zierrathen daran aus Muscheln und Fischgräten geben ihnen ein gefälligeres Ansehn, und beweisen den Geschmack und die Leichtigkeit, womit die Insulaner ihre Gedanken ausführen. So macht die Gewohnheit, sich zu beschäftigen, beim Naturmenschen, wie beim gesitteten, den Kunstfleiß rege. Ist der Insulaner frei von den Geschäften des Ackerbaues, so verfertigt er eine Menge Geräth und Werkzeuge, die eben so viel Geschicklichkeit als Geduld erfordern, und gewiß hat er eben darum einen so aufgeweckten Charakter, weil seine Arbeiten und die Nationalvergnügungen ihn unaufhörlich beschäftigen. Zufrieden mit seinem Loos, hat er nie etwas von den Ein-

Digitized by Google

griffen einer politischen Verfassung zu fürchten. Die Könige oder Befehlshaber dieses Landes, und die Großen der Nation fordern von ihm nichts, was ihm bei Befriedigung der nothwendigsten Bedürfnisse Zwang auflegte, oder ihn das Gewicht einer ausserordentlichen Bürde fühlen ließe. Das Elend kennt er nicht.

Ihre Gesellschaftsspiele und gewöhnlichen Zeitvertreibe sind sehr geschickt, ihre muntre Laune zu erhalten. Die Weiber singen oft mit einer sehr angenehmen Stimme, deren Modulation harmonischer und von größerm Umfange ist, als bei denen der übrigen Inseln. Sie schlagen den Takt durch Klatschen mit den Fingern, und begleiten die Stimme mit sehr einfachen Instrumenten: Das eine ist eine große Flöte von Bambus mit vier Löchern, die mit der Nase geblasen wird; das zweite eine Flöte aus zehn in gerader Linie liegenden Rohrstäben von ungleicher Dicke zusammengesetzt, die ebenfalls mit der Nase geblasen wird: diese Flöte gleicht der dorischen der Griechen vollkommen. Zu diesen Flöten schlagen die Eingebohrnen die Trommel, die aus hohlen Baumstämmen verfertigt, länger als fünf Fuß ist, ungefähr dreißig Zoll im Umfange und auswendig eine etwa drei Zoll breite Spalte hat, wodurch der Baumstamm ausgehöhlt worden: sie schlagen auf die Seite dieser Art Trommel mit zwei dünnen Stöcken, und machen damit ein dumpfes Geräusch, das nicht einmal so wohlklingend als der Schall eines leeren Fasses ist. So waren die ersten Instrumente beschaffen, welche die Menschen erfanden, geschickt, Töne von sich zu geben, um ihre Stimme zu begleiten und zu unterstützen, und den Ausdruck der Freude, die sie zu empfinden glaubten, so weit als möglich zu verbreiten.

Diese Insulaner haben Höflichkeitsbezeigungen, worauf sie viel zu halten scheinen. Ihre gewöhnliche Art sich zu grüßen besteht darin, daß sie die Nase desjenigen, dem sie sich nähern, mit der ihrigen berühren

Digitized by Google

oder sanft reiben, eine Sitte, die sie mit den Neu-Seeländern gemein haben: die englischen Offiziere beobachteten sie ebenfalls bei vielen Gelegenheiten, welches den Insulanern zu gefallen schien. Alles, was man ihnen giebt, tragen sie auf dem Kopfe, welches bei ihnen eine Höflichkeitsbezeigung und eine Art zu danken ist, woran sie ihre Kinder gewöhnen, so bald sie nur einer vernünftigen Ueberlegung fähig sind. Bei ihrem Tauschhandel mit den Engländern machten sie es eben so; alles was sie erhielten, legten sie auf den Kopf, und dann war der Handel geschlossen: standen ihnen aber die Waaren nicht an, so gaben sie sie zurück, ohne sie an den Kopf zu bringen. Diese Gewonheit hat manche Absicht, so wie es die Umstände mit sich bringen, ist aber jederzeit ein Zeichen der Höflichkeit, welches bei einer Nation, deren Sitten so einfach sind, sehr interessant ist.

Der Eifer, den diese Eingebornen, Mann oder Weib, bei Dingen zeigen, die ihre Neugierde reizen, ihr Betragen gegen Fremde, wobei sie keine Vorsicht oder Mißtrauen äußern, giebt von der Aufrichtigkeit ihres Charakters den vortheilhaftesten Begriff. So oft die Engländer ans Land stiegen, wurden sie von einem Haufen Eingeborner beiderlei Geschlechts empfangen, begleitet, und heimgeführt: sie folgten ihnen auf ihren Canots, wenn sie wieder an Bord gingen, und gaben ihre Freude durch Geberden, Reden und durch ihre Munterkeit zu erkennen. Für jene war es ein angenehmes Schauspiel, eine Menge Weiber um die Schiffe her schwimmen zu sehen, die im Wasser wie Amphibien spielten und aufrecht standen. Was aber dem Schiffsvolk wohl am besten gefallen mogte war, daß sie keine Schwierigkeiten machten, auf Einladung der Bootsknechte ganz nackend an Bord zu kommen, und für ihre Gunstbezeugungen nur sehr unbedeutende Kleinigkeiten nahmen. Glaskorallen, ein Stück Zeug, ein

Digitized by Google

altes Hemd, waren der Preis, den sie darauf setzten. Indeß überließen sie sich ihrem Hange zum Vergnügen, oder ihrem Geschmack an europäischen Seltenheiten nicht so zügellos wie die Tahitierinnen; auch verstanden sie sich nicht so willig zu diesem unanständigen Handel, und kehrten heim, so bald die Nacht anbrach, und es ist wahrscheinlich, daß keine verheurathete Frau an diesen Ausschweifungen Theil nahm.

Die Ehe legt ihnen keineswegs ängstliche Rücksichten und Besorgnisse auf, die ihren Charakter ändern und ihre natürliche Munterkeit verscheuchen könnten. Man sah sie auf den Marktplätzen am Meeresufer in Gruppen vereint; bald sangen sie einzeln und ließen alle Annehmlichkeiten ihrer melodischen Stimmen hören, bald bildeten sie in Chören Concerte, die um so angenehmer waren, weil ihre Geberden und Gesichtszüge dem Ausdruck ihres Gesangs entsprachen.

Die Engländer bemerkten unter diesen Weibern ein junges Mädchen, dessen Züge ganz außerordentlich regelmäßig waren. Ihre Augen waren lebhaft und feurig, alle ihre Formen schön und im angenehmsten Ebenmaaße; ihr langes, schwarzes, lockiges Haar schlängelte sich lieblich um ihren Nacken. Sie spielte mit fünf ganz runden Kürbisflaschen von der Dicke eines kleinen Apfels, die sie eine nach der andern beständig in die Luft warf, und so geschickt wieder fing, daß sie in einer Viertelstunde nicht ein einzigesmal fehlte, eine Belustigung, welche Uebung und Geschicklichkeit erfordert, und worauf sich die Hirtinnen um Neapel verstehen. Man sieht sie auf den Rücken liegend mit vier Orangen spielen, wovon zwei in einer bestimmten Höhe, die beiden andern aber den Händen näher bleiben, so, daß alle viere in beständiger Bewegung sind.

Es wird stets ein Gegenstand der Verwunderung für alle in Europens gesitteten Gesellschaften gebohrne

und

Digitized by Google

und erzogene Seefahrer bleiben, daß man auf allen diesen Inseln, wo doch die Veredlung schon sehr alt zu seyn scheint, dem unverheiratheten Frauenzimmer erlaubt, sich jedem Preis zu geben, der ihm gefällt. Ist es Folge der Freiheit, welche die Grundgesetze der Natur jedem Menschen, der keine andern kennt, eingeben, einer Neigung zu folgen, der die Natur selbst so viel Anziehendes gegeben hat?

Kaum haben die jungen Leute beiderlei Geschlechts auf diesen Inseln das Alter der Mannbarkeit erreicht, so werden sie gegenseitig von einem Feuer entbrannt, welches sie mit unaufhaltbarer Gewalt treibt, das vollkommenste Werk der Natur, durch Erzeugung ihres Gleichen zu verewigen. Sie sehen in der Neigung sich zu vereinigen nur die erste Handlung ihrer natürlichen Bestimmung. Dies Gefühl, welches, vorzüglich in der Jugend, eben so lebhaft, als der Schmerz drückend ist, wird durch kein Gesetz, durch kein Vorurtheil gehindert, welches ihm die geringste Schande zuzöge: ihre Neigungen sind ihr Gesetz, wenigstens so lange sie frei sind und durch kein Band, wie das der Ehe, gefesselt werden. Denn sind sie diese Verbindung einmal eingegangen, so werden diese ausschweifenden Mädchen keusche Weiber, Mütter die sich bloß mit der Sorge für ihre Familie beschäftigen, und sich der Herrschaft ihrer Männer gänzlich unterwerfen, ungeachtet sie in einer Gesellschaft leben, wo sie eine anständige Freiheit genießen können; wo man aber kein Beispiel kennt, daß eine verheirathete Frau sich in einen Liebeshandel eingelassen hätte. Freilich gehen nicht alle jungen Leute beiderlei Geschlechts so früh das Ehebündniß ein; sehr wenige überschreiten jedoch das Alter der Mannbarkeit, ohne sich verheirathet zu haben, und wenn einige in Unzucht alt werden, so beschimpft sie deshalb das politische Gesetz nicht, weil sie beständig dem der Natur gefolgt sind.

Digitized by Google

Sollte diese sonderbare Sittenlehre nicht aus einigen morgenländischen Gegenden abstammen, wo Männer vom ersten Range sich zu erniedrigen glauben, wenn sie eine Jungfer heirathen? Die Einwohner der Malabarischen Küste lassen die Mädchen, die sie heirathen sollen, vor ihrem Götzen schänden, und der Priester bringt ihm die entwendete Jungferschaft zum Opfer dar; die Türken, Araber, Tartarn, die von den Tartarn abstammenden Russen, und fast alle dem orientalischen Despotismus unterworfenen Völker, setzen dagegen auf die Jungferschaft der Mädchen, die sie heirathen, einen hohen Werth, und halten sie in einer Eingezogenheit verborgen, die für ihre Treue bürgt.

Bei unsern Insulanern ist es anders: die verheiratheten Weiber sind frei, aber treu. Dasselbe Gesetz, welches ihnen in der ersten jugendlichen Aufwallung ihren Neigungen zu folgen erlaubte, führt sie zur strengsten Beobachtung der ehelichen Treue zurück. Dies beweist, glaube ich, daß die eheliche Treue von jeher bei allen, selbst den wildesten Nationen, für die erste Pflicht und das Grundgesetz des natürlichen Rechts ist gehalten worden; weil diejenigen Völker, welche sich selbst ihre Gesetze geben, gemeiniglich diese Pflichten so getreu erfüllen, und eine Frau, die sich den Wünschen eines andern überlassen soll, sich ihm nicht kräftiger widersetzen zu können glaubt, als wenn sie sagt: „ich bin verheirathet.“ Wie rührend ist dieses Beispiel! Wie sehr wäre zu wünschen, daß es die Weiber der gebildeten Gesellschaften zu Bewahrung ihrer Ehre und Pflichten nutzten!

Man sieht aus dem, was wir von diesen Inseln gesammlet haben, daß die Gebräuche und Sitten ihrer Bewohner mit denen der Tahitier viele Aehnlichkeit haben. Die Verschiedenheiten, welche man bei diesen Völkerschaften, die einerlei Abstammung haben müssen, wahrnimmt, rührt von der Beschaffenheit des Bodens

Digitized by Google

und der Lage der Inseln her. Die Societätsinseln sind voller Waldungen und holzreicher, ziemlich hoher Berge. Auf den Freundschaftsinseln, wo der Boden vormals durch Vulkane umgekehrt oder verändert wurde, ist hingegen das Holz weit seltener, das Land nicht so bergigt, und fast überall mit Pflanzungen besetzt; die Hütten oder Wohnungen der Eingebornen sind enger und nicht so bequem, wie auf den Societätsinseln, deren Berge, da sie beständig die Dünste der Atmosphäre anziehen, die sich auf ihrem Gipfel verdichten, zur Entstehung und Erhaltung vieler Bäche Gelegenheit geben, welche von allen Seiten das Erdreich der Ebne bewässern, ehe sie sich ins Meer ergießen, und dadurch das Keimen und die Fruchtbarkeit befördern. Die Eingebornen der Freundschaftsinseln genießen diesen Vortheil nicht; sie müssen sich mit dem Regenwasser begnügen, welches sie in stillestehenden Behältern aufbewahren, wo es leicht verdirbt. Auch muß das Volk, da ihm das Wasser zum Waschen fehlt, zur Erhaltung der Reinlichkeit, zu andern Mitteln seine Zuflucht nehmen. Es trägt kurzes Haar, rasirt den Bart und bleibt fast beständig nackt, indem die Bewegung in freier Luft und ihr unmittelbarer Einfluß ihm Ersatz für die Hülfe giebt, die ihm reines, frisches Wasser geben würde. Allein es beugt den gefährlichen Folgen nicht vor, die aus diesem Wassermangel entstehen. Man sieht da mehrere Menschen an einer eben so schrecklichen als ekelhaften Krankheit leiden. Es entstehen nämlich auf der Haut Erhöhungen von verschiedener Gestalt, deren einige sich absondern und einen Theil der verfaulten Haut in die Höhe heben; an deren Stelle entstehen Geschwüre mit röthlichen schwammigen Auswüchsen. Einer Frau auf Middelburg war das Gesicht sehr aufgeschwollen, rothbraun und schwarzgelb, mit Geschwüren bedeckt; ihre Backen waren eine schwammige, verfaulte Substanz, die Nase war gänzlich abgefallen;

Digitized by Google

die rothen und triefenden Augen lagen tief im Kopfe; kurz es war ein trauriger und schrecklicher Anblick. Ein Mann auf der nämlichen Insel hatte auf dem Rücken und Schultern Schanker, die sich einen Viertelzoll hoch über die Oberfläche des Körpers erhoben; der ganze Schaden war schwarzgelb, dunkelroth, und die Ränder schmutziggelb.

Die Unglücklichen, welche von dieser Krankheit befallen werden, sterben unfehlbar; sie kennen kein Mittel zu ihrer Heilung, aber es scheint, als wenn sie gegen diese Uebel gleichgültig wären, sie bekümmern sich nicht darum, und leben so, als wenn sie gesund wären. Dies läßt vermuthen, daß sie nicht so viel empfinden, als einer, der dieselbe Krankheit in unserm Clima hat. Sie bleiben im Schooße ihrer Familie, wo Einigkeit sie erträglicher macht, als sie es in der übrigen Gesellschaft, wo man sie flieht, seyn würden. Ist es nicht bei uns eben so? sind nicht diese Uebel eben so unheilbar und ihr Fortgang bis zum Tode eben so schrecklich, wie auf den Freundschaftsinseln?

Man will behaupten, daß der Aufguß der Avawurzel, oder des gekäueten Pfeffers, den die Eingebornen jedes Standes täglich zu sich nehmen, dazu beitrage, ihnen scharfes Blut und diese Krankheiten weit häufiger und heftiger zu machen. Sie trinken davon beständig und oft im Uebermaaß; vorzüglich machen die Vornehmern der Nation, und selbst die, welche die höchsten Würden bekleiden, eine Leckerei daraus. Die Engländer waren Zeugen davon bei einem Besuche, den sie einem Befehlshaber von Tongatabu machten. Der Priester, den sie in der Aftatouka sein Amt verrichten sahen, trank sehr viel davon. Man reichte ihm das Pfefferwasser in kleinen viereckten Schalen, die aus künstlich zusammengelegten Bananasblättern verfertigt waren. Er bot es ihnen sehr höflich dar,

Digitized by Google

aber sie fanden es so unschmackhaft und scharf, wie überall. Der gute Priester trank jedesmal so reichlich davon, daß er sich betrank, und man merkte, daß ihn oft sein Gedächtniß verließ und er beim Hersagen des Gebets stammelte. Dessen ungeachtet schien er beim Volk in großem Ansehn zu stehen, und stets folgte ihm eine Menge Diener, deren vornehmstes Amt darin bestand, ihm die kleinen Schalen mit diesem Getränk, das ihm so wohlschmeckend schien, zu reichen. Er war sehr mager, seine Haut schuppig, sein Gesicht runzlichter als bei andern Personen von seinem Alter, und seine Augen waren sehr roth. Seine Tochter begleitete ihn, welcher der Capitain einige Geschenke machte; ihre Züge waren regelmäßig und ihre Haut viel weißer als bei den meisten übrigen Weibern der Insel, die viel Achtung für sie zu haben schienen. Es war natürlich, daß ihre Farbe weißer und ihre Züge feiner als bei den übrigen Weibern seyn mußten, da sie die besten Früchte des Landes genoß, und gegen die Sonnenstrahlen geschützt, ihr Leben in Ruhe und im Genuß der gemeinschaftlichen Vergnügungen hinbrachte.

Die Engländer waren Zeugen der tiefsten Ehrfurcht, wovon die Insulaner gegen ihren König und Befehlshaber durchdrungen sind. Sie werfen sich, wenn sie sich ihm nähern, mit dem Gesicht zur Erde, und legen den Kopf zwischen seine Füße: niemand wagt es ohne seine Erlaubniß vor ihm vorbei zu gehen; sie scheinen ihn als eine Gottheit zu betrachten, und doch hat sein Aeußeres gerade nichts Ehrwürdiges. Zu seinem Hofstaate gehören einige Anführer, die seine Räthe sind, der Oberpriester und seine nächsten Verwandte; alle sind fast immer so nackt als jeder andere Mensch aus der Volksklasse; der Glanz des Thrones kann sie nicht blenden; aus bloßer Empfindung also bezeigen sie ihrem Könige so viel Ehrerbietung: gleichwohl kann es keine sanftere Beherrscher als diese geben,

Digitized by Google

und das Volk kann in keinem Winkel der Erde glücklicher und freier seyn, als hier.

Lato'o schien der Titel des Königs zu seyn. Als der Capitain zu dem jungen Könige kam, fand er ihn sitzend. Er erkünstelte einen so dummen und finstern Ernst, daß der Capitain ihn für einen Dummkopf hielt, den das Volk bloß aus abergläubischen Vorstellungen anbetete. Dieser grüßte ihn, redete ihn an; aber er antwortete nicht. Er achtete sogar nicht einmal weder auf ihn, noch auf sein Gefolge, und sein Gesicht blieb unverändert. Seine Arme hingen unbeweglich am Leibe herab. Der Capitain schenkte ihm ein Hemd, welches man ihm überwarf, ohne daß er die Arme aufzuheben würdigte. Eben so machte er es mit einem Beile, mit Stücken von rothem Zeuge, und mit einem Spiegel, der ihm gewiß sehr gefiel. Er nahm sie, oder erlaubte vielmehr, daß man sie auf und neben ihn legte, ohne im mindesten seinen Ernst zu ändern, oder den Kopf rechts oder links zu wenden. Die Engländer wußten gar nicht, was sie davon denken sollten. Ein Insulaner gab ihnen zu verstehen, daß dies der König oder die vornehmste Person der Insel sey; ohne Zweifel war also diese Ernsthaftigkeit Hofsitte, und dem Augenblicke angemessen, wo er die Schiffsoffiziere empfangen mußte. Sollte dieser Fürst wohl, wie der König von Siam, die Unbeweglichkeit für eine ihm zukommende Eigenschaft halten? Umsonst bemühte sich der Capitain, ihm zu verstehen zu geben, daß er Anstalt zu seiner Abreise mache; er würdigte ihn nicht, darauf zu antworten. Er achtete darauf nicht mehr, als auf alles, was er gesagt hatte.

Gegen die Anführer der übrigen Inseln verglichen, welche die Fremden mit so vieler Achtung und Beredsamkeit empfingen, war man geneigt, ihn für einen Dummkopf zu halten; allein nach beendigter Empfangsceremonie sah man ihn sogleich mit einem der Anführer,

Digitized by Google

Namens Akaaro, der den Engländern alle nur mögliche Gefälligkeiten erzeigt hatte, und mit einer alten Frau reden, die nun für seine Mutter hielt; er lachte sogar mit ihnen, vielleicht über das ernsthafte Wesen, welches er erkünstelt hatte, und das gewiß nicht in seinem Charakter lag; denn alle Insulaner sind sehr leichtsinnig und lebhaft, und da dieser Anführer noch jung war, hätte er es noch mehr seyn müssen. Endlich stand er auf, und ging, von seiner Mutter und einigen andern Personen begleitet, fort. Gleich nachher schickte er dem Commandeur einen reichlichen Vorrath, wobei die Insulaner, die ihn brachten, sagten, es sey ein Geschenk des Königs der Inseln an den Admiral des Schiffs.

Die Engländer fanden beständig in dem Betragen der Eingebohrnen gegen sie dies freie zutrauliche Wesen wieder, welches redliche Absichten einflößt. Man wirft ihnen ihren Hang zum Stehlen vor: aber sie hielten ihre Lebensmittel, die sie gegen die europäischen Merkwürdigkeiten austauschten, für eine so geringfügige Sache, daß der zwischen ihnen und den Bootsknechten errichtete Handel zum Spaß diente. Viele boten ihnen Stücken Holz und Steine an, ein junger Zotenreißer machte Menschenkoth an das Ende eines Stocks, und hielt ihn jedem, dem er begegnete, als einen Gegenstand des Tausches vor.

Sie begingen verschiedene Diebstähle mit so vieler Dreistigkeit als Feinheit. Mit dem Verfolgen war es so eine Sache, denn in dem Augenblicke, wo man sie zu erwischen hoffte, tauchten sie sich unter die Schiffe und entkamen. Einer von ihnen lief mit einer Matrosenjacke in sein Canot; man hörte ihn erst in dem Augenblicke ein, als er ans Land steigen wollte. Ein dritter, der in der Kajüte des Capitains einige Effekten gestohlen hatte, entkam durch Schwimmen; man faßte ihn aber mit dem Schalmpenhaken unter die Rippen, und

brachte ihn so an Bord. Er nahm indeß einen günstigen Augenblick wahr, sprang vom Schiffe ins Meer, und entkam, ungeachtet des Bluts, das aus seiner Wunde floß, glücklich. Auf andere schoß man; einer wurde verwundet, ein anderer getödtet, ohne daß die übrigen Indianer, deren eine große Menge zugegen war, durch das, was neben ihnen vorging, waren gerührt oder erschreckt worden. Es ging ihnen weder das Zutrauen, noch die Lust zum Handel, noch der Hang zum Stehlen einiger Kleinigkeiten, besonders alter Tuchlappen von allerlei Farben, die in ihren Augen den größten Werth hatten.

Man kann sich an den Anblick nicht gewöhnen, daß die europäischen Seefahrer für solche Kleinigkeiten, Blut vergossen, und das Leben dieser durch die Freimüthigkeit und Güte ihres Charakters so interessanten Eingebohrnen nach Gutdünken aufopferten. Ihren Hang zum Stehlen kann man freilich kaum entschuldigen. Aber war es denn nicht möglich, ihm dadurch Einhalt zu thun, daß man ihnen weiter nichts zeigte, als was man vertauschen wollte?

Den Nutzen des Eisens kannten sie nur sehr wenig, und doch zogen sie es den Glaskorallen und ähnlichen Kleinigkeiten vor. Einige gaben für einen großen Nagel oder ein Beil ein Schwein. Dessen ungeachtet schienen sie den Handel besser, als die übrigen Insulaner dieses großen Archipels zu verstehen: nicht, weil sie vormals schon großen Absatz mit ihren Lebensmitteln gemacht hatten, denn es ist sehr wahrscheinlich, daß sich seit einem Jahrhundert kein europäisches Schiff in diesem Seestriche gezeigt hatte, sondern vielmehr aus Sparsamkeit, die der Grad der Fruchtbarkeit ihres Bodens nothwendig machte. Der Felsen, welcher den Grund der Insel bildet, ist nur mit einer dünnen Schicht Dammerde bedeckt, der kaum eine geringe Anzahl Bäume nährt, vorzüglich wo die Kultur nicht

Digitized by Google

äußerst sorgfältig bearbeitet wird. Wenn nicht häufiger Regen den Boden befruchtet, so trägt der Brodbaum, der nützlichste von allen, beinahe gar keine Früchte, weil es der Insel an Wasser fehlt. Darum sorgen die Eingebohrnen so sehr dafür, das Wasser in kleinen Gräben um die Bäume herum zu erhalten, wodurch sie in der heissen Jahrszeit frisch bleiben, besser wachsen und mehr Früchte tragen. Nur durch Arbeit und Sorgfalt sichern sie sich die Erndte ihrer unentbehrlichsten Lebensmittel. Darum sind auch ohne Zweifel ihre Pflanzungen so regelmäßig, und die Besitzungen so genau eingetheilt. Auch setzen sie einen höhern Werth auf ihren Mundvorrath, als auf ihre Werkzeuge, Waffen und Kleidungen, worauf sie jedoch viel Fleiß und Mühe verwenden; denn die Lebensmittel sind ihr einziger Reichthum.

2. Von Hausthieren haben sie bloß Schweine, von eben der Art, wie man sie auf den Societätsinseln findet. Das Geflügel ist hier besser und so groß, wie das beste in Europa; es hat einen schönen Geschmack; sein Gefieder, gelb und roth gemischt, ist sehr glänzend; aber diese häuslichen Hülfsmittel sind, wie bei den übrigen Insulanern, nicht so vervielfältiget, wie sie es seyn könnten. Es giebt da viele Landvögel, als Tauben, Turteltauben, Papageien, Nachteulen, blaue Brachvögel, große Fledermäuse, die mit denen auf Isle de France und Bourbon Aehnlichkeit haben, und eßbar sind; aber die Insulaner sind nicht geschickt genug, sie zu fangen.

Das Fischen scheinen sie aber, nach den Werkzeugen zu urtheilen, die sie dazu gebrauchen, sehr gut zu verstehen. Sie haben nämlich Angelhaken von Perlmutter, zwei- oder dreizackige Harpunen, Netze wie die europäischen gemacht, und womit sie viele Fische fangen. Aus diesem Grunde bauen sich diese Eingebohrnen mehr am Meeresufer, als im Innern des Lan-

Digitized by Google

des an, wo sie die Fischerey nicht so gut benutzen könnten. Ihre Fahrzeuge sind besser eingerichtet, als auf den übrigen Inseln. Die einfachen sind zwanzig bis dreißig Fuß lang, aber in der Mitte nur zwei Fuß breit. Hinten laufen sie spitz zu, und das Vordertheil bildet einen Keil. Die kleinen venetianischen Gondeln geben die beste Idee davon. Sie können nur zum Fischfang und Schiffen längs der Küsten gebraucht werden. Aber die doppelten, die aus zwei oder sechzig Fuß langen, und in der Mitte vier oder fünf Fuß breiten Kähnen bestehen, sind weit nützlicher. Der mittlere Theil, der eine rautenförmige Oeffnung hat, besteht aus genau zusammengefügten, und an den Körper des Schiffes wohl befestigten Brettern. Durch diese steigen die Eingebohrnen in den Schiffsraum hinab, um das Wasser auszuschöpfen. An diesem Theile sind große Querriegel befestiget, welche die beiden einfachen Kähne in einer parallelen Entfernung von sechs bis sieben Fuß zusammenhalten. Auf diesen Riegeln liegt ein Brettboden, worauf ein Schirmdach zum Schutz gegen Regen und Sonne, errichtet ist. Auf dieser Ebne steht ein Mastbaum, den man leicht aufrichten und niederlassen kann; an diesem ist ein dreieckiges Segel ausgespannt, welches mit einer etwas gekrümmten Stange dem Winde zugekehrt wird. Das Segel besteht aus einer großen und starken Matte; das Tauwerk, aus den Fasern der Cocosnuß und anderer Pflanzen bereitet, ist wie auf unsern Schiffen geordnet. Ein solches Fahrzeug hat einen beweglichen Feuerraum, der in einen großen hölzernen, mit Steinen ausgefutterten Trog gesetzt wird. Kein Unfall, kein Windstoß kann dies Fahrzeug umwerfen oder zum Sinken bringen, so lange die beiden Kähne zusammenhalten. Wahrscheinlich dienen sie nicht blos zu Kriegsschiffen und zum Transport der Lebensmittel, sondern auch zu weiten Seereisen. Die Europäer, welche in diesen Meeren

Digitized by Google

Schiffbruch litten, kämten auf diesen Doppelkähnen sehr gut nach Ostindien kommen.

Konnten diese Insulaner mit so einfachen Werkzeugen aus Stein, Knochen und Muscheln so nützliche Werke so sorgfältig ausarbeiten, daß man die Geduld und Geschicklichkeit des Werkmeisters nicht genug bewundern kann; was werden sie nun nicht zu Stande bringen, da sie Sägen, Beile, Nägel und anderes Geräth von Eisen in hinlänglicher Menge haben? Die Engländer schätzten das, was sie davon auf diesen Inseln, theils zum Geschenk, theils im Tausch gelassen hatten, auf fünfhundert Pfund am Gewicht. Man kann denken, mit welcher Sorgfalt sie es bewahren werden, da sie einen Nagel zeigten, den sie seit einem Jahrhundert besaßen, und noch jetzt als Pfrieme gebrauchten. Welche Erleichterung wird ihnen dies neu erworbene Gut verschaffen! Lernen sie es nicht anschmieden, so wird ihnen wenigstens dieselbe Geschicklichkeit, womit sie den Stein scharf machen, die Art anzeigen, das Eisen zu wetzen, und so die scharfen Werkzeuge brauchbar zu erhalten.

Diese verschiedenen Völkerschaften haben sich den Europäern von einer sehr liebenswürdigen Seite gezeigt; das wohlthätige Betragen gegen sie, als ganz Fremde, die sie für Menschen einer neuen Art hielten, würde der gebildetsten Nation Ehre machen. Jede Familie reichte ihnen Nahrungsmittel, frisches Wasser, Cocosnüsse, mit einer Gastfreundschaft, die der Bildung des ersten und besten Zeitalters würdig war. Alle ihre Handlungen bezeichneten eine edle Seele und eine liebenswürdige Einfalt der Sitten. Man kann ihnen bloß das unmäßige Verlangen nach europäischen Kleinigkeiten vorwerfen, welches sie antrieb, keine Gelegenheit, wo sie sich derselben bemächtigen konnten, vorbeigehen zu lassen. Aber wurden sie nicht, wie alle übrige Menschen, unwillkührlich

Digitized by Google

zu neuen Gegenständen hingezogen, die ihnen um so wichtiger schienen, da sie dieselben für die sichersten Mittel hielten, zu einer Geschicklichkeit zu gelangen, deren Wirkungen sie so sehr in Erstaunen setzte? Die Ausgelassenheit ihrer Weiber wirft, ungeachtet sie sich nicht so deutlich als auf den Societätsinseln zeigte, einen Schatten auf die Sitten der Nation. Aber wurde sie nicht vielmehr durch Eigennutz als Neigung aufgereizt, und hielten nicht die Eingebohrnen selbst diese Gunstbezeigungen der Weiber, welche die Schiffer so eifrig suchten, für ein Mittel, ihre Wünsche zu befriedigen? Ist es nicht noch jetzt eine mächtige Triebfeder, wenn nicht der Politik, doch wenigstens der Intrigue unserer Gesellschaften, die dem Anschein nach durch die weisesten Gesetze verwaltet werden?

Die Gefahr, Mühe, Verlegenheit und Furcht, worin der Leichtsinn dieser Eingebohrnen sie versetzte, änderten in ihrem moralischen Charakter nichts; man sah sie, wenn sie sich erholt hatten, stets gleich froh, dienstfertig, wohlthätig, jederzeit gleich aufgelegt zu diesen so süßen geselligen Freuden, die bei ihnen der Ausdruck der Gefühle von Zärtlichkeit, Freundschaft, Erkenntlichkeit und Großmuth sind, womit sie gegen sich selbst, und überhaupt gegen alle Menschen beseelt sind. Den Engländern gaben sie davon, ungeachtet der Mißhandlungen, welche sie vom Commandeur der Eskadre erlitten, die überzeugendsten Beweise. Dieser zeigte sich jederzeit grausam und ungerecht, so, daß man glauben muß, er war es sowohl aus angebohrner Neigung, als aus Politik. Was konnte er dabei für Absichten haben? Glaubte er etwa, den Despoten gleich, nicht herrschen zu können, wenn er kein Verbrechen wagen durfte?

Digitized by Google

§. 9.

Osterinsel.

Die Nation, wovon wir jetzt handeln wollen, hat nichts Wildes oder Grausames; sie scheint die Sitte, Einfachheit und Sanftmuth den ersten Kinder der Natur behalten zu haben, aber nur der Ueberrest einer vormals sehr zahlreichen Völkerschaft zu seyn, die bei ihrer Entstehung einige Kenntniß der Künste gehabt hat. Durch eine Reihe von Begebenheiten, deren Andenken sich aber verwischt hat, ist sie in Unwissenheit und Mangel an Industrie zurückgefallen, wodurch sie so weit heruntergekommen ist, daß sie sich dafür durch die einfachsten Befriedigungsmittel der nothwendigsten Bedürfnisse der Natur entschädiget, deren ursprüngliche Gesetze sie noch zu beherrschen scheinen. Vielleicht haben sie sich nie von der Natur entfernt; vielleicht haben aber auch unglückliche Ereignisse den gewiß sehr geringen Grad von Bildung, der aber zur Erhaltung der Ordnung und öffentlichen Ruhe hinlänglich war, ins Vergessen gebracht, oder ihnen vielmehr nicht mehr erlaubt, ihn zu erhalten.

Alle Umstände führen auf die Vermuthung, daß diese Nation sich auf der Insel, welche sie jetzt bewohnt, schon sehr früh niedergelassen, und daß sie ihre Erhaltung mehr dem milden Clima, als der Fruchtbarkeit des Bodens zu danken habe. Dieser scheint sich durch eine von den ausserordentlichen und heftigen Bewegungen, welche ganze Gegenden umwälzen, und wovon fast auf allen Inseln des Südmeers, am meisten aber auf der Osterinsel, so deutliche Spuren zurückgeblieben sind, sehr verschlimmert zu haben.

§. 10.

Bemerkungen über die Regierungsform und über die Statuen oder öffentlichen Denkmäler auf der Osterinsel.

Es ist ausgemacht, daß diese Völker bei ihrer Entdeckung Anführer hatten, und daß noch die allerälteste

Herrschaft, die der Eltern über ihre Kinder, bei ihnen in jedem Stamme oder Familie volle Gültigkeit hatte. Als die Bevölkerung zunahm, wählte sich die Nation Befehlshaber, welche eine Art Aufsicht über sie hatten und hauptsächlich dahin sehen mußten, daß kein Familienvater, keine Privatperson einen Eingriff in die Rechte der Natur, oder etwas wider das Leben, die Freiheit, das Glück, und die jedem zuträglichen Mittel dazu zu gelangen, wagen durfte. Diese Regierungsform, welche zur Begründung dieser Rechte eingeführt wurde, erhielt ihr Ansehen von denen, die sie entworfen hatten. Der Befehlshaber war Stellvertreter, sprach auch ohne Zweifel, wenn es die Umstände erforderten, das Urtheil, aber sein Rang hob die Gleichheit nicht auf, auch bezeigten ihm die Eingebornen nur Achtung, die ihnen keinen Zwang auflegte: war die Nation versammlet, so zeigte er sich an ihrer Spitze.

Ungeachtet diese Nation zu der Zeit, als die Engländer auf ihrer Insel landeten, durch die größesten natürlichen Unglücksfälle heruntergekommen und arm geworden war; so hatte sie doch denselben Grad der Bildung behalten, den man bei ihrer Entdeckung fand. Der Befehlshaber oder König war ein starker wohlgewachsener Mann mit einem offenen Gesicht, welches er bemalt und den Körper tatawirt hatte. Er war etwas besser gekleidet, als die übrigen, und trug einen großen, mit langen schwarzen Federn geschmückten Hut. Er ging den Offizieren mit ausgebreiteten Armen, aber zugemachten, über den Kopf gehaltenen Händen entgegen, öffnete sie alsdann, so weit er konnte, und ließ sie zu beiden Seiten des Leibes herabfallen. Einer aus seinem Gefolge gab ihm alsdann eine weisse Fahne, das Zeichen seiner friedfertigen Gesinnungen, welche er gleich darauf wieder einem andern gab, der sie den ganzen übrigen Tag vor ihm her trug. Er ließ den

Digitized by Google

Engländern zu verstehen geben, daß er König oder Befehlshaber über die ganze Insel sey. Man bemerkte aber nicht, daß ein einziger Insulaner auf ihn geachtet oder ihm vorzügliche Ehrerbietung bewiesen hätte. In einer so armen Gegend kann ein Befehlshaber sich keine Güter mehr zueignen, ohne in die natürlichen Rechte der Mitglieder seiner Gesellschaft einen Eingriff zu thun, und ohne sich in Gefahr zu setzen einen Rang zu verlieren, der ihm nur darum gegeben wurde, damit er über die gute Ordnung wachen sollte.

Bei allen neu entstandenen Gesellschaften, die nur die einfachsten Rechte der Natur kennen, wird man sehr eifrig auf Erhaltung der Gleichheit sehen, welche eine allgemeine Freiheit, den ersten Vorzug des Menschen, sichert. Diese Insulaner sind höchstens nur dann verpflichtet für den Unterhalt ihres Befehlshabers zu sorgen, wenn er sich für das allgemeine Beste verwendet: in jedem andern Falle muß er, wie es auf allen Südseeinseln eingeführt ist, für sich selbst sorgen, ungeachtet die Bevölkerung der übrigen Inseln weit zahlreicher, der Boden fruchtbarer, die Industrie größer ist und sie mehr Hülfsquellen haben. Die Anführer oder Könige genießen kein Vorzecht, welches ihnen die Erlaubniß gäbe etwas von den Eingebohrnen zu verlangen, welches ihre Freiheit oder die gewöhnlichen Bequemlichkeiten nur im mindesten beeinträchtigen kann. Zu dieser Vermuthung, wenigstens in Rücksicht der Osterinsel, giebt der Umstand Anlaß, daß, als der Anführer, der es nicht zu billigen schien, daß die Engländer tiefer ins Land dringen wollten und sie am Ufer zurückzuhalten suchte, sahe, daß sie fest entschlossen waren weiter vorwärts zu gehen, sich nicht mehr widersetzte, sondern ihnen folgte, ohne sie jedoch sehen zu lassen, was die Einwohner verborgen zu halten, für nöthig fanden.

Die Statuen oder Monumente, welche überall auf der Insel errichtet sind, die man schon in einer

großen Entfernung auf dem Meere entdeckt, und vielleicht den Holländern für die Götzen der Nation gehalten wurden, wovon noch vorhanden sind, sind wahrscheinlich sich noch jetzt in demselben Zustande befinden. Es ist merkwürdig, daß sie bei der Umwälzung, welche die Gestalt dieser Insel verändert hat, nicht umgefallen sind. Einige dieser gigantischen Statuen stehen haufenweise auf gemauerten Ebenen; andere einzeln, und sind in die Erde, aber nicht tief, eingesenkt; diese sind weit größer, als die übrigen: die eine davon war umgefallen, und nahe an sieben und zwanzig Fuß lang, und über der Brust oder den Schultern acht Fuß breit. Sie hatte keinen so großen Umfang als eine andere aufrecht stehende, deren Schatten nach zwei Uhr, einen Trupp von beinahe dreißig Menschen gegen die Sonnenstrahlen schützte.

Die Statuen stehen fast alle auf dreißig bis vierzig Fuß langen, zwölf oder sechzehn Fuß breiten, und drei bis zwölf Fuß hohen (wegen der Unebenheit des Bodens) Platten. Sie bestehen auswendig aus sehr dicken, behauenen Steinen, und die Arbeit steht der besten Maurerarbeit Englands nicht nach. Mörtel hat man dabei gar nicht gebraucht, und doch sind die Fugen sehr dicht und die Steine geschickt in einander gekeilt. Die Seiten der Platte sind nicht senkrecht, sondern neigen sich etwas nach innen (wie in Europa die Brustwehre), wodurch sie den Erdstößen widerstehen. Man sieht, daß sie bloß den Statuen zu Fußgestellen dienen sollten. Diese sind nur Brustbilder, denn das Untertheil endigt sich in einen unförmlichen Block. Obgleich die Ausführung etwas grob ist, so hat sie doch nichts Unangenehmes. Die Gesichtszüge, die Nase und Kinn, sind ziemlich gut gearbeitet. Die Ohren ungewöhnlich lang, welches beweist, daß sie diese Inseln immer beständig so lang gehabt haben wie jetzt. In dem übrigen Körper findet man aber kaum einige Aehnlichkeit

lichkeit mit einem Menschen. Diese Statuen tragen zum Kopfputz eine ungeheure senkrecht stehende steinerne Walze, die fünf Fuß im Durchmesser hat und eben so hoch ist: diese Mütze oder Kappe hat viel Aehnlichkeit mit denen der alten egyptischen Gottheiten, deren Ohren um nichts kleiner sind, und die eben so, wie die Statuen auf der Osterinsel, nur mit dem Obertheile des Körpers vorgestellt sind, indem das übrige sich in eine Masse oder in ein Fußgestell endiget, welches mit der Größe des Brustbildes im Verhältniß steht. In welcher Verbindung können die Egyptier jemals mit diesen Insulanern gestanden haben?

Ungeachtet sie nach der Bemerkung der Engländer, diesen Statuen keine göttliche Ehre erwiesen, wie sie nach dem Bericht der Holländer um das Jahr 1722 thaten; so haben sie doch eine gewisse Ehrfurcht für sie, und schienen unzufrieden darüber zu seyn, daß die Engländer auf den mit diesen Platten gepflasterten Platz giengen und auf die Fußgestelle der Statuen stiegen, um die Arbeit und Beschaffenheit der Steine zu untersuchen; vielleicht aber nicht sowohl aus Ehrfurcht für ihr Alterthum, als weil die umliegende Gegend jetzt der Begräbnißort für die Anführer und das Volk ist. Die Engländer bemerkten um diese Statuen herum Menschenknochen, unter andern einen Leichnam eines erst kürzlich Verstorbenen, und dies ist gewiß der Grund ihrer Ehrfurcht für diese Monumente. Die Begräbnißörter werden gewöhnlich von allen Insulanern des Südmeers, und von allen wilden und sogar unmenschlichen Völkern in Ehren gehalten, die, da sie bloß die ursprünglichen Naturgesetze kennen, den Vortheil fühlten, eine Art von Gesellschaft unter sich zu errichten.

Man begreift kaum, wie die Eingebornen der Osterinsel, die niemals die Anwendung mechanischer Kräfte gekannt haben, auf diese Statuen die ungeheuren Walzen haben bringen können, wenn sie nicht

wenigstens so viel Geschicklichkeit als die Peruaner besessen haben, welche um die großen Gebäude errichten zu können, wovon man noch in Cusco und andern Städten ihres alten Königreichs Ueberreste findet, Gerüste von Erde und Steinen umher machten, die sie immer mehr erhöheten, je höher die Gebäude wurden, und worauf sie vermittelst der Stärke ihrer Arme, ungeheure Steine wälzten, um große Paläste zu erbauen, und sie mit Platten zu belegen, da sie keine Gewölbe machen konnten.

Es läßt sich über diese merkwürdigen Monumente der Osterinsel, die ihr so einzig sind, daß man auf allen übrigen Inseln nichts Aehnliches gesehen hat, weiter nichts sagen, als daß sie weit über die jetzigen Kräfte der Einwohner gehen, und also wahrscheinlich das Werk einer glücklichern Zeit sind, wo dies Volk zahlreicher, an Gaben der Natur reicher, und überhaupt geschickter war, auch Muße genug hatte, um sich damit beschäftigen zu können, der Eitelkeit ihrer Befehlshaber dadurch zu schmeicheln, daß sie ihre Namen durch dauerhafte Denkmäler verewigten: sein Staat mußte damals sehr blühend seyn. Diese Insel behielt bei ihrer Bevölkerung noch die Reichthümer des Bodens, die Spuren ihrer ersten Größe, die Einfachheit der Sitten und ursprünglichen Gebräuche. Im Anfange des vorigen Jahrhunderts hatten sie noch einen Ueberfluß an Geflügel, hatten Fahrzeuge zum Fischfang und andere Schiffe. Von diesen Vorzügen ist keine Spur mehr da; der trockene Boden giebt bloß ein trauriges Bild von der Unfruchtbarkeit desselben.

Alles was man also von dieser Insel weiß, beschränkt sich darauf, daß als sie im Jahre 1722 entdeckt ward, sie noch alle Vortheile ihrer glücklichen Lage genoß, noch für ihre Größe reichlich genug bevölkert war und einige Lebensmittel im Ueberfluß hatte. 1770 schätzten die Spanier die Anzahl der Einwohner auf

Digitized by Google

dreitausend; 1774 belief sie sich nach Angabe der Engländer nicht höher, als auf sieben oder achthundert, worunter sie nur funfzig Weiber zählten. Man schreibt diese Entvölkerung einem plötzlichen und heftigen Erdbeben zu, welches zwischen 1770 und 1774 in der Nacht gekommen seyn soll, wo die meisten Einwohner in ihren Hütten versammlet waren, die sie damals noch zum Theil in die Erde gruben und mit unverkütteten Mauern bekleideten. Die meisten sind unter dem Schutt begraben worden, und dies hat wahrscheinlich die Hinterbliebenen bewogen, ihren Hütten die leichte und beschränkte Form zu geben, die sie 1774 hatten. Bei diesem Ereigniß hat vielleicht auch das Meer die niedrigen Gegenden der Insel überschwemmt, die Bewohner ersäuft, und ihre Schiffe gänzlich fortgespült, das Erdbeben und der Ausbruch des unterirdischen Feuers aber das Holz zerstört, woraus man die Fahrzeuge machte, denn jetzt ist kein tauglicher Baum zu diesem Behuf mehr übrig.

Die Engländer behaupten, sie hätten ihre Weiber nicht in ihren Wohnungen versteckt gehalten und ihnen nicht gewehrt öffentlich zu erscheinen, denn dies Volk sey nicht eifersüchtig. Nach ihrer Berechnung müßten die wenigen zurückgebliebenen Weiber sich mit mehrern Männern abgeben, weil sie auf sechzehn oder siebenzehn Männer nur eine Frau zählten, und sie waren an diese Ausschweifung so gewöhnt, daß sie sich in einer Stunde mehrern Bootsknechten Preis gaben. Hieraus ließe sich folgern, daß die Insel bald entvölkert seyn werde, weil diese funfzig Weiber, wie alle jene Unglücklichen, die sich einer zügellosen Unmäßigkeit überlassen, nur wenig Kinder gebähren können. Ist aber der Bericht der französischen Offiziere wahr, so hat die Bevölkerung in weniger als zehn Jahren beträchtlich zugenommen, und es ist daher wahrscheinlich, daß die Engländer nicht alle Weiber und Kinder gesehen haben.

Digitized by Google

§. 11.

Pelew- oder Palaos-Inseln, und Neu-Carolina.

Nirgend hat sich der Naturmensch noch in einem so vortheilhaften Lichte gezeigt, als auf den neuerlich von den Engländern entdeckten Pelew-Inseln. Die Eingebohrnen dieser Inseln sind bloß den ursprünglichen Gesetzen der Natur unterworfen, die sie in ihrer ganzen Reinheit, unvermischt mit verderblichen Gebräuchen, erhalten haben. Durch ihre Vereinigung bilden sie die glücklichste und ehrwürdigste Gesellschaft, die man sich im Stande der Natur nur denken kann.

Die Entdeckung dieser Inseln ist eine von den zufälligen Ereignissen, die uns den noch fehlenden Aufschluß über den Naturmenschen geben, und ihn so zeigen sollte, wie man sich ihn zu denken bisher nicht gewagt hatte, weil man noch kein Vorbild kannte, um sich eine richtige Vorstellung davon zu machen. Man dachte ihn sich nur wild und grausam; aber hier zeigt er sich als das glücklichste und beste Wesen, das unter der sanftesten und vielleicht auch vollkommensten Regierung lebt, wo jeder Freiheit und Unabhängigkeit in einer Gesellschaft genießt, die durch Anführer oder Beherrscher regiert wird, deren Vorzug darin besteht, daß sie für das allgemeine Beste sorgen, wozu jedes Mitglied durch Arbeit und Folgsamkeit beiträgt.

Im Monat August 1783 litt das englische Packet-Boot die Antelope, welche der Capitain Wilson kommandirte, an diesen glücklichen Küsten Schiffbruch. Sie befand sich unter dem siebenten Grade nördlicher Breite und dem 135sten Grade der Länge westlich von London. Es ist indessen sehr wahrscheinlich, daß die auf den Philippinen wohnenden Spanier sie schon entdeckt und Palos- oder Palaos-Inseln genannt hätten, weil so viele Palmbäume darauf wachsen, die von ferne den Masthäumen ähnlich sehen. Allein sie sahen sie blos, ohne daran zu landen.

Digitized by Google

Dies ging nämlich so zu: 1696 wurde ein Schiff von den Palaos-Inseln, mit neun und zwanzig ihrer Bewohner, durch den Ostwind über dreihundert Meilen von dem Hafen, wo es auslief, nach der Insel Samal verschlagen, welche unter den Philippinen die am meisten nach Mittag gelegene ist. Alle Kraft der Insulaner konnte sie nicht wieder an ihr Land bringen, und sie irrten als ein Spiel der Winde, welche auf diesen Meeren vom Dezember bis Mai herrschen, siebzig Tage mit so wenig Lebensmitteln umher, daß sie lange Hunger und Durst leiden mußten. Endlich kamen sie in Gesicht der Insel Samal. Ein Bewohner derselben, der aus der Gestalt ihres Schiffes schloß, daß sie Fremde seyn müßten, gab ihnen durch Zeichen zu verstehen, daß sie, um die Sandbänke und Klippen, woran sie eben stranden wollten, zu vermeiden, durch den Kanal gehen mögten. Es schien, als hätten diese unglücklichen Schiffer nie andern Menschen als ihre Landsleute gesehen; denn sie erschracken beim Anblick desjenigen, der ihnen zurief, flohen alle auf ein leeres bei sich führendes Boot, und bestrebten sich vergebens das hohe Meer zu gewinnen, indem der Ostwind sie jederzeit wieder an das Ufer trieb. Der liebreiche Bewohner der Philippinen holte sie wieder ein, rettete sie wieder ihren Willen, und brachte sie in den Hafen ans Land. Die Bewohner von Samal, welche nach dem Bericht des Pater Leclain, eines jesuitischen Missionnairs, Christen waren, empfingen sie sehr leutselig, und reichten ihnen Nahrungsmittel. Cocosnüsse aßen sie begierig; als man ihnen aber mit Wasser gekochten Reiß vorsetzte, bewunderten sie ihn ohne ihn anzurühren, indem sie die Körner für Würmer hielten; Wurzeln schmeckten ihnen besser, und sie aßen sie mit großem Appetit. Man führte ihnen zwei Frauen vor, welche der Wind vormals an diesen Strand getrieben hatte, und von denen man vermuthete, daß sie aus ihrem Lande seyn müßten. Sie erkannten sich an der

Digitized by Google

Sprache, weinten vor Freude, und man erfuhr, daß von fünf und dreißig, der Hunger und die Beschwerlichkeiten einer langen Seereise fünfe aufgerieben hatten. Der sechste starb bald nach seiner Ankunft.

Auch erfuhr man von ihnen, daß ihrer Inseln zwei und dreißig an der Zahl seyen, wovon drei bloß von Vögeln bewohnt, die übrigen aber sehr bevölkert wären. Sie müssen sich viel weiter nach Norden erstrecken, als die Engländer angeben, wenn einige unter dem zwölften Grade der Breite liegen, und wahrscheinlich haben sie nur von der die Höhe genommen, woran sie gelandet sind. Fragte man sie, ob die Bevölkerung dieser Inseln ansehnlich sei, so zeigten sie auf Sandhaufen, um dadurch die zahllose Menge anzudeuten. Unter diesen Schiffbrüchigen befand sich einer der obersten Befehlshaber des Landes, der die Tochter des Königs zur Frau hatte. Ungeachtet sie fast ganz nackt waren, so hatten doch die meisten ein erhabenes Ansehn und Manieren, welche den Unterschied ihrer Geburt bezeichneten. Der Anführer hatte den ganzen Leib tatowirt; die übrigen zwar auch, aber die Figuren waren nicht so groß und so deutlich; die Frauen und jungen Leute waren aber nicht tatowirt.

Ihre Sprache hat mit der auf den Philippinen und Mariannen, zwischen welchen die Palos- oder Neu-Carolinischen Inseln liegen, keine Aehnlichkeit; welches beweist, daß ihre Bewohner von einer andern Race abstammen als die auf den früher entdeckten Inseln. Männer und Weiber trugen weiter keine Kleidung als eine Art Gürtel, der ihnen die Hüften und Schenkel bedeckte und einigemal um den Leib herumging. Die vornehmste unter den Frauen hatte Arm- und Halsbänder von Schildpatt und von einer dem grauen Amber ähnlichen Masse, die aber nicht so durchsichtig war. Der Anblick von Kühen und das Bellen eines Hundes machten sie bestürzt. Sie scheinen auf

Digitized by Google

ihren Inseln kein vierfüßiges Thier, sondern bloß Geflügel zu haben, wovon sie sich nähren, ohne aber die Eyer zu essen. Man bemerkte keinen Gottesdienst oder Götzen, den sie sich zum Gegenstande ihrer Anbetung und Wünsche gewählt hätten. Ihr Leben schien ganz thierisch zu seyn; sie aßen wenig, und nur wenn sie hungrig waren, aber zu keiner festgesetzten Zeit. Ihre Höflichkeitsbezeugungen bestanden, je nachdem sie entweder saßen oder standen, darin, daß sie den Fuß oder die Hand desjenigen, dem sie eine Ehre erzeigen wollten, küßten, und sich sanft das Gesicht damit rieben. Sie hatten kein anderes Werkzeug bei sich als einige Sägen von Schaalen, die sie durch Reiben auf Steinen wetzten. Ihr Erstaunen, als sie die Spanier ein Schiff hauen und das viele Zimmergeräthe sahen, welches dabei gebraucht wurde, war sehr groß. Sie kannten kein Metall; ein Stück Eisen, welches der Missionair einem jeden von ihnen geschenkt hatte, hielten sie so werth, daß sie es, aus Furcht es verlieren zu können, des Nachts unter den Kopf legten. Ohne Zweifel hatte der Anblick der europäischen Werkzeuge sie von dem Nutzen des Eisens überzeugt. Sie hatten keine andere Waffen als Speere und mit Menschenknochen versehene Pfeile. Der gebildete Mensch sieht es mit Widerwillen, daß die Ueberreste seines Körpers zu Waffen dienen müssen, die gegen ihn gebraucht werden, und ihm den Tod geben müssen. Wo kriegen diese guten Insulaner die Knochen her? Waren sie von ihren Todten oder von ihren überwundenen Feinden?

Sie schienen von friedfertigem Charakter zu seyn, und ihre heftigsten Zänkereien endigten sich durch ein Paar Faustschläge; doch waren Gewaltthätigkeiten sehr selten, denn bei der ersten Aufwallung des Zorns legten sich die Freunde ins Mittel, um die Streitsache zu schlichten. Sie schienen jedoch weder dumm, noch schwerfällig zu seyn, und waren vielmehr lebhaft. Männer

Digitized by Google

und Weiber ließen ihre Haare wachsen; wenn sie Vortheilhaft erscheinen wollten, bemalten sie sich den Leib mit einer gelben Farbe, die sie selbst bereiten.

Es ist zu vermuthen, daß die Landung auf diesen Inseln schwer sei, und daß sie überall mit Klippen und Brandungen umgeben sind; bis jetzt ist man nur durch das Ungefähr der Stürme hinangekommen. Man weiß nicht, ob die, so an die Philippinen verschlagen wurden, jemals wieder in ihr Vaterland zurückkehrten. Man hatte also bis dahin diese Inseln bloß wahrgenommen, und sie nach Carl dem Zweiten, König von Spanien, die Carolinen genannt. Die spanischen Missionnairs machten, vom Gouvernement der Philippinen unterstützt, noch 1710 und 1711 einige Versuche auf den Palaos-Inseln zu landen und sich da niederzulassen, aber vergebens; die Schiffe konnten nicht heran, wurden durch den Sturm auf die umgebenden Klippen getrieben, wo sie scheiterten, so daß also das Innere dieser Inseln bis auf Wilson's Schiffbruch unbekannt blieb.

Als sein Schiff auf den Klippen gescheitert war, schlug er mit seinem Gefolge, das aus dreißig Mann bestand, geschwind eine Flöße zusammen, vermittelst deren sie das Ufer erreichten. Sie wurden von den Eingebohrnen äußerst leutselig aufgenommen. Man gab ihnen nicht allein alles wieder, was sich auf den entkommenen Kähnen befand, sondern versorgte sie auch, ohne ihr Verlangen, mit allen zum Unterhalt nöthigen Lebensmitteln, wie sie die Insel hervorbringt, worunter vorzüglich Ignamen, Cocosnüsse, Zuckerrohr und Fische in Ueberfluß waren: das gewöhnliche Getränk besteht aus Wasser, das zuweilen mit dem Safte des Zuckerrohrs versüßt wird.

Ein glücklicher Zufall setzte die Engländer bald in Stand, mit dem Eingebohrnen in Unterhandlung zu treten. Ein Malaie, der kurz zuvor auf diese Insel

Digitized by Google

verschlagen worden, hatte ihre Sprache gelernt, und glücklicherweise konnte einer aus dem Gefolge, aus Bengalen gebürtig, die malaiische Sprache, welches bald ein Verständniß zwischen beiden Theilen bewirkte, und die Engländer in Stand setzte alle Bedürfnisse zu bekommen, und sie mit den Gebräuchen, Sitten und allen liebenswürdigen und merkwürdigen Eigenschaften dieser Insulaner bekannt zu machen. Binnen drei Monaten, welche sie mit ihnen verlebten, zeigten sie sich stets gerecht, großmüthig, froh, bis zur Höflichkeit gesprächig und äusserst mäßig. Während dieses langen Aufenthalts brachten die Engländer, vermittelst des Handwerkszeugs, welches der Zimmermann glücklicherweise aus dem Schiffbruch gerettet hatte, durch anhaltende Arbeit, noch mehr aber durch die Güte und den Beistand der Eingebohrnen, aus den Ueberresten des gescheiterten Packetboots ein Schiff zu Stande, womit sie nach China segelten, und so nach England zurückkehrten.

Was die Engländer von dieser Nation gesehen und erfahren haben; was sie von ihnen mit dem innigsten Gefühl der Erkenntlichkeit erzählen; was sie an ihnen bewundern, giebt vom Naturmenschen, der noch nach seinen ursprünglichen, von keinem fremden Gebrauch veränderten Gesetzen lebt, die vortheilhafteste Idee.

Diese Insulaner sind durchgängig olivenfarbig und ganz nackt. Ihre Haut ist glatt und glänzend von dem Olivenöle, womit sie sich den ganzen Leib beschmieren. Sie sind von mittler Statur und wohl proportionirt, ihr Gang ist etwas bedächtig und majestätisch, welches ihnen ein besonderes Ansehn giebt. Von der Gegend des Knöchels an bis in die Mitte der Schenkel, bemahlen sie sich mit einer dunkelbraunen Farbe, aber so geschickt, daß die Farbe diesem Theile des Körpers natürlich zu seyn scheint. Ihre sehr langen, schönen, schwarzen Haare sind hinten einfach umgeschlungen und zierlich auf-

gestutzt. Nur der jüngste der beiden Brüder des Königs hatte einen Bart: es war fast allgemeine Sitte, ihn bis auf die Wurzel auszureißen, und die wenigen, welche ihn wachsen ließen, hielten ihn reinlich und pflegten ihn sorgfältig.

Jeder Anführer hielt in der Hand einen Korb mit Betel und ein schön polirtes, an jedem Knoten geflecktes Bambusrohr, worin sie Chinam, oder zu Kalk gebrannte Korallen haben, die sie vor dem Käuen durch das eine Ende auf den Betel schütten, um ihn dadurch gesunder und wohlschmeckender zu machen. Sie haben schwarze Zähne; diese stechen gegen den vom Betel rothgefärbten Speichel stark ab, und geben ihrem Munde ein eckelhaftes Ansehn; wenigstens haben die Engländer diesen Gebrauch bei den Eingebohrnen der Pelew-Inseln bemerkt. Sie erhalten den Betel aus Ostindien, wo er so häufig ist, daß die Vornehmen nie ausgehen ohne sich Wasser und Betel nachtragen zu lassen, der gewöhnlich in einer roth- oder schwarzlackirten Büchse eingeschlossen ist.

Der Betel besteht aus den Blättern eines kriechenden Strauchs gleiches Namens, der sich wie der Hopfen um junge Bäume schlingt. Das Blatt, welches sehr viel Aehnlichkeit mit dem des französischen Lorbeers hat, ist länglich, vorne spitz, hinten aber breit. Man nimmt davon zwei oder drei Blätter, streuet auf eines derselben einer Erbse groß Kalk aus Muscheln, oder Chinam, wickelt sie zusammen, und fügt noch das Viertel einer Arecanuß hinzu; man kauet alsdann alles zusammen, nimmt sich aber in Acht, daß man nichts von dem ausgepreßten Safte niederschluckt. Speichel, Zunge und Lippen werden roth davon, die Zähne aber mit der Zeit schwarz. Im Munde läßt es einen angenehmen Geruch zurück, stärkt den Magen und befördert die Verdauung. Selbst bei denen, die täglich Gebrauch davon machen, wirkt es als Stärkungsmittel, welches die ausserordent-

Digitized by Google

liche Mäßigkeit dieser Insulaner mit bewirken mag. Haben sie diese Sitte aus Ostindien bekommen? wäre dies der Fall; so stammten sie selbst auch daher. Aber wie haben sie diese Reinheit der Sitten, diese sanfte Verfeinerung, dies gegenseitige Wohlwollen, kurz alle diese Eigenschaften bewahrt, die, ihnen sämmtlich gemein, dazu beitrugen, die vernünftigste Gesellschaft von der Welt zu errichten und zu erhalten, wo die Gesetze der vertheilenden Gewalt, wie die der Natur in ihrer ursprünglichen Reinheit, das Glück der Nation im Schooße eines dauerhaften Friedens sichern?

Entweder haben diese Inseln zu einem weit größern festen Lande, vielleicht zum morgenländischen Asien gehört, oder sie sind erst nach einigen großen Revolutionen, denen alle diese Theile der Erdkugel scheinen unterworfen gewesen zu seyn, aus dem Wasser hervorgekommen. Man müßte diese Gegenden kennen, sie lange mit Aufmerksamkeit untersucht haben, wenn man hierüber einige Vermuthungen wagen wollte. Wir wollen bei der Meinung bleiben, daß sie von einigen nicht zahlreichen Familien, die von den Philippinen oder aus dem festen Lande Asiens kamen, und als ein Spiel der Wellen sich da niederlassen mußten, weil sie aller Mittel beraubt waren, in ihre ersten Wohnungen heim zu kehren, sind bevölkert worden. Sie brachten einigem Kunstfleiß mit, wodurch sie aus einem an sich unfruchtbaren Boden mit wenig Mühe, und bei dem mildesten Himmelsstriche, die zu ihrem Unterhalt nöthigen Hülfsmittel gewannen, die ihnen die Natur überall darbot. Durch Annäherung verbanden sich diese Familien zu einer einzigen Gesellschaft, die den Gesetzen der Vornehmsten aus den Familien unterworfen war. Auch läßt sich vermuthen, daß diese ersten Insulaner unter einer Regierung gelebt haben, wo die öffentlichen Sitten geachtet wurden; wo völlige Gleichheit und ein allgemeines Eigenthum eingeführt war; wo jeder nach seiner Geschicklichkeit und

Digitized by Google

nach seinen Fähigkeiten zum allgemeinen Besten der Nation beitragen mußte; wo die Weiber frei, und in der Gesellschaft überall vertheilt, Zutrauen, Achtung und öffentliche Ehre genossen; eine merkwürdige Erscheinung in den morgenländischen Sitten und Gebräuchen. Nach diesen Grundsätzen hätten alle Gesellschaften eingerichtet werden sollen. Am meisten muß man bewundern, daß sie auf den Pelew-Inseln alle ihre Energie behalten haben, da doch, nach der Einfachheit der Sitten zu schließen, ihre Verfassung schon sehr alt und vielleicht älter seyn mag, als die Einführung des morgenländischen Despotismus.

Die Gewohnheit der Eingebohrnen, nackt zu gehen, hat unter einem so milden Himmelsstriche nichts Wildes oder Ungesittetes. Ihre erste Sorge war, sich Nahrungsmittel zu verschaffen; das Bedürfniß, sich zu bedecken, kümmerte sie nicht. Da sie keinen Luxus, keinen andern Unterschied kennen, als den, solche Eigenschaften verdienen, die das allgemeine Beste befördern; so sind sie nackt geblieben, haben aber bloß den Schleier der Unschuld, oder ich möchte sagen, der Tugend behalten, den die Leidenschaften noch nicht haben zerreißen dürfen. So muß man, zufolge des Berichts der Engländer, wovon wir gleich reden werden, von ihnen denken.

Der allgemeine Charakter der Bewohner zeigt sich im vortheilhaftesten Lichte. Von Natur gütig, ließen sie während des Aufenthaltes der Engländer bei ihnen keine Gelegenheit vorbei, davon die rührendsten Beweise zu geben. Ihre Freigebigkeit gewann das Herz, und ihre Tugend setzte den Geist in Verwunderung. Auch bemerkten die Engländer häufig, daß diese Höflichkeit in allen Verhältnissen unter ihnen selbst statt fand. Die Achtung und Zärtlichkeit, welche sie den Weibern bezeigten, war merkwürdig. Die Männer waren gegen einander sanft und artig; nie hörte man, daß sie

Digitized by Google

sich unangenehme Dinge sagten. Diese beschäftigten sich mit ihren Pflanzungen, oder mit Holz fällen, machten Beile oder Stricke; diese bauten Hütten, jene machten Netze oder Angel zum Fischen; andere verfertigten Pfeile oder Lanzen, Ruder zu Fahrzeugen, Geräthe zur Wirthschaft oder zur Bereitung des Chinam. Ihre vornehmsten Künstler hießen Takalbis; diese Klasse enthielt die, welche Canots bauten und verzierten, oder in Schildpatt arbeiteten, oder Töpferwaare machten. Jeder lebte von seiner Arbeit, wozu sie die Noth trieb. Man sah keine Müssiggänger, selbst nicht unter den Anführern; im Gegentheil feuerten diese ihre Untergebenen durch ihr Beispiel zur Arbeit und Thätigkeit an. Der König selbst machte die besten Beile auf der ganzen Insel, und arbeitete gewöhnlich, so oft er von wichtigen Geschäften frei war. Die Weiber theilten das gemeinschaftliche Tagewerk; sie arbeiteten in den Pflanzungen der Ignamen, und jäteten die Pflanzen auf den Steinwegen aus. Sie verfertigten Matten und Körbe, und besorgten das Hauswesen. Das Tatowiren, oder die Kunst, in den Leib verschiedene Figuren einzustechen oder zu graben, überließ man ihrer Geschicklichkeit. So hat jeder seine Beschäftigung und seine bestimmten Pflichten, und nichts kann den Frieden, das Glück und die Wohlfahrt einer Nation besser erhalten. Was giebt hauptsächlich zu der Unordnung Gelegenheit, die jetzt in den meisten gesittetsten Gesellschaften einreißt? Ist es nicht das unnehmende Verhältniß der arbeitenden Klasse zu der faullenzenden? Die Arme der arbeitenden Klasse fallen endlich, wenn sie die Unthätigkeit der Müssiggänger nicht mehr ersetzen können, ermattet nieder, weil die Trägen, die sich über sie erhaben dünken, sie verachten: die Künstler ahmen sie nach, und beiden wird der Müssiggang selbst zur Last, und stürzt sie unmerklich ins Verderben. Daher entsteht die Sittenlosigkeit, wogegen Arbeitsamkeit schützt:

Digitized by Google

der Mensch, der beständig seine Pflichten zu erfüllen sucht, erhält seine Tugend. Dies hat man hauptsächlich bei den Weibern der Pelew-Inseln bemerkt. Ihre Manieren sind einschmeichelnd, und verletzen nie die Schamhaftigkeit; überhaupt erlaubten sie sich keinen vertrauten Umgang mit den Engländern, und setzten den unanständigen Freiheiten, welche einige sich bei ihnen herauszunehmen wollten, nur das Gefühl und Betragen wahrer Bescheidenheit entgegen. Sie zeigten nie Laune, aber einen edlen Stolz, das Merkmal und der Ausdruck der Rechtschaffenheit; er kömmt vom Herzen, welches man von jenem herabwürdigenden Hochmuth nicht sagen kann, der in allen Staaten das Eigenthum eingebildeter Gecken ist.

Die morgenländische Vielweiberei scheint auf diesen Inseln erlaubt zu seyn: ein Mann kann mehrere Weiber haben; weil sie aber weder bewacht noch eingeschlossen werden, sondern frei sind, und sich beständig mit verschiedenen Arbeiten beschäftigen; so giebt es zwischen ihnen keine Eifersucht oder Zwietracht. Unter der Herrschaft der öffentlichen, stets geachteten Sitten sind ihre Männer über ihre Aufführung ganz ruhig, die über jeden Verdacht erhaben ist. Sie haben mehrere Weiber, leben mit ihnen, aber mit keinen andern. Sie lieben sie, weil ihre Zuneigung, ihre Eigenliebe, ohne ausschließend zu seyn, sie zur Liebe ihres Gleichen, noch mehr aber der Weiber, mit denen sie ihr Daseyn theilen, antreibt.

Welch ein tröstender Anblick muß es für die seyn, welche das Unglück haben, Schiffbruch zu leiden, wenn sie sich unter einem Volke befinden, dem sie nicht gleich trauen dürfen, indem sie es für wild und grausam halten, und alsdenn durch die Erfahrung bestätigt finden, daß es die meiste Achtung und Ehrfurcht für die Menschheit und gegen den Unglücklichen hat; daß seine Aufrichtigkeit und Sittsamkeit seiner treuen Anhänglichkeit

Digitized by Google

an die Naturgesetze entsprechen, und daß es das höchste Wesen auf die reinste und einfachste Art verehrt! Denn ist ein rechtschaffenes, aufrichtiges Herz nicht der angenehmste Tempel, den ihm die Natur errichten kann? Ist es nicht die würdigste Verehrung, die der Mensch ihm bezeigen kann? Heißt das nicht tugendhaft seyn? Auch sagen die guten Insulaner: „Schlechte Menschen „bleiben in der Erde, und verfaulen da, aber die gu„ten kommen in den Himmel, und werden da sehr „schön." — So drückt sich die einfachste Tugend und die ursprüngliche, natürliche Religion aus: gänzliche Vernichtung ist die Strafe des Verbrechers, und Unsterblichkeit die Belohnung des Tugendhaften.

Diese Empfindungen dienen diesen Indianern zur Richtschnur aller ihrer Handlungen: ihr Betragen gegen die Engländer war keine praleriſche Gastfreundschaft, die mehr aus Eitelkeit als Wohlwollen verübt wurde. So abgesondert, wie sie von der übrigen Welt leben, glaubten sie nicht, daß es außer ihren Landsleuten noch Menschen gäbe; nun zeigt sich ein neues Geschlecht; sie sehen es in Unglück, und eilen, mit diesen Unbekannten alles, was sie besitzen, zu theilen, ihnen mit ihrer Geschicklichkeit beizustehen, und alles anzuwenden, um ihnen die Rückkehr in ihr Vaterland zu erleichtern. Sie bewunderten die Einsicht der englischen Handwerker, und fühlten gleich, wie weit sie noch von ihrer Bildung und den Künsten Europens entfernt waren, ungeachtet sie sich so hoch geschwungen hatten, als es der Mensch im Stande der Natur vermag, das heißt über die Trägheit dummer Unwissenheit hinaus. Aber die kurze Zeit, welche die Engländer zur Erbauung eines Schiffes brauchten, setzte sie in Erstaunen, und erhitzte die Einbildungskraft so sehr, daß der König für sein Volk nichts Vortheilhafteres und für seine Regierung Ruhmwürdigeres zu thun glaubte, als dem Capitain Wilson seinen ältesten Sohn, einen jungen sehr hoff-

Digitized by Google

zungsvollen Prinzen anzuvertrauen, damit er in England in den Künsten unterrichtet würde, welche den Europäer so sehr über den Wilden erheben, ihn so geschickt, durch, emporschwingen, und gewissermaßen zum Herrn des Schicksals und der wüthenden Elemente machen. Er ergriff dies Mittel in der Hoffnung, den Zustand seiner Unterthanen zu verbessern, und ihr Glück zu vermehren.

Nichts war rührender als diese Trennung des Königs Abba Rhalle von seinem Sohne Lee Boo. Der König machte in ein Seil so viele Knoten, als Monate zwischen der Abreise und der Rückkehr seines Sohnes verfließen würden; er überhäufte ihn vor seiner Einschiffung mit Segenswünschen, blieb am Ufer unbeweglich stehen, und verfolgte mit seinen Blicken das Schiff, welches den jungen Prinzen, die Hoffnung des Vaterlandes, und seinen künftigen Wohlthäter fortführte, so lange er es nur sehen konnte; aber er sah ihn nicht wieder, er starb nach fünf Monaten zu London an den Blattern. Fand denn der gute Abba Rhalle bestätiget, wovon er so fest überzeugt war, und was alle seine Unterthanen glauben, daß nehmlich die Empfindung Entfernungen überspringe; daß ein ehrwürdiges unsichtbares Wesen unaufhörlich vom Vater auf den Sohn, vom Manne auf die Frau, und so zurückwirke, daß es ihnen gegenseitig die Leiden kund thue, worunter sie seufzen, so weit auch immer die Entfernung seyn mag, die sie trennt? Süßer Aberglaube, der sich auf die aufrichtige Liebe gründet, die sie gegen einander fühlen.

Dieser junge Prinz ward in London allgemein geliebt und geschätzt; er verband mit einem lebhaften durchdringenden Geiste die feinsten Manieren. Vor seinem Tode gab er einem Insulaner, der ihn begleitet hatte, den Auftrag, den König, seinen Vater, zu versichern, daß er dem Capitain Wilson und seiner Mannschaft

des für die gute Begegnung sehr viel zu danken habe; daß die Engländer sehr gute Leute seyen, und daß er nichts mehr bedaure, als daß er sterben müsse, ohne ihm alle die nützlichen und vortheilhaften Sachen, welche er von ihnen erlernt hätte, mittheilen zu können. Man spricht nicht ohne Rührung davon, daß wenn er einen Greis antraf, der um Almosen bat, er zu denen, die ihn begleiteten, sehr hastig sagte: „Muß gehen, „armer alter Mann, nicht im Strande zu „arbeiten.“ Das ist das innige Gefühl der unverdorbenen Natur; auch sieht man bei allen den Völkern, die nach ihren Gesetzen leben, keine Armen, keine Bettler; die erste Sorge der Vorgesetzten geht dahin, den Greisen, Kindern und allen, welche Krankheit, Schwäche oder andere Unglücksfälle zum Erwerb unfähig machen, Unterhalt zu verschaffen.

Die Regierungsform dieser Insulaner ist, was man nicht genug bewundern kann, unumschränkt, aber ohne einen Schatten von Tyrannei; die Gewalt des Despoten scheint nur darin zu bestehen, daß er für das allgemeine Beste und für das seiner Unterthanen, deren Vater er im eigentlichsten Verstande ist, Sorge trägt. Unter den einzelnen Familien wird das Recht der Erstgeburt anerkannt; es erinnere sie an die erste Zeit ihrer Vereinigung, wo der Anführer jeder Familie ihnen Gesetze gab. Was den Regenten betrifft, so ist jederzeit der älteste in gerader Linie Thronfolger, und der Bruder des verstorbenen Königs regiert eher, als der Sohn; wahrscheinlich weil er älter und fähiger zur Regierung ist, und die Nation weiser leitet; dadurch entgehen sie den Unannehmlichkeiten der Minderjährigkeit der, die bei gebildeten Nationen oft so schrecklich sind. Man sieht bei diesen glücklichen Völkern nie den Ehrgeiz eines Einzigen öffentliches Unglück stiften. Glück und Gewalt sind nicht bloß das Eigenthum der herrschenden Familie, oder der unter ihrem Namen und Ansehen mit

richteten Administration: sie sind hier nur das Resultat des einzelnen Glücks und Wohlstandes jedes besondern Mitgliedes und der daraus entstehenden Familien zusammen genommen; das allgemeine Wohl ist also zwischen den Mitgliedern und Anführern, zwischen dem Haupte und den mancherlei Theilen des Körpers in stetem Umlauf. So wird die glücklichste Gleichheit in einer Unterwürfigkeit erhalten, die sie sichert; hauptsächlich, wenn eine wohl eingerichtete Polizei, religiöse Gesinnungen und wahre Zuneigung sanfte Sitten erhalten, woraus der allgemeine Charakter einer Nation entsteht.

In solchen Republiken giebt es keine Familien, die reicher als die übrigen, wie etwa auf den Societäts- und Freundschafts-Inseln, wären. Würde hier das Gleichgewicht des Wohlstandes gestört, so würde gleich Unordnung entstehen. Sieht man es nicht an gebildeten Staaten, daß unermeßliche Reichthümer, statt ihnen nützlich zu seyn, vielmehr ihren Untergang beschleunigen.

Was man mit Bewunderung bemerkt hat, so weit man die Moralität der Eingebohrnen auf den Pelew-Inseln kennt, ist, daß ihre Jahre in Beschäftigungen einer ruhigen und wahrhaft nützlichen Industrie dahin fließen; ihr aufgewecktes Wesen läßt vermuthen, daß sie weder Unruhe noch Langeweile kennen. Unter ihnen findet man eigentlich jene wahre Philosophie, oder vielmehr sanfte und ruhige Vernunft, die nur in sofern an den Ereignissen des Lebens Theil nimmt, als erforderlich ist, die Seele sanft zu rühren, ohne sie je zu beunruhigen. Unbekannt mit jenen Leidenschaften, die der Ehrgeiz aufregt und der Ueberfluß weckt, scheint ihr Glück auf den dauerhaftesten Grund gebauet zu seyn; sie genießen ruhig, was ihnen die Vorsicht giebt; nie regen sich Wünsche bei ihnen, die sie nicht befriedigen könnten. Welche gebildete Nation kann uns ein so

Digitized by Google

ziehendes Sittengemälde aufstellen? Sie beschäftigen sich alle, sie kennen den Werth der Zeit, und wenden sie daher nie unnütz an; zeigen uns nicht die Fehler und Irrthümer des entgegengesetzten Betragens bei unsern Müssiggängern, bald eine Menge unnützer verächtlicher Wesen, bald kühnere Geister, deren beständiges Bemühen es ist, ihren persönlichen Vortheil bei Ungerechtigkeiten und Raub zu berechnen, und die, sobald sie es nur wagen dürfen, heimlich oder öffentlich, die heiligsten Rechte der Gesellschaft verletzen?

Man wird von der Vorstellung, die man sich von diesem guten Volke auf den Pelew-Inseln macht, ganz hingerissen; man gefällt sich selbst, indem man es für das einzig bekannte des Erdbodens hält, wo noch die ursprüngliche Unschuld herrscht, welche die Sorgfalt der sanftesten und gerechtesten Regierung, der Könige oder vielmehr der Väter der Nationen, aufrecht erhält. Möchte es doch gegen anlandende Fremdlinge, besonders gegen die auf ihre Kenntnisse und philosophischen Ideen so stolzen Europäer auf seiner Hut seyn! Seine Einfalt möchte sonst bald durch das Verlangen, sie nachzuahmen und seinen Kunstfleiß zu bereichern, verloren gehen; und europäische Gebräuche nebst ihren Fehlern, wovon es bis jetzt noch so weit entfernt ist, bei ihnen einheimisch werden. — War es nicht Güte der Vorsehung, daß sie den jungen Prinzen nicht heimkehren ließ, der von den in England erworbenen neuen Kenntnissen so bezaubert war?

Die Natur hat inzwischen durch die Lage dieser Inseln, und die Schwierigkeit anzulanden, selbst eine Schutzmauer wider alle fremde Anfälle und wider die Unruhen und Unordnungen gezogen, die daraus entstehen könnten.

Man rüstete jedoch im Monat Julius 1788 zu Portsmouth die Fregatte Ariel aus, die nach den Pelew-Inseln segeln sollte. Die Absicht der Engländer

war unstreitig zu versuchen, ob sie nicht nach Abänderung einer leichtern Landung, als derjenigen, welche uns zuerst davon Nachricht gab, und die Folge des an diesen Küsten erfolgten Schiffbruchs war, dort ein Etablissement errichten könnten. Vielleicht hoffen sie noch Nutzen aus dem Aufenthalt eines Bootsknechts von der Antelope zu ziehen, der sich der Bitten seiner Kameraden und der Vorstellungen des Capitains ungeachtet, durch die Schönheit des Himmelsstrichs, die sanfte Lebensart und die Freiheit, die man dort genießt, da zu bleiben verleiten ließ. Dieser junge Mensch von zwanzig Jahren, der einen besondern Charakter, viel Muth und Dreistigkeit hatte, ward durch kein Liebesverständniß an die Insel gefesselt; er blieb da, weil es ihm so wohl gefiel, und man darf seines Schicksals wegen nicht bekümmert seyn, wenn er die Lust, ins Vaterland zurückzukehren, gänzlich verliert. Die Engländer bedauren nur, daß er weder lesen noch schreiben, und ihnen also wenig Aufklärung über diese Inseln geben kann, vorausgesetzt, daß er nicht fühlen sollte, wie nachtheilig diese den Eingebohrnen werden könnte. In diesem Falle wird er dafür sicherlich nichts thun, zumal wenn sein fester nachdenkender Charakter ihn dahin bringt, die Annehmlichkeiten der Gleichheit und süßen Freiheit mit den harten Arbeiten der Art von Knechtschaft zu vergleichen, worin er seine frühern Lebensjahre zugebracht hat.

§. 12.

Sandwich-Inseln oder Owhyn und Mawhen; Lage dieser Inseln; erste Nachricht von ihren Bewohnern und ihrem Handel.

Die englische Eskadre des Capitain Cook langte, nach einer Reise von mehr als tausend Meilen, wo sie auf den tobenden Meeren zwischen den Wendekreisen des Steinbocks und Krebses, fürchterliche Stürme aus-

Digitized by Google

gehalten hatte, im Jännar 1778 in einen kleinen Archipelagus an, dem er den Namen der Sandwichs-Inseln gab. Sie waren vorher bloß von den Schiffern wahrgenommen worden, die in der Hoffnung, die südlichen Länder zu entdecken, diese Meere durchkreuzt hatten. Man glaubte, dieser fünfte Welttheil müsse unter diesem schönen, von der Natur so begünstigten Himmelsstriche liegen. Man war überzeugt, daß die alte Welt keineswegs damit verglichen werden konnte.

Diese Inseln liegen zwischen dem vier und zwanzigsten und fünf und zwanzigsten Grade nördlicher Breite, und dem hundert und neun und neunzigsten Grade östlicher Länge. Der Anblick derselben entzückte die, durch eine lange und gefährliche Reise ermüdeten Schiffer, die sich nach einem guten Ruheplatze sehnten: auch waren sie wirklich eben so schön und fruchtbar, wie die Societäts- und Freundschaftsinseln, die sie verlassen hatten, um die nördlichsten Küsten des stillen Meeres zu erforschen.

Die Indianer umringten die englischen Schiffe schon mit ihren Canots, als sie noch zwei Meilen vom Ufer entfernt waren. Sie brachten ihnen Schweine und Früchte, und zeigten sich im Handel so offenherzig, als freigebig in der Gastfreundschaft. Sie tauschten gleich ihre Lebensmittel für den niedrigsten Preis aus, den die Engländer nur bestimmen konnten. Kaum hatten die Schaluppen die Küste erreicht, so erhob sich ein unbedeutender Streit, der aber, weil sich die Europäer und Indianer nicht verstanden; von diesen eine große Menge auf den Schiffen war, und man aus Unkunde ihrer Sitten von ihnen einige Anfälle fürchtete, einem Indianer das Leben kostete. Die Engländer behaupten, jene wären der angreifende Theil gewesen; sie hätten das Schiffsvolk mit Steinen geworfen, damit es nicht an das Land kommen sollte, welches nun so wahrscheinlicher zu seyn schien, da man den Engländern auf

den meisten Inseln, wo sie ausgeruhet hatten, denselben Widerstand geleistet hatte.

Der kommandirende Offizier befahl mit einer Flinte über ihren Kopf wegzuschießen, und glaubte, der Knall würde sie erschrecken; aber statt bestürzt zu seyn, wurden sie nur noch übermüthiger, und um sie also im Zaume zu halten, tödtete ein Schiffslieutenant den verwegensten von ihnen. Dies Mittel verhinderte, so abscheulich es auch war, das befürchtete Blutbad; die Eingebohrnen gingen augenblicklich auseinander, und nahmen den Todten mit. Der erste Versuch bewies, daß sie keinen Begriff von der Wirkung der Schießgewehre hatten; aber es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Art, sie zu strafen, ihnen eine heftige Rachsucht einflößte, die sie aber während dieser ersten Raßzeit zu verhehlen wußten.

Man fand bald guten Ankergrund, und sobald die Schiffe angelegt hatten, kamen die Insulaner in großer Anzahl auf Canots zurück, worin sie Schweine, Plantanen, Bananen und Wurzeln hatten, welche die Engländer für Nägel, Glaskorallen und andere Kleinigkeiten der Art einkauften. Die Matrosen durften kaufen, was sie wollten, aber sich mit dem schönen Geschlecht einzulassen war ihnen bei sehr harter Strafe verboten. Dieser Befehl erregte ein allgemeines Murren; denn die Matrosen dachten beim Landen an nichts, als wo sie Weiber hernehmen sollten.

Man fand diese Inseln eben so schön und fruchtbar, als die Freundschafts- und Societäts-Inseln. Das Zuckerrohr, welches auf den Societätsinseln nicht häufig ist, schien hier einheimisch zu seyn, und ohne Kultur zu wachsen. Auch gab es hier mehr Schweine, Hunde, Enten und Hühner; aber die Pflanzungen waren nicht so zierlich gezogen, und nicht so sorgfältig bebauet; wahrscheinlich, weil die Eingebohrnen

andere und bessere Nahrungsmittel im Ueberfluß haben, und der Fischfang ergiebiger ist.

Die Hütten oder Wohnungen schienen besser gebauet und wärmer zu seyn, als auf den Societäts-Inseln; sie sind wie Zelte gestaltet, und von der Spitze bis auf den Boden bedeckt. Die Engländer hielten diese Vorsorge für nöthig, weil das Klima hier weit kälter, als auf den Inseln des großen Archipels ist, welche sie seit zwei Monaten verlassen hatten; da sie aber ihre Rastzeit im Monat Januar hielten, wo die Sonne im Wendekreise des Steinbocks steht, und folglich am weitesten vom Wendekreise des Krebses entfernt ist; so ist es nicht zu verwundern, daß ihnen die Kälte weit empfindlicher, als auf den Societäts-Inseln zu seyn schien.

Es ist zu bemerken, daß diese Inseln den Ländern unter dem Aequator und dem Wendekreise des Steinbocks fast gänzlich ähnlich sind; sie bilden ebenfalls eine Gruppe, deren Theile sehr nahe beisammen liegen; die Sitten, Gebräuche, Fabriken und die Industrie der Eingebohrnen sind beinahe dieselben. Sie sind jedoch zu sehr entfernt, als daß man annehmen könnte, sie hätten vormals Gemeinschaft mit einander gehabt; denn von den Societäts- oder Freundschafts-Inseln an bis zu diesem kleinen Archipel findet man weiter kein Land, als zwei oder drei Grade vom Aequator nördlicher Breite den Felsen oder die Sandbank, welche die Schiffer die Schildkröteninsel nennen. Diese Uebereinstimmung der Bewohner der zu beiden Seiten der Wendekreise gelegenen Inseln läßt vermuthen, daß die in diesem Erdstriche zerstreuten Inseln vormals ein einziges festes Land bildeten.

Die Eingebohrnen der Sandwich-Inseln zeigten sich nach dem kleinen Zwist, der sich beim Landen erhob, und für sie so traurig endigte, gut, dienstfertig, und eben so gastfrei, wie die auf den Freundschafts-

Digitized by Google

Inseln. Sie tauschen ihre Lebensmittel zum billigsten Preise aus, und zeigten nicht den mindesten Hang zum Stehlen, wodurch die Völkerschaften jenseits der Linie so lästig wurden. Die Männer sind mittlerer Größe, ihre Farbe ist dunkelbraun; sie tatowiren sich viel weniger, als die Eingebohrnen auf Tahiti; ihr Haar ordnen sie auf eine besondere Art, sie schürzen es in einen Knoten, und machen hinten auf dem Kopfe ein Dreieck davon, das Aehnlichkeit mit der eingeflochtenen Mähne eines Pferdes hat; viele tragen es länger, und binden mehrere Zöpfe davon, die bis auf den Gürtel herabhängen: diese Zöpfe scheinen ein Zeichen des Ranges zu seyn. Gewöhnlich sind die Insulaner bloß mit einer Schürze bekleidet.

Die Weiber haben größtentheils eine verführerische Gestalt. Ihr Gesicht ist oval, die Augen sind schwarz und lebhaft, die Zähne weiß, ihre Züge fein, und ihr Lächeln ist sehr hold. Sie wissen sich gefälliger zu putzen als die Männer. Von ihren Haaren machen sie nur einen einzigen Büschel, welchen sie sorgfältig mit vielen Blumenkränzen und Federn, hauptsächlich rothen, zieren. In den Ohren haben sie große Löcher mit Gehängen aus Muschelschaalen von mancherlei Farben, die eine angenehme Wirkung thun. Fast alle tragen Hals- und Armbänder, die sie für ihren Hauptputz halten. Kaum hatten sie Glaskorallen erhalten, so zierten sie Hals und Arme damit.

Man verfertiget auf dieser Insel Zeuge und Matten verschiedener Art, und die Industrie hat es hier weiter gebracht, als auf den Societäts-Inseln. Die Zeuge sind mannichfaltig gefärbt. Einige haben an den äußern Enden Franzen, wie in Europa die Teppiche; andere haben Aehnlichkeit mit Zitz; sogar haben sie eine Art Formen, um verschiedene Farben und Muster aufzudrücken, die mit den in Europa und Ostindien gebräuchlichen Aehnlichkeit haben; auch ver-

Digitized by Google

fertigen sie andere Kunstsachen, welche Geschicklichkeit und Einbildungskraft verrathen.

Das Hübscheste dieser Art sind die Mäntelchen, womit sich die Anführer bei solchen Gelegenheiten schmücken, wo sie sich zeigen müssen, und vorzüglich wenn es ins Treffen geht; sie sind kurz, von der Art, wie sie die Europäerinnen tragen, und bestehen aus sehr schönen Federn, die in Streifen über einander liegen; die untern sind die längsten, und dann werden sie nach Verhältniß der Breite des Mantels kürzer, der sich oben in ein Netz endiget. Solch ein zierlicher Putz würde sich besser für die hübschen Weiber dieser Insel, als für die Männer schicken; allein es scheint, als stünden jene hier eben so wenig in Ansehen, wie bei allen übrigen Völkern, wo sich die Bildung nicht über die Naturgesetze erhoben hat.

Diese Insulaner vertauschten ihre Lebensmittel und Zeuge gern gegen die kurzen Waaren der Engländer: Trinkgläser, Schalen von Fayance, Spiegel, Glaskorallen und Knöpfe schienen ihnen besser zu gefallen, als Schreeren, Beile, Messer und anderes eisernes Geräth, das man ihnen anbot; sie kannten den Gebrauch desselben nicht, und es ist nicht zu verwundern, daß sie in einer so glücklichen Lage, wie die ihrige, wo sie die Wohlthaten der Natur im Ueberfluß genossen, Gegenstände des Luxus und der Pracht Werkzeugen vorzogen, deren Gebrauch ihre gewöhnlichen Arbeiten würde erleichtert, und die Mühe, welche sie jetzt dabei anwenden müssen, um vieles würde vermindert haben. Allein sie haben die Neigungen und den Geschmack der Kinder, die nur nach dem trachten, was in die Augen fällt, ohne sich um das zu bekümmern, was ihnen wahrhaft nützlich seyn kann.

§. 13.

Einige Bemerkungen über das Leben und die Sitten der Wilden im nördlichen Amerika.

Nachdem wir die Gegenden durchgenommen haben, wo sich der Naturmensch den Nachforschungen des weisen Beobachters nicht hat entziehen können, wollen wir noch die Sitten einiger großen Völkerschaften Amerika's betrachten, weil sie in ihrer Lebensart manche merkwürdige Eigenheit haben, und einen Theil des großen Gemäldes ausmachen; welches die moralische und physische Geschichte der Wilden uns darbietet.

In den mancherlei Erzählungen der Reisenden, die die Völker Amerika's besuchten, wird die Entdeckung der neuen Welt vom funfzehnten Jahrhundert an gerechnet. Die Gelehrten dachten über die Völker, die sie bewohnen, nach, und stritten sich lange über die Frage: „Wie, in welcher Zeit und von wo „aus ist dieser Welttheil bevölkert worden? Kannten „ihn die Alten? Welche Völker der alten Welt sind „in die neue übergegangen?“

Die Meinung derer, welche behaupten, die Alten hätten Amerika schon gekannt, scheint uns die wahrscheinlichste zu seyn. Plato und Diodor aus Sicilien schreiben die Entdeckung desselben den Phönizern zu. Diese, sagen beide Schriftsteller, errichteten vermittelst ihres ausgebreiteten Handels, mehrere Kolonien in Afrika, auf den Küsten des mittelländischen Meeres, in Griechenland und Spanien. In der Folge bemerkten die Schiffer aus Tyrus oft unbekannte Küsten, wokan sie nicht zu landen wagten.

So leicht man sich indessen bei Erforschung des Ursprungs dieser Völker täuschen kann; so kann man doch wenigstens annehmen, daß Amerika von der am weitesten nach Morgen gelegenen Tartarei aus sey bevölkert worden.

Digitized by Google

Unter den mancherlei seltsamen Gebräuchen der wilden Völker Amerika's darf man die der Caraiben und Galibis nicht mit Stillschweigen übergehen. Die Männer setzen sich z. B., wenn ihre Frauen entbunden sind, auf ihr Bett, lassen sich von ihnen aufwarten, und alle Dienste thun, die man sonst überall den Wöchnerinnen leistet.

Bei den Illinesern kleiden sich die Männer wie Frauen; die Sioux, die Wilden in Louisiana, Florida und Ingermanland haben dieselbe Gewohnheit angenommen. Die Weiber eines Strichs Landes, wie z. B. bei den Caraiben, essen nie mit ihren Männern zusammen, und nennen sie nie bei ihrem Namen; sie dienen ihnen als Sklavinnen, und haben eine ganz andere Sprache. Viele Schriftsteller geben folgende Ursach davon an: sie hätten nämlich ihre Feinde, die einen Ueberfall in ihr Land gewagt hatten, überwunden, alle Männer getödtet, und nur ihre Weiber und Töchter, woran es ihnen damals fehlte, behalten. Daher soll, ihrer Versicherung nach, der Unterschied in der Sprache rühren.

Die Eskimos, welche zwischen dem zwei und funfzigsten und sechzigsten Grade nördlicher Breite, zwischen der Hudson's Bay und der Meerenge von Belle-Isle wohnen, sind groß und wohlgebauet, und haben krauses Haar.

Ihr Name scheint aus dem Worte eskimantsec entstanden zu seyn, welches in der abenakischen Sprache so viel bedeutet als Rohesser; sie essen wirklich die Fische roh und ganz blutig.

Fänden wir Vergnügen an fabelhaften Erzählungen und aufgewärmten Geschichten, so könnten wir von einem Riesengeschlechte und von Pigmeen reden, und so die Erzählungen Herodots und die Fabeln eines neuen Gulliver's wieder aufwärmen; weil wir aber die Wahrheit lieben, so wollen wir die Wilden

Amerika's mit ihren wahren Farben schildern, und sie so darstellen, wie sie wirklich sind, und sich den Reisenden gezeigt haben.

Sie sind weit stärker als die Europäer. Die meisten sind grausam und rachsüchtig, die Peruaner und Mexikaner jedoch verhältnißmäßig feiner und gebildeter. Die Caraiben, Irokesen, und überhaupt alle Wilden, sie mögen einen wohlthätigen Gott anbeten, oder vor den Aeltern schrecklicher Gottheiten niederstürzen, bringen die Gaben der Natur zum Opfer dar. Dies sind entweder Keulen vom Rehbock, Bären, oder von irgend einem andern wilden Thiere; diese begießen sie mit Fett, werfen sie in das Feuer, und bitten die Sonne, dieß Opfer anzunehmen, ihre Schritte zu beleuchten, sie zu leiten, und ihnen den Sieg über ihre Feinde zu geben, ihre Früchte wachsen, und sie eine glückliche Jagd und einen guten Fischfang machen zu lassen. Ihr Gebet begleiten sie mit Geberden und Gleichnissen ganz im Geschmack des Alterthums, womit ihr Styx angefüllt ist.

Bei allen Feierlichkeiten der Wilden giebt es Schmaus und Tanz. Ihre Musik und Instrumente bestehen in einer Art Trommel, die mit der Pauke der Priester der phrygischen Göttin übereinkommt. Auch haben sie eine kugelige Maschine, die mit der geometrischen Figur der Raute sehr viel Aehnlichkeit hat. In die Trommel werfen sie, um mehr Lärmen damit zu machen, kleine Kieselsteine. Sie schlagen sie nicht, wie in Europa, sondern schwingen und drehen sie hin und her, rasseln mit den darin befindlichen Steinen, und stoßen bald mit dem Rande, bald mit der Fläche auf den Boden.

Die Brasilianer machen ihren Rhombus aus einer Frucht, die Maraca heißt, und die Größe eines Straußeyes hat. Wenn die Frucht trocken ist, durchbohren sie die Rinde, und füllen sie mit kleinen Steinen oder indianischem Korn, verstopfen die Oeffnungen mit

Digitized by Google

[illegible] durchgesteckten Stock, der anderthalb Fuß lang ist, und zum Festhalten und Schwenken dient; alsdann verzieren sie dieselbe mit vielen schönen und mannichfaltig gefärbten Federn. Die Maraca oder Tamaraca verehrt dies Volk, wie eine Gottheit. In jeder Haushaltung trifft man eine, der man beständig Opfer bringt. Diese religiöse Verehrung kömmt mit der überein, welche die Alten dem Sistrum der Isis, der Leyer des Apollo, und dem Rhombus der phrygischen Göttin erzeigten.

Jede Nation hat ihre eigene Regierungsform. Bei einigen Völkern findet man die vollkommene Monarchie: die Ehrerbietung gegen ihren König ist ohne Gränzen; sie unterwerfen sich gänzlich und unbedingt seinen kleinsten Wünschen.

In Mexiko und Peru verehrte man die Beherrscher bis zur Anbetung; auch trifft man in Amerika die Oligarchie und Aristocratie an.

Bei den Irokesen haben alle Dörfer ihre eigene Regierungsform. Wenn es Sachen betrift, welche die ganze Nation angehen, so vereinigt sich das Volk, und setzt einen Rath nieder, wo sich die Abgeordneten aller Dörfer versammlen.

Jedes Dorf zeichnet sich durch drei Familien aus, die Familie des Wolfs, des Bären und der Schildkröte. Jede hat ihren Anführer, ihre Agreanders, ihre Krieger und Aeltesten. Diese zusammen machen das Corps des Dorfs und den Staat ihrer Republik aus. Sie sind völlig das, was vormals die Stämme waren. Die Würde des Anführers ist beständig und in seinen Hütte erblich; sie pflanzt sich auf die Kinder seiner Muhmen, Schwestern und Nichten mütterlicher Seite fort. „Wenn der Baum fällt", sagen sie, „muß man ihn wieder aufrichten." Die Matrone berathschlagt sich darüber mit denen aus dem Stamme, die den von ihr zum Nachfolger gewählten bestätigen müssen. Ist dem

Erwachsne noch jung, so setzt man ihm einen Vormund, wie es in monarchischen Staaten bei Minderjährigen üblich ist. Die Gewalt dieser Anführer scheint nicht unumschränkt zu seyn, und im Widersetzungsfalle haben sie kein Züchtigungsmittel, um Gehorsam zu erzwingen. Sie befehlen durch ihr Ansehen, ihre Befehle haben die Kraft des Gesetzes, und man gehorcht ihnen aus völlig freiem Willen.

Ihre Würde behaupten sie vorzüglich bei öffentlichen Angelegenheiten: die Rathsversammlungen werden auf ihren Befehl, und in ihren Häusern gehalten; alle Sachen geschehen in ihrem Namen; sie haben bei allen Versammlungen den Vorsitz, und nehmen bei den Gastmälern den ersten Platz ein.

Aus Furcht, daß sie zu herrschsüchtig werden könnten, giebt man ihnen Gehülfen, welche die Alleinherrschaft mit ihnen theilen. Diese Gehülfen oder Agoianders sind beinahe dasselbe, was die Ephoren der Lacedämonier und die Cosmen auf der Insel Creta waren.

Der Anführer heißt Agos a oder Goa, um dadurch seinen Vorzug anzudeuten, da jedem Stamme ist einer; die Weiber wählen ihn und sind es oft selbst. Ihr Amt besteht darin, daß sie für das Beste der Nation sorgen, den öffentlichen Schatz bewachen und darauf achten, daß der zugehörigen Gütern erhalten und ein guter Gebrauch davon gemacht werde.

Nach den Agoianders kömmt der Senat, welcher aus Greisen oder den Aeltesten besteht, die in ihrer Sprache Agoktenha heißen; ihre Anzahl ist unbestimmt. Jeder, der das Alter erreicht hat, hat das Recht, den Rathsversammlungen beizuwohnen und seine Stimme abzugeben, denn man traut ihm Klugheit und Sachkenntniß zu.

Das vierte Corps machen die Agoktenhagaten oder die Krieger aus, welche junge, zum Waffen-

Digitized by Google

tragen geschickte Leute sind. An ihrer Spitze stehen die Anführer der Stämme, und sie erkennen diejenigen für ihre Befehlshaber im Kriege, welche sich durch Verdienst, durch ihre Aufführung, oder durch irgend eine glänzende That ausgezeichnet haben. Untergeordnete Obrigkeiten brauchen sie nicht; ihre Anführer und ihr Senat genügen ihnen.

Niemand, dem das Alter das Vorrecht dazu giebt, ist vom Senat ausgeschlossen. Man kann ihrer Regierungsform den Beifall nicht versagen, weil sie dadurch glücklich und frei, und zugleich gegen Ränke und Kabalen gesichert sind, die sie nöthigten ein Amt anzunehmen, dem nur zu oft das Volk aufgeopfert wird.

Bei Berathschlagungen über besondere und gemeinschaftliche Angelegenheiten, haben die Weiber die erste Stimme. Sie halten ihre eigenen Rathsversammlungen; ihre Beschlüsse theilen sie, in Sachen von Wichtigkeit, den Anführern mit, um sich ferner darüber zu berathschlagen. Die Anführer lassen auf diese Anzeige die Aeltesten ihres Stammes zusammenrufen, und wenn die Sache das allgemeine Beste betrift, so vereinigen sie sich zu einer allgemeinen Nationalversammlung.

Auch die Krieger haben in Sachen, wozu sie befugt sind, ihre eigene Rathsversammlung; aber alle besondere Versammlungen sind jener der Aeltesten untergeordnet, welche das höchste Gericht ist. Dieses hat geheime und öffentliche Sitzungen; erstere sind zu Berathschlagungen über ihr verschiedenes Interesse bestimmt, und letztere zu öffentlichen Bekanntmachungen ihrer Beschlüsse, oder auch zu allen feierlichen Nationalangelegenheiten, z. B. wenn Gesandte abgeschickt oder empfangen werden, oder wenn man ihnen antworten muß: „Krieg singen, die Todten beweinen und ein Gastmal bereiten ꝛc.“

Gewöhnlich wird die Sitzung bei einbrechender Nacht eröffnet. Ihr Senat hat freilich mit dem den

römischen Republik vor Einführung des Kaiserthums keine Aehnlichkeit; aber mit jenem kann er verglichen werden, den Rom zu der Zeit hatte, als man die Cincinnatus hinter dem Pflluge wegnahm, um sie zu Konsuln und Dictatoren zu machen. Er besteht aus einem Haufen unreinlicher Geschöpfe, die alle wie die Affen niederhocken, so daß die Knie an die Ohren kommen, oder mit dem Bauch oder Rücken an der Erde liegen; so verhandeln sie, die Pfeife im Munde, die Staatsangelegenheiten mit eben der Wichtigkeit, als die Junta in Spanien oder die angesehensten und einsichtsvollsten Mitglieder der ersten Kabinetter Europens. Nur die Alten sprechen in diesen Versammlungen: die übrigen sind stumme Zuschauer und hören sehr emsig zu.

Die Berathschlagung geschieht kürzlich auf folgende Art: jeder der Stimmenden faßt den Vorschlag wieder in wenig Worten zusammen und endigt folgendergestalt: „Das ist meine Meinung über den Gegenstand womit wir uns beschäftigen!“ worauf die Versammlung „hoo oder ehó!“ (das ist gut!) antwortet, es mag nun wirklich gut oder schlecht seyn. Nie fallen sie einem andern in die Rede, sondern hören ruhig zu; im Allgemeinen haben sie kaltes Blut, wenig Leidenschaften, aber verwenden sich mit Eifer für das allgemeine Beste.

Dieser Art sich zu berathschlagen muß man ihr Uebergewicht über die andern Nationen, ihre erworbene Staatskunst, und jene ruhige Neutralität zuschreiben, die sie zwischen Engländern und Franzosen jederzeit beobachtet haben.

Es giebt indessen einen Mißbrauch bei ihnen, der auch überall sehr gewöhnlich ist; die Anführer haben nämlich fast beständig Redner in Sold, die sie hauptsächlich in öffentlichen Sitzungen und bei feierlichen Gelegenheiten sehr geschickt gebrauchen.

Die Irokesen lieben wie die Lacedemonier eine lebhafte kurze Rede. Ihr Styl ist ganz figürlich und blumt:

Digitized by Google

blümt; in ihrer Sprache haben sie etwas Mimisches; sie reden eben so viel durch Geberden als mit der Stimme, und stellen die Dinge so natürlich dar, daß es dem Zuhörer däucht, er sähe sie vor seinen Augen geschehen. Der Redner hat einen oder zwei Ohrenbläser neben sich, welches aber mit so viel Anstand geschieht, daß man es während der Rede nicht bemerkt. Er unterbricht sich oft und frägt die Gesellschaft, ob er auch verständlich gesprochen habe, worauf man ihm mit dem etho des Beifalls antwortet. Nach geendigtem Vortrage erschallt das „Nio-hen" (ein Zuruf der Einwilligung); dies ist eine Formel, worin man frägt, ob jeder zufrieden sei.

Auch die Weiber haben ihre Redner. Zuweilen ist es eine Mannsperson, die wie ein Frauenzimmer spricht und ihre Person vorstellt; dies geschieht aber jetzt nur noch bei Gesandtschaften oder in allgemeinen National-Versammlungen.

Die Menschen sind sich überall gleich, haben gleiche Laster oder Tugenden: die bei ihnen verhandelten Sachen sind also beinahe dieselben wie in Europa. Es giebt Civil-Criminal-Polizei- und eigentliche Staats-Angelegenheiten, wie z. B. Krieg führen und Gesandte ausschicken.

Sie haben weder Bevollmächtigte noch Sachwalter; alle ihre Streitsachen werden nach Willkühr entschieden.

Die Achtung gegen den Menschen ist ein wichtiger Bewegungsgrund ihrer Handlungen; jeder betrachtet den andern als Herrn seiner Handlungen, der thun kann was ihm gut dünkt, und läßt ihn daher nach seinem Gefallen handeln. Sie werden nie zornig; dies würden sie für eine Erniedrigung des menschlichen Karakters halten; aber eine fast durchgängig gebräuchliche Entschuldigung ist die Trunkenheit.

Wenn jemand seine Familie beschimpft, und sie durch schlechte Handlungen im Dorfe verhaßt macht, so bringen sie ihn, so sehr sie sich auch lieben, ums Leben, um sich gegen den allgemeinen und öffentlichen Haß zu schützen. Die Greise, welche das Alter ganz unbrauchbar gemacht hat, tödten sie.

Die Algonkinen und die übrigen herumziehenden Nationen üben aber diese Unmenschlichkeit häufiger aus, weil ihnen die Greise auf ihren beständigen Wanderungen weit lästiger werden, indem sie dieselben tragen und ernähren müssen.

Alle Geschäfte machen sie durch eine Art Porcellanschnecke ab, die sie als Worte, Schrift und Kontrakte gebrauchen. Sie findet sich an den Küsten von Virginien und Neu-England, wo die Bewohner vor Ankunft der Europäer einen großen Handel damit trieben. Jetzt ist sie weit seltener. Es ist die concha venerea oder cytiserea der Alten.

Dies ist das Schätzbarste was die Wilden haben: es sind ihre Edelgesteine, ihre Reichthümer und ihr Geld. Es giebt zwei Arten; die gewöhnliche ist weiß, und die theuerste violett, ins Schwarze spielend. Die, welche zu Staatsgeschäften gebraucht wird, ist zu kleinen Cylindern, einen Viertelzoll lang und verhältnißmäßig dick, verarbeitet worden. Man vertheilt sie in Schnüren und Halsbändern.

Die öffentliche Schatzkammer besteht aus solchen Halsbändern, die als Kontrakte, öffentliche Akten, Jahrbücher und Urkunden dienen. Außer diesen Halsbändern bringt man auch noch Pelzwerk, indianisches Korn, frisches und geräuchertes Fleisch in die Schatzkammer.

Wenn sie bei ihren häufigen Gastmälern nicht alles verzehren können, so muß das übrige Fleisch nebst den Knochen durchaus ins Feuer geworfen werden, damit nichts zurück bleibe. Alle diese grausamen Völker machen

Digitized by Google

aus ihrem Leibe einen Abgott; sie essen wie Vielfraße, und es ist unbegreiflich wie sie so viel verzehren können. Der Pater Brebant erzählt, daß er bei den Huronen drei dergleichen Gastmäler gesehen habe, wo man beim ersten dreißig Hirsche, beim zweiten zwanzig Hirsche und vier Bären, und beim dritten funfzig Fische, so groß als unsere größten Hechte, und beinahe hundert und zwanzig andere von der Größe unserer besten Lachse, in den Kesseln hatte.

Bei dergleichen Schmäusen singt der Wirth, während sich die Gäste versammeln, ganz allein, wie bei den Alten der Sänger der Theogonie. Diese Musik dauert etwa eine halbe Stunde, und endigt sich, so bald sie alle da sind. Alsdann eröffnet der Redner auf Einladung die Sitzung, nennt erst den Urheber des Fests und die Absicht warum er es giebt; darauf beschreibt er sehr umständlich das in den Kesseln Enthaltene, wo ihm bei jedem genannten Stücke das Chor „ho! hi!“ zum Zeichen des Beifalls, antwortet. Die, welchen man den Vorzug giebt, bekommen die besten Stücke.

Nach dem Schmause kömmt der Tanz und die Belustigungen. Vorzüglich stark sind sie in Pantomimen; sie wissen ihre Empfindungen so gut auszudrücken und zu schattiren, daß der Zuschauer gleich die Handlung versteht, die sie darstellen.

Bei einigen Völkern im nördlichen Amerika sind das die fröhlichsten und angenehmsten Feste, wenn sie nach langer Abwesenheit oder nach einem Kriege, den sie mit wetteifernden Nationen führten, im Triumph mit den gemachten Gefangenen in ihr Dorf zurückkehren. Von diesen behalten sie gewöhnlich nur eine bestimmte Zahl, von den übrigen bringen sie die, welche sie loßwerden können, oder die ihnen gefährlich scheinen, oder ihnen durch Krankheit und Wunden unnütz werden, auf dem Marsch ums Leben. Bei ihrer Ankunft kommen ihnen die Bewohner des Dorfs in einer gewissen Ent-

Digitized by Google

fernung entgegen, und freuen sich wenn sie viele Gefangene sehen. Die Eltern und Freunde der im Treffen Gebliebenen freuen sich am meisten, daß die abgeschiedenen Seelen der Beweinten durch das Opfer derer, gegen welche sie kämpften, beruhigt werden sollen. Der Antheil, den sie bei Vertheilung der Gefangenen bekommen, steht mit der Menge ihrer verlornen Eltern oder Freunde im Verhältniß. Die Sklaven werden alsdann gefoltert und jeder Schande und Quaal, nach Gutdünken ihrer Herren, Preis gegeben. Der Sklav stimmt, wenn das Zeichen zu seiner Hinrichtung gegeben wird, den Todtengesang an: man bindet ihn an einen Pfahl, läßt ihn gewöhnlich bei langsamen Feuer braten, wo ihn diese wilden Kannibalen zerstücken und mit einer unglaublichen Begierde und Freude fressen. Auf diese abscheulichen Gastmäler folgt der Tanz, der oft zwölf bis vierzehn Tage dauert: die Weiber reichen ebenfalls zu den Quaalen, die man den Unglücklichen anthut, hülfreiche Hand; sie müssen die Leiber der getödteten Sklaven waschen und sie in den Kesseln kochen. Ein Freund oder Verwandter des gebliebenen Kriegers, erhält gewöhnlich zu seinem Antheil zwei oder drei Sklaven, nach dem Ansehn und Verdienst des gefallenen Kriegers. Er gebietet die Hinrichtung, zerstückt den Körper des Sklaven und theilt davon seinen Freunden und Hüttenbewohnern mit, wie man gewöhnlich Fleisch austheilt. —

Während des Gastmahls wird gesungen, auch vertheilt man oft Tabaek und andere Sachen unter die Gäste, auch giebt man noch wohl zuletzt ein Gericht herum (saganité), welches die wahre schwarze Suppe der Lacedemonier ist. Diese kann man entweder in der Hütte essen oder mit nach Hause nehmen. Dies Fest endigt sich mit Tanz.

Bei den übrigen wilden Nationen in Amerika ist alles beinahe eben so, wie bei den Irokesen und Huronen.

Digitized by Google

Bei allen diesen Völkern betrachtet man die unumschränktesten Beherrscher, als Väter und Erhalter des Vaterlandes; jede nicht sehr zahlreiche Nation erhält ihre Einigkeit durch religiöse und politische Verbindungen. Die Gemeinschaft ihrer Existenz, ihrer Güter und des Handels, trägt nicht wenig zu Erfüllung des Zwecks bei, den sich die Gesetzgeber vorsetzten, und der darin bestand, die Herzen ihrer Unterthanen zu vereinigen, und sie selbst dahin zu bringen, die Bande, welche sie mit einander verbinden, enger zu schürzen, und die Gesellschaft angenehmer und liebenswürdiger zu machen.

Die amerikanischen Nationen sind in mehrere Carbets getheilt, die ihren eigenen Hausvater haben, aber alle unter einem gemeinschaftlichen Anführer stehen. Die Carbets sind große Hallen, worin alle Männer beisammen wohnen; Weiber und Kinder haben aber ihre eigenen kleinen Hütten. Alle Morgen predigt der Hausvater der Jugend etwas vor, und giebt Acht auf sie und ihre Leibesübungen.

Diese Carbets treten bei öffentlichen Angelegenheiten mit einander in Verbindung, wobei es jedesmal einen großen Schmaus giebt, welcher ursprünglich ein Opfer gewesen zu seyn scheint, denn die Beweggründe zu diesen Festen sind: die Geburt eines Kindes; die oben erwähnte Einweihung zur Buße, welche der Mann nach der Entbindung seiner Frau thut; wenn einem Kinde die Haare abgeschnitten werden und man ihm einen Namen giebt; wenn Mädchen oder Knaben mannbar werden; wenn ein junger Mensch Krieger oder dieser Hauptmann wird; wenn ein allgemeiner Anführer oder ein Wahrsager ernannt wird; wenn ein neues Canot in See geht; wenn neue Aecker gemacht oder Früchte ausgesäet und geerndtet werden; wenn die Zeit des Fischfangs bestimmt, oder über eine Kriegsexpedition berathschlagt wird; wenn ein Sklave feierlich hingerichtet werden soll; bei Hochzeiten; nach einer geheilten Krank-

Digitized by Google

heit; wenn die Wahrsager um Rath gefragt und die Geister angerufen werden; wenn man die Todten beweint ꝛc.

Diese Feste könnte man Andreia nennen, denn die Frauen ordnen sie zwar an, essen aber nie in dem Carbet mit den Männern, und müssen bloß aufwarten. Der, so das Fest giebt, darf ebenfalls aus Ehrfurcht nichts davon berühren, sondern hat am Eingange des Carbets die Wache, und hält einen Knopf oder eine Keule in der Hand, gleichsam als wenn dieser festliche Tag für ihn ein Fasttag wäre.

Die Musik und der Tanz der Amerikaner haben, vermöge ihrer Wildheit, etwas Empörendes, wovon man sich, wenn man es nicht gehört und gesehen hat, keinen Begriff machen kann. Man gewöhnt sich indessen nach und nach daran. Sie lieben diese Feierlichkeit bis zur Wuth, setzen sie Tag und Nacht fort, und machen mit ihrem: „he, he!“ so viel Lärmen, daß das ganze Dorf bebt.

Die amerikanischen Wilden sind nicht zahlreich, und vermehren sich nicht sehr. Die Weiber sind, ihrer starken Natur ungeachtet, hier doch nicht so fruchtbar, wie anderwärts, besonders wie im nördlichen Europa.

In der Schwangerschaft schonen sich die Weiber nicht, sondern arbeiten wie gewöhnlich; je näher die Zeit ihrer Entbindung heranrückt, desto mehr strengen sie sich an; sie gehen aufs Feld, tragen ohne Umstände schwere Lasten, und behaupten, daß diese heftigen Bewegungen ihre Niederkunft erleichtern, und ihre Kinder stärker machen. Es ist nicht zu läugnen, daß sie ungewöhnlich leicht gebähren. Hiebei kömmt ihnen irgend jemand aus ihrer Hütte zu Hülfe, denn eigene Leute hat man zu diesem Geschäfte nicht. Werden sie etwa auf der Rückkehr vom Felde überrascht, so verrichten sie es ganz allein, baden ihr Kind in dem ersten besten kalten Wasser, kehren nach ihrer Hütte zurück, ohne weiter daran zu

denken, und verrichten noch den nämlichen Tag ihre gewöhnlichen Geschäfte.

Die beschwerlichsten häuslichen Verrichtungen der Männer bestehen darin, daß sie Zaunpfähle um ihre Verschanzungen setzen, ihre Hütten bauen oder ausbessern, die Felle zu ihren Kleidungen zurichten, kleines Hausgeräth machen, ihre Waffen und die Geräthschaft zur Jagd und zum Fischfang in Stand zu setzen. Endlich beschäftigen sie sich auch noch mit ihrem Putz.

Die Plätze zu ihren Dörfern wissen die Wilden recht gut auszusuchen. So viel wie möglich legen sie dieselben auf gutem Boden auf einer kleinen Anhöhe an, wo sie eine weite Aussicht haben, und ein Bach umher fließt, der gleichsam einen von der Natur aufgeworfenen Graben bildet; werden noch einige künstliche Verschanzungen angebracht, so ist dies die günstigste Lage zur Vertheidigung. Mitten im Dorfe haben sie einen großen Platz, wo sie ihre Versammlungen halten. Die Hütten stehen hier dicht an einander. Ihre Straßen sind nicht nach der Schnur abgemessen, denn ein jeder Bauer, wo ihm der Boden am besten und vortheilhaftesten scheint.

Die Befestigungsart der Wilden ist im südlichen Amerika beinahe dieselbe, wie im nördlichen. Die alten Schriftsteller schildern uns die ersten Menschen so, als hätten sie zu ihrem Aufenthalte bloß Felsen und hohle Bäume gehabt. Beinahe eben so traurig und elend bringen die Völkerschaften im nördlichen und südlichen Amerika, die häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzt sind, ihr Leben hin.

Die Eskimo's, die Wilden der Straße Davis, auf Nova Zembla und die Californier ziehen sich in Höhlen zurück, die entweder die Natur schon gemacht hat, oder bauen sich künstliche, worin sie einen sehr langen Winter verleben, fast ohne herauszugehen; im Sommer schlafen sie dagegen in freier Luft unter

Digitized by Google

Bäumen, oder höchstens unter einem Schirmdach von Seewolfshäuten. Sie müssen sehr stark seyn, um diese Lebensart in einem so rauhen Himmelsstriche aushalten zu können.

Am Ufer des Oronocko, am Amazonenflusse und an einigen andern Oertern sieht man mitten in Sümpfen und Morästen Dörfer in freier Luft. In diesen den Ueberschwemmungen ausgesetzten Ländern wachsen ungeheuer hohe Palmbäume dicht neben einander. Auf diesen Palmbäumen bauen die Eingebohrnen ihre Wohnungen. Sie binden die Bäume durch Querbalken zusammen, und auf diesem von der Erde zwanzig bis dreißig Fuß erhöheten Boden bauen sie ihre Häuser, die eher für Geyer als Menschen bestimmt zu seyn scheinen. Es ist unglaublich, wie behend die Weiber, mit Kindern und häuslichem Gepäcke beladen, auf grob ausgehauenen Stämmen, in diese Art Nest hineinsteigen. Nicht bloß gegen Ueberschwemmungen sichern sich diese Völker durch einen so sonderbaren Zufluchtsort; sondern auch gegen die Anfälle der Krokodille und Tiger, wie auch gegen die Plagen der Mücken, die so hoch nicht hinauf kommen können, und ihnen ohne diese Vorsicht unerträglich werden würden.

Die Eroberer von Neu-Spanien konnten viele Nationen, die so wohnten, schwer bändigen; sie tödteten ihnen viele Menschen. In Afrika, an den Küssen von Guinea, giebt es noch eines von den alten atlantischen Völkern, die Veteres hießen, deren Dörfer ebenfalls, mitten im Wasser, auf Pfählen in die Luft gebauet sind.

Die herumziehenden Nationen, wie die Algonkinen, machen, weil sie nicht lange an einem Orte bleiben, sehr niedrige Hütten, wo sie mit ihren vielen Hunden mitten in Koth und Unrath sitzen.

Digitized by Google

Von den Carbets der Caraiben.

Der Carbet oder die gemeinschaftliche Hütte ist etwa sechzig bis achtzig Fuß lang; er besteht aus grossen, achtzehn bis zwanzig Fuß hohen Gabeln. Auf diese Gabeln legen sie einen sehr geraden Baum, der den Giebel bildet, an diesen befestigen sie Sparren, die zu beiden Seiten auf die Erde reichen. Diese bedecken sie mit Blättern, Zuckerrohr, Binsen oder andern Kräutern, die sie so geschickt in einander zu flechten wissen, daß sie vor Regen und stürmischer Witterung geschützt sind. Weil aber diese Carbets weiter kein Licht haben, als was durch die Thüre hineinfällt, die gewöhnlich so niedrig ist, daß man, ohne sich zu bücken, nicht hineingehen kann; so ist es sehr dunkel darin, und das Feuer, welches jeder unter seiner Hängematte unterhält, wird sehr beschwerlich. Die besondern Hütten haben dieselbe Gestalt, wie die Carbets.

Die Hütten der Brasilianer haben die Gestalt einer Laube, und sind aus eben den Materialien gebauet, wie die der Caraiben.

Man hat die Irokesen mit Recht Hüttenerbauer genannt. Sie wohnen von allen Amerikanern am bequemsten. Jedoch kann man von den Huronen und einigen andern benachbarten Völkern, welche dieselbe Art bei ihren Wohnungen eingeführt haben, das nämliche sagen.

In jeder Hütte ist längs des Feuers zu beiden Seiten eine Art von erhabenem Boden, der zwölf bis dreizehn Fuß lang, fünf bis sechs tief, und beinahe auch so hoch ist. Dieser erhöhete Fußboden ist von allen Seiten zu, und dient ihnen zum Sitzen und Schlafen, indem sie nämlich über die Rinde desselben Matten von Binsen und Pelzwerk ausbreiten. Auf dieses Lager, das keinesweges zur Beförderung den

Digitized by Google

Weichlichkeit und Faulheit geschickt ist, legen sie sich ohne alle Umstände, in dieselben Bedeckungen eingehüllt, wie sie sie am Tage tragen. Der Boden dieser Bank ist von der Erde einen Fuß hoch, um die Feuchtigkeit abzuhalten.

Die mittägigen Wilden haben statt dieser Bänke Hängematten, welche aus Baumwolle oder Rinde sehr sauber gewebt sind. Diese befestigen sie an den Hauptpfeilern ihrer Carbets, und auf der Reise an Bäumen. Es schläft sich darin sehr bequem.

Bei der gewöhnlichen Kälte sind die Hütten der Irokesen warm genug; wenn aber der Nordwestwind weht, so weiß ich nicht, wie sie es aushalten können. Es ist alsdenn sieben bis acht Tage in Canada so entsetzlich kalt, daß einem der Athem erstarrt. —

Die Kleidung der nicht so weit nach Norden gelegenen Wilden und der Irokesen besteht aus einem Schurz, einer Art Leibrock, Strümpfen oder Mitassen, Schuhen und einem Oberkleide.

Der Schurz ist ihr unentbehrlichstes Kleidungsstück, welches sie nie ablegen.

Dieser Schurz, den die Irokesen Gahuär (ganaré) nennen, besteht bei den Männern aus einem Felle, das einen Fuß breit, und drei bis vier Fuß lang ist. Sie wickeln es um die Schenkel, und gürten es mit einem feinen Stricke von Darmen um die Hüften fest, von wo es vorn und hinten etwa einen Fuß lang herabhängt. Die Weiber der Irokesen und Huronen tragen bloß eine Art Rock, der um die Hüften gegürtet wird, und bis über das Knie herabgeht. Sie machen ihn darum nicht länger, damit sie bei der Landarbeit nicht gehindert werden. Die Strümpfe oder Mitassen werden aus zusammengelegten und genähten Fellen gemacht, so daß sie genau an das Bein anschließen. Ihre Schuhe bestehen bloß aus Fellen ohne Sohlen und Absätzen.

Digitized by Google

Einige tragen sie bis an die Weade, um besser im Schnee fortkommen zu können.

Das Oberkleid ist eine viereckige Decke, die an der einen Seite eine Klafter, an der andern aber anderthalb lang ist. Die Wilden hüllen sich damit ein, und tragen es etwas nachlässig. Bei schlimmen Wetter werfen sie es über den Kopf; sonst gehen sie beständig, wie die alten Römer, mit bloßem Kopfe. Vor Ankunft der Europäer waren alle ihre Kleider von Leder, Zeuge und Leinwand kannten sie nicht, und diese sind auch noch jetzt bei den entfernten Nationen, die mit uns keinen Handel treiben können, nicht gebräuchlich.

Die Wilden haben von ihren Vorfahren die Kunst geerbt und bewahrt, auf Felle von Rehböcken und andern Thieren Farben einzunähen; auch haben sie gelernt, schöne Stickereien auf ihren Leib anzubringen, und sich eine Art Kleid zu machen, welches ihnen freilich etwas theuer zu stehen kömmt, aber den Vortheil hat, daß es mit ihrem Körper von gleicher Dauer ist. Das Verfahren ist dasselbe, wie bei dem Leder. Man zeichnet erst die Figuren auf dem Fleische vor, die man eingraben will. Alsdann durchsticht man alle diese Linien tief ins Fleisch, so daß Blut herauskömmt. In diese Stiche reibt man Mennige oder sonst gestoßene Kohlen, oder jede andere beliebige Farbe. Im ersten Augenblick ist die Operation nicht schmerzhaft, denn gleich nach dem Stich ist das Fleisch wie todt; auch arbeiten diese Tapezierer so schnell und geschickt, daß zum Fühlen kaum Zeit ist. Sind aber die Farben eingezogen, so entzünden sich die Wunden durch dieses Gift, das Fleisch schwellt auf, und es kömmt ein Fieber, das einige Tage dauert. Es würde vielleicht nicht ohne Lebensgefahr abgehen, wenn das Werk gleich mit einmal beendigt würde, zumal wenn es sehr überladen seyn soll, und man nicht die gelindeste Witterung dazu wählte, weil bei großer Hitze mancherlei Uebel daraus entstehen könnten.

Digitized by Google

Die schrecklichen Einschnitte, welche bei den wirklichen Amerikanern üblich sind, geben unauslöschbare Gemälde. Die Wunden, die sie mit den Zähnen des Acouty machen, lassen eine Narbe zurück, die von der ätzenden Asche des wilden Kürbis oder von andern eingeriebenen Drogien bläulich wird.

Unter den nördlichen Wilden lieben einige diese caustischen Malereien mehr, wie die andern. In Virginien, Florida und Louisiana sind sie häufiger, als bei den weiter gegen Norden gelegenen.

Nach dem Oele, womit sich die Wilden beschmieren, stinken sie häßlich, und werden schmutzig darnach. Das Oel nehmen sie von Thieren, Fischen oder Pflanzen, welches fast durchgängig einen starken Geruch hat, und leicht ranzicht wird; sie können es aber schlechterdings nicht entbehren, und würden, wenn sie es nicht hätten, vom Ungeziefer aufgefressen werden. Ihre übrigen Zierrathen bestehen in Kränzen, Halsbändern, Schnüren von rundgeschnittenen Porzellanschnecken, in Kernen, Röhren, Eisen zu Pfeilen, in verschiedenen Arbeiten von Federn, Elendshaar, vom Büffel und Stachelschwein.

Beschäftigung der Weiber.

Die Weiber der Wilden arbeiten auf dem Felde. Das Korn, welches sie säen, ist den Mais, der unter dem Namen des indianischen, spanischen oder türkischen Waizens bekannt ist. Es ist die Hauptnahrung aller Nationen in Amerika, die eine bestimmte Wohnung haben.

In Canada gehen die Weiber der Wilden, so bald der Schnee geschmolzen ist, an ihre Arbeit. Im Herbst säet man nicht, weil der Mais ein Sommergewächs ist. In Florida und den mehr nach Mittag gelegenen Ländern säet man auch Mais, und erndtet ihn zweimal im Jahre. Die erste Zurichtung der Felder besteht darin,

Digitized by Google

daß man die Stoppeln sammlet und verbrennt. Alsdann kehret man die Erde um, damit sie zur Aufnahme des Saatkorns geschickt werde. Einen Pflug brauchen sie nicht; ein krummes mit einem langen Stiele versehenes Holz ist hinlänglich, die Erde leicht zu wenden und auszujäten.

Man theilt die Aecker nicht, wie es in Europa gebräuchlich ist, in Furchen, sondern in kleine Hügel ein, die drei Fuß im Durchmesser haben. In jeden macht man ein Loch, wirft ein Korn vom indianischen Waizen hinein, und bedeckt es mit Erde. Alle Weiber eines Dorfs vereinigen sich zu einer großen Arbeit; sie gehen von einem Acker zum andern, und helfen sich wechselsweise. Neben dem indianischen Waizen legen sie oft Bohnen, die ihm, wie die Ulme dem Wein, zur Stütze dienen. Auch säet man Tournesol, Kürbisse und Wassermelonen. Die Aecker halten sie sehr rein, und jäten die Schmarotzerpflanzen aus.

In der Erndtezeit pflückt man den indianischen Waizen mit den Blättern ab, welche die Aehre umgeben, und den Kelch derselben bilden.

Die Weiber machen auf ihren Aeckern eine Art unterirdischer Scheuren, worin sie die Kürbisse und andere Früchte legen, um sie gegen die strenge Winterkälte zu schützen. Dies sind große Löcher in der Erde, die fünf oder sechs Fuß tief, und inwendig mit Matten aus Baumrinde belegt, oberwärts aber mit Erde bedeckt werden. Die Früchte erhalten sich darin vollkommen, und die Schneedecke schützt sie gegen den Frost.

Das Korn bringt man im Gegentheil, statt es in die Erde zu graben, außerhalb der Hütten, auf langen Stangen in die Luft. In Florida verschließt man es in öffentlichen Speichern, wo es so lange liegt, bis man es nach dem Bedürfniß jeder Familie, und nach der Zahl der dazu gehörigen Menschen vertheilt.

Digitized by Google

Des Morgens essen die Wilden eine Art Brei, den sie Saganité nennen; bei den Irokesen heißt er Onnontara. Die Weiber kochen ihn jederzeit frisch. Die herumziehenden Nationen hatten sonst nur hölzerne Kessel, die sich leichter fortbringen ließen. Das Fleisch kochten sie darin auf folgende Art; sie warfen nämlich viele glühende Steine hinein, wodurch das Wasser nach und nach heiß wurde, und es für Leute, die gewohnt sind, das Fleisch halb roh zu essen, hinlänglich kochte. Der Appetit bestimmt allein die Essenszeit.

Alle amerikanischen Völker haben viel Muth, ein stolzes und edles Ansehn; ihr Ruhm besteht in ihrer Tapferkeit, und ihr guter Name gründet sich nur auf häufige Beweise ihrer unverzagten Standhaftigkeit. In Rücksicht der geistigen und körperlichen Vorzüge, der Lebhaftigkeit im Umgange, der angenehmen Gesichtsbildung, behender Leibesübungen, und der Schnelligkeit im Laufen mögen sie wohl einigen andern Nationen nachstehen; aber gewiß nicht in Rücksicht ihres Muths: man erkennt sie unstreitig für die tapfersten und entschlossensten Soldaten. Für die Irokesen und Huronen ist der Krieg eine nothwendige Uebung; denn außer den gewöhnlichen Bewegungsgründen, die sie bestimmen, lästigen Nachbarn den Krieg anzukündigen, sey es nun aus Argwohn, oder aus gerechten Ursachen, ist er ihnen durch ein Grundgesetz unumgänglich nothwendig gemacht worden.

Die Krieger warten nicht immer, bis man sie zum Treffen auffordert; die Begierde, Ruhm einzuerndten, treibt sie mehr, als Pflicht und Gewohnheit. Entsteht der Krieg zwischen kleinen Partheien, so betrachtet man ihn als einen besondern; aber sie hindern ihn nicht, wenn sie sehen, daß das Beste der Nation nicht darunter lei-

Digitized by Google

det, vielmehr macht es ihnen Vergnügen, daß sich die Jugend übt, und den kriegerischen Geist nährt, der ihre Sicherheit gründet, und sie ihren Feinden furchtbar macht.

Diese kleinen Partheien bestehen gewöhnlich nur aus sieben oder acht Personen eines Dorfs; aber diese Anzahl wird zuweilen durch die aus andern Dörfern oder Nationen hinzukommenden vermehrt.

Wichtigere Gründe bewirken gemeiniglich einen Krieg zwischen Nachbarn. Die Eifersucht, die allen diesen Völkern eigen ist, läßt sie nicht lange gerechte Ursach zum Bruch aufsuchen.

Die Rathsversammlung erklärt sich nicht eher für den Krieg, als bis sie lange über die Absicht desselben nachgedacht, und alle Gründe für und wider gehörig erwogen hat. Alle Versammlungen beschäftigen sich mit dem nämlichen Gegenstande: man berathschlagt sich über die zu ergreifenden Maaßregeln, und beobachtet jede Vorsicht. Besonders suchen sie sich ihrer Verbündeten und Nachbarn zu versichern; sie schicken an alle geheime Botschafter, um sie für ihre Sache zu gewinnen, oder zur Neutralität zu bewegen.

Ist der Friede gebrochen, so richtet man öffentlich das Beil auf, läßt es feierlich, wie es Sitte ist, zu den verbündeten Nationen tragen, und singt in allen Dörfern den Kriegsgesang. Der Name der Irokesen hat überall so viel Schrecken verbreitet, daß jedes benachbarte Volk für sich zittert, und nicht eher aus seiner Besorgniß herausgerissen wird, als bis es sieht, wem eigentlich der Streich gilt. —

Wenn man in Florida den Krieg ankündigen will, so läßt man in Feindes Lande an einem Orte, der am freiesten liegt, Pfeile in die Erde stecken, und bindet an die Spitze derselben baumwollene oder wollene Flocken. Andere Völker im nördlichen Amerika stellen statt der Pfeile eine schwarz und roth bemalte Keule hin; aber

Digitized by Google

eine solche förmliche Kriegserklärung ist bei ihnen selten. Unbekümmert, ob die Ursach gerecht sei, beobachten sie noch weniger Formalitäten, und denken nur darauf, wie sie ihre Feinde vernichten können; ihre einzige Absicht geht dahin, sie zu überrumpeln.

Nicht immer ist die Erbitterung zwischen zwei feindlichen Nationen so groß, daß sie sich zu ihrem gänzlichen Verderben bewaffnen sollten. Man hat zwei Rebellenhaufen der Art sich eben so im Siege müßigen sehen, wie ehemals Rom und Carthago. Sie betrachteten ihre Feinde nach dem Siege nicht mehr als solche, und schonten die Besiegten: ja es gab schon Gelegenheiten, wo der Krieg eine politische Uebereinkunft war, bloß um ihre Jugend wachsam zu erhalten, und ihren Werth zu prüfen.

Ein Anführer der Wilden ließ eines Tags den Anführer einer neutralen Nation ersuchen, er möchte erlauben, daß ihre jungen Leute Krieg mit einander führen, und sich durch kleine Scharmützel necken dürften. Dieser, den die so eben erfolgte gänzliche Niederlage der Huronen, seiner Nachbarn, deren Blut noch rauchte, bange machte, schlug es ab. Der Irokese wollte aber durchaus seinen Willen haben, und ließ ihn fragen, mit wem denn seine jungen Leute Parthie machen sollten. Kurz, sei es nun, daß der Anführer einwilligte, oder daß er dazu durch einige Scharmützel gezwungen ward, der kleine Krieg begann; allein gleich nach dem ersten Gefecht wurde der eigene Neffe des Anführers der Irokesen gefangen genommen, und in eine Hütte geschleppt, wo man ihn zum Feuer verurtheilte. Dadurch ward der Anführer der Irokesen aufgebracht, und kündigte dem feindlichen Anführer den Krieg in allem Ernst an, der sich mit dem gänzlichen Untergange der neutralen Nation endigte.

Die Irokesen können, treuen Nachrichten zufolge, nicht viel mehr als dreitausend Krieger stellen, und doch

ist

Digitized by Google

ist die Freiheit der Gegenstand der Eifersucht, selbst bei den entferntesten Nationen, von der Mündung des St. Lorenzflusses und den Küsten des Weltmeers an bis an die Ufer des Missisippi. Wer einige Kenntniß von Amerika und den wilden Bewohnern desselben hat, dem wird dies nicht wunderbar scheinen: diese Völkerschaften besitzen ungeheure Länder mit dicken Waldungen und unbebaueten Wiesen, und wohnen so weit von einander, daß man oft zwei bis dreihundert Meilen gehen kann, ehe man eine lebendige Seele antrifft. Aber eine Reise von sieben bis achthundert Meilen hält man für einen Spaziergang.

Sobald bei den Wilden das Beil aufgerichtet ist, versammeln die Anführer schleunig ihre Leute. Der Kriegsgesang erschallt in der Versammlungshütte, wo alles Volk zusammenläuft, und der Anführer des Krieges ein Fest giebt. Die Krieger erscheinen in dieser Versammlung mit ihren Waffen geschmückt, und so scheußlich bemalt, daß sie Schrecken einjagen. Der Anführer ruft alsdann den Kriegsgott an, und der Kriegsgesang wird alle Nächte durch gesungen. Dann versorgt man sich mit Mundvorrath. Ehe aber ein solcher Krieger aus dem Dorfe kömmt, wird er mehr als zwanzigmal geplündert, weil jeder von seinen Sachen etwas haben will.

An dem Tage der Abreise versammeln sich alle Krieger in der Hütte ihres Anführers. Die Weiber gehen alsdann mit Mundvorrath eine Strecke vor das Dorf hinaus, um sie da zu erwarten. Wenn sie dort angekommen sind, nehmen sie ihren Putz ab, kleiden sich als Reisende, geben alles, was sie nicht brauchen, ihren Weibern zurück, und machen sich so leicht wie möglich.

Ihre Waffen zum Angriff und zur Vertheidigung sind noch beinahe dieselben, die man überall in den frühesten Zeiten hatte; nämlich Bogen und Pfeile,

Digitized by Google

Wurfspieße, Keulen oder Streitkolben, ein Schild, Panzer und Helm.

Ihre Bogen sind von rothem Cedernholz, gerade und beinahe in ihrer Größe; ihre Pfeile sind aus Rohr gemacht, und mit Federn von großen Vögeln besetzt; statt des Eisens befestigen sie daran Knochen oder scharfe Steine, die mehrere Einschnitte haben, damit die Wunden desto gefährlicher werden. Die meisten caraibischen Nationen vergiften sie, so daß die kleinste Verletzung tödtlich ist.

Die Keule oder der Streitkolben vertritt die Stelle des Degens. Sie wird aus der Wurzel eines Baums gemacht, der sehr hartes Holz hat, und ist zwei Fuß lang, an den Seiten viereckig, vorn einer Faust dick abgerundet.

Ihre Schilder oder Panzer sind aus Weiden oder Rinde geflochten, worüber eine oder mehrere Häute gespannt werden.

Seitdem die Europäer mit den Wilden im Handel stehen, haben diejenigen, welche Gewehre, Pulver und Kugeln haben können, ihre übrigen Waffen angegeben, besonders die zur Vertheidigung dienten, weil sie keine Flintenkugel abhalten konnten, und ihnen nur im Wege waren.

Die Völker aus Chili haben Schleudern, die sie sehr geschickt zu gebrauchen wissen.

Die meisten Reisen der Wilden geschehen zu Wasser, weil sie wegen der Seen und Flüsse, die das südliche und nördliche Amerika von einander trennen, und sich überall verbreiten, sehr bequem sind. Die Flüsse Europens sind gegen die der neuen Welt gar nichts. Im mittägigen Amerika sind der Amazonenfluß, der Oronocko, der Fluß de la Plata wahre Meere in Rücksicht ihrer ungeheuren Breite und ihres weiten Laufs. Im nördlichen Amerika giebt es Seen mit süßem Wasser, die ordentlich Ebbe und Fluth, und deren einige fünf-

Digitized by Google

hundert Meilen im Umfange haben. Diese Seen stehen fast alle mit einander in Verbindung; und fährt man den grossen St. Lorenzfluß hinauf, und kömmt auf die Erdhöhe, so sieht man grosse Flüsse, die sich in den Missisippi ergießen, sich gegen Norden und Süden wenden, das nördliche Amerika in zwei gleiche Theile zu trennen scheinen, und in ihr Bette die vielen Flüsse aufnehmen, welche von diesen beiden Ufern hineinfallen, womit er sich alsdann in den mexikanischen Meerbusen ergießt.

Die Lage der Irokesen ist noch weit vortheilhafter, als die der übrigen Völker des östlichen Theils, denn auf einer Seite haben sie den St. Lorenzfluß, in der Nähe den berühmten Wasserfall von Niagara, auf der andern den Ohio oder schönen Fluß, der sich in den Missisippi ergießt. Sie können also, wenn sie bloß dem Laufe dieser beiden Flüsse folgen, nach Morgen und Abend kommen.

Ohne gerade in das dunkle Alterthum zurückzugehen, läßt sich so viel mit Gewißheit behaupten, daß man eine geraume Zeit hindurch in den drei bekannten Welttheilen keine andere Werkzeuge zum Schiffen gekannt habe, als die man noch jetzt in Amerika gebraucht, nämlich Nachen und Canots.

Die Nachen waren und sind noch jetzt ausgehöhlte Bäume: durch sie, sagt Virgil, begann die Schifffahrt.

Tunc ulmos primum fluvii sensere cavatas.

Die Caraiben und die übrigen mittägigen Wilden, welche am Meeresufer wohnen, gebrauchen lange Nachen, die an sechzig Personen fassen können. Zum Segeln an der Küste sind diese recht gut, und widerstehen den Wellen sehr leicht; aber auf den Flüssen in Canada, oder zu langen Reisen im mittägigen Amerika, taugen sie nicht.

Die Canots aus Rinde sind dagegen zu weiten Reisen, wegen ihrer Leichtigkeit, sehr bequem. Die aus

Digitized by Google

Birkenrinde sind das Meisterstück der Industrie der Wilden. Diese zerbrechlichen Maschinen, worauf man ungeheure Lasten fortbringt, und mit unglaublicher Geschwindigkeit überall hinkömmt, ist das Wunderbarste, was man sehen kann.

Die Irokesen machen eigentlich ihre Canots nicht selbst, sondern kaufen sie von andern Nationen, oder machen sich welche aus Ulmrinde. —

Die Wasserfälle, die sich auf vielen Flüssen finden, entstehen von der Höhe des Landes, die gegen den Ursprung des Flusses oder Stroms immer mehr zunimmt. An einigen Oertern erheben sie sich zu einer unglaublichen Höhe, wie z. B. der Nilsturz, oder vielmehr der Wasserfall von Niagara, der ungeheuer hoch ist, und wo sich der St. Lorenzfluß, der hier eine halbe Meile breit ist, mit einem schrecklichen Getöse wie in einen Wasserschlund hinabstürzt.

Wer an diese Schifffahrten nicht gewöhnt ist, bebt bei dem bloßen Gedanken, daß man es wagen könne, mit solchen zerbrechlichen Schiffen eine so gefährliche Ueberfahrt ins Meer zu unternehmen. Allein die Wilden und französischen Canadier wissen so geschickt die Felsen zu meiden, womit diese Flüsse angefüllt sind, daß sie nicht einmal daran denken.

Die Gewohnheit, im Winter auf dem Schnee von den Bergen herab zu rutschen, erzählt uns schon Strabo, und ist auch noch auf dem Berge Cenis in den Alpen üblich; es geschieht vermittelst eines Schlittens, worauf hinten zur Bequemlichkeit der Reisenden ein Sitz angebracht ist. Die Bewohner dieser Länder wissen dies Fuhrwerk sehr geschickt mit der Hand zu lenken, und es mitten im Lauf aufzuhalten, wenn es zu rasch geht. Es giebt keine schnellere und angenehmere Art, von den Bergen herabzukommen. —

Die Krieger machen auf dem Marsche nur kurze Tagereisen, sie gehen ohne viel Vorsicht in das feindliche

Digitized by Google

Land. Einige regieren die Equipage, oder machen das Gepäcke, und die übrigen dringen ins Land ein, und jagen zugleich auf dem Marsche. Diese Jäger schlagen verschiedene Wege ein, trennen sich von einander, und gehen dem Winde in verschiedenen Richtungen nach, damit sie nicht auf eine Beute zusammentreffen. Des Abends versammeln sie sich zum Schlafen an einem bestimmten Orte, und nicht ein einziger verirrt sich.

Dieser Instinkt der Wilden ist höchst wunderbar. Es scheint eine angebohrne Eigenschaft zu seyn. Ein Kind findet von Natur so gut zurecht, als man es nur mit dem Kompaß thun kann. In den dicksten Wäldern und bei finsterer Nacht verlieren sie den Weg nicht. Sie gehen richtig, wohin sie wollen, wenn ihnen gleich die Gegend nicht bekannt, und kein ordentlicher Weg da ist. Bei ihrer Rückkehr haben sie alles bemerkt, und zeichnen genaue Karten, wiewol nur roh, auf Rinde oder in den Sand, denen weiter nichts fehlt, als die Bezeichnung der Grade.

Sie zählen, wie die Numidier und viele andere Völker des Alterthums, mehr nach Nächten, als nach Tagen; mehr nach Mondes- als Sonnenmonaten, so wie es vorzüglich die Juden thaten. Diese Art zu rechnen ist jedoch dem Laufe der Sonne untergeordnet, wonach sie ihr Jahr ordnen, welches in vier Jahreszeiten, wie bei uns eingetheilt ist, und ebenfalls zwölf Monate hat.

Es erhält sich bei ihnen eine ähnliche Tradition, wie vormals bei den Peruanern, daß nämlich die Welt am Ende der Jahrhunderte untergehen müsse; wenn ein Jubeljahr zu Ende ging, so löschten sie das heilige Feuer in ihren Tempeln und Häusern aus, und zerbrachen alle zur Nahrung dienlichen Gefäße, als wären sie ihnen nun nichts mehr nütze, und müßte die Welt noch in dieser Nacht in das Chaos zurücksinken. Mit dieser Ueberzeugung bringen sie diese Nacht im Finstern

Digitized by Google

zwischen Furcht und Hoffnung zu. Kaum sehen sie aber die Morgenröthe die Rückkehr der Sonne verkündigen, so hört man von allen Seiten Freudengeschrei erschallen; man zündet überall in den Tempeln und Häusern ein neues Feuer an, und dankt Gott, daß seine Güte ihnen das Licht wiedergegeben, und ihnen noch ein neues Jahrhundert bewilliget hat.

Die Lacedemonier, und vielleicht auch einige andere Völker des Alterthums, hatten den Aberglauben, nur bei abnehmendem Monde Treffen zu liefern. Ich behaupte zwar nicht, daß die Wilden denselben Aberglauben nähren; aber so viel ist gewiß, daß wenn sich mehrere Nationen wegen einer wichtigen Unternehmung zu einer Armee vereinigen müssen, das seit langer Zeit bei ihnen festgesetzte Zeichen zur Vereinigung der Vollmond ist; sie finden sich alle zu der genannten Zeit ein. Die Gestirne leiten gewissermaßen ihren Marsch und ihre Unternehmungen.

Das Lager der Wilden ist bald aufgeschlagen. Sie kehren entweder ihre Canots nach der Seite um, wo sie Schutz gegen den Wind haben, oder pflanzen belaubte Zweige auf einen ebenen Platz, und breiten andere unter ihren Matten aus.

Einige haben Birkenrinde bei sich, die sie wie wir die Landkarten aufrollen, womit sie sehr geschwind eine Art Zelt errichten. Die Jüngsten im Trupp zünden Feuer an, bringen die Kessel ins Kochen, und müssen überhaupt für die Wirthschaft sorgen. Sie haben eine ganz eigene Art Feuer anzumachen. Die Montanesen und Algonkinen schlagen zwei Stücken Leder auf einer getrockneten, noch mit Federn versehenen Adlerkeule, die leicht Feuer fängt, und statt Zunder dient, an einander. Statt der Schwefelhölzer brauchen sie ein Stück faules, sehr trockenes Holz, welches ununterbrochen bis auf das

Digitized by Google

letzte Fünkchen verbrennt. So bald es gefangen hat, legen sie es auf gepülverte Cedernrinde, und blasen so lange gelinde, bis sie sich entzündet.

Die Irokesen, Huronen und übrigen Völker des mittäglichen Amerika machen ebenfalls kein Feuer mit dem Stein, sondern reiben zwei Stücken Holz an einander. Diese sind gewöhnlich von trockenem und leichtem Cedernholz; in das eine machen sie ein Loch, stecken das andere hinein, und bewegen und drehen sie so schnell, daß bald darauf Feuer ausbricht. —

Die Art, Krieg zu führen, macht die Wilden allen ihren Feinden furchtbar. Ihre ganze Kunst besteht darin, sie zu überfallen. Der Erfolg ihrer Unternehmungen hängt davon ab, daß ihr Marsch heimlich und versteckt geschehe; sie wenden alles an, um die verschiedenen Partheien im Felde zu überrumpeln, ohne sich selbst ertappen zu lassen.

Bei jedem Feldzuge schicken sie ihre Kundschafter aus, um das Terrain kennen zu lernen. Diese haben ihre untrüglichen Zeichen. Das erste besteht darin, wenn sie Rauch riechen; sie haben zuverläßig eine so feine Nase, wie ein geübter Jagdhund, der die Fährte des Wildes verfolgt. Das zweite Zeichen besteht in Aufsuchung der Spuren von Menschen, die an einem Orte gegangen sind. Sie wissen unfehlbar gleich beim ersten Blick, von welcher Nation, von welchem Geschlecht und von welcher Natur die Menschen sind, deren Spuren sie sehen, und seit wie lange wohl ungefähr diese Spuren gemacht worden.

Die Alten besaßen ebenfalls diese Kenntniß der Spuren, und bedienten sich derselben eben so, wie die Wilden. Apollonius von Rhodus erzählt davon ein Beispiel von den Argonnuten.

Diese hatten den Herkules verloren, der, als er dem von den Nymphen geraubten Hylas nachsetzte,

sich verirrt hatte. Als sie nun nachher erfuhren, daß man ihn in Lybien gesehen habe, und er nicht weit seyn könne, schickten sie mehrere Boten nach unterschiedenen Gegenden aus, um Nachrichten von ihm einzuziehen, „weil, setzt Apollonius hinzu, es nicht mehr möglich war, seine Spuren zu verfolgen, denn diese hatten die Winde, die einige Nächte hindurch geweht hatten, verwischt, und den Sand nach allen Seiten gekehrt." Dies geschieht auch noch jetzt in diesem Lande, wo zuweilen ganze Caravanen in den Wüsten von Afrika unter Sandbergen begraben werden.

Auf dem Marsche gehen die Wilden in gerader Linie einer hinter dem andern, und die letzten bedekken die Spuren ihrer Tritte mit Blättern; finden sie einen Bach, so gehen sie eine Zeitlang im Wasser, um ihre Verfolger irre zu führen. Zuletzt, wenn sie sich dem Ziele nahen, gehen sie nur des Nachts, und ruhen fast den ganzen Tag aus. Aller dieser Vorkehrungen ungeachtet werden sie doch sehr oft überfallen, weil sie die wichtigste versäumen, und des Nachts keine Posten ausstellen. Sie verlassen sich auf ihre Kundschafter, und schlafen alle so ruhig, als ob sie in Freundes Lande wären; aber gerade in diesem tiefen Schlafe überfällt man sie gewöhnlich, tödtet sie, oder macht sie zu Sklaven.

Diese hinterlistige Art sich zu bekriegen entspringt bei den Wilden nicht aus Feigheit, sondern vielmehr aus der Begierde, ihren Sieg zu vollenden, und nicht so viel Leute zu verlieren.

Ich las in dem Manuscript eines alten Missionnairs die Beschreibung eines Gefechts zwischen den Irokesen und Algonkinen, wovon er Augenzeuge war.

Kaum erblickten sich beide Partheien, so rüsteten sie sich unter lautem Geschrei zum Kampfe. Die Irokesen, welche auf Canots gekommen waren, landeten

und

Digitized by Google

legten ihre Fahrzeuge auf dem Flusse so an, daß sie sich im Nothfall gleich wieder einschiffen konnten; übrigens verschanzten sie sich sehr gut mit gefälltem Holze. Die Algonkinen stellten sich dagegen einen Pfeilwurf weit von der Verschanzung ihrer Feinde in Schlachtordnung, banden ihre Canots in die Breite zusammen, und befestigten sie an Pfählen. Alsdann schickten sie an die Irokesen zwei Herolde ab, die ihnen den Kampf anbieten mußten, den diese mit Freuden, aber unter der Bedingung annahmen, daß sie erst den folgenden Tag und die Wiederkehr der Sonne erwarten wollten, die ihre großen Thaten beleuchten sollte. Man war hiemit beiderseits zufrieden, und brachte die Nacht, der Sitte gemäß, mit Todtengesängen hin. Bei Tagesanbruch verließen die Irokesen, etwa zweihundert an der Zahl, in Schlachtordnung die Verschanzung. An ihrer Spitze befanden sich drei Heerführer, die drei große Federbüsche trugen, damit man sie in der Schlacht unterscheiden könne. Eben so stellte sich der Feind in Schlachtordnung, und warf einen Hagel von Pfeilen über jene her, wovon zwei Anführer der Irokesen getödtet, und der dritte verwundet wurde. Dieser Verlust machte sie bestürzt, und sie fochten nicht weiter um den Sieg, den sie vielleicht davon getragen hätten, wenn der Tod ihrer Anführer sie nicht muthlos gemacht hätte. Sie verließen das Schlachtfeld, und flüchteten in die Wälder, wo sie der Feind verfolgte, mehrere tödtete, und viele zu Gefangenen machte.

Die Belagerung der Plätze, wo sie Widerstand fanden, beweiset, daß sie einige taktische Regeln haben. Die Finten, falschen Angriffe, heftigen und unerwarteten Ausfälle, das listige Beschleichen und Ueberfallen, alles dies wird wechselsweise von beiden Seiten angewandt, aber dessen ungeachtet sind ihre Belagerungen nie von Dauer, denn ihre Palissaden sind nur von

Holz, und ihre Hütten aus Baumrinde. Es hilft den Belagerten nichts, wenn sie ihre Wälle auch mit Scharten und Balken versehen, und mit Wasser umgeben, denn ihre Feinde werfen brennende Pfeile hinein, deren einige bei günstigem Winde hinreichen, ein ganzes Dorf in Asche zu verwandeln. Vermittelst kleiner aus Brettern zusammengeschlagener Sturmdächer, die sie vor sich tragen, kommen sie ohne Scheu bis dicht unter die Palissaden, unterminiren oder verbrennen sie, oder machen vielmehr Gegen-Palissaden, die sie als Schild und Sturmleiter gebrauchen, um damit die feindlichen Verschanzungen zu übersteigen, und sich ihrer zu bemeistern.

Die Auftritte, welche in einem überfallenen und mit Sturm eingenommenen Dorfe vorgehen, lassen sich gar nicht beschreiben. Der Sieger läuft, schwarz und roth bemalt, überall umher, singt seinen Triumph, und höhnt mit lautem Geschrei die Ueberwundenen. Er brennt, mordet, und opfert alles, was ihm vorkömmt, seiner Wuth auf; nur die Ermüdung setzt ihr Gränzen, aber bloß um noch schrecklichere Grausamkeiten für die Unglücklichen zu erfinden, die das traurige Loos hatten, ihnen lebendig in die Hände zu fallen. Die Ueberwundenen kennen nur zu gut die Martern, die sie von den Siegern zu erwarten haben, und zeigen daher, von Rache und Verzweiflung besetzt, unglaublichen Muth. Alles dient ihnen zu Waffen; sie suchen den Tod in ihrer und des Feindes Herzhaftigkeit, und ergeben sich nicht eher, als bis die Menge oder gänzliche Ermattung jeden Widerstand unmöglich macht.

Da die Sieger nicht viele Gefangene behalten können, so wählen sie diejenigen besonders aus, die sie unter sich aufnehmen können. Zuerst opfern sie ihrer Wuth und Klugheit die Greise, Heerführer und vornehmsten Krieger, deren Flucht ihnen gefährlich werden könnte, zarte Kinder, Kranke und Schwache, die ihnen

Digitized by Google

auf den Wälle beschwerlich seyn würden. Die meisten verbrennen sie, noch ehe sie die Dörfer verlassen, alle Verbündeten aber an den folgenden Tagen ihres Marsches, sobald sie der Verfolgung sicher sind.

Den Getödteten und auf der Flucht Ertappten haben die Krieger den Kopf ab, reissen die Haare aus, und tragen sie im Triumphe einher.

Die Scythen und andere wilde Völker hatten sich durch ihre Grausamkeit berühmt gemacht. Vom ersten, den ein Scythe gefangen nimmt, sagt Herodot, trinkt er das Blut, und die Köpfe der im Kampf Erschlagenen bringt er dem König; denn nur dadurch, daß er einen Kopf aufweisen kann, hat er ein Recht an der Beute. Er zieht alsdann die Haare ab, und je mehr er Ehrenzeichen der Art hat, desto mehr wird er geachtet. Viele schinden die Menschen ganz und gar, trocknen die Haut auf Böcken, und brauchen sie zu Pferdedekken. Andere machen sich aus dem Schädel ihrer Feinde Trinkgeschirre. Einige amerikanische Wilden scalpiren ihre Feinde lebendig.

Wenn sich die Krieger ihrem eigenen oder dem Dorfe ihrer Verbündeten nahen, so machen sie Halt, lassen ihren Sieg und ihre Rückkehr verkündigen, und warten, bis man ihnen entgegen kömmt. Der Abgeordnete stimmt dicht vor dem Dorfe das Todtengeschrei: „kohe!" an, welches er so oft wiederholt, als Personen von ihrem Trupp im Treffen oder auf der Reise geblieben sind. Dies Geschrei hört man, besonders in der Nacht, weit und breit. Augenblicklich strömt alles aus den Hütten des Dorfs herbei. Das Volk begleitet den Abgeordneten bis mitten in das Dorf; hier erzählt er einem der Aeltesten ihre Reise und nennt die Namen ihrer Gebliebenen. Alsdann kehrt jeder in seine Wohnung zurück, bis auf die Aeltesten und Verwandten der Krieger, die ihnen ent-

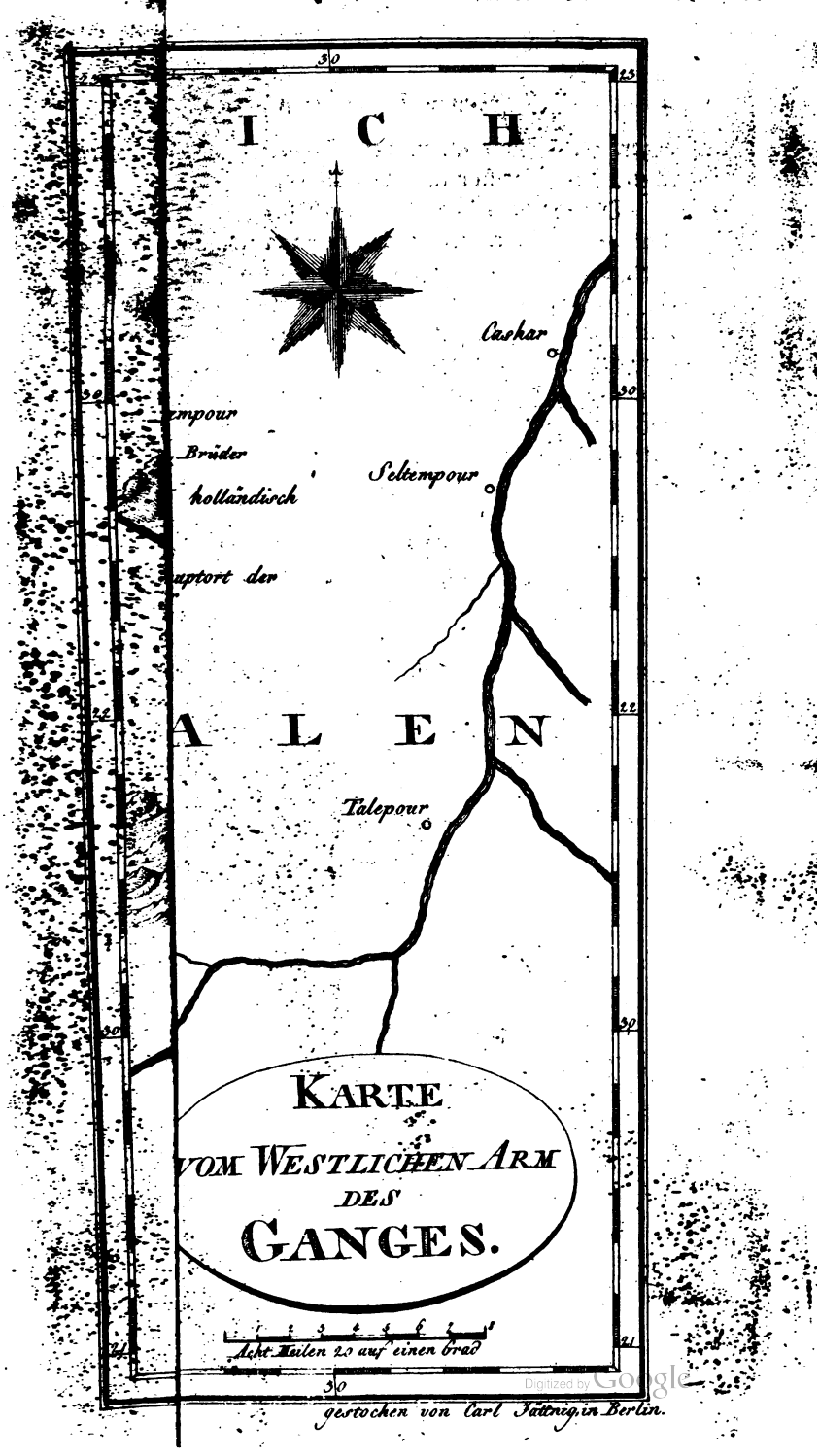
Digitized by Google

gegen gehen, zur glücklichen Wiederkehr Glück wünschen, und Erfrischungen darbringen.

Das Völkerrecht wird bei den höher hinaufliegenden Nationen, die weiter nach Louisiana zu, längs den Ufern des Missisippi wohnen, weit höher geachtet, als bei den Irokesen und den übrigen Wilden in der Gegend von Quebeck und an den Ufern des St. Lorenzflusses. Bei jenen ist die Friedenspfeife gebräuchlich. Sie gleicht dem Schlangenstabe des Merkurs vollkommen. Es ist das Sinnbild des Friedens und Kriegs. — — Ihr Handel ist ein bloßer Austausch der Lebensmittel, und kömmt hierin mit dem Handel der Alten überein.

Von ihrer Jagd und Fischerei, von ihrer Art, das Fleisch zu räuchern, oder am Feuer und an der Sonne zu trocknen, werde ich weiter nichts sagen, weil es zu bekannte Dinge sind, um in dieser Geschichte des Naturmenschen wiederholt zu werden.

Digitized by Google


I C H
Cashar
Seltempour
holländisch
A L E N
Talepour
KARTE
VOM WESTLICHEN ARM
DES
GANGES.
Acht Meilen 20 auf einen Grad
gestochen von Carl Fattrig in Berlin.

LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

Form 419

Digitized by Google

Digitized by Google